GESCHICHTLICHES QUELLENBUCH: EINE SAMMLUNG VON QUELLENSCHRIFTEN FÜR DEN...

Ludwig Sevin

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class 900 Book Se8 Volume 6-10

Ja 09-20M

Geschichtliches Quellenbuch

Eine Sammlung von Quellenschriften
für den Schulgebrauch herausgegeben

von

Ludwig Sevin

Sechstes Bändchen

Vom Mittelalter zur Neuzeit (1254—1556).

Dritte Auflage

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig
1907

3316

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ausgang des Mittelalters.

	Seite
1. Das Interregnum; — König Rudolf I. von Habsburg	3
2. Adolf von Nassau und Albrecht I.	4
3. Heinrich VII. von Luxemburg	5
4. Ludwig der Bayer und Friedrich von Österreich	7
5. Karl IV. von Luxemburg	16
6. Wenzel und Ruprecht	21
7. Das Ordensland Preußen	23
8. Die Hohenzollern in Brandenburg	29
9. Kaiser Sigismund	31
10. Standesverhältnisse in der letzten Zeit des Mittelalters	38
11. Aus dem Gerichtswesen des ausgehenden Mittelalters	42
12. Künste und Erfindungen des ausgehenden Mittelalters	43
13. Kaiser Maximilian I.	44

II. Zeitalter der Reformation.

14. Anfang der Reformation —: die 95 Thesen	46
15. Die Kaiserwahl — Karl V.	48
16. Der Reichstag zu Worms; Luther auf der Wartburg	49
17. Der Bauernkrieg	58
18. Kriege Karls V. mit Franz I. von Frankreich	64
19. Die Reichstage zu Speier und zu Augsburg	67
20. Unternehmung Karls V. gegen Tunis	68
21. Die Schlacht bei Mühlberg	71
22. Der Augsburger Religionsfriede	73
23. Aus der „Carolina“ (oder „Hals- oder peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V.“)	74

Anhang.

Gedichte geschichtlichen Inhalts 77

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Digitized by Google

I. Ausgang des Mittelalters.

1. Das Interregnum; — König Rudolf I. von Habsburg.

Der Könige Buch oder Sächsische Weltchronik, von Repgow*).

Das Interregnum. Nach seines Vaters (Kaiser Friedrichs II.) Tode zog König Konrad (IV.) nach Apulien und starb da. Danach gewann König Wilhelm von Holland die Herrschaft in Deutschland. Zuletzt zog er nach den Niederlanden, da traten ihm die Friesen entgegen und erschlugen ihn in einem Kampfe. — Der Kaiser Friedrich hatte einen Sohn hinterlassen, der hieß Manfred. Der unterwarf in Apulien viele Festen, die sein Vater bezwungen hatte. — Der Papst verlieh dem Grafen Karl von Provenz das Reich Sicilien. Da dies der Herr Manfred vernahm, sammelte er ein Heer von Christen und von Heiden; da begegnete ihm der Herr Karl mit großer Macht in dem Lande Apulien. Da wurde Herr Manfred mit vielen der Seinen erschlagen. Das wollte der junge Konrad (Konradin), König Konrads Sohn, rächen. — Er zog mit Heeresmacht über das Gebirge (die Alpen) und kam durch die Lombardei nach Toscana. Endlich nahm ihn der Herr Karl gefangen, führte ihn nach Apulien und ließ ihn in Neapel enthaupten. Damit erlosch Kaiser Friedrichs Geschlecht.

Zu der Zeit erhoben sich große Wirren und dauerten viele Jahre danach. Das römische Reich ward so krank und unwert, wie nie zuvor; ja es wurde so verschmäht, daß weder ein Herr noch ein Lehensmann sein begehrten. Davon erhob sich großer Jammer und Unfriede im römischen Reich, und niemand konnte vor dem anderen der Sicherheit genießen, als soweit ein jeder Herr sich und seine Leute zu beschirmen vermochte.

Rudolf I. von Habsburg. Im Jahre 1273 seit Gottes Geburt kam der erste Rudolf, der Graf von Habsburg, an das Reich, der 99. seit Augustus, und war daran 17 Jahre und einige Monate. Er wurde einmütiglich von allen Fürsten gekoren, wie es Gottes Wille war, da seiner in der Christenheit Not war. Als ihn die Fürsten zu Frankfurt erkoren, lag er gerade vor der Stadt Basel, die dem Bischof von Basel gehörte; mit diesem stand er zu der Zeit in Fehde. — Der Bischof erschrak darüber (über die Wahl Rudolfs zum Könige) sehr, aber ohne Not, denn der König versöhnte sich gütlich mit ihm.

Der König war ein guter Beschützer des Landfriedens: er brach alle Raubburgen, die das Land schädigten. — Er führte auch Krieg mit dem König Ottokar von Böhmen; diesen tötete

*) Monumenta Germaniae, deutsche Chroniken.

144349

Digitized by Google

er im Kampfe, da er sich gegen ihn empört hatte und seine Lehen nicht von ihm empfangen wollte. — Davon wurde er so mächtig, daß die Herren ihm dringend rieten, er solle nach Rom ziehen und Kaiser werden. Der König war ein weiser und erfahrener Mann; er antwortete den Herren auf ihre Rede mit der Fabel: „Es wurden viele Tiere in eine Bergeshöhle geladen, und der Fuchs kam auch dahin. Die Tiere gingen alle in die Höhle; nur der Fuchs blieb allein draußen stehen und wartete, bis die Tiere wieder herauskämen. Es kam aber ihrer keines wieder heraus, darum wollte der Fuchs nicht in die Höhle." Mit dieser Fabel gab der König den Herren zu verstehen, daß vor ihm schon mancher König über das Gebirge nach Welschland gefahren, daß sie aber alle darin geblieben waren; darum wollte er nicht nach dem Welschlande noch nach Rom. — So blieb er im deutschen Lande, und das war dem Lande gut; denn er schuf so gutes Gericht und so guten Frieden, daß an vielen Orten im Lande die Kaufleute ihre Karren und Wagen stehen ließen, wo sie übernachteten, und niemand getraute sich, sie zu schädigen. — Der König hatte von seiner ersten Gemahlin zwei Söhne, denen verlieh er die Herzogtümer Österreich und Schwaben; der eine hieß Otto, der andere Albrecht; derselbe ward etliche Jahre später römischer König. Der König kam zu gutem Alter, da kam ihn das Siechtum an. Als er kränker ward, reiste er zuletzt nach Speier. Da empfing er die christlichen Segnungen und starb und wurde in dem Dom neben anderen Königen begraben.

2. Adolf von Nassau und Albrecht I.

Sächsische Weltchronik.

Adolf von Nassau. Im Jahre 1291 seit Gottes Geburt kam Adolf der Erste, Graf von Nassau, zur Regierung, der 100. von Augustus an, und wurde einmütig von allen Fürsten erwählt. Er blieb an der Regierung 7 Jahre und 10 Monate. — König Adolf war ein stolzer Mann; daher verlor er die Freundschaft etlicher Fürsten, die ihn erkoren hatten, insbesondere des Bischofs Gerhart von Mainz. Daher bewirkte der Bischof, daß Herzog Albrecht (von Österreich), sowie Graf Albrecht von Heigerloch, der Graf von Leiningen, der Graf von Zweibrücken, der Herr von Ochsenstein und der Bischof Konrad von Straßburg alle dem König Adolf den Tod schwuren. Der Herzog Albrecht von Österreich rüstete sich mit Heeresmacht und zog gegen König Adolf. Da sammelte der König auch ein Heer, und es wollte ihm auch der Herzog Otto von Bayern zu Hilfe kommen. — Der Herzog von Österreich zog mit Heeresmacht über den Rhein nach dem Wormsgau, da trat ihm König Adolf mit einem kleinen Heer

Digitized by Google

entgegen. — Da erhob sich der Kampf (bei Göllheim) und währte wohl einen halben Tag. Da wurde König Adolf erstochen, nachdem er heldenmütig gekämpft hatte. — Als der König auf der Walstatt tot und der Kleider beraubt gefunden wurde, da erhob sich großer Jammer, daß, der des Morgens noch ein römischer König gewesen war, des Abends so nackt und arm auf dem Rasen lag. So behielt der Herzog Albrecht die Walstatt und gewann des Tages das römische Reich mit Gewalt.

Albrecht I. Im Jahre 1298 nach Gottes Geburt kam Albrecht der Erste, des Königs Rudolf Sohn, zur Regierung, der 101. von Augustus an, und regierte 10 Jahre und 6 Wochen. Er war ein bäurischer Mann von Gestalt und hatte nur ein Auge und ein finsteres Aussehen. Er war gar gierig nach Gut, das er doch nicht dem Reiche zuwandte, sondern nur seinen Kindern, deren er viele hatte. Einer seiner Söhne hieß Friedrich; der wurde nach etlichen Jahren zum König erkoren gegen König Ludewig, geborenen Herzog von Bayern. König Albrecht war ein starker, furchtloser Mann; er ritt meistens unbehütet und ohne gewappnetes Gefolge in die Städte und über Land. Dadurch verlor er jämmerlich das Leben zu Windisch an der Reuß. Das geschah also: Der König Albrecht hatte einen Brudersohn, der hieß Herzog Hannes; dem wollte er nicht die Lande zuteilen, die ihm zugehörten, wie sehr er ihn auch darum bat. Endlich verlangte er sein Erbe von ihm heraus; da bot ihm der König ein grünes Kränzlein und wollte ihn damit zufriedenstellen. Das tat dem Herzog Johansen so weh, daß ihm die Augen überliefen, und er klagte es weinend seinen Freunden und Dienstleuten. Die Klage ging niemand so nah, als dem von Eschenbach und dem von der Palme und dem von der Warte, die schwuren mit dem Herzog Johansen dem König Albrecht den Tod. Daher erschlugen sie ihn, als er ohne alle Wehr war, wie vorher gesagt ist. Dafür wurden sie alle an Leib und Gut gestraft. Den Herzog Johansen verriet danach Herr Konrad von Salach an den Kaiser Heinrich; der nahm ihn vor Brescia gefangen und legte ihn zu Pisa in einen Kerker, worin er starb.

3. Heinrich VII. von Luxemburg.

Sächsische Weltchronik [nebst der Chronik des Giovanni Villani von Florenz].

In dem 1308. Jahre von Gottes Geburt wurde Graf Heinrich von Lützelnburg von allen Fürsten einmütig zum König des römischen Reiches erwählt, der 102. von Augustus; er war an der Regierung 5 Jahre und 2 Monate. König Heinrich war ein auserwählter Mann und ein glücklicher Herrscher in allen

Digitized by Google

seinen Taten. Er hatte eine herrliche Gestalt und ein anmutiges Benehmen. — Er brachte in wenigen Jahren das römische Reich in einen so guten Zustand, daß man ihn billig zu den besten Kaisern rechnen muß. — Der König sagte einen Reichstag nach Speier an; dahin kamen die Fürsten alle. Auch kam dahin des Königs Wenzeslaus von Böhmen Tochter; die war eine Jungfrau, Elsbeth geheißen, und hatte das Königreich geerbt. Der König Heinrich gab ihr seinen Sohn zur Ehe und machte ihn zum König von Böhmen. Die Hochzeit und der Hof war groß, dazu kamen Ritter und Knechte. Der König ging mit den Fürsten zu Rate und zog einige Zeit danach in die Lombardei. So kam er nach Mailand; da hatten die Seinen viele Arbeit, bis er die Stadt bezwang. Er zog dann weiter und machte sich die Städte und Länder untertan, die zu dem Reich gehört hatten. So bezwang er die Lombardei und Toscana. Darauf zog er nach Rom und gewann es mit großer Mühe. Es gab einen Kampf auf der Tiberbrücke: da taten sich Herzog Rudolf von Bayern und Graf Ludewig von Öttingen hervor, so daß sie den Sieg gewannen. Eines anderen Tages erhob sich nochmals ein Kampf zwischen den Römern und des Königs Gefolge; doch erlagen die Römer, indem der König sie mit Gewalt bezwang. Danach wurde er zum Kaiser geweihet und gekrönt von einem Kardinal, der aus der Familie Colonna stammte. Dies kam also: der Papst hatte zu der Zeit seinen Sitz nicht in Rom, sondern in Aviniun. Wie das geschah, das höret ihr nun. Nach Bonifacius ward Benedictus Papst. Als Benedictus starb, da wählten die Kardinäle Clemens, der war zu der Zeit in des Königs von Frankreich Gebiet. Als der König vernahm, daß man ihn erwählt hatte, lud er den Papst und die Kardinäle ein, zu ihm zu kommen. So behielt er den Papst und die Kardinäle in seinem Lande. Da wohnte der Papst mit den Kardinälen zu Aviniun. — Als der Kaiser Rom und das Land mit Gewalt bezwungen hatte, brach er mit seinem Heere auf und wollte weiter nach Apulien ziehen. So kam er in die Stadt Pisa.

[(**Villani**:)

Nachdem der Kaiser Pisa verlassen hatte, gelangte er bis Siena, wo er dicht vor dem Tor entlangzog, so daß die Stadt in große Furcht geriet. Der Kaiser aber zog an der Stadt vorbei und schlug ein Lager auf. Hier aber kam eine Krankheit, die er schon seit seinem Auszug aus Pisa gespürt hatte, bei ihm zum Ausbruch. Er zog auf Buonconvento, das 12 Meilen von Siena entfernt ist. Hier verschlimmerte sich die Krankheit, und nach Gottes Willen verließ er an dem Festtage des heiligen Bartholomäus, dem 24. August 1313, diese Welt.]

Digitized by Google

Er wurde in dem Dom zu Pisa begraben. Diesen Kaiser mag man nach allen seinen Taten den besten Kaisern gleichstellen.

4. Ludwig der Bayer und Friedrich von Österreich.

Johann von Victring, Buch gewisser Geschichten*); — Chronik Johanns von Winterthur*); — „Der Streit zu Mühldorf" (Böhmer, Fontes); — Fürstenfelder Chronik); Albertino Mussato, Ludwig der Bayer**); — Heinrich der Taube, Kaiser- und Papstgeschichte**); — Chronik des Matthias von Neuenburg**) nebst der Urkunde des Kurvereins zu Rense*); — Sächsische Weltchronik; — Chronik des Jak. Twinger von Königshofen***).**

Die zwiespältige Königswahl.

(Joh. von Victring:)

In dem obengenannten Jahre, das heißt im Jahre 1314, kamen Friedrich und Ludwig mit möglichst glänzender Zurüstung an dem Orte der Wahl, nämlich Frankfurt, zusammen. Die Stadt stand Ludwig offen, und er hatte von ihr genügende Zufuhr von Lebensmitteln. Friedrich dagegen hatte außerhalb der Mauern mit den Seinen am Ufer des Mains sein Lager aufgeschlagen. Was ihm von dem Rhein zugesandt wurde, raubte ihm die Hand des Feindes; darum litt sein Kriegsvolk beträchtlich an Hunger. Als sich nun die Stimmen der Wähler nicht einigen konnten, „frevelte man in Ilions Mauern und draußen"; denn die Ehre der Krone wurde in der Stadt dem Herzog Ludwig, außerhalb der Stadt dem Herzog Friedrich mit jubelndem Zuruf übertragen. Ludwig aber, der unter den Grafen und Edlen in der Nähe der Stadt Aachen Anhänger hatte, zog mit großer Macht in Aachen ein, wurde zugleich mit seiner Gemahlin, der Tochter des Polenherzogs, gekrönt und waltete sowohl hier wie in Köln in der Verleihung von Lehen und in andern Dingen seines königlichen Amtes. Er hatte die Stadt der Noriker (Nürnberg), Augsburg, ferner Bayern, Böhmen, Unterfranken, Ripuarien, mit Ausnahme des Gebiets des Kölner Bischofs, nebst mehreren andern Ländern des Königreiches inne, führte den königlichen Namen und feierte in den ihm anhängenden Städten glänzende Reichstage. Friedrich aber, der in der Kirche des heiligen Cassius in der Stadt Bonn von dem Bischof Heinrich von Köln gekrönt und nach der Sitte zum König gewählt worden war, hatte Österreich, Steiermark, Kärnten und Oberschwaben inne und besaß in jenen Gegenden tapfere An-

---

*) Entnommen aus: Erler, Deutsche Geschichte.

**) Entnommen aus: Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Verlag der Dykschen Buchhandlung, Leipzig.

***) Entnommen aus: H. Sevin, Geschichtslesebuch (ebenso in den zwei folgenden Abschnitten).

Digitized by Google

hänger; auch er nannte sich König, rief an berühmten und ihm günstigen Orten Reichstage zusammen und hielt zu seiner Zeit glänzende Feste.

Die Schlacht von Morgarten.

(**Johann von Winterthur**:)

Im Jahre des Herrn 1315 entzog sich ein bäuerliches Volk, das in den Tälern, die Schweiz genannt, wohnte und nach allen Seiten hin von steil aufragenden Gebirgen umschlossen wird, im Vertrauen auf den sicheren Schutz seiner Berge dem Gehorsam und den Pflichten und gewohnten Diensten, die es dem Herzog Leopold schuldete, und rüstete sich zum Widerstande. Herzog Leopold, der dies nicht ungeahndet lassen wollte, sammelte in großem Zorne um das Fest des heiligen Martinus aus den ihm untergebenen Städten und aus andern in der Nähe gelegenen Orten, die ihm Hilfe brachten, ein Heer von 20 000 Streitern, wie man erzählt, um jene Bergbewohner, die sich gegen ihn erhoben hatten, zu bekriegen, auszuplündern und zu unterwerfen. In diesem Heere führte Herzog Leopold eine Ritterschaft, die stark war und auserlesen und im Kampfe erprobt und unerschrocken. So kamen denn die Männer dieses Heeres einmütig, wie ein Mann, zusammen, um jene Bauern zu unterwerfen und zu demütigen, die von Bergen anstatt von Mauern umgeben waren, und da sie ihres Sieges, der Eroberung, Plünderung und Verwüstung jenes Landes sicher waren, so führten sie Seile und Stricke mit sich, um mit ihnen das erbeutete Vieh von dannen zu führen. Als jene das hörten, gerieten sie in Furcht; sie befestigten die weniger geschützten Orte ihres Landes und jene Punkte, an denen man zu ihnen kommen konnte, durch Mauern, Gräben und auf andere Weise, und empfahlen sich Gott durch Gebete, Fasten, Prozessionen und Bittgesänge. Sie besetzten alle Berggipfel und gaben den einzelnen, durch deren Gebiet der Feind heranziehen konnte, den Befehl, die Höhen, über die jener sich ihrem Lande nahen konnte, zu behaupten und dort, wo sie zwischen zwei Bergen einen Engpaß wahrnähmen, Wache zu halten. Und sie taten, wie man ihnen aufgetragen hatte, und alles Volk rief in der Not seines Herzens zum Herrn, und alle demütigten ihre Herzen in Fasten, Männer und Frauen, und flehten zu Gott, er solle ihr Vieh nicht zum Raube, sie und ihre Weiber nicht zur Beute, ihr Land nicht zur Zerstörung und ihre Ehre und Tugend nicht zur Beschimpfung geben. Sie baten also den Herrn von ganzem Herzen, daß er seinem Volke beistehe, und sagten: „Herr, Gott Himmels und der Erde, schaue auf ihren Übermut und sieh auf unsere Demut und zeige, daß du die nicht

Digitized by Google

verlässest, welche auf dich ihre Hoffnung setzen, und die erniedrigest, die sich auf sich selbst verlassen und sich ihrer Stärke rühmen!" — Sie nahmen darauf ihre Waffen und besetzten die Höhen, die neben dem Engpaß lagen und diesem im Gebirge die Richtung gaben, und sie hielten hier den ganzen Tag über und während der Nacht Wache. Am Tage des heiligen Othmar nun wollte Herzog Leopold mit seinen Kriegern zwischen einem Berge und dem Egerisee hindurch in das Land einfallen, wurde aber durch den steilen Abfall und die Höhe des Berges gehindert. Fast alle die edlen Ritter, die von Hoffnung auf Beute mächtig angetrieben wurden, hatten sich in der vordersten Schlachtreihe aufgestellt; aber wiewohl sie mutig vordrangen, waren sie nicht imstande, den Berg zu ersteigen, denn selbst Fußgänger konnten hier kaum Halt für ihren Fuß gewinnen und stehen. Die Schweizer aber wußten, daß sie an jener Stelle angegriffen werden sollten, und da sie nun sahen, daß jene wegen des schweren Zugangs zu ihrem Lande aufgehalten und gehemmt würden, gewannen sie Mut und stiegen beherzt aus ihren Schlupfwinkeln herab; sie drangen auf die Feinde ein, die wie Fische im Netz eingeschlossen waren, und hieben sie, ohne Widerstand zu finden, nieder. Sie trugen nämlich nach ihrer Gewohnheit an ihren Füßen Steigeisen, mit denen sie selbst an steil abfallenden Felsen leicht Halt auf dem Boden gewinnen und ausschreiten konnten; die Feinde aber und die Rosse der Feinde konnten nirgends stehen. Die Schweizer hatten in den Händen Mordinstrumente, Lanzen, die in ihrer Mundart Hellebarden genannt werden, schreckliche Waffen, mit denen sie selbst die am stärksten gerüsteten Gegner wie mit einem Schermesser zerschnitten und niederhieben. Es war keine Schlacht mehr, sondern aus dem erwähnten Grunde nur ein Hinschlachten der Krieger Herzog Leopolds, welches von jenen Bergbewohnern wie an einer zur Schlachtbank geführten Herde vollzogen wurde. Sie schonten niemand und mühten sich nicht um Gefangene, sondern töteten alle ohne Unterschied. Wer aber nicht erschlagen wurde, der ertrank in dem See, welchen er zu durchschwimmen gehofft hatte. Auch von dem Fußvolk warfen sich etliche, als sie hörten, daß ihre wackersten Krieger so grausam von den Schweizern erschlagen würden, von schrecklicher Todesfurcht erfaßt und betäubt in den See und wollten lieber sich in die Tiefe des Wassers versenken, als in die Hand der furchtbaren Feinde fallen. Es sollen in jener Schlacht 1500 Männer von dem Schwert erwürgt worden sein, nicht eingerechnet diejenigen, welche der genannte See verschlang. Wegen der Ritterschaft aber, die hier zu Grunde ging, war lange Zeit in dem benachbarten Lande die Zahl der Ritter geringer geworden; denn

Digitized by Google

es waren hier fast nur Ritter ums Leben gekommen und andere Edle, die von Jugend auf in den Waffen geübt waren. Die aber, welche auf anderen Wegen ausgesandt worden waren, das Land zu erobern, entgingen den blutigen Händen der Feinde; denn als sie hörten, daß die anderen von den Feinden mit so stürmischer Tapferkeit niedergehauen würden, gaben sie alles auf und machten sich auf die Flucht, nur um ihr Leben zu retten. Aus den einzelnen Städten, Burgen und Flecken waren viele getötet worden; darum schwieg allenthalben die Stimme der Freude und des Jubels, und man hörte nur den Laut der Klage und des Jammers. Auch Herzog Leopold kehrte heim, halbtot im Übermaße seines Leides. Ich habe dies mit eigenen Augen gesehen, denn ich war damals noch als Schüler zusammen mit andern Schülern meinem Vater mit nicht geringer Freude ein großes Stück Weges vor dem Tor entgegengelaufen. Mit Recht aber erschien Herzog Leopolds Miene düster und verwirrt, denn er hatte die Stärke und den Kern seines Heeres fast ganz eingebüßt. Dies geschah, während sein Bruder Friedrich in Österreich war, im Jahre des Herrn 1315 am 15. November, am Feste des heiligen Othmar. Als der Kampf vorüber war, zogen die Schweizer den Erschlagenen und den Ertrunkenen die Waffen ab, plünderten ihre Habe, und trugen reiche Beute davon an Waffen und Geld. Und sie beschlossen, um des von Gott verliehenen Sieges willen an jenem Tage auf ewig, Jahr für Jahr, einen Festtag zu begehen.

Die Schlacht bei Mühldorf.

(Der Streit zu Mühldorf:)

Da ließ man alle Leute wissen, daß des hohen Fürsten König Albrechts Sohn, der römische König Friedrich, da in Zwiespalt erwählt wurde, er an einem Teile und sein Oheim von der Pfalz, König Ludwig, an dem andern Teile von dem ungetreuen Bischof von Mainz. Dies war zum Kriege zwischen beiden der Anfang. Davon verdarb eine große Menge in den oberen Landen, Land und Leute, Witwen und Waisen; denn mancher Heereszug, stark und groß, geschah darum von Österreich und Steier her gegen Bayern hin und Schwaben und nach dem Rhein. Und es währte dies wohl bis ins sechste Jahr, daß sie oft und viel große Heeresmacht auf das Feld brachten und König Ludwig zu allen Zeiten das Feld flüchtig räumen mußte, und Johann von Lützelburg, der König von Böhmen, der sein Helfer war, mit ihm. Darum waren die Könige beiderseits so lange im Kriege, bis 1322 Jahre von Christi Geburt verflossen waren. Eines Dienstages, am Tage vor dem St. Michaelistage, stritten sie miteinander in Bayern oberhalb Landshut auf der Gickelsehenwiese bei einem

Digitized by Google

kleinen Wasser, welches die Isen heißet. Dorthin war König Friedrich von Österreich gekommen mit den Landherren von Österreich und von Steier, mit Heiden und Ungarn, die ihm König Karl von Ungarn, sein Oheim, zu Hilfe geliehen hatte. König Ludwig von Bayern hatte mit König Johann von Böhmen Helfer aus allen Landen zusammengebracht und auch solche, die um des Abenteuers und der Heiden willen dahin gekommen waren, ein großes Heer, und hatte das alles bei Anzing liegen. Das kam da alles zueinander in kaum vier Tagen. — Als nun die Heere aufeinander eindrangen, sah man Heldenwerk. Da stritt König Friedrich so ritterlich, daß man ihm den Preis gab, daß in allem dem Streite nie ein besserer Ritter gewesen wäre. Da hat er den Streit in allen Dingen bis auf Frühessenszeit behauptet, daß sie wohl 500 der Besten auf die Erde gesetzt hatten, sodann noch mehr, die sich alle ergeben hatten. Während sich dies zutrug, kam der Burggraf von Nürnberg mit einem großen frischen Heere guter Ritterschaft über das Wasser gezogen, so daß man meinte, es sei Herzog Leopold, und sie ritten gegen das Heer an. Da flohen die Ungarn und die Heiden alle, die König Friedrich auf den Berg geführt hatte, und der Streit wurde damit verloren, also daß König Friedrich gefangen wurde und die Herren alle von Österreich; das währte bis auf die Vesperzeit, da führte man den König Friedrich zu dem von Bayern unter einen Baum. Da empfing er ihn und sprach: „Herr Oheim, ich sah Euch nie so gern." Da sprach der König Friedrich: „Ich sah Euch aber nie also ungern." — Da kamen die Herren alle zueinander, und der König Ludwig von Bayern ward mit seinem Rate einig, daß König Friedrich gen Trausnitz in die Burg Vitztum Wiglins, die da liegt ob Regensburg an einem Wasser, Nab geheißen, ins Gefängnis geführt wurde. Dort lag er gefangen bis in das dritte Jahr.

Versöhnung der beiden Gegenkönige.

(**Fürstenfelder Chronik**:)

Wandelbar und mannigfaltig ist das Kriegsglück. Diesen Erfahrungssatz können wir insbesondere auch an dem Beispiel König Ludwigs lernen, der zuerst in der Schlacht gegen die Herzöge von Österreich mächtig obsiegte, kurze Zeit danach aber eine so geringe Mannschaft um sich sah, daß er gegen die Würde königlicher Majestät seinen Feinden fliehend den Rücken wenden mußte. Um aber seine Verlegenheit noch zu steigern, brach zwischen ihm und dem Papste ein heftiger Streit aus, infolgedessen die Last des päpstlichen Bannfluches sich schwer auf seine Schultern

Digitized by Google

senkte. Als er daher in der Wahrnehmung, daß bald frohes Gelingen, bald herbes Mißgeschick seinen Schritten folge, ängstlich mit sich zu Rate ging, wohin er sich wenden solle, da fiel ihm ein, zu seinem Gefangenen, dem Herzog von Österreich, zu gehen, der einst in derselben Weise Glück und Unglück gekostet hatte. Als er bei diesem erschien, erschrak der Herzog heftig, da er argwöhnte, der König sei gekommen, um ihm das Leben zu nehmen. Aber der König trat freundlich zu ihm und zeigte ihm ein heiteres Antlitz. So verwandelte sich das Entsetzen des Herzogs in Freude; die beiden Fürsten begrüßten einander und hielten trauliche Zwiesprache. So sieht man aufs neue:

„Wechselvoll spielt mit des Menschen Geschick die göttliche Allmacht."

Sie, die einander aufs heftigste befehdet hatten, ließen nach Gottes verborgenem Ratschluß ihren Zwiespalt fahren, schwuren auf die heilige Hostie und verbanden sich aufs engste miteinander, daß künftig zwischen ihnen ein Wille bestehe. Auch beschlossen sie, selbst das römische Reich einmütig miteinander zu lenken, die Widerspenstigen zu beugen und die Friedensstörer auf jede Weise zu zerschmettern. Um dieselbe Zeit starb an einer Krankheit Herzog Leupold, der, leidenschaftlichen Sinnes und ein Feind des Friedens, schon wieder mancherlei Bosheit plante.

Römerzug König Ludwigs.

(Albertino Mussato:)

Zur Zeit, als Johann XXII. auf dem päpstlichen Stuhle saß, waren die aufständischen Gewaltherren der Lombardei kaum noch in der Lage, sich der Übermacht der Kirche gegenüber zu behaupten; daher schlossen sie einen eidlichen Bund und kamen überein, den Herzog Ludwig den Bayern, den sie als römischen König ansahen, aus Deutschland herbeizurufen. So wollten sie Zwietracht säen, indem sie der Majestät der Kirche die des hochheiligen Kaisertums entgegenstellten und einen Zusammenstoß der beiden Mächte herbeiführten. Sie sandten Boten nach Deutschland, die Ludwig veranlaßten, zuerst nach Tirol und von dort aus weiter nach Trident zu gehen. Hier erschienen die Gewaltherrscher bei ihm, um die Zahlung großer Summen Geldes zu verheißen, worauf sie sich wieder in ihre Lande zerstreuten. Ludwig eilte auf gebirgigen Pfaden durch das Gebiet von Como hindurch gen Mailand, wo er, von den Vicecomites freudig bewillkommnet und aufgenommen, sein Hoflager aufschlug und die Ergebung der Stadt entgegennahm. Inzwischen entsandte der Papst zur Bekämpfung dieses Ludwigs und seines Vornehmens einen Spezialegaten, Beltrandus, mit großer Truppenmacht in die Lombardei. — Zu dieser Zeit sandten die Römer, die zu

Digitized by Google

ihrem unermeßlichen Schaden und zur Minderung des Ruhmes ihrer Stadt schon geraume Zeit die römische Kurie nicht bei sich sahen, Gesandte zunächst nach Avignon an den Papst, um die Bitte vorzutragen, daß der heilige Vater mit der Kurie nach Rom zurückkehren möchte. Sie versprachen, den heiligen Vater mit allen Ehren aufzunehmen und als treue Untertanen ihm zu gehorchen. Sollte aber der Papst, wie er schon wiederholt ihre Bitten nicht erhört hatte, auch dieses Mal ablehnen und dem verwaisten Sitz noch immer fernbleiben, so würden sie Ludwig, der sich einen römischen König nenne, in dieser seiner Eigenschaft in ihre Stadt aufnehmen, auf daß Rom, das Haupt der Welt, nicht von dem Gipfel seines Ruhmes herabsteige, und sie würden sich bemühen, soweit es in ihren Kräften stehe, zu erreichen, daß sie beide Throne, den geistlichen wie den weltlichen, in ihren Mauern sähen und verehrten. Da es nicht die Absicht des Papstes war, nach Rom zu gehen, so hielt er die Gesandten mehrere Tage durch zweideutige Bescheide hin; als sie aber auf eine bestimmte Antwort drangen, erklärte er endlich, er müsse noch einige Zeit warten, um einen für die Kirche gelegeneren Augenblick wahrzunehmen. Nachdem die Gesandten so vom Papste entlassen waren, machten sie sich auf den Heimweg und kamen nach Rom. Als die Römer so den Zweck ihrer Gesandtschaft vereitelt sahen, schien es ihnen, daß der Papst sein Spiel mit ihnen treibe. Daher schickten sie Boten an Ludwig und ließen ihm melden: er möge nach Rom kommen und ungehindert die Römer und das Kaisertum, welches ihm zukomme, entgegennehmen; sie würden ihm unter allen Umständen unverbrüchlichen Gehorsam leisten. Ludwig ließ diese Gelegenheit zu großen Erfolgen nicht vorübergehen; er brach alsbald von Mailand auf, durchzog auf dem kürzesten Wege die Lombardei und gelangte über Pisa nach der Stadt Rom; deren Bevölkerung jauchzte seiner Ankunft entgegen, als ob Gott selbst von seinem himmlischen Throne zu ihnen käme, und nahm ihn frohlockend und festlich auf. So nahm denn Ludwig unter den Hochrufen des Volkes, das den Namen und Titel des römischen Königs pries, mit seiner Gemahlin seinen Sitz auf dem Kapitol; dem Volke aber, vornehm und gering, gestand er zu, über die Angelegenheiten des Reiches zu beraten und das Erforderliche zu dessen Wohle ins Werk zu setzen. — Nachdem aber den Römern von Ludwig, ihrem König und Gebieter, die Befugnis verliehen war, alle öffentlichen Dinge zu ordnen, so daß alles, was sie auch beschließen möchten, Gesetzeskraft haben sollte, zögerten sie nicht lange, Johann abzusetzen und zu beseitigen, und bewogen durch dringende Bitten einen Angehörigen des Minoritenordens, der bis dahin einen

Digitized by Google

unbescholtenen Wandel geführt hatte, Petrus de Corvaria, den päpstlichen Sitz einzunehmen und die Tiara auf sein Haupt zu setzen. Dergestalt von Ludwig und dem römischen Volke kraft ihrer Machtvollkommenheit erhoben, bildete der Papst sich nach wenigen Tagen ein Kardinalskollegium, mit welchem vereint er ein Bild des Papsttums und päpstlicher Macht darzustellen bemüht war. Der Ruf von diesen Vorgängen verbreitete sich über den Erdkreis und fand unter den Christgläubigen aller Länder verschiedenartige Beurteilung, so daß fast die ganze Christenheit in zwei Parteien auseinandergerissen wurde. — Die Spaltung griff bereits so weit um sich, daß in den Ländern, Städten und Burgen, welche Ludwig und dem Reiche anhingen, die Interdikte und Bannflüche des Papstes Johann für nichts geachtet, und von den Mönchsorden und der Pfarrgeistlichkeit der Gottesdienst nichtsdestoweniger begangen wurde. — —

Kurverein zu Rense.

(**Heinrich der Taube**:)

Ludwig schickte nach dem Rat der Fürsten wieder eine feierliche Gesandtschaft an Papst Benedikt, um gesühnt zu werden; sie kehrte aber zurück, ohne etwas erreicht zu haben.

(**Matthias von Neuenburg**:)

Der Kaiser und die Kurfürsten kamen zu Rense am Rhein zusammen und beschlossen eidlich und urkundlich, das Kaiserreich und seine Rechte gegen alle ohne Ausnahme zu verteidigen und jeden, dessen sie mächtig seien, dazu anhalten zu wollen, ohne eine Befreiung oder Ausrede gelten zu lassen.

Urkunde des Kurvereins (Erklärung der Kurfürsten):

„Im Namen des Herrn, Amen. Durch diese gegenwärtige Urkunde sei allen offen kund getan, daß im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1338 am sechzehnten Tage des Monats Juli ungefähr um die siebente Stunde selbigen Tages, im vierten Jahre des Pontifikats Papst Benedikts XII., im Baumgarten, der beim Dorfe Rense am Ufer des Rheines liegt, wo die Kurfürsten des heiligen römischen Reiches zu Verhandlungen über die Wahlen und andere Angelegenheiten selbigen Reiches häufig zusammenzukommen pflegen, die ehrwürdigen Väter in Christo und Herren, die Herren Erzbischöfe Heinrich von Mainz, Walram von Köln und Balduin von Trier, sowie die erlauchten Fürsten und Herren, die Herren Rudolf, Ruprecht und Ruprecht nebst Stephan, welche den Pfalzgrafen des Reiches vertreten, da es nicht entschieden war, wer von ihnen der stimmberechtigte Graf sein solle, sowie Rudolf, Herzog von Sachsen, und Ludwig,

Digitized by Google

Markgraf von Brandenburg, sich miteinander versammelt und persönlich eingefunden haben, um über die Rechte und Gewohnheiten des Reiches zu verhandeln. Dieselben haben auch Verhandlungen gepflogen mit den zahlreichen Getreuen des oftgenannten Reiches, Geistlichen und Laien, die daselbst gleichfalls anwesend waren, und haben uns drei öffentliche Notare deswegen berufen, und nachdem sie unter sich selbst der Reihe nach unter Ableistung von Eiden Umfrage gehalten hatten, wie es Brauch selbiger Fürsten ist, haben sie einhellig und eines Sinnes endgültig ausgesprochen, entschieden und als Urteil verkündet: das sei Rechtens und altbewährte Gewohnheit im Reiche, daß, wenn von den Kurfürsten des Reiches oder auch von dem an Zahl überwiegenden Teile selbiger Fürsten in Zwiespalt einer zum Könige der Römer gewählt worden ist, er nicht der Ernennung, Genehmigung, Bestätigung, Zustimmung oder Gutheißung des päpstlichen Stuhles bedarf, um die Verwaltung der Güter und Rechte des Reiches oder den Königstitel zu übernehmen, und daß betreffs dieser Dinge ein solcher Erwählter mit Recht nicht an selbigen Stuhl sich zu wenden hat, sondern daß es so gehalten und Sitte und Brauch seit undenklicher Zeit gewesen ist, daß die von den Kurfürsten des Reiches einmütig oder von der Mehrheit, wie oben, Erwählten den Königstitel angenommen und die Güter und Rechte des Reiches verwaltet haben, und daß sie nach dem Rechte und der Gewohnheit dieses rechtmäßig tun konnten oder in Zukunft tun können, ohne eine Genehmigung oder Erlaubnis des genannten apostolischen Stuhles hierüber zu haben und nachzusuchen. Nachdem dies verkündigt und solcherweise entschieden worden war, haben die vorgenannten Herren Kurfürsten alle und jegliche Getreue und Vasallen des Reiches, die damals bei deren Verhandlungen und Rat dort zugegen waren, unter deren dem Reiche schuldigen oder schon geleisteten Eiden einzeln über ihre Ansicht betreffs der verhandelten und bestimmten und verkündigten Rechte und Gewohnheiten des Reiches befragt. Diese alle und jegliche haben in denselben oder ähnlichen Worten sich ausgesprochen, geurteilt, entschieden und schließlich mit dem übereingestimmt, wobei der oben genannten Kurfürsten Meinung stehen geblieben ist." —

Ausgang Ludwigs des Bayern.

(**Sächsische Weltchronik**:)

Also waltete Kaiser Ludwig des römischen Reiches gewaltig bis an sein Ende. — Nun sollen wir weiter von dem Kaiser Ludwig erzählen, was er tat, als er von Welschland zurückgekehrt war. In der Mark Brandenburg war ein Fürst, der Mark-

Digitized by Google

graf Woldemar hieß; der ging verloren, wie manche Leute sagten; andere aber sagten, er sei gestorben. Die Leute von der Mark kamen zu dem Kaiser und baten, daß er ihnen einen andern Herrn gebe; da gab er ihnen seinen ältesten Sohn, den Herzog Ludwig von Bayern, und verlieh ihm die Mark mit allem fürstlichen Rechte und nannte ihn Markgraf Ludwig; und doch hatte er gelobt, diese Lande dem König Johann von Böhmen und seinen Söhnen zu verleihen, darum, daß er ihm im Streit geholfen hatte. Da dies nicht geschah, so erhob sich davon ein Erbhaß und Neid zwischen des Königs Johann Erben und des Kaisers Ludwig Erben. —

(**Jakob Twinger**:)

Zuletzt ritt Kaiser Ludwig zur Jagd in einen Wald; da wurde er vom Schlage getroffen, so daß er von dem Pferde fiel und starb; es war 8 Tage nach dem Allerheiligen-Tage im Jahre 1347 nach Gottes Geburt.

5. Karl IV. von Luxemburg.

Chronik des Jak. Twinger von Königshofen; — **Chronik des Benesch von Weitmühl***); — **Heinrich der Taube (nebst der goldenen Bulle)***).

Regierungsantritt.

(**Jak. Twinger**:)

Karl IV., des Königs Johann von Böhmen Sohn und Kaiser Heinrichs von Lützelburg Enkel, wurde an das Reich erwählet, während Kaiser Ludwig noch lebte. Nachdem also Karl vernahm, daß Kaiser Ludwig tot sei, da fuhr er um und um in die Städte und bat sie, daß sie ihn für einen römischen König halten sollten. —

Gründung der Universität Prag.

(**Benesch von Weitmühl**:)

Im Jahre des Herrn 1348, am Tage des heiligen Markus, legte Herr Karl, König der Römer und Böhmens, den Grundstein und begründete die Prager Neustadt. — In demselben Jahre gründete er das Kloster vom Orden des heiligen Benedikt in der Neustadt und setzte hier slavische Brüder ein, die in slavischer Sprache die Messe feierten und die Horen sangen. — Im Jahre 1348 erlangte der Herr Karl, der König der Römer und Böhmens, entbrannt von dem Eifer göttlicher Liebe, von warmer Neigung zu seinem Nächsten erfüllt und von dem Wunsche beseelt, das Glück des Landes zu vermehren und sein böhmisches Reich löblich zu erhöhen, von dem apostolischen Stuhle Privilegien für eine in Prag zu errichtende Universität und gab überdies als König von Böhmen den hier Studierenden viele Privilegien. Auch berief er aus verschiedenen anderen Ländern viele Magister der

*) Entnommen aus Erler, Deutsche Geschichte.

Digitized by Google

Theologie, Doktoren des kanonischen Rechtes und verständige, in den einzelnen Wissenschaften unterrichtete Leute, damit sie die Kirche Gottes und die Mitmenschen in den Wissenschaften und Sitten erbauten. Er wollte aber, daß die Prager Universität in jeglicher Hinsicht nach der Sitte und Gewohnheit der Pariser Universität geordnet und geleitet werde, auf der der König selbst in seinen Jünglingsjahren studiert hatte. Die Magister, welche Vorlesungen hielten, sollten für immer, Jahr für Jahr, einen bestimmten Gehalt empfangen. So wurde in der Stadt Prag eine Universität gegründet, die in allen Ländern Deutschlands nicht ihresgleichen fand, und es kamen aus anderen Ländern, aus England, Frankreich, der Lombardei, Ungarn und Polen, sowie aus den einzelnen benachbarten Ländern Studenten hierher, auch Söhne von Edlen und Fürsten. Die Stadt Prag selbst aber erlangte durch die Universität großen Ruhm und wurde in fremden Ländern so bekannt, daß wegen der Menge der Schüler das Leben beträchtlich teurer ward: so groß war die Menge, in der sie hierher zusammenströmten. Als Herr Karl sah, daß die Schule in rühmlicher Weise zunahm, schenkte er den Schülern die Häuser der Juden; und er setzte darein ein Kollegium von Magistern, die täglich lesen und disputieren sollten. Auch begründete er zu ihrem Gebrauche eine Bücherei und gab für den Unterricht die notwendigen Bücher im Überfluß. Diese Magister hatten außer den Einkünften, die sie von den Studenten empfingen, ein bestimmtes jährliches Einkommen und waren reichlich versorgt.

Der schwarze Tod und die Geißler.

(**Jak. Twinger:**)

Als man zählte 1349 Jahre, da war das größte Sterben, das je war; das Sterben ging von einem Ende der Welt bis zum andern, jenseit und diesseit des Meeres. In der Heidenschaft war das Sterben größer, als in der Christenheit. Manche Länder starben ganz aus, so daß niemand mehr da war. Man fand auch manche Schiffe mit Kaufwaren auf dem Meere, worin die Leute alle tot waren und niemand die Schiffe führte. Wovon dieses Sterben kam, das konnten alle weisen Meister noch Ärzte nicht anders sagen, als daß es Gottes Wille sei. — Wegen dieses Sterbens wurden die Juden in allen Landen verleumdet und bezichtigt, daß sie es gemacht hätten, indem sie Gift in das Wasser und die Brunnen getan hätten. Darum wurden die Juden verbrannt von dem Meere an bis nach Deutschland. — In dem genannten Jahre, als man 1349 Jahre zählte, als die Menschen so dahinstarben und man die Juden verbrannte, da kamen nach Straßburg gegen 200 Geißler; die hatten Leben und Weise, wie ich ein Teil hier sagen will. Zum ersten hatten sie gar kost-

Digitized by Google

bare Fahnen, gegen 8 oder 10, von Samt und Seide, und ebenso viele gewundene Kerzen; die trug man ihnen vor, wo sie in Dörfer oder Städte gingen. Dann läutete man ihnen mit allen Glocken, und die Geißler gingen den Fahnen nach je zwei und zwei miteinander; sie hatten alle Mäntelein an und Hüte auf mit roten Kreuzen. Zwei sangen vor, und dann die anderen alle nach; und ihr Gesang lautete so:

„Nun zieht die Betefahrt daher,
Christ reitet selbst gen Jerusalem,
Er führt ein Kreuz in seiner Hand.
Nun helfe uns der Heiland!

Nun ist die Betefahrt so gut.
Hilf uns, Herre, durch dein heil'ges Blut,
Das du am Kreuz vergossen hast,
Und uns in dem Elend gelassen hast.

Nun ist die Straße also breit,
Die uns zu unsrer Frauen trägt,
In unsrer lieben Frauen Land.
Nun helfe uns der Heiland!

Wir sollen die Buße auf uns nehmen,
Daß wir Gott desto besser geziemen
Alldort in seines Vaters Reich.
Drum bitten wir dich alle gleich.
So bitten wir den heil'gen Christ,
Der aller Welt gewaltig ist."

Wenn sie dann in die Kirche kamen, knieten sie nieder und sangen:

„Jesus ward gelabet mit Gallen,
Drum sollen wir kreuzweis niederfallen."

Und so fielen sie alle kreuzweise auf die Erde, daß es klapperte. Wenn sie eine Weile also dagelegen, so hub ihr Vorsänger an und sang:

„Nun hebet alle auf die Hände,
Daß Gott dies große Sterben wende!
Nun hebet alle auf die Arme,
Daß Gott sich über uns erbarme!"

Dann stunden sie auf, und dann luden die Leute sie in ihre Häuser, der eine 20, der andere 10, je nach seinem Vermögen, und man bewirtete sie wohl. — Wenn sie nun büßen wollten — so nannten sie das Geißeln, und das geschah zweimal im Tage, früh und spät —, so zogen sie zu Felde aus. Dazu läutete man die Glocken, und sie gingen je 2 und 2, und sangen ihren Leich, wie vorher gesagt ist. Wenn sie dann an die Geißelstätte kamen, zogen sie sich aus und legten Kittel oder weiße leinene Kleider an, die bis auf die Füße reichten, und legten sich nieder in einen weiten Kreis. Wenn sie sich so gelegt hatten, so fing ihr Meister an, wo er wollte, und schritt über einen hin, berührte ihn mit seiner Geißel und sprach:

Digitized by Google

„Steh auf um der reinen Marter Ehre,
Und hüte dich vor der Sünden mehre!"

So schritt er über sie alle, und über welchen er schritt, der stund auf und schritt dem Meister nach, über die vor ihm lagen, bis sie alle aufgestanden waren. Dann sangen sie und geißelten sich mit Riemen, die hatten vorne Knöpfe, in welche Nägel gesteckt waren. Dazu sangen sie allerhand Leiche. Wenn sie das alles getan und sich wieder angekleidet hatten, so stand ihrer einer, der ein Laie war und lesen konnte, auf ein Gerüst und las ihnen einen Brief; von dem sagten sie, ein Engel habe ihn vom Himmel herabgebracht. In dem Briefe stund: Gott sei erzürnt gewesen über der Welt Sünde und wollte sie untergehen lassen; da wurde er aber von seiner Mutter und seinen Engeln gebeten, daß er sich über die Welt erbarmen solle. — Wenn der Brief gelesen war, zogen sie wieder singend in die Stadt. — Und wo sie in die Städte kamen, da fielen ihnen viele Leute zu, die auch Geißler wurden, Laien und Geistliche. Es kam so viel Volk in ihre Brüderschaft, daß es den Papst, den König und die Geistlichkeit verdroß, und Karl, der römische König, schrieb dem Papst, daß er etwas dagegen tun solle; sonst würden die Geißler die ganze Welt verkehren. — Diese Geißelfahrten währten gegen ein halbes Jahr, so daß alle Wochen gar manche Schar Geißler kam. Danach machten sich auch Frauen auf, zogen durch das Land und geißelten sich. Danach unternahmen auch Knaben und Kinder die Geißelfahrt. Später wollten die Straßburger nicht mehr die Glocken für sie läuten, und man ward ihrer also müde, daß man sie nicht mehr in die Häuser lud. — Endlich verbot der Papst ihre Fahrt und gebot allen Bischöfen, daß sie in ihren Bistümern die Geißler abtun und verbieten sollten. Auch zu Straßburg gebot man, daß kein Geißler mehr dahin kommen dürfe, und wer sich geißeln wolle, der solle sich heimlich in seinem Hause geißeln. — So nahm die Geißelfahrt in einem halben Jahre ein Ende, die doch nach ihrer Rede $33\frac{1}{2}$ Jahr währen sollte.

Römerzug und goldene Bulle.

(**Jak. Twinger:**)

Danach fuhr König Karl durch die Lombardei nach Rom und ward Kaiser zu Ostern des Jahres 1355 nach Gottes Geburt. Als er auf dem Heimwege nach Pisa kam, gab es einen Aufstand unter dem Volke, und kaum konnte sich der Kaiser mit Hilfe der Deutschen, die mit ihm zogen, vor den Pisanern erwehren, daß sie ihn nicht erschlugen. Die Kaiserin nahmen sie gefangen, dem Kaiser zur Schmach; doch entrann die Kaiserin mit ihren Jungfrauen aus der Stadt.

Digitized by Google

(**Heinrich der Taube**:)

Im Jahre des Herrn 1356 berief derselbe Kaiser im Monat Januar einen Reichstag nach Nürnberg, zu welchem die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, die übrigen Kurfürsten des Reiches und viele andere kamen.

Aus der goldenen Bulle. „Wir bestimmen, daß bei Abhaltung eines Reichstags, so oft man in aller Zukunft einen solchen abhalten wird, die vorgenannten geistlichen und weltlichen Kurfürsten nach der angegebenen Ordnung und Weise zur Rechten und zur Linken unveränderlich ihre Plätze einzunehmen haben und daß ihnen oder einem von ihnen bei jedem Vorgange, der zum Reichstag gehört, im Gehen, Sitzen oder Stehen kein anderer Fürst, welches Ranges und welcher Stellung er auch sei, je vorgezogen werden soll, wobei noch ausdrücklich erklärt wird, daß insbesondere der König von Böhmen bei der Feier von Reichstagen einem jeden anderen Könige, mag er durch sonst eine ganz besondere Würde sich auszeichnen oder aus irgend einem Zufall oder Grund kommen oder zufällig zugegen sein, unveränderlich vorangehen soll. — Auch setzen wir fest, daß keine Grafen, Freiherren, Edelleute, Lehensmannen, Vasallen, Burgmannen, Ritter, Knechte, Bürger und Burggesessene, überhaupt keine Personen, Männer wie Frauen, die den Kirchen von Köln, Mainz und Trier untertan sind, auf irgend welches Klägers Forderung außerhalb des Gebietes selbiger Kirchen vor irgend welchen anderen Gerichtshof geladen werden dürfen, als das Gericht der Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln. Dieselbe Bestimmung wollen wir kraft unseres gegenwärtigen kaiserlichen Gesetzes auf die erlauchten Fürsten: den Pfalzgraf bei Rhein, den Herzog von Sachsen und den Markgrafen von Brandenburg, die weltlichen oder Laienkurfürsten, ihre Erben, Nachfolger und Untergebenen unverkürzt ausgedehnt wissen."

Ausgang Karls IV.

(**Jak. Twinger**:)

Dieser Kaiser trachtete gar sehr nach Gut und nach Land und Leuten, und was er an Gut erwarb, das legte er dem Königreich Böhmen zu und nicht dem Reiche. Er war gar friedsam: wenn er etwas mit Güte zustande bringen konnte, so enthielt er sich des Krieges. So erwarb er leicht großen Besitz an Land und Leuten, während seine Vorfahren es erkämpfen mußten. Und wiewohl er anfangs, als er an das Reich kam, arm war und ihm zu Worms der Schulden wegen seine Rosse gepfändet wurden, so ward er doch der reichste Kaiser, der seit vielen hundert Jahren gewesen war. — Als er zu Alter kam und

Digitized by Google

krank ward, verhandelte er mit den Kurfürsten und gab ihnen so großes Gut, daß sie seinen ältesten Sohn Wenzeslaus einhellig an das Reich zum römischen König erwählten, im Jahre 1376 nach Gottes Geburt. Danach, wann der Vater zu Gericht saß oder ernste Angelegenheiten verhandelte, so ließ er den Sohn zu sich sitzen und sprach: „Lieber Sohn, nimm wahr und lerne Weisheit bei mir, und sieh, wie ich tue; also tue du auch, und sei friedsam, und wenn du etwas mit Güte erlangen kannst, da enthalte dich des Krieges, und habe den Papst und die Geistlichkeit lieb und die Deutschen zu Freunden, so magst du desto besser in Frieden bleiben." So lehrte der Kaiser seinen Sohn viele guten Dinge; aber er behielt ihrer keines, noch folgte er ihm in guten Dingen nach. Zwei Jahre, nachdem der Sohn König geworden war, starb dieser Kaiser Karl zu Prag am St. Andreasabend im Jahre 1378 nach Gottes Geburt, und wurde zu Prag mit großer Klage begraben.

6. Wenzel und Ruprecht.

Chronik des Jak. Twinger von Königshofen.

Wenzeslaus.

Wenzeslaus, König von Böhmen, des vorgenannten Kaisers Sohn, wurde einhellig an das Reich erwählt am Dienstag in der Pfingstwoche im Jahre 1376 nach Gottes Geburt, während sein Vater noch lebte, wie vorher gesagt ist. Dieser Wenzeslaus ist der bösesten Könige einer gewesen, der allen Mutwillen und viele Bosheit getrieben hat. Alle die Weisheit und gute Lehre, die ihn sein Vater lehrte, deren hielt er keines, sondern tat das Gegenteil. Er hieß die von Prag ihm zeigen, welche Freiheiten ihnen sein Vater, der Kaiser, gegeben hätte, und als er die Briefe sah, da verbrannte er sie. Also war große Klage über den König. Es stand auch gar übel an des Königs Hofe zu Prag und in dem Lande Böhmen; denn die Landesherren in Böhmen kriegten untereinander und auch gegen den König, so daß der König zweimal gefangen und kaum mit Hilfe seiner Freunde wieder erledigt wurde. — Er führte auch seinen Henker gewöhnlich mit sich, aß und trank mit ihm und nannte ihn seinen Gevatter und tat ihm große Ehre an; und das mußten ihm andere Leute um des Königs willen auch tun. Er trug auch nicht Acht noch Sorge, um das große klägliche Gebresten, die Mißhelligkeit und das Schisma in der heiligen Kirche zu beseitigen, das viele Jahre gewährt hatte und wodurch viele Kriege und Irrungen entstanden sind, wie es doch einem römischen Könige abzuwenden und zu beseitigen zukommt. Er war nicht ein Mehrer des heiligen Reiches, wie sich der römische König schreibt, sondern er war ein Verminderer und Vernachlässiger und ein Taugenichts

Digitized by Google

des heiligen Reiches. Er half der heiligen Kirche und vielen anderen Landen mehr zum Unfrieden als zum Frieden. Er hatte nicht Acht auf die Mißhelligkeiten und Kriege, die lange Zeit in vielen Landen waren, davon großer Brand, Raub und Mord entstanden, und Kirchen, Klöster und andere Gotteshäuser, die ein römischer König schützen und schirmen sollte, verderblich und gänzlich beraubt, verbrannt und verheert wurden. Er hat auch mit eigener Hand und mit anderen Übeltätern, die er bei sich hatte, viele ehrbaren und würdigen Prälaten, Priester und geistliche Leute und auch andere ehrbaren Leute ohne Schuld wider Recht und Billigkeit ermordet, ertränkt, verbrannt und jämmerlich gemartert, und viel andere Bosheit getrieben, die einem römischen König übel ansteht, wie dies alles kund und offenbar war. Darum mahnten ihn die Kurfürsten oft unter Augen und mit Briefen, daß er solch unziemliches Leben ablege und sich bemühe, daß die heilige Kirche zu Frieden und Einigkeit komme, und das Reich wieder zu seinen Landen, und nützlicher und besser regieret und beschirmet würde als zuvor, und daß Friede würde in den Landen, was der ganzen Christenheit sehr not wäre. Diese Ermahnungen und Schreiben halfen alles nichts, daß sich dieser König Wenzeslaus irgend bessern wollte. Darum wurden die Kurfürsten zu Rate, daß sie diesen König entsetzen und das heilige Reich besser versorgen wollten. — Zuletzt sandten die Kurfürsten dem König ein Schreiben mit der Aufforderung, daß er auf den nächsten Tag nach dem Sankt Laurentius-Tag des Jahres 1400 nach Gottes Geburt gen Lahnstein am Rhein bei Rense kommen solle, um sich wegen der Artikel und Stücke zu verantworten, deren man ihn zeihe und die ihm auch schriftlich gegeben waren. So kamen auf den genannten Tag gen Lahnstein die 3 Erzbischöfe und Herzog Ruprecht von Bayern, der Pfalzgraf, und auch viele Herren und ehrbare Boten von allen Städten am Rhein. Aber der König und der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg, die auch Kurfürsten sind, die kamen nicht dahin, obgleich sie berufen waren. Und als sie 10 Tage auf den König gewartet, und er nicht kam, noch irgend jemand in seinem Namen, da entsetzten mit Urteil die 3 Erzbischöfe und der Pfalzgraf den genannten König Wenzeslaus seiner erwähnten Untaten wegen von dem Reiche und von seiner Würde, und sprachen alle Lehensleute und Getreuen des Reiches von ihren Eiden, die sie diesem König geschworen hatten, los und geboten ihnen, daß sie ihm nicht mehr als einem römischen Kaiser gehorsam seien. Dies Urteil wurde gegeben und öffentlich vor allem Volke verlesen am 10. Tag des Monats August des Jahres, als man zählte nach Gottes Geburt 1400 Jahre. Darnach am

Digitized by Google

nächsten Tage erwählten die genannten 3 Erzbischöfe und sonst niemand den genannten Herzog Ruprecht an das Reich.

Ruprecht von der Pfalz.

Der König war ein frommer, tugendhafter Mann und Herr, der den Dienst Gottes und die Geistlichkeit lieb hatte. Er hielt das Studium und die Studenten zu Heidelberg in großen Freiheiten und Ehren. Er machte auch guten Frieden in des Reiches Dörfern und Städten. Er zog selbst in die Wetterau in seinem Lande, wo viele Raubschlösser waren und ringsum vielen Schaden taten. Er gewann 9 feste Burgen; die schleifte er und brach sie bis in den Grund, in einem Monat, im Jahr 1405 nach Gottes Geburt. — Der König starb am 17. Tag des Monats Mai im Jahre 1410 nach Gottes Geburt und wurde begraben in der Stiftskirche zum Heiligen Geist, die er selbst gestiftet und in großer Pracht erbaut hatte.

7. Das Ordensland Preußen.

Petrus von Dusburg, Chronik des Preußenlandes; Peter Suchenwirt „Von Herzog Albrechts Ritterschaft", und Chronik des Pfarrers Joh. von Posilge (Scriptores rerum Prussicarum).*)

Aus der Zeit der Kämpfe in Preußen.

(Petrus von Dusburg:)

Voll von Treulosigkeit konnte der nichtswürdige Herzog von Pommern, Swantopolk, die ihm angeborene Schlechtigkeit, die er von Jugend auf auszuüben gewöhnt war, nicht länger verbergen; uneingedenk seines Heiles und des Eides, mit dem er den Frieden beschworen hatte, und uneingedenk seines Blutes, nämlich seines Sohnes, und der anderen Geiseln, die er zur Bürgschaft gegeben hatte, brach er das Friedensbündnis und sammelte mit den rückfälligen Neugetauften des Preußenlandes und den Sudauen ein großes Heer. Mit diesem verübte er viele Untaten, schleppte Gefangene davon, beging viele Mordtaten, machte unzählige Beute und verwandelte das ganze Kulmer Land, außer den drei Burgen Thorn, Kulm und Reden in eine Einöde. Hierauf kam er mit seinem Kriegsvolke vor die Burg und Stadt Kulm und lagerte hier bis zum Abend in Übermut und frechem Hohne. Von hier zogen die Heiden nach einem Sumpfe, welcher Rensen heißt, und pflegten dort während der Nacht der Ruhe. Als die Brüder von Kulm dies hörten, folgten sie ihnen mit 400 Mann. Während der mittlere Schlachthaufe des heidnischen Heeres den Sumpf überschritt, wollte der Bruder Dietrich, der alte Marschall, den Nachtrab angreifen; er versicherte: ehe

*) Entnommen aus Erler, Deutsche Geschichte.

Digitized by Google

noch die anderen zurückgekehrt seien, werde man jene erschlagen. Der Bruder Berlwin, der neue Marschall, widersprach diesem Rate. Obwohl die älteren Brüder nur ungern folgten, weil es schien, daß man durch einen Angriff die Feinde zur Gegenwehr zwinge, so schenkten sie doch dem Rate Berlwins Gehör, griffen die Feinde tapfer an und warfen sie sogleich in die Flucht. Die Christen machten sich auf die Verfolgung und töteten viele. Während sich so das christliche Heer zerstreute, kam der Marschall mit 24 Rittern an einen Berg, auf dem er 4000 Heiden kampfbereit erblickte. Als die Preußen nur so wenige beim Banner der Brüder erblickten, faßten sie wieder Mut, stürmten auf die Christen ein und erschlugen den Marschall mit allen Brüdern und 400 Kriegern; nur 10 retteten sich durch die Flucht. Zuletzt kamen Brüder von Thorn mit 200 Streitern nach jener Stätte zu der Stunde, die ihnen vom Marschall bestimmt worden war. Als sie die Brüder erschlagen fanden, zogen sie sich zurück. Die Preußen verfolgten sie und töteten mehrere, die anderen entrannen. Die Heiden sammelten die reiche Beute und führten dann viele Weiber und Kinder unter großer Freude davon. — Als nach der Schlacht ein Weib mit Bürgern von Kulm zur Walstatt eilte, um die Leichen der Erschlagenen zu bestatten, fand sie ihren Mann schwer verwundet, aber noch lebend. Sie wollte ihn nach der Stadt bringen, aber er weigerte sich, und als das Weib ihn fragte, ob er dort sterben wolle, sprach er: „Ich sah heute die heilige Jungfrau alle Erschlagenen mit Weihrauch beräuchern, während ihr zwei Jungfrauen mit brennenden Kerzen voranschritten. Als sie zu mir kam und mich noch lebend fand, sagte sie zu mir: In 3 Tagen wirst du sterben; freue dich, denn deine Seele wird, gleich den Seelen der anderen Erschlagenen, auffliegen zu ewiger Freude.“ Er wurde mit den anderen nach der Stadt Kulm geführt; nach 3 Tagen starb er, wie er vorausgesagt hatte, und alles Volk glaubte seinen Worten. — Als nach dieser Schlacht der Bischof von Kulm die Stadt von Männern leer sah — denn alle waren in dem Kampfe erschlagen worden —, da gebot er den Witwen gegen Nachlaß aller Sünden, daß sie ihre Knechte zur Ehe nähmen, damit nicht das Werk des Glaubens hier ganz zu Grunde gehe.

Heerfahrt des Herzogs Albrecht III. von Österreich nach dem Preußenlande.

(Peter Suchenwirt:)

Als man zählte von Christi Geburt 1377 Jahre, hub sich der tugendliche und edle Herzog Albrecht von Österreich zu einer Fahrt nach dem Preußenlande; denn sein Herz verlangte

Digitized by Google

danach, Ritter zu werden. Mit ihm ritt mancher Edelknecht und mancher Ritter, 50 Dienstmannen und 5 stolze, hochgemute Grafen. Zu Laa an der Thaya sammelte man das Heer; von dort zog man über Breslau nach Thorn, wo der edle Fürst gar tugendlich die Frauen zu Gaste lud. Da sah man hellen Schein von Mündlein und Wangen leuchten. Mit Perlen, Borten und Spangen, mit Kopfbinden und Kränzen hatten die Frauen sich geziert, so tanzten sie da viel in Zucht und Ehren. Von da wandte man sich nach Marienburg, wo auf dem Schlosse der Meister Heinrich von Kniprode saß. Der edle Herr erwies dem Fürsten und den Seinen hohe Ehre und bewirtete sie mit Trank und reicher Kost. Danach zog man nach Königsberg. Ein Herr nach dem andern tat die Säcke seines Schatzes auf und lud die Fremden zu Gaste. Viel wurde da Hof gehalten und gut gelebt, bis die Reihe an Herzog Albrecht kam. Der edle Herzog gab das Mahl auf dem Schlosse. Vor jedem Gange der Mahlzeit ertönte Posaunen- und Pfeifenschall, und anstatt eines Gerichtes trug man ihrer vier auf, gewürzt und vergoldet, Gebackenes und Gebratenes. Dazu schenkte man welschen und österreichischen Wein. Ehe das Mahl geendet wurde, bewies der Fürst seine Freigebigkeit. Man trug goldene und silberne Becher als Ehrengaben herzu; die goldenen erhielten zwei Ritter und ein Edelknecht. Auch die Herolde und die fahrenden Leute wurden durch die Milde des Fürsten erfreut und erhielten ein Becherlein. „Leert es!" sagte man ihnen. Voll Freuden gaben sie zur Antwort: „Gott vergelt's!" Auch mir ward mein Teil. Danach wurde 10 Tage gerastet und von Herren, Rittern und Knechten viel Hof gehalten. Nach alter Gewohnheit gab auch der Meister zu Königsberg im Saale das Hochmahl mit reicher Kost. Hierauf gebot man eine Heerfahrt nach Litauen, denn dazu war man aus fernen Landen herbeigekommen. Der Marschall und die Gebietiger des Ordens befahlen, man solle sich auf 3 Wochen mit Kost versorgen. Da sparte man nicht Gold und Silber und kaufte im Überflusse ein. Darauf machte sich der Meister auf zur Fahrt zu Ehren derer von Österreich und der Gottesmutter. Das Heer zog durch Samland vor Insterburg an der Suppe; dort schlug man 4 Brücken über das Wasser, das nahezu eine Speerlänge tief war. Das Heer zog in dichtgedrängten Scharen hinüber an die Memel, wo man an 610 Schiffe bereit fand; auf diesen wurde das Heer, mehr als 30000 Krieger, von den Schiffern übergesetzt, wobei nicht mehr als drei Pferde und ein Knecht ertranken. Das Heer war begierig, an die Heiden zu kommen. Wohl 1000 Mann sah man in der Wildnis einen Weg durch die Hecken bahnen. Das Heer zog quer durch die Wildnis,

Digitized by Google

bald auf, bald ab; bald mußte man hohe Sprünge machen, bald hindurchschlüpfen und sich bücken. Manchen Baum hatte der Wind gefällt; über den mußten wir hinweg, mochte es uns wohl oder wehe tun. Oft ertönte in dem Gedränge der Schrei: „Die Preußen kommen!" Pferde und Saumtiere, die mit Vorräten beladen waren, wurden durch die Menge vorwärts getrieben. Dazwischen litt mancher Ungemach. Kniee und Beine wurden ihm im Gedränge wund. Da verstummten Scherze und Lachen. Auch mußte manches Pferd hinken. Als die Nacht zu nahen begann, mußte man eine Herberge suchen; doch gutes Gemach war teuer, die Pferde fanden nichts als Gras. So verbrachte man die Nacht; des Morgens frühe aber eilte man fröhlich in der Heiden Land. Zuvorderst Ragnit, die Rennfahne, nach Landessitte; dann folgte St. Georgenfähnlein, das Banner von Steierland, darauf die reichgezierte Fahne des Meisters und Österreichs Banner. Viele Fahnen sah man da hoch in den Lüften wehen; Kränze und Straußenfedern führten die stolzen Helden; Gold, Silber und Edelsteine erglänzten auf den Helmen im Glanz der Sonne. So brachte das Heer manchen werten Gast in das Land Samaiten. Da fand man eine Hochzeit; die Gäste kamen ungebeten. Ein Tanz begann mit den Heiden; wohl ihrer 60 wurden dabei erschlagen und das Dorf angezündet, daß die Flammen hoch emporschlugen. Graf Hermann von Cilly zog das Schwert aus der Scheide, schwenkte es hoch in der Luft und sprach zu Herzog Albrecht: „Besser Ritter, denn Knecht!" und schlug ihm den ehrenreichen Schlag. Noch 74 wurden an demselben Tage zu Rittern geschlagen; der Fürst schlug mit seinem Schwerte Ritter ohne Makel, so oft man ihn darum bat, zu Ehren der edlen Christenheit und zum Ruhme Marias, der viel reinen Magd. Das Heer begann das Land zu verwüsten, und Gott gab den Christen das Glück, daß sie über die Heiden kamen, ohne daß diese gewarnt waren. Ritterlich jagte man den Heiden nach; man fing, man stach, man schlug; was ihnen weh tat, das tat uns wohl. Das Land war voll Gut, wir hatten unsere Lust daran; den Christen war es zum Gewinn, den Heiden zum Verlust. Daran hatten wir Freude. Auf einem Felde schlug das Heer ein Lager auf; da sah man manches schöne Zelt und daneben manches schöne Banner. Die Heiden ließen des Nachts nicht von dem Heere ab, sondern griffen es an mit scharfer Wehr, mit Stechen, Schlagen und Schießen. Dies verdroß die Christen, sie verjagten die Gegner, aber kamen doch selten zur Ruhe; denn die Preußen schrieen gleich wilden Tieren, stachen nach den Menschen und schossen nach den Rossen, um dann wieder in die Moräste zurückzufliehen. Das trieben

Digitized by Google

sie die ganze Nacht hindurch. Als der Morgen anbrach, ließ der Heeresmarschall von Preußenland, Gottfried von Linden, das Heer halten, bis jeder Mann mit ganzer Wehr zu seinem Banner zugeritten war, damit man nach Landesbrauch einherziehe. Während dies geschah, ward es hell, so daß einer den andern erkannte. Darauf teilte sich das Heer in 7 Scharen und verwüstete das Land. Die Heiden schrieen sehr im Busche, es ging ihnen übel, denn man schlug ihrer viele tot. Weib und Kinder wurden gefangen, es war ein spaßhaftes Hofgesinde. Da sah man manches Weib, dem zwei Kinder an den Leib gebunden waren, eins hinten und eins vorn; barfuß kamen sie ohne Sporen auf einem Pferde daher geritten. Großen Kummer erlitten die Heiden, man fing ihrer viele und band ihnen die Hände zusammen; so führte man sie zusammengekoppelt gleich Jagdhunden fort. Als das Heer sich lagerte, da brachten die Preußen genug Gänse, Hühner, Schafe und Kühe, Pferde, Hausrat und Honig dar, das war ihres Herzens Freude. Der Marschall und der Meister ordneten mit Bedacht an, daß man des Nachts einen starken Zaun um das Heer mache, der mit Schildwacht und guter Wehr besetzt war. So konnten wir ohne Sorgen schlafen, denn die Heiden liefen nicht mehr des Nachts mit ihrer Wehr gegen uns an. Am dritten Tage gelangte das Heer wohlgemut in ein anderes Land, das hieß Rossienien. Dort wurde verwüstet, gebrannt, geschlagen und gejagt durch Heide und Busch, gerade wie wenn man Füchse und Hasen jagt. Die Heiden flohen, doch Konrad von Schweinwart holte ihren Führer ein und rannte ihm den Speer in den Leib; da jubelten die Christen laut auf. Die Heiden aber suchten ihre Rettung im Walde, im Busch und Moor; denn wer sich verrannte, dem fiel das Roß bis an den Sattel in den Bruch. „Hierher! hierher!" schrie man da mit lauter Stimme; denn die Heiden setzten sich ergrimmt zur Wehr, sobald die Unsern in den Sumpf gerieten. Hierauf lagerte sich das Heer. Graf Hermann von Cilly bat den Fürsten von Österreich und die neuen Ritter, 82 an der Zahl, mit ihm zu Abend zu essen. Beim Mahle trug man 9 stattliche Herrengerichte auf. Die Kost hatte der tugendhafte Herr mit sich gebracht, denn fern war der Markt. Die Ritterschaft aß dort einen Hirsch, der wohl 200 Meilen davon erlegt war. Nichts anderes trank man zu dem Mahle, als Wippacher, Rainfall und Lutenberger; dessen bin ich Zeuge. Als das Mahl zu Ende gegangen war, zog mancher Ritter auf Abenteuer aus. Das Land war so mit Feuer erfüllt, daß man vor Rauch nicht gut zu sehen vermochte. 8 Tage blieb man noch im Lande, und 108 Ritter wurden geschlagen; drei ganze Länder wurden ver-

Digitized by Google

wüstet: Samaiten, Rossienien und Cragalja. Da überfiel uns Wind, Regen und Hagel mit großem Frost; 3 Tage und Nächte goß es auf uns herab, daß die Harnische rosteten, die Kost verdarb, und es ward so kalt, daß die Pferde des Nachts zitterten und weder Laub noch Gras fressen wollten. Da zogen wir wieder aus dem Lande, aus Sumpf und Graben, Bruch und Sand, und eilten der Memel zu. Als wir an das breite Wasser kamen, sah mancher zum Himmel und betete: „Maria, reine Magd, hilf mir mit Glück zum Lande hinüber!" Dichtes Geröhr war um die Schiffe, Sand und Morast. Der eine schwamm, der andere fuhr, bis uns Gott vom Himmelreiche gnädig hinüberhalf. Der Herzog bestieg mit manchem Herrn ein Schiff, und der Wind trieb sie nach Königsberg. Die nach ihm fuhren, waren kaum eine Weile auf dem Wasser, da schlug der Wind mit großer Heftigkeit nach dem kurischen Haff um, so daß mancher meinte, er solle sein Grab in der See finden; doch erwies ihnen Gott Gnade. Das Heer zog zu Lande langsam weiter; denn die Pferde waren zerschlagen, schwach, müde und erkältet. So ging es gen Westen durch eine Wildnis, genannt Grauden; wahrlich! nie ritt ich bösere Fahrt. Manchem stand das Pferd bis zum Sattel im Lehm und Morast; vor ihm lag ein großer Bach; da hieß es, die Sporen fest einsetzen, denn hinüber mußte man, sollte es auch dem Pferd das Leben kosten. Es war uns darum zu tun, schnell nach Königsberg zu kommen, dort hatten wir Ruhe und gutes Gemach. An 10 Ritter und edle Knechte sandte der Herzog goldene Becher und silberne Schalen, gefüllt mit Gulden, als Ehrensold. Der Meister und der Orden dankten dem von Österreich, daß er mit ihrem Heere in so guter Ordnung gereist war. Dann ließ man mit lautem Schall zu Königsberg ausrufen: wem der Hof etwas schuldig sei, der möge sogleich kommen, man werde ihn bezahlen. Hierauf zog man in Ehren heimwärts. — Ich gebe den Edlen einen Rat: Wer ein guter Ritter werden will, der nehme Frau Ehre zum Gesellen und St. Georg. Besser Ritter, denn Knecht!

Nach der Niederlage von Tannenberg.

(Fortsetzung der Chronik des Pfarrers Joh. von Posilge:)

Es kam großer Jammer über all das Land zu Preußen; denn Ritter und Knechte und die größten Städte des Landes wandten sich alle dem Könige zu, trieben die Brüder, die noch übrig geblieben waren, von den Häusern, gaben diese dem Könige und schwuren ihm alle Mannschaft und Treue. Der König gewann sie alle mit Briefen, Versprechungen und Gnaden. Nie ist in einem Lande von so großer Untreue und schneller Wandlung gehört worden, als damals, da das Land binnen einem Monat

Digitized by Google

dem Könige untertan ward. Da zog der König von dannen und nahm dem Orden diese Häuser und Gebiete: Osterode, Christburg, Elbing mit allen Städten und Häusern dieser Gebiete, und jedermann, der vom Orden Häuser innehatte, trat zu dem König über. Die Brüder und ihre Mannen gingen davon und überließen die Häuser dem König, und er und die Seinen besetzten die Häuser, oder sie trieben jene davon und nahmen alles mit Gewalt, was sie fanden. Und da es also übel ging, taten auch desgleichen die Bischöfe und Prälaten, Mönche, Nonnen und allerlei Leute: sie gingen alle auf die Seite des Königs über und erkannten ihn als ihren Herrn an. Und in gleicher Weise begingen diese Untreue solche, die allermeist vor anderen von dem Orden Ehre und Gut empfangen hatten; dies lasse Gott an ihnen nimmer ungerochen, weil davon manchen armen Leuten große Betrübnis und großes Leid gekommen ist. Auch war es ein kläglich Ding, daß etliche Brüder des Ordens, teils gezwungen, teils freiwillig, dem König die Häuser übergaben und, was sie konnten, an Gut und Geld von dannen brachten, und ein Teil zog verstohlen aus dem Lande hinweg seine Straße, ein Teil zog zu den Fürsten und Herren gen Deutschland und klagte über das große Unglück und Leid, das den Orden getroffen hatte. Da wollte aber niemand um Gottes willen der Christenheit Hilfe bringen.

8. Die Hohenzollern in Brandenburg.

Magdeburger Schöppenchronik.*)

In demselben Jahre (1412) um St. Johannis zu Mittsommer traf der hochgeborene Fürst Friedrich, Burggraf von Nürnberg, ein, den Sigmund, König von Ungarn und geborener römischer König, den Landen der Mark zu senden gelobt hatte. Herzog Rudolf von Sachsen geleitete ihn nach Brandenburg in die Stadt. Da huldigten ihm die beiden Städte Brandenburg als einem obersten Verwalter der Mark zu Brandenburg. Danach huldigten ihm die Städte insgesamt; doch die mächtigsten Männer des Landes, nämlich die von Quitzow sämtlich, Wichard von Rochow, die von Holzendorf und viele andere, die waren dawider und hielten den Herrn für nichts; er war lange ihr „Tand von Nürnberg", und sie meinten, selbst das Land beherrschen zu können, wie sie das lange gewohnt gewesen waren. Sie hätten sich wohl auch so viele Eingriffe erlaubt, daß ihn das zuletzt verdrossen hätte, wäre er nicht an Geld, Rat und Freunden so vorsichtig und mächtig gewesen; aber der Herr war

*) Entnommen aus Erler, Deutsche Geschichte.

Digitized by Google

klug und nahm in seinen Rat den ehrwürdigen und geistlichen Herrn, Herrn Heinrich Stich, Abt zu Lehnin, der war gar gewandt. Er bewog mit Klugheit um des gemeinen Besten willen viele der Ritterschaft, daß sie sich dem Herrn gaben und sich nach ihm richteten; seither wendete sich alles zu ihrem Besten und zu ihrem Vorteile. — Sofort in demselben Jahre und in den Jahren danach, 1413 und 1414, hielt Burggraf Friedrich viele Tage zu Magdeburg, zu Zerbst, zu Wittenberg und in vielen anderen Städten in- und außerhalb der Mark mit vielen Fürsten und Herren in diesen Landen; mit allen denen vertrug er sich freundlich, und er stellte in den Landen und zwischen Havel und Elbe so guten Frieden her, wie er seit Karls des Kaisers und Königs zu Böhmen Zeiten nie gewesen war. Aber die von Quitzow, Wichard von Rochow und viele andere, die blieben dem Herrn Feind und sprachen, Kaspar Gans von Putlitz, der wäre ihnen Markgraf genug; und derselbe Gans war ein Hauptmann der Altmark und gestattete vielen Unfug, den die genannten Ungehorsamen dem Herrn und dem Lande bewiesen, bis daß Hans von Redern denselben Kaspar Gans fing und nach Ziesar führte, wo er lange Zeit gefangen gehalten und wohl bewahrt wurde. So wurden die Ungehorsamen und Selbstherren ihres Oberhauptes, zu dem sie sich gehalten hatten, beraubt. Auch verweigerte dieselbe Ritterschaft dem Burggrafen Huldigung und Einlösung der Schlösser, die sie innehatten. Der Burggraf und andere Fürsten und Herren hätten sich wohl bereden lassen und hätten der Ritterschaft Dienst angenommen und wären ihre gnädigen Herren gewesen; aber die Ritterschaft kümmerte sich nicht darum und sprach: auch wenn es das ganze Jahr Nürnberger regnete, so wollten sie doch das Schloß Plaue für sich behalten. Dessen sind sie später zu ihrem großen Schaden gewahr geworden. — Danach in demselben Jahre 1414, da die vorgenannte Ritterschaft nirgends ihren Sinn änderte, obwohl der Burggraf und die anderen Herren sanftmütige und versöhnliche Verhandlungen mit ihr führten, kamen die Herren, Bischof Günther (von Magdeburg), Herzog Rudolf von Sachsen und Burggraf Friedrich des Sonntags vor unsrer Frauen Tage Lichtmeß zu Zerbst zusammen, und was sie dort vereinbart hatten, das trat bald danach zu Tage; denn des Mittwochs nach unsrer Frauen Tage zog Herzog Rudolf von Sachsen vor die Golzow, die Wichard von Rochow innehatte, bestürmte sie und gewann sie an dem dritten Tage. Herr Günther, Erzbischof zu Magdeburg, und die Bürger derselben Stadt zogen mit Macht vor Plaue, Burggraf Friedrich vor Friesack und Rathenow, die er mit Hast einnahm, Friesack mit Macht, Rathenow mit Willen. Die

Digitized by Google

Bürger von Jüterbogk und die aus der Abtei zu Zinna zogen vor Beuthen und umstellten das Schloß allum. Als der Burggraf Rathenow und Friesack eingenommen und besetzt hatte, da zog er zu dem Bischof, und sie legten sich vor Plaue und beschossen es mit großen Büchsen und zerstörten die Mauern, die von Ziegelsteinen so dick gebaut waren, daß man bequem mit einem Wagen darauf fahren konnte. — So gewannen die Herren die vorgenannten Schlösser binnen drei Wochen ohne großen Sturm und Schaden, und der Burggraf zog auch vor Beuthen, und es wurde ihm überantwortet, als die, welche auf dem Schlosse waren, hörten, daß Plaue gewonnen sei. Auch gewann der Burggraf zu Ostern jenes Jahres das Schloß Trebbin mit Sturm und Macht, das die von Maltitz innehatten, welche den Landen der Mark und Teltow gar böse Nachbarn waren. Also wurden in kurzer Zeit und wenig Jahren der Räuber und Landplacker viele beseitigt und gefangen. Dies mochte wohl eine sonderliche Schickung von Gottes Gnade sein; denn wäre den Räubern nicht gewehrt worden, so wäre das Land in kurzer Zeit gänzlich verwüstet worden, und es wäre zweifelhaft gewesen, ob einige Städte und mächtige Burgen vor ihnen hätten bestehen können.

9. Kaiser Sigismund.

Zusätze zur Chronik von Königshofen*); Eberhard Windecke, Das Leben König Sigmunds); Ulrich v. Richental, Chronik des Konstanzer Konzils; Bericht Martins von Volkenhain***); Klingenberger Chronik.***)**

Wahl und Regierungsantritt.

(Chronik von Königshofen:)

Es wurden zwei an das Reich zu Königen erwählt: Sigmund, König von Ungarn, und Herr Jost, Markgraf von Mähren. Nun war der Markgraf ein alter Mann, gegen 90 Jahre alt. So starb er bald, 4 Monate nach seiner Erwählung. Da hatte König Sigmund keinen Widersacher mehr. Zu größerer Sicherheit jedoch kamen die Kurfürsten abermals zu Frankfurt zusammen; die Kurfürsten, die den Markgrafen von Mähren erwählt hatten, wählten nun, da er gestorben war, auch den König Sigmund, der vorher nur von 3 Kurfürsten erwählt war, und so wurde er nun von allen Kurfürsten einhellig erwählt an St. Arbegasts Tag, anno 1411, als er 44 Jahre alt war und 24 Jahre König von Ungarn gewesen war.

---

*) Entnommen aus H. Sevin, Geschichtslesebuch.
**) Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.
***) Entnommen aus Erler, Deutsche Geschichte.

Digitized by Google

Konzil zu Konstanz.

(Chronik von Königshofen:)

Danach kamen der Papst und König Sigmund zusammen zu Loden in der Lombardei, und der König trug bei dem Papste darauf an, daß ein Concilium gehalten werde zu Konstanz auf Allerheiligentag im Jahre 1414 nach Gottes Geburt, um die Einheit in der Christenheit herzustellen, und er brachte es auch mit großer Sorge und Arbeit zustande, daß dies geschah. So schickte der Papst Bullen und Briefe an alle Erzbischöfe und anderen Bischöfe, Äbte und Prälaten, Fürsten und Herren in der ganzen Christenheit, und bat die und gebot, daß sie oder ihre ehrenwerten Botschafter nach Konstanz kommen sollten auf Allerheiligen in dem Jahre 1414 nach Gottes Geburt, und daß sie da bedenken und beraten sollten, wie die Christenheit zur Einhelligkeit der Päpste gelangen könnte. Demnach kamen von allen Königreichen und Landen der Christenheit nach Konstanz die weisesten und größten Meister der heiligen Schrift und der geistlichen und weltlichen Rechte. Der Papst Johannes (XXIII.) kam nach Konstanz zu dem Konzil am 4. Tag nach Allerheiligentag des vorgenannten Jahres, und danach am Weihnachtsabend darauf kam der König Sigmund auch nach Konstanz mit seiner Gemahlin und mit vielen Fürsten und Herren; und der König las in der Weihnachtsmette das Evangelium „Exiit edictum a Caesare“ mit gezogenem Schwerte, wie es der römischen Könige Gewohnheit ist. — So ward zu Konstanz das größte Konzil und die größte Versammlung gelehrter Geistlichen, die seit Gottes Geburt je ward: es waren in demselben Konzil zu Konstanz 24 Kardinäle, 4 Patriarchen, gegen 400 Erzbischöfe und andere Bischöfe, gegen 500 große Meister, Doktoren, Pröpste und Prälaten; ebenso von Königen und ihren Botschaftern, und von anderen weltlichen Fürsten und Herren, Grafen, Freiherren, Rittern und Knechten gegen 18000; dazu ein unzähliges Gefolge, darunter 400 Pfeifer und Herolde, an 600 Bartscherer. Der König hieß alles Volk zu Konstanz aufschreiben: heimisch und fremd, jung und alt, Mann und Weib; da fand man, daß da waren 162000. Und doch war Kost und Speise genug da und recht wohlfeil; nur Heu und Stroh und Herbergen waren über die Maßen teuer. — Da ging der König zu den großen Meistern und Gelehrten des Konzils und sprach: „Ihr weisen, gelehrten Herren und lieben Freunde! ich bin ein einfältiger Mann und will nichts anderes tun, als was ihr ratet; ich bitte und mahne euch, daß ihr nur Gott und das Recht ansehet, und daß der Papst sein Versprechen und seinen Eid halte.“ Aber dieser hatte es anders in seinem Sinn, wie es sich hernach erfand. Denn

Digitized by Google

danach, am 20. Tag des März, vor unserer Frauen Tag, in der Fasten des Jahres 1415 nach Gottes Geburt, legte der Papst des Nachts heimlich Bauernkleider an, gürtete ein Schwert und eine Armbrust an seine Seite, wie ein reisiger Knecht oder Söldner, und fuhr heimlich mit dem Herzog von Österreich aus Konstanz gen Schaffhausen, kaum mit 6 Pferden. Danach an dem Karfreitag führte der Herzog den Papst gen Lauffenburg und wollte ihn danach heimkehren lassen. Da gab der Papst dem Herzog 80000 Dukaten. Da ward der König zornig und widersagte dem Herzog und mahnte alle Fürsten, Herren und Städte, auch die Schweizer, gegen den bösen Herzog zu ziehen, der um einen geringen Vorteil die großen Mühen, Sorgen und Unkosten zerstören wolle, die der König und das Konzil gehabt hätten, indem sie von allen Landen nach Konstanz fuhren um des Friedens und der Einigung der heiligen Kirche willen. So zog er gegen des Herzogs Lande und Städte. Als der Herzog sah, daß er eine Stadt nach der andern verlor, da sprach er zum Papst: „Heiliger Vater! Ihr sehet wohl, wie es mir geht; ich will nicht um Euretwillen verderben; Ihr sollt wieder mit mir zum Konzil fahren." Da antwortete der Papst: „Lieber Herzog! ich habe dir großes Gut gegeben, und du hast mir geschworen und verbrieft, daß du mich in mein Land geleiten wolltest, solltest du auch darum all' dein Land und deine Herrschaft verlieren." Da antwortete der Herzog: „Ich habe nicht geschworen, mich zu verderben," und er nahm den Papst und führte ihn herum nach Breisach und nach Freiburg und nach Gottlieben bei Konstanz und nach Zell (Radolfzell). Da der Papst sah, daß alle seine Schalkheit und sein Gut ihm nicht helfen konnte und daß er ein gefangener Mann sein müsse, da schrieb er dem Konzil und dem König um Gnade und Erbarmung und erbot sich demütig, alles zu tun, was man wolle; dies schrieb er mit seiner eigenen Handschrift zu Zell, gegeben am 16. Mai des Jahres 1415. Inzwischen verhörte das Konzil viele ehrbaren Zeugen über die große Ketzerei, Simonie und Bosheit, die der Papst getrieben hatte, so daß alles wohl erwiesen wurde und der Papst es zugestand und nicht leugnen konnte. Da sprach der König zu den Kardinälen: „Warum habt ihr diesen zu einem Papst gewählt, da ihr doch so große Bosheit von ihm wußtet?" Die Kardinäle antworteten: „O durchlauchtigster Fürst! er war immer wie ein strenger, mächtiger Tyrann, so daß wir tun mußten, was er wollte; sonst wären wir getötet worden." Danach an dem 29. Tage des vorgenannten Mai im Jahre 1415 nach Gottes Geburt wurde der Papst von dem Konzil verurteilt und des Papsttums und aller seiner Ehren und

Digitized by Google

seiner Gewalt in geistlichen und weltlichen Sachen entsetzt. Alsbald danach nahm der König den Papst und überantwortete ihn dem Pfalzgrafen Herzog Ludwig; der schickte ihn mit seinem Bruder Herzog Stephan unter starker Bewachung nach Heidelberg. Da mußte er Deutsch lernen, nachdem er genug Welsch gesprochen hatte. Da lag er in starker Hut und unter vielen Kosten gegen 4 Jahre gefangen. — Danach erwählten sie alle einhellig am Sankt Martinstag den Kardinal Colonna zum einhelligen Papst; darum wurde auch derselbe Papst Martinus quintus genannt.

Johann Hus.

(**Windecke**:)

Das Konzil zu Konstanz hatte am Allerheiligen Abend 1414 seinen Anfang genommen. Einige Jahre vorher war zu Prag in Böhmen einer aufgetreten namens Meister Hus, der zu Prag gewaltig und viel von einem neuen Glauben und von Ketzereien predigte. Daher besprach König Sigmund die Sache mit dem heiligen Konzil, schickte nach Meister Hus und gab ihm sicheres Geleit von Prag bis Konstanz, um ihn da zu prüfen und zu verhören, ob er in seinem Glauben gerecht oder ungerecht sei. Demnach wurde Meister Hus da verhört.

(**Ulrich von Richenthal**:)

Am Samstag nach St. Ulrichstag... da war Session, und war außer dem Herrn und König auch dabei Herzog Ludwig von Bayern und Heidelberg und viele andere weltliche Fürsten... Und nach Mitternacht da wurde gesandt nach Hans Hus von Böhmen, dem Ketzer und Prediger... Da gaben sie ihr Urteil über ihn, daß er ein Ketzer sei und er um seiner Bosheit willen gestraft werden solle, und empfahlen ihn dem weltlichen Recht, und baten unsern Herrn und König und das weltliche Recht, daß man ihn töte... Da sprach der König zum Herzog Ludwig: „Da ich der bin, der das weltliche Schwert hält, Herzog Ludwig, unseres und des heiligen römischen Reiches Kurfürst und unser Truchseß, so nehmet Ihr ihn an unserer Statt und tut ihm als einem Ketzer!“ Da rief der Pfalzgraf Ludwig den Vogt der Stadt Konstanz, — das war Hans Hagen, der auch zugegen war, und sprach zu dem Vogt: „Nimm nun den da unserer beider Urteils wegen, und verbrenne ihn als einen Ketzer!“ Der hieß die Ratsknechte und den Henker, daß sie ihn hinausführeten, ihn zu verbrennen. Und Hus hatte eine weiße Mütze auf seinem Haupt, darauf waren zwei Teufel gemalt, und inmitten geschrieben heresiarcha, das heißt ein Erzbischof aller Ketzer. Und es führten ihn die von Konstanz mit mehr als tausend Gewaffneten hinaus, und die Fürsten und die Herren

Digitized by Google

gewaffnet, und es gingen ihm zur Seite zwei Diener des Pfalzgrafen Ludwig, einer zur rechten und einer zur linken Seite, und er war nicht gebunden. Vor und hinter ihm gingen die Ratsknechte. Indem sie ihn hinführten, betete Hus nichts anderes, als: „O Jesus Christus, du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner!" Und da er über das Brücklein kam und das Holz und Stroh sah, fiel er dreimal auf seine Kniee und sprach laut: „O Jesus Christus, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich mein!" Darauf fragte man ihn, ob er beichten wolle. Da sprach er: „Gerne." Da er nun in den Ring kam, machte man den Ring weit, und ich fragte ihn, ob er beichten wolle; es sei ein Priester da, der heiße Herr Ulrich Schorand, der hätte von dem Konzil und dem Bischof die Erlaubnis. Da sprach er: „Ja." Da rief ich denselben Herrn Ulrich, der kam zu ihm und sprach: „Lieber Herr und Meister! wenn Ihr ablassen wollt von dem Unglauben und der Ketzerei, darum Ihr leiden müsset, so will ich Euch gern Beichte hören; wollt Ihr aber das nicht tun, so wißt Ihr selbst wohl, daß in den geistlichen Rechten stehet, man solle einem Ketzer eine geistliche Sache weder tun, noch geben." Da sprach Hus: „Es ist nicht not, ich bin kein Todsünder." Danach wollte er anfangen, in deutscher Sprache zu predigen; das litt aber Pfalzgraf Ludwig nicht, und er befahl, ihn zu verbrennen. Da nahm ihn der Henker und band den Hus an ein aufrecht Brett und stellte ihn auf einen Schemel und band Holz und Stroh um ihn und schüttete ein wenig Pech daran und zündete es an. Da starb er mit Schreien und war bald verbrannt. —

Belehnung des Burggrafen Friedrich mit der Mark Brandenburg. Danach an dem Sonntage, so man singt Quasimodogeniti, das ist am 8. Tage in Ostern, am 8. Tage im April (1417), da empfing auf dem oberen Markte zu Konstanz der hochwürdige Fürst, Burggraf Friedrich von Nürnberg, vor dem Imbiß zu der 8. Stunde sein Kurfürstentum, die Mark Brandenburg.

Aus dem Hussitenkriege.

(Martin von Wolkenhain:)

In dem Jahre, als man schrieb nach Christi Geburt 1425, da kamen die Hussen vor die Stadt Wünschelburg an einem Sonnabend und gewannen die sogleich am Sonntag um Vesperzeit unversehens und brachen durch die Mauer. Da floh das Volk auf des Vogtes Haus, das war ein hohes Steinhaus. Als sie nun darauf kamen, beide, Männer und Frauen, zündeten sie selbst die Stadt von dem Steinhause aus an, und meinten sich damit vor Schaden zu bewahren. Da warteten die Hussen, bis

Digitized by Google

sich das Feuer setzte und legte; dann drangen sie mit Macht an das Steinhaus und wollten zu ihnen stürmen und das Haus untergraben. Und es kam dazu, daß sie untereinander verhandelten, und der Vogt ließ sich mit ihrem Willen zu ihnen hinab in einem blauen Tuche; der sollte mit ihnen sprechen und verhandeln, ob die Bürger los und frei von ihnen werden und abkommen könnten. Da war er lange Zeit unten in der Stadt, so daß es den Leuten zu lange und zu viel ward, sonderlich dem Pfarrer der Stadt, der des Vogts Gevatter war. Der ließ hinabschreien und rufen: wenn der Vogt etwa noch unten wäre, so sollte er sich offenbaren und melden und wieder zu ihnen heraufkommen. Nach einer Weile kam der Vogt wieder an das Steinhaus und ließ sich wieder hinaufziehen. Als er oben anlangte, da fragte ihn sein Gevatter, der Pfarrer, wie es ihm ergangen sei, ob er auch ihn und seinen Kaplan mit ihnen los und frei gehandelt habe. Da sprach der Vogt: „Nein, Gevatter, sie wollen keinen Priester zu Gnaden annehmen!“ Da ward der Pfarrer mit seinem Kaplan sehr betrübt und sprach: „Wie gar jämmerlich verlasset und verratet ihr mich, das sei Gott, dem Allmächtigen, geklagt! Da ich vormals von euch ziehen und fliehen wollte, sagtet ihr, ich sollte bei euch bleiben, ihr wolltet Gutes und Böses mit mir leiden, sterben oder Rettung finden, und ihr sprachet: wie, will nun der Hirte von den Schafen fliehen? Jetzt steht es gar übel, denn nun fliehen leider die Schafe von den Hirten.“ Da sprachen die Frauen und die Bürgerinnen zu dem Weinenden: „O, lieber Herre, weinet und betrübt Euch nicht! wir wollen Euch und Euren Kaplan als Frauen verkleiden und euch so mit hinab- und wegbringen!“ Da sprach der Pfarrer Herr Megerlein: „Das wolle Gott nicht, daß ich mein Amt und meine Würde verleugnen sollte! Denn ich bin ein Pfarrer und nicht eine Frau; eure Männer werden das wohl gewahr werden, wie jämmerlich sie mich dem Tode überantworten und hingeben und sich selbst durch mich retten.“ Aller dieser Klage und Rede achteten sie nicht; nur zwei Kapläne ließen sich verschleiern und nahmen Kinder auf ihre Achseln, aber der Pfarrer nicht. Während dieser Rede einigte sich der Vogt mit den Bürgern, wie sie sich ergeben sollten, und sie ergaben sich. Da gingen sie hinab, einer nach dem andern. Da standen die Böhmen und Hussen gar stark unten am Steinhause und nahmen sie alle gefangen, nur die Frauen ließen sie los und frei hinweggehen. Aber ein großer Teil der Frauen und Kinder war aus Furcht in die Keller geflohen. Als nun das Feuer über sie kam, da erstickten sie und vergingen alle. Da sich nun alle von dem Steinhause ergeben hatten, da blieb zuletzt der Pfarrer

Digitized by Google

darauf und noch sonst ledige Gesellschaft, wie Knappen und Handwerksgesellen, die nichts hatten, sich zu lösen, und besorgten, gefangen zu werden und zu verderben; die vermahnte der Pfarrer und sprach: „Liebe Gesellen, wehrt euch heute eurer Hälse, und steht feste; denn gebt ihr euch gefangen, so werden sie euch quälen, martern und peinigen." Da antworteten sie, sie wollten es tun. Aber als sie sahen, daß sich die Bürger alle ergeben hatten, da begann ihnen zu grauen, und sie ergaben sich auch und gingen hinab. Da blieb der Pfarrer zuletzt da oben mit einem alten Dorfpfarrer. Da liefen die Hussen hinauf, holten sie herab und führten sie in das Heer und den Pöbel. Da war alsbald gegenwärtig Meister Ambrosius, ein Ketzer von Grätz, der sprach zu ihm lateinisch: „Pfarrer, willst du widerrufen und zurücknehmen, was du gepredigt hast, so magst du das Leben behalten. Wirst du dies aber nicht tun, so mußt du in das Feuer." Da antwortete ihm Herr Megerlein, der Pfarrer, und sprach: „Das wolle Gott nicht, daß ich die Wahrheit unseres heiligen Christenglaubens um dieser kurzen Pein willen widerrufen wollte. Ich habe zu Prag, zu Görlitz, zu Grätz die Wahrheit gelehrt und gepredigt; um derselben Wahrheit willen will ich lieber sterben." Da lief einer und brachte eine Schütte Stroh, die banden sie ihm ringsum um den Leib und gürteten ihm die all um den Leib, so daß man ihn nicht sehen konnte. Dann zündeten sie das Stroh an und ließen ihn also in dem Feuer so lange tanzen, bis er erstickte. Dann nahmen sie den Toten und warfen ihn in eine Braupfanne voll siedenden Wassers und warfen auch den alten Dorfpfarrer hinein und ließen sie darin sieden. Also wurden sie beide gemartert. Aber die beiden andern Kapläne, von denen ich vorhin gesagt habe, die kamen mit den Weibern hinaus, verschleiert in Weiberkleidern. Aber des einen Priesters Kind, das er auf seinem Arme trug, begann zu weinen und nach seiner Mutter zu schreien. Da wollte der Priester dem Kinde zusprechen, es zu beruhigen. Da erkannten die Hussen an der Stimme, daß es ein Mann sei, und einer zog ihm den Schleier ab. Da ließ er das Kind fallen, gab die Flucht und lief mit Macht. Sie folgten ihm aber nach und schlugen ihn tot. Der andere kam mit den Frauen und dem Kinde davon. So erging es zu Wünschelburg.

Kaiserkrönung.

(**Klingenberger Chronik:**)

Im Jahre des Herrn 1433 an dem heiligen Tage zu Pfingsten wurde König Sigmund, der römische König und König zu Ungarn und Böhmen zu Rom zum Kaiser gekrönt; es krönte ihn Eugenius, der vierte Papst dieses Namens... Dieser Kaiser zog also nach Rom und ward Kaiser und kam also wieder gen

Digitized by Google

Deutschland, daß es ihm an zwei Dingen gebrach, die man zu solchen Dingen gewöhnlich haben muß. Es gebrach ihm an Gewalt und Macht, so daß er in seinen Angelegenheiten nichts mit Gewalt und Macht erreichen konnte. Auch gebrach es ihm an Geld und Barschaft, um die Leute zu gewinnen, Herren und Städte. Da er die Macht nicht hatte und nicht haben konnte, so führte er alle seine Angelegenheiten mit guten Worten und vielem Verheißen und mit Listen aus; hatte er doch selten so viel Geld, daß er am nächsten Tage den Wirt bezahlen konnte.

Tod.

(**Windecke**:)

Nun höret, wie Kaiser Sigmund, da er sterben sollte, gar vernünftig starb. Des Tages, da er verscheiden sollte, da hieß er des Morgens sich anlegen wie einen römischen Kaiser mit seinem Epistelerrock, seiner Chorkappe und seiner kaiserlichen Krone. Dann hörte er die Messe, und nach der Messe befahl er, daß man ihm alles abnehme, und sprach: „Nun tut mich an, also man mich begraben will!" Das tat man. Also saß er auf einem Stuhle und verschied. Ehe er starb, befahl er: so solle man ihn 2 oder 3 Tage stehen lassen, damit alle Welt sehen könne, daß der Herr aller Welt gestorben und tot sei.

10. Standesverhältnisse in der letzten Zeit des Mittelalters.

Albert, Berichte der venetianischen Gesandtschaft; Kolevinck, Lob der alten Sachsen; Uhland, Volkslieder; Konrad Celtes, Beschreibung der Stadt Nürnberg*).

Die verschiedenen Stände.

(**Albert**:)

Die weltlichen Fürsten pflegen dem Erstgeborenen den Staat zu hinterlassen, die anderen Söhne mit Besitzungen oder mit bischöflichen und (anderen) geistlichen Pfründen zu versorgen. Alle Fürsten leben im Überfluß und verbrauchen mehr für Essen und Trinken, als für anderes. — Die Edelleute pflegen in einer Burg außerhalb der Städte oder am Hofe eines Fürsten oder zwischen Bergen an einsamen Orten zu wohnen. Sie leben und kleiden sich ärmlich und sind arm. Den Bürgern feind, würden sie um keinen Preis in der Welt sich mit solchen verschwägern, welche Kaufmannschaft treiben, noch lassen sie sich herab, mit ihnen zu verkehren. Sie pflegen um Sold Heerdienst zu tun, und wenn es daran fehlt, so tun sie nichts anderes als jagen oder hauptsächlich auf Straßenraub ausgehen. Und wenn nicht vom König strenge Justiz geübt würde, könnte man in

*) Sämtliche Stücke entnommen aus: Blume, Quellensätze; ebenso in den beiden folgenden Abschnitten.

Digitized by Google

keinem Teile Deutschlands in Sicherheit reisen. In Franken, wo eine große Zahl solcher Edelleute hausen, sind die Straßen sehr unsicher. — Die Bürger der freien Städte sind sämtlich Kaufleute; sie leben im Überflusse, aber kleiden sich schlecht, obwohl es unter ihnen sehr Reiche gibt. Sie handhaben Gerechtigkeit, wünschen Frieden, hassen die Adligen in hohem Grade und fürchten die Fürsten. Aus diesem Grunde vereinigen sie sich zu Bündnissen. Auch haben die freien Städte Feindschaft mit ihrem Bischof, sowohl weil die Bischöfe stets die geistliche und die weltliche Herrschaft über das Land zu haben wünschen, als auch wegen der natürlichen Feindseligkeit, die zwischen den Bürgern und den Adligen und Fürsten besteht. Denn aus der Zahl der Adligen oder der Fürsten werden stets die Bischöfe gewählt, da die Domherren, welche die Befugnis zu solcher Wahl haben, sämtlich Adlige oder von fürstlicher Herkunft sind, nicht aber Bürger. — Die geringen Leute, teils den Fürsten, teils den freien Städten untertan, sind arm, von Natur wild, achten Lebensgefahr gering, halten ihrem Herrn große Treue, aber strengen sich nur ungern an, etwas zu verdienen, und das wenige, was sie verdienen, vertun sie mit Essen und Trinken.

Edelmann und Bauer.

(**Rolevinck**:)

(Um 1478. Von den westfälischen Adligen:) Sie sind von hohem Wuchse, kraftvoll, unternehmenden Geistes, von Natur gutmütig, ehrgeizig, den Ihrigen höchst treu, nur aus Not gewalttätig. Hätten sie die erforderlichen Einkünfte zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse, so würden sie nie aus ihrem Schlupfwinkel auf Raub ausgehen. — Ihnen gilt es als das höchste Recht, den Nachbarn Fehdebriefe zu schicken; dann sei alles rechtmäßig und ehrenwert, was sie ausüben. Aus der Wiege gerissen, werden fünfjährige Knaben auf hohe Rosse gesetzt und auf dem Sattel festgebunden. — Sie werden geschlagen, gescholten, gequält. Man fordert von den jugendlichen Bürschchen unerhörte Anstrengungen. Ungefähr dieselbe Zucht herrscht an den fürstlichen Höfen. — Sind sie älter und kräftiger geworden, so gibt man ihnen Schild, Bogengehäng, Lanze, Kurzspieß, Schwert und Armbrust, und bald ziehen sie; gleichsam dem Galgen geweiht, ins Feld (auf Raub). Siegen sie, so ist es gut; sterben sie am Galgen, so kümmert man sich nicht sonderlich darum. Die Anführer werden ehrenhalber mit dem Schwerte gerichtet oder, wenn der Frevel dazu angetan ist, aufs Rad geflochten. Dies ist das Erbe, das die Knechte dieser Welt zu erwarten haben, die in ihrer Landessprache zu singen pflegen:

„Reiten, rauben, das ist keine Schande;
Das tun die Besten von dem Lande."

Digitized by Google

(**Uhland**:)
Aus der „Edelmannslehre“:

„Wiltu dich ernehren,
Du junger Edelmann,
Folg' du meiner Lehren,
Sitz uf, trab zum Bann!
Halt dich zuo dem grünen Wald:
Wann der Bur ins Holz fert,
So renn ihn freislich an!
Derwisch ihn bi dem Kragen,
Erfreu das Herze din!
Nimm ihm, was er habe;
Spann us die Pferdelin sin!
Bis frisch und darzu unverzagt!
Wann er nummen Pfennig hat,
So riß ihm d'Gurgel ab!“

Städtebild.

(**Konr. Celtes**:)
Nürnberg ist mit einer dreifachen Mauer und mit einem Graben umgeben. Der Graben hat eine Breite von 20 Ellen und ist fast ebenso tief. Zwei senkrecht aufsteigende Mauern fassen ihn ein. Durchflossen wird er von einem Bache, an dessen grasreichen Ufern Rudel von Hirschen äsen. Die innere höhere Mauer überragen 200 gleichweit voneinander abstehende viereckige Türme aus geschnittenem Stein. Auf diesen sind Wächter aufgestellt, welche mit Geschrei, mit Hörnerklang und Trompetensignalen hereinziehende Fremde und die aufgehende Sonne empfangen, und wenn die Sonne untergeht, so geben sie ihr nach altem, feierlichem Brauche das Geleit. Der Nachtwächter ruft die Stunden aus und hält Wache: in den Nachtquartieren verkündigt er die Nachtzeiten, wie der Turmwächter sie von den Türmen ausruft. — Auf der vorderen, den Graben überragenden Mauer sind nahezu ebenso viele Türme, jedoch niedriger, und wo es die Biegung der Mauer erheischt, rundlich oder völlig rund. Auf jedem von ihnen steht allerlei Geschütz. Die innere Mauer ist so dick, daß Gewappnete paarweise auf derselben einhergehen können, ebenso auf der Vormauer. Sie hat 6 große und 2 enge Tore, von denen jedes mit einem hohen Turme und sehr starken Bollwerken befestigt ist. Die Tore selbst sind mit Ketten und mit Fallgittern aus unten zugespitzten Eisenstangen befestigt. — Die Stadt hat auf der Südseite eine Wasserleitung, welche den Unrat, der in den Straßen aufgehäuft ist, hinwegspült und in verdeckten Kanälen in den Fluß fällt. Der Fluß tritt von Osten her durch offene, mit Fallgittern und sonstigen Befestigungswerken versehene Mauerbogen in die Stadt ein und bildet 2 Inseln. Rings um die größere her

Digitized by Google

führt ein anmutiger, von dichtem Gebüsche eingeschlossener, zur Sommerzeit angenehm schattiger Spazierweg. Auf beiden Flußufern ragen Bäume und bilden gleichsam eine Säulenhalle. Das Innere der Insel zeigt eine weite, sonnige Fläche, auf welcher man Leinwand bleicht, wie solche die deutschen Frauen vielfach verwenden. Man nennt den Platz die Bleiche. Da der Fluß zu sommerlichem Bade sich trefflich eignet, so strömt bei Sonnenuntergang eine Menge Kühlung suchender Menschen nach dem erwähnten Spazierwege. Nachdem der Fluß unter 12 hölzernen und steinernen Brücken, durch unzählige Mühlräder geströmt und endlich unter 2 stattlichen, mit eisernen Fallgittern bewehrten Mauerbogen hervor ins Freie getreten ist, bespült er draußen einen überaus anmutigen, öffentlichen Platz, den man Hallerwiese nennt. Hier versammeln sich am Sonntag die Jugend und Leute jeden Alters wie auf einer allgemeinen Schaubühne. Die Jünglinge erproben im Ringkampfe, im Steinstoßen, Speerkampfe, Lanzenwurfe und in anderen Übungen ihre Körperkraft und ernten bald den Beifall der zuschauenden Menge, bald müssen sie ihr Gelächter hinnehmen. — Die Stadt umschließen Papier-, Getreide- und Schneidemühlen, auch solche, in denen Erz geformt wird, sowie Werkstätten für mancherlei Metallarbeiten. — Im Norden, Westen und Osten der Stadt breiten sich Gärten aus mit mancherlei Früchten, Blumen, Kräutern, fremdländischen Bäumen, Gemüsen u. dgl. — Die Plätze der Stadt sind weit und sauber, die Straßen mit sehr harten Steinen gepflastert. 120 öffentliche Brunnen und 23 Leitungen mit Springbrunnen sind wegen Feuersgefahr und zum nötigen Gebrauche an passenden Stellen angelegt. — Die öffentlichen wie die Privathäuser sind kostbar gebaut. Über dem viereckigen Unterbau erhebt sich der Giebel in Dreieckform. Die Dächer sind mit roten Doppelziegeln gedeckt. Die Wände fast aller Gebäude bestehen aus Werkstücken und sind mit Stuckarbeit überzogen. Die weiten, von Säulen eingefaßten Fenster sind mit reichem Eisenwerk vergittert und mit rundlichen Glasscheiben geschlossen. Vor den Fenstern grünen und duften in Töpfen zahlreiche Blumen und fremdländische Kräuter. — Die Bevölkerung von Nürnberg ist von starkem Körperbau, schön gewachsen, mit freimütigem Blick. Sie kleiden sich meist schwarz und nach wandelbarer Mode, beeinflußt von den verschiedenen Nationen, mit denen sie Handel treiben, aber auch von den Fürsten, die von des Vaterlandes Sitten sich entfremdet und eine neue Sprache und Kleidertracht angenommen haben. Ehrbare Bürger jedoch kleiden sich noch immer nach väterlicher Weise mit langen, weitärmeligen Röcken. — Wenn sie frühmorgens dem Gottesdienste beigewohnt und alsdann sich mit Speise erquickt

Digitized by Google

haben, versammeln sich die Büchsen- und die Bogenschützen vor den Toren und Gräben. Preise werden ausgesetzt und laden die Jünglinge zum Wettbewerbe ein. An anderer Stelle sammeln kriegsgeübte Hauptleute die junge Mannschaft und führen sie unter Feldzeichen beim Klange von Trommeln und Pfeifen in die breiten Stadtgräben hinab. Dort wird sie in 2 Schlachtordnungen aufgestellt, um im Kriegsspiele sich für den Ernstfall zu üben. — Die Frauen, sanft und zum Gehorsam gegen ihre Männer willig, nicht zurückgezogen, sondern in lebhafter Geselligkeit lebend, erziehen ihre Kinder mit freundlicher Nachsicht und gütigen Worten. Sie wissen ihr Gesinde klug zu regieren. Sie verstehen den Handel, die Rechenkunst, die Musik, kennen die römischen Schriftzeichen und die römische Sprache und können schreiben. — So viel ich zu beobachten Gelegenheit fand, ist der Schmuck der Frauen sehr einfach. Gold und Edelsteine dürfen sie nur an den Fingern tragen. Kostbare Pelze benützt keine, auch keine Perlen und keine Gewänder von Scharlach oder Purpur, sondern sie verbrämen nur damit ihre Kleider.

11. Aus dem Gerichtswesen des ausgehenden Mittelalters.

Lindner, Die Feme; Äneas Sylvius, Über den Zustand Europas; Herrenhammer.

Femgerichte.

(**Lindner, Die Feme:**)

Verfemungsurteil: Den beklagten verwonnenen Mann N. nehme ich aus dem Frieden, Recht und Freiheit, so Papst und Kaiser gesetzt und bestätigt und alsdann alle Fürsten, Herren, Ritter, Knappen, Schöffen und Freien beschworen haben in dem Lande zu Sachsen, und setze ihn aus aller Freiheit und allem Rechte in Königsbann, und gebe seinen Leib den Vögeln und den Tieren in der Luft zu verzehren, und befehle seine Seele Gott in seine Gewalt. — Weiter mahne und gebiete einem jeglichen Schöffen bei seinem Eide, sobald sie ihn treffen, daß sie ihn hängen an den nächsten Baum, den sie haben mögen.

(**Äneas Sylvius:**)

Dieses Gerichtswesen dauert bis auf unsere Zeit; die es zu halten haben, heißen Schöffen. Ihre Anmaßung geht dahin, ihre Rechtsprechung über ganz Deutschland auszudehnen. Sie haben besondere Bräuche und gewisse Heimlichkeiten, wenn sie die Übeltäter richten. Auch ist ein großer Teil der Schöffen unbekannt. Sie durchziehen die Lande, merken die Verbrecher, klagen sie vor dem (Fem-)Gerichte an und führen nach dem ihnen eigentümlichen Brauche den Beweis. Die Verurteilten werden in ein Buch verzeichnet, und den geringeren Schöffen wird die Vollstreckung übertragen. Wo auch immer der Schuldige, dem

Digitized by Google

seine Verurteilung unbekannt bleibt, gefunden wird, vollzieht man an ihm die Todesstrafe.

Hexenprozesse.

(**Bulle des Papstes Innocenz VIII., 1484**:)

„Vor einiger Zeit ist zu unseren Ohren die Kunde gedrungen, daß in manchen Gegenden des oberen Deutschlands, in den Kirchenprovinzen von Mainz, Köln, Trier, Salzburg und Bremen, sehr viele Personen beiderlei Geschlechts, ihres eigenen Heiles uneingedenk und vom katholischen Glauben abfallend, mit Dämonen (Teufeln) schändlichen Umgang pflegen und mit ihren Zaubersprüchen, Liedern, Beschwörungen und anderen nichtswürdigen Zaubereien bewirken, daß die Früchte der Erde, die Trauben der Weinstöcke, das Obst an den Bäumen, sowie Männer, Frauen, allerlei Vieh, Weinpflanzungen, Obstgärten, Wiesen, Weiden, Getreide, Korn und andere Gewächse des Bodens untergehen, erstickt und ausgetilgt werden, auch daß Männer wie Frauen, Schafe, Kleinvieh und (andere) Tiere von inneren und äußeren Schmerzen und Plagen befallen und gequält werden" u. s. w. (Es werden dann einige Geistliche als Inquisitoren bestellt, um dieses Zauberwesen auszutilgen.)

12. Künste und Erfindungen des ausgehenden Mittelalters.

Limburger Chronik; Jak. Wympheling, Epitome.

(**Limburger Chronik**:)

Donnerbüchsen (Kanonen). 1393 zogen der Bischof von Mainz, die Stadt Mainz und die Stadt Frankfurt vor Hattstein und lagen 8 Tage davor und zogen wieder davon. Und die Städte hatten große Büchsen, von denen schoß jede 7 oder 8 Zentner schwere Geschosse. Da fingen die großen Büchsen an, wie man sie nie auf Erden gesehen hatte von solcher Größe und Schwere.

(**Jak. Wympheling**:)

Buchdruckerkunst. Im Jahre 1440 wurde dem ganzen Erdkreise eine große und beinahe göttliche Wohltat von Johannes Gutenberg, einem Straßburger, erwiesen, der eine neue Art des Schreibens erfand. Dieser erfand nämlich in der Stadt Straßburg die Buchdruckerkunst und vervollkommnete sie dann glücklich in Mainz, wohin er sich begeben hatte. Aber unsere Landsleute zeichneten sich nicht bloß zu Straßburg in dieser Kunst aus, sondern übten sie auch anderswo und gewannen damit Ehre und Gut. So zeigte der Straßburger Sixtus Riessinger in Neapel 1471, wie man Bücher drucken könne. Um dieselbe Zeit etwa brachte Ulrich Hahn die Druckertypen nach Rom, wo man derartiges noch nicht gesehen hatte. Nicht zu übersehen ist auch Johannes Prüß, unser Mitbürger, welcher gegenwärtig in Straßburg die Kunst mit Eifer

Digitized by Google

weiter ausbildet und den Gelehrten eine unzählige Menge wissenschaftlicher Bücher geschenkt hat.

Bildende Künste. (1505:) In der Baukunst sind die Deutschen ganz ausgezeichnet. „Nach meinem Urteile," schreibt Äneas Sylvius, „sind die Deutschen bewundernswerte Mathematiker und übertreffen alle Völker in der Baukunst." Und nichts Unrichtiges hat der Italiener über die Deutschen gesagt. Das beweist, um der übrigen höchst prächtigen Bauwerke zu geschweigen, die allenthalben in Deutschland emporragen, das Straßburger Münster und sein Turm in mehr als hinreichendem Maße. Auf dem gesamten Erdenkreise, so möchte ich behaupten, gibt es nichts Kostbareres, nichts Ausgezeichneteres, als diesen einzigartigen Bau. Wer vermag den Straßburger Turm zur Genüge zu bewundern und zu rühmen? In einer Höhe von 515 Ellen (tatsächlich 142 m) ragt er empor. Ein Wunder ist es, wie eine solche Steinmasse zu einer derartigen Höhe aufgetürmt werden konnte. — Daß unsere Landsleute als Maler alle überragen, beweist der Augenschein. Was soll ich über Martin Schon in Kolmar sagen, der in dieser Kunst so hervorragend war, daß seine Gemälde nach Italien, Spanien, Frankreich, England und anderen Ländern der Welt wanderten? In den Kirchen von St. Martin und St. Franciscus zu Kolmar, sowie in der Schlettstadter Predigerkirche auf dem St. Sebastian-Altare sind von seiner Hand gemalte Bilder, welche zahlreiche Maler wetteifernd nachbilden. Nach dem Urteile guter Künstler kann nichts Geschmackvolleres, nichts Lieblicheres gemalt werden. Sein Schüler Albrecht Dürer ist heute der hervorragendste Maler. In Nürnberg schafft er Bilder von vollkommener Schönheit, die von Kaufleuten nach Italien ausgeführt und dort von den erprobtesten Malern nicht geringer geschätzt werden als die Gemälde eines Parrhasius und Apelles.

13. Kaiser Maximilian I.

Grünpeck, Geschichte des römischen Kaisers Maximilian I.*); — **Heinrich Deichslers Chronik**; **Cuspinians Chronik****).

(Grünpeck:)

Geboren wurde er (Maximilian) im 1459. Jahre nach Christi Geburt, nicht lange nach der Eroberung von Konstantinopel, am 11. Tage vor den Kalenden des April (22. März) in einer berühmten Stadt, welche der Volksmund gewöhnlich die kaiserliche Neustadt nennt. — Auferzogen ist er eben an seinem Geburtsort in der kaiserlichen Hofburg und zwar nach der Sitte der Fürsten Österreichs von Ammen und Wärtern, die meistens aus dem niederen Volke genommen wurden. — Als er in die Knabenjahre

*) Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.
**) Blume, Quellensätze.

Digitized by Google

kam, wurde er sofort zum Lesen und Schreiben angehalten, und es wurden ihm zum Ansporn in seinem Betragen und in den Wissenschaften Knaben von vornehmer Herkunft beigesellt; mit diesen zusammen wurde er in der Hofburg erzogen. Aber obwohl sie in den gleichen Wissenschaften und bei denselben Lehrern unterrichtet wurden, tat er sich doch in kurzem vor seinen Altersgenossen weit hervor. — Als er in die Jünglingsjahre kam und ihn die Lust nach neuen Beschäftigungen anwandelte, wurde er im Erlernen der Wissenschaften etwas lässiger, dagegen um so eifriger in anderen Fertigkeiten, vornehmlich in der Übung des Waffenhandwerks und des Reitens. So oft er nur etwas freie Zeit oder Muße von der Schule erübrigen konnte, verwandte er diese auf die Handhabung der Waffen und das Tummeln der Rosse. — Damit er nicht durch Üppigkeit allmählich zu einem lasterhaften Leben verführt würde, ließ der Kaiser (Friedrich III.) es sich angelegen sein, ihn, der im 17. Jahre stand, zu der Heirat mit Maria, der Tochter des Fürsten Karl von Burgund, zu bestimmen. Und da er diese seine Absicht ohne Schwierigkeiten erreichte, schickte er ihn alsbald, nachdem Karl von den Schweizern im Kampfe (bei Nancy 1477) getötet worden war, als den rechtmäßigen Nachfolger seines Schwiegervaters zu den Morinern (Niederländern). In der Stadt Gent traf er mit seiner Gemahlin zusammen, und hier wurde am 19. August mit überaus glänzenden Festlichkeiten die Hochzeit gefeiert. Im zweiten Jahre der Ehe wurde er von ihr an den Iden des Juni mit dem König Philipp von Castilien beschenkt. — Neunzehn Jahre alt, hat er gegen den König Ludwig von Frankreich mit großer Tapferkeit und mit Glück Krieg geführt. Als dann die Moriner von ihm abfielen, hat er häufig mit einer kleinen Schar seiner Genossen große Truppenmassen der Feinde in die Flucht geschlagen. — Als ihm seine Gemahlin gestorben war, blieb er nahezu 12 Jahre im Witwerstand, welche Zeit er unter mannigfachem Wechsel des Glücks zubrachte. Anfänglich hat er, durch die Unbotmäßigkeit der Moriner bedrängt, drei Jahre lang beständig Krieg geführt. Um die Mitte dieser Zeit gestaltete sich sein Schicksal freundlicher. Vom Kaiser wurde er als Mitregent angenommen und stieg zur höchsten Würde empor. Aber selbst dann wurde er nicht sofort der Not und den Gefahren entrückt. Als er eines Tages in die Stadt Brügge eingeritten war, nahm das zügellose Volk ihn nebst seiner ganzen Dienerschaft gefangen. Da aber Kaiser Friedrich die Moriner und die Urheber der Gefangennahme aufs heftigste bedrängte, wurde er wieder in Freiheit gesetzt, freilich erst nachdem man ihm schändlicherweise Urfehde abgenötigt hatte. Da er infolge dieses Gelöbnisses nichts Feindseliges gegen die Moriner unternehmen zu dürfen glaubte, zog er sich eine Zeitlang

Digitized by Google

aus diesen Gegenden in die oberen Lande zurück. — Der Jagd war er von seiner Knabenzeit an sehr ergeben, und sobald er merkte, daß sich eine Verstimmung des Gemütes oder ein körperliches Leiden bei ihm einstellte, bestieg er sofort ein Pferd und brachte häufig den ganzen Tag mit der Vogelbeize oder der Jagd hin, ohne Speise oder Trank zu sich zu nehmen. Wenn ein Stück Wild unerwartet ihm entgegentrat, ging er als der erste und ganz allein mit Spieß oder Jagdmesser darauf los. Auch von dem Besteigen unzugänglicher Felspartien, auf die er der Gemsen wegen hinaufkletterte, ließ er sich nicht abbringen. — Aber auch den Lanzenkämpfen widmete er sich von seinem Jünglingsalter ab mit dem glühendsten Eifer und wußte die Lanze so geschickt zu führen, daß er weder unter Einheimischen noch unter Ausländern einen ebenbürtigen Gegner fand. — Das Erlöschen des Lebens Kaiser Friedrichs III. legte des Reiches Steuer in die kräftigen Hände seines Sohnes (Maximilian). —

(**Heinr. Deichsler**:)

Des Jahres erschlugen die Türken viele Christen, auch viele edlen Ritter, in Kroatien.

1495: Da machet man der römischen königlichen Majestät Kammergericht mit allen seinen Punkten und Artikeln, wie das denn auf der Versammlung des heiligen Reiches, dem Tage zu Worms, durch unseren Herrn, den römischen König Maximilian, die Kurfürsten, Fürsten und die allgemeine Versammlung des Reiches geordnet, gesetzt und beschlossen worden ist. —

(**Linturius**:)

Dort wurde auch verhandelt, daß der allgemeine Landfrieden und die Gerechtigkeit gehandhabt werden solle, und daß man den Türken kräftigen Widerstand tun möchte. Angesichts dieses Beschlusses legte der Kaiser den sogenannten gemeinen Pfennig auf, der von der Kirche Christi und zwar von allen und jedem einzelnen gegeben werden müsse. Diesen Pfennig zu geben weigerten sich die Ritter von Ostfranken mit Entschiedenheit, indem sie erklärten, sie seien freie Franken und nicht gewillt, dem Reiche mit Geld, sondern mit ihrem Leibe und Aufwand wider die Feinde der Kirche zu dienen.

II. Zeitalter der Reformation.

14. Anfang der Reformation —: die 95 Thesen.

Mathesius, Martin Luthers Leben*); Luthers Werke.

(**Mathesius**:)

Als Luther neue und feste Principia und Gründe unseres christlichen Glaubens aus Gottes Wort gelegt und öffentlich davon

*) Ausgabe von Buchwald (Verlag von Phil. Reclam jun., Leipzig).

Digitized by Google

bezeuget, daß die heilige Schrift allein uns den Weg zum Himmel weise, trägt sich's eben zu, daß der Ablaßführer, Johann Tetzel, seinen Ablaßkram zu Jüterbogk ausleget, vier Meilen von Wittenberg gelegen, und das Wort redet, nämlich: daß sein rotes Kreuz mit des Papsts Wappen wäre ebenso kräftig, als das Kreuz Jesu Christi. Item: Sobald der Pfennig im Kasten klinge, so fahre die Seele aus dem Fegfeuer gen Himmel. Wie Tetzel also seinen römischen Trug vermeßlich herausstreicht, liefen viele Leute zu diesem Ablaß-Jahrmarkt und wollten Gnade einlösen und mit ihrem Geld das ewige Leben erkaufen. Da fängt Doktor Luther an, in seinem Kloster seine Zuhörer vor diesem Geldablaß zu warnen. Also hebt sich der Hader an zwischen Doktor Luther und Tetzel über dem päpstlichen Ablaß, den zwar im Anfang Doktor Luther nicht eigentlich anfocht, sondern suchet nur, daß man bescheidener von diesem Handel reden sollte, damit der große Name der päpstlichen Heiligkeit, darunter man solchen Ablaß auswog, nicht hierin gelästert würde. Denn diesmals war es dem frommen Mönch noch um des römischen Hauptes Reputation und Hoheit zu tun, daß die erhalten würde. — Da aber Tetzel und sein Anhang mit römischer und bischöflicher Gewalt und mit der Kirchen Schlüssel ihr Tandwerk verteidigen wollten, wird Doktor Luther auf seinen Eid und Doktorat gedrungen, Positiones und Gründe wider Johann Tetzel und alle, die mit ihm unter der Decken lagen, zu stellen und an die Schloßkirche zu Wittenberg an ihrem Kirchmeßtag anzuschlagen und in Druck ausgehen zu lassen, welches geschah am letzten Oktober im 1517. Jahr.

(**Luthers Werke:**)

Aus den 95 Thesen:

1. Da unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: „Tut Buße!" will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße sein soll.

2. Und kann, noch mag solch Wort nicht vom Sakrament der Buße, das ist von der Beicht und Genugtuung, so durch der Priester Amt geübt wird, verstanden werden.

5. Der Papst will, noch kann nicht einige andere Pein (Strafe) erlassen, außerhalb derer, die er seines Gefallens oder laut der Canonum, das ist päpstlicher Satzungen, aufgelegt hat.

21. Derhalben irren die Ablaßprediger, die da sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Pein los und selig werde.

27. Die predigen Menschentand, die da fürgeben, daß, sobald der Groschen, in den Kasten geworfen, klinget, von Stund an die Seele aus dem Fegfeuer fahre.

Digitized by Google

32. Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

79. Sagen, daß das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge so viel, als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung.

15. Die Kaiserwahl — Karl V.

Berichte des englischen Gesandten Pace*); Johannes Keßler, Sabbata.

(**Pace**:)

(3. Juni 1519:) Die Franzosen haben einen solchen Unwillen gegen sich geweckt, daß es jetzt hier sehr bedenklich ist, ein gutes Wort von einem Franzosen zu reden.

(10. Juni:) Ein Ding hilft dem Könige von Castilien gewaltig: der einmütige Entschluß dieses ganzen Volkes, das bereit ist, all sein Gut und Blut gegen den Franzosen aufzuwenden, wenn er gewählt wird. Sie werden nur mit der Wahl des Königs von Castilien oder seines Bruders Don Ferdinando zufrieden sein; das Volk würde den letzteren vorziehen, weil es sicher ist, daß dieser unter ihm leben werde. — Der päpstliche Legat und der Nuntius sind sehr verhaßt. Der französische Gesandte liegt in Koblenz und wagt aus Furcht vor dem Volke nicht näher zu kommen.

(11. Juni:) In der letzten Nacht ist des Papstes Gesandter, der Erzbischof von Reggio, der kürzlich so heftig für die Wahl des französischen Königs und so unklug gegen den König von Castilien gesprochen hat, in Vermummung entflohen, und er hat weise getan, da er hier nicht länger ohne sein Verderben hätte bleiben können. Der Legat würde gern dasselbe tun; aber er kann nicht, da er durch seine Aufträge genötigt ist, bis nach geschehener Wahl des Kaisers zu bleiben. Der Unwille des Volks gegen die Franzosen ist unglaublich. Wenn der französische König gewählt wird, so wird niemand seines Lebens sicher sein; denn alles, Mann und Kind, steht dagegen in Waffen.

(12. Juni:) Täglich werden hier lateinische und deutsche Schmähslieder gegen die Franzosen geschrieben. Alle Freunde des verstorbenen Kaisers stehen auf der Seite des Königs von Castilien und haben jetzt hier 40000 Mann zu Fuß und 6000 Pferde bereit zu seiner Verteidigung. Dieses Heer wächst täglich; denn alle in den rheinischen Gegenden begüterten Grafen sind bereit, seine Partei zu nehmen, und werden die vier Kurfürsten züchtigen, wenn sie nicht ihr dem letzten Kaiser gegebenes Wort halten. —

(**Johannes Keßler**:)

Karl V., erwählter Römischer König. Nachdem das Römische Reich durch Absterben des allerdurchlauchtigsten Fürsten und

*) Entnommen aus: Herm. Baumgarten, Geschichte Karls V.

Digitized by Google

Herrn Maximilian, Römischen Kaisers usw., erlediget worden, haben die löblichen Kurfürsten, Fürsten und Herren nach Inhalt des kaiserlichen Gesetzes geziemend und gebührlich nach der Kur und Wahl eines andern zeitlichen Hauptes zu Lob und Ehren des allmächtigen Gottes und zu dem gemeinen Nutzen sämtlich und sonderlich getrachtet. Endlich haben sie mit samt Wissen und Willen des Königs von Böhmen als des obersten Kurfürsten den großmächtigsten Fürsten und Herrn Carolus, einen Sohn Philipps, des Königs zu Castilien, des erstgeborenen Sohnes Maximilians, Erzherzog zu Österreich, in Burgund, König zu Hispanien, beider Sicilien, zu Jerusalem, Dalmatien, Kroatien, Grafen zu Habsburg, Flandern und Tirol, zu einem künftigen Kaiser erwählet, benannt und bewilliget und auszurufen geboten, am 28. Tag des Brachmonats (Juni) in der 9ten Stunde vormittags zu Frankfurt am Main anno 1519. Danach in dem folgenden Jahr im Weinmonat ward er in Gegenwart der Kurfürsten zu Aachen im Niederlande, nach Gewohnheit zu einem erwählten Römischen König und Kaiser gekrönet und gesalbet, . . . seines Alters im 20. Jahr.

16. Der Reichstag zu Worms; Luther auf der Wartburg.

Mathesius, Martin Luthers Leben; — Berichte Aleanders*); — Johannes Keßler, Sabbata.

Die Bannbulle.

(**Mathesius:**)

Weil Gottes Wort also durch Luthers Zung und Feder in der römischen Kirche rumort, hänget sich D. Eck an den römischen Stuhl und bringet eine päpstliche (Bann-) Bulle und Mandat aus. Mittlerzeit kommen Marinus und Aleander gen Köln mit römischen Briefen, darin der Papst abermals begehrte, der Kurfürst zu Sachsen, Herzog Friedrich, soll Luthers Bücher verbrennen und ihn gefänglich einziehen und dem Papst gen Rom übersenden. Aber der löbliche Kurfürst läßt des Papstes Legaten mit geschickter und wohlgegründeter Antwort begegnen, da sie nichts dawider aufbringen konnten.

Stimmung in Deutschland (nach den Berichten des päpstlichen Legaten

(**Aleander:**)

„Die Juristen in allen diesen Landen sind uns entgegen und offene Lutheraner. Schlimmer noch treibt es das höchst verdrießliche Volk der Grammatiker und Poeten, von denen Deutschland übervoll ist. Fast der ganze Klerus ist über die Maßen angesteckt." — „Der Kaiser hat die beste Gesinnung, die man seit

*) Entnommen aus Baumgarten, Geschichte Karls V.

Digitized by Google

1000 Jahren gesehen; wenn er nicht so wäre, würde es mit unserer Sache sehr übel stehen."

Vorladung Luthers nach Worms und Reise dahin. Da nach des frommen Kaisers Maximilian seligem Abschied Herr Karl, König in Spanien, des alten Kaisers Enkel, ordentlich zum römischen Kaiser erwählet und bestätiget, und die päpstlichen Legaten beim neuen Kaiser ohne Unterlaß sollizitierten und anhielten, D. Luthers Lehr eilend zu verdammen und mit Gewalt auszurotten, trachtet der hochweise Kurfürst zu Sachsen auf diese Wege, daß Luther zuvor eigner Person vor dem ganzen römischen Reich gehöret und seine Lehr durch verständige und unparteiische Weisen nach Gottes Wort möchte geurteilt werden. Ob nun wohl Kaiser Karl als ein weiser junger Herr hiezu geneiget, wurde doch solcher löblicher Ratschlag eine Zeitlang verhindert und aufgehalten. Endlich aber auf emsig und bittlich Anhalten etlicher Kur- und Fürsten wurde bewilliget, daß D. Luther eigner Person sich zu Worms vor Kaiser Karl und dem ganzen römischen Reich einstellen sollte, wie er sich zuvor auf Erkundigung des weisen Kurfürsten zu Sachsen in einer Schrift an den Herrn Spalatin tröstlich vernehmen ließ: man solle sich alles zu ihm versehen und von ihm gewarten, allein der Flucht und des Widerrufs nicht; stehen und bekennen wollt er im Namen Gottes, fliehen oder widerrufen könne er nicht, es ginge ihm darüber, wie Gott wollt. Nach vielfältigen Ratschlägen hat Kaiser Karl D. Luthern citiert vor seine Majestät gen Worms nebst einem freien, kaiserlichen und sichern Geleit, welches gegeben ist am 6. März im 21., wie hieneben D. Luther Kaspar Sturm, ein kaiserlicher Herold, zugegeben, der ihn gen Worms und wieder an seinen Gewahrsam geleiten sollte. Auf solche kaiserliche Citation und Geleit macht sich D. Luther im Namen Gottes auf den Weg und befiehlt sich allenthalben in guter Leute Gebet; unterwegs wird er etwas schwach und ungeschickt, doch reiset er fort. — Wie das Geschrei gen Worms kommt, Luther sei auf dem Wege und wolle sich gehorsamlich einstellen und hören lassen, wird den Widersachern bang zu Mute. Denn sie merkten, daß Luther seiner Sache groß dienen würde, so er sich öffentlich hören ließe. Dieweil aber D. Luther sich nicht wollt schrecken lassen und zog immer nach Worms, unterfing man sich anderer Praktiken. Denn die päpstlichen Gesandten ließen sich eben öffentlich vernehmen, man dürfte einem Ketzer das Geleit nicht halten, welche römische Vorschläge auch etlichen Weltlichen sollen gefallen haben. Aber der weise und friedliche Kurfürst am Rhein, Pfalzgraf Ludwig, mit dem Deutschlands Fried und Ruhe begraben ward, der wollte als ein redlicher und löblicher Deutscher seine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen. Denn es wäre noch zur Zeit unver-

Digitized by Google

gessen, sprach er, daß man dem teuren Märtyrer Johann Hus auch nicht Wort gehalten, darum dieselben, so darein gewilliget, hernachmals eben wenig Sieg und Glück mehr bekommen hätten. Wie sich's nun gleichwohl über diesen Punkt hart begann zu stoßen, wurde D. Luther verwarnet, man besorge sich, es möchte ihm das Geleit als einem verdammten Ketzer nicht gehalten werden. Darauf hat er an Herrn Spalatin geschrieben, wie ich hernach diese Worte an seinem Tische aus seinem Munde gehöret: er sei citiert, darum wolle er sich stellen, und sollten zu Worms so viel Teufel sein, als Ziegel auf den Dächern liegen. — Darauf kommt D. Luther mit etlichen, so ihm zu Wittenberg zugegeben, gen Worms Dienstag nach Misericordias Domini und wird im deutschen Hof mit seinen Leuten einlogiert.

Empfang Luthers in Worms.

(**Aleander**:)

(16. April:) „Ich hatte schon den Brief geschlossen, als ich soeben durch verschiedene Boten und den Lärm des laufenden Volks erfuhr, daß der große Häresiarch seinen Einzug hielt. Ich schickte einen meiner Diener, der mir berichtete, daß er bis zum Tor der Stadt von vielleicht 100 Reitern, ich glaube Sickingenschen, begleitet wurde; dann fuhr er auf einem Karren mit drei anderen in die Stadt, von etwa acht Reitern begleitet, und nahm seine Wohnung seinem Herzog gegenüber. Da er abstieg, umarmte ihn ein Priester, berührte ihm dreimal das Gewand und ging triumphierend davon, als wenn er eine Reliquie vom größten Heiligen der Welt berührt hätte; ich denke, sie werden bald sagen, er tue Wunder. Vom Wagen steigend, richtete dieser Luther seine dämonischen Augen hierhin und dorthin und sprach: „Gott wird für mich sein." Dann ging er in eine Stube, wo ihn viele Herren aufsuchten. Mit etwa zehn oder zwölf aß er; nach dem Essen kam alle Welt, ihn zu sehen. Was wird nun der heilige Vater, ja die Welt von der Autorität des Kaisers sagen, von den Reden und Versprechungen, die man uns gegeben? Gott verzeihe dem, der ihn so lenkt, vielmehr zu Grunde richtet! Wenn Eure Herrlichkeit die Dinge sähen, wie sie sind, sie würde starr vor Staunen sein. Freilich ist der üble Ausgang nicht zu verwundern, da die Kaiserlichen es nicht verkehrter hätten anfangen können, während sie prahlten, Wunder zu tun; folgen sie nicht einer bösen Tücke, so möchte ich sie nicht nur für furchtsam, sondern für dumm halten. Schon triumphiert, gebietet, regiert der sächsische Herzog und tut gegen Gott und die Vernunft, was ihm gefällt. — Ich fürchte, die Welt stürzt ins Chaos; so ist dieses ganze Deutschland verwandelt; da gibt es niemand, weder Prälaten noch Fürsten, der nicht entweder ganz gegen uns ist, oder, wenn er für uns ist, sich nicht zu

Digitized by Google

äußern wagt: ein so träges Entsetzen hat alle ergriffen. Nur der Kaiser allein steht noch aufrecht. Seine ganze Umgebung verabsäumt die Pflicht, die einen aus diesem, die andern aus jenem Grunde. Deshalb kommt der gute Wille des Kaisers nicht zur Ausführung, weil er es wegen seiner Jugend passend findet, sich dem Rate dessen anzuvertrauen, der ihn bisher geleitet hat; wenn er auch einmal befiehlt und sogar zornig seinen Willen ausspricht, daß etwas nach unserem Wunsche geschehe, so geschieht doch nichts."

Luther vor Kaiser und Reich.

(**Mathesius**:)

Auf folgenden Mittwoch zu abends um vier wird ihm ein Vorbescheid, dahin er sich mit gebührlicher Reverenz und Ehrerbietung, in schuldigem Gehorsam und christlicher Freudigkeit einstellet. Allda hält ihm der kaiserliche Orator, D. Johann Eck, gemeiner Official des Erzbischofs zu Trier, auf kaiserlicher Majestät Befehl, dies vor, erstlich lateinisch, darnach deutsch: Kaiserliche Majestät habe aus Bedenken und Rat aller Stände des heiligen römischen Reichs ihn vor ihre Majestät erfordert, um diese zween Artikel zu befragen, ob er sich bekenne, daß diese Bücher, welche allda zusammengebunden, und ihm gezeigt wurden, sein eigen wären, und ob er dieselben und was darinnen wäre, widerrufen, oder auf denselben beharren und bestehen wolle. Ehe aber D. Martin antwortet, rief D. Hieronymus Schurf, der ihm vom Kurfürsten zugegeben war, überlaut und sprach: „Man lese der Bücher Titel!" Wie solches geschah, gibt D. Martin lateinisch und deutsch eine kurze Antwort: er erkenne gegenwärtige Bücher für die seinigen und wolle der nimmermehr verneinen; daß er aber von Stund an anzeigen solle, ob er die verteidigen oder widerrufen wolle, weil diese Frage den Glauben und der Seele Seligkeit betreffe und Gottes Wort belange, wäre es vermeßlich und ihm verweislich, etwas Unbedächtiges anzuzeigen; er bäte derwegen von der kaiserlichen Majestät eine Bedenkzeit, so wolle er sich mit richtiger Antwort vernehmen lassen. Hierauf ward aus kaiserlicher Majestät angeborener Güte D. Martin ein Tag zur Bedenkzeit zugelassen mit dem Bedingen, daß er seine Antwort nicht schriftlich, sondern mündlich vorbringen sollte. Darauf wird er durch den Herold wieder in seine Herberg geleitet. Folgenden Tages stellt sich D. Luther auf Erforderung wieder ein, und da der kaiserliche Orator seine Sache wiederholt, sagt und bekennt D. Luther: er werde denn mit Zeugnis der heiligen Schrift oder mit öffentlichen und hellen Gründen überwiesen und überwunden, denn er glaube weder dem Papst, noch den Konzilien, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt und ihnen selbst widerwärtig gewesen seien: so könne und wolle er nichts widerrufen, weil weder sicher

Digitized by Google

noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun. Hie stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helf mir! Amen.

Der kaiserliche Orator antwortet hierauf auf des Reichs Beratschlagung: er, Doktor, hätte unbescheiden Antwort gegeben, weil er die Konzilien verdammt und der Kirche Meinung widerspreche, er sollte schlecht und richtig nein oder ja geantwortet haben. D. Luther bestehet auf seinem Bekenntnis, und erbeut sich zu erweisen, daß die Konzilien vielmals geirrt hätten. Darauf, weil es auch dunkel ward, ging ein jeder zu Hause. — Nicht lange hernach bekam D. Martin Luther seinen Abschied, daß er auf der kaiserlichen Majestät Befehl binnen zwanzig Tagen von dannen wieder an seinen Gewahrsam kommen mochte in öffentlichem Geleit, das ihm frei sollte gehalten werden, doch daß er unterwegen das Volk mit Predigen und Schreiben nicht erregte. Darauf sprach D. Martin Luther mit großem und herzlichem Ernst: „Wie es dem Herrn gefallen, also ist's geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeiet!" Und da er der kaiserlichen Majestät und allen Ständen des Reichs aufs alleruntertänigste und demütigste abdanket und sich allen aufs niedrigste befohlen und seine Freunde gesegnet, ist er des andern Tages, Freitag nach Jubilate, wieder mit dem kaiserlichen Herold und seinen Gefährten aufgewesen.

Luther auf der Wartburg. Weil aber D. Martin Luther als ein Erzketzer in des Kaisers Acht und des Papstes Bann getan war, gab unser Gott, von dem aller gute Rat, Tat und Einfälle herkommen, dem hochweisen Kurfürsten zu Sachsen ein, daß er durch vertraute und verschwiegene Leute Verordnung geben läßt, den geächteten und gebannten D. Luther eine Zeitlang aufzuheben. Unserem Doktor war mit diesem Verstecken oder Aufheben nicht wohl zu Mute; denn er hätte sein Blut willig und gerne der Wahrheit zum Zeugnis vergossen, aber bewilliget er auf emsiges Anhalten guter Leute in solchen weisen Rat. Derwegen da nun D. Luther des Kaisers Herold in Oppenheim von sich gelassen und auf des Landgrafen Geleit durch Hessen am Harz friedlich ankam und von dannen durch einen Wald nach Waltershausen zu reisen hatte, schaffte er etliche Mitgefährten, die ihn durch den Wald geleiteten, von sich; die anderen schicket er vorhin, die Herberge zu bestellen. Indes kommt er nicht fern vom Altenstein in einen Hohlweg; da sprengen ihn zween Edelleute, der von Steinburg und Hauptmann Berlepsch, mit zweien Knechten an, und als einer vom Fuhrmann Bescheid bekommt, heißen sie stillhalten und greifen D. Luther mit verstellter Ungestümigkeit an und ziehen ihn aus seinem Wagen; der eine Knecht bläut den Fuhrmann und treibt ihn fort. Dem Gefangenen geben sie einen Gepner (Reitrock) um und helfen ihm auf ein Pferd. Etliche Stunden führen sie ihn im

Digitized by Google

Wald den Reitersſteig, bis die Nacht ſie überfällt; ſie binden auch einen auf ein Pferd, damit ſie einen Gefangenen mit ſich brächten. Alſo kommen ſie faſt zu Mitternacht ins Schloß Wartburg bei Eiſenach; da hält man den Gefangenen wohl und ehrlich, daß ſich auch der Kellner darüber wundert. Allda bleibt D. Luther in ſeinem Gemach, wie der gefangene St. Paulus zu Rom in ſeinem Zimmer, und ob er wohl lieber zu Wittenberg geweſen, und ſeines Lehramts abgewartet, ſo hielt er doch eine Zeitlang in Gehorſam aus, damit er ſeinem lieben Kurfürſten keine größere Gefahr über ſein Land und Leute brächte. — Nun höret, was D. Luther in ſeinem Pathmos ausgerichtet, und wenn und warum er wieder daraus gekommen iſt. Da D. Luther zu Wartburg im Schloß ſehr verſchwiegen gehalten, ging er nicht müßig, ſondern wartet täglich ſeines Studierens und Betens, und leget ſich auf die griechiſche und hebräiſche Biblia, und ſchrieb viel guter und tröſtlicher Brief an ſeine guten Freunde. — Weil nun unſer Doktor alſo mit Studieren und Schreiben in ſeiner Klauſe fortfährt und darüber ſchwach wird, raten ihm gute Freunde: er ſolle ſpazieren ziehen und die Luft wechſeln, und ſich bewegen ſeiner Geſundheit halber, darum nimmt man ihn mit auf die Jagd; endlich gibt man ihm einen ehrbaren Knecht, einen verſchwiegenen Reitersmann zu, deß treue und reiteriſche Einred und Vermahnung er nachmals oft gerühmt, weil er ihm verbot, ſein Schwert in den Herbergen abzulegen und nicht von Stund an über die Bücher zu laufen, damit man ihn nicht für einen Schreiber anſehe. Alſo kommt D. Luther, doch unerkannt, in etliche Klöſter.

Luther im „Schwarzen Bären" zu Jena.

(**Johannes Keßler**:)

Wie mir M. Luther auf der Reiſe nach Wittenberg begegnet iſt. Hier kann ich nicht unterlaſſen, ob es vielleicht geringfügig und gar kindlich ſcheinet, hier zu verzeichnen, wie Martinus, als er aus ſeinem Gefängnis wiederum gegen Wittenberg reiten wollte, mir und einem meiner Geſellen begegnet iſt. Als wir zum Studieren der heiligen Schrift nach Wittenberg reiſend, weiß Gott! in einem wüſten Gewitter, gegen Jena im Lande Thüringen gekommen ſind, haben wir nach vielem Umfragen in der Stadt um eine Herberge, da wir über Nacht bleiben könnten, keine erhaſchen noch erfragen können. Allenthalben wurde uns Herberge abgeſchlagen; denn es war Faſtnacht, ſo man nicht viel Sorge um die Pilger und Fremdlinge trägt. Sind wir aus der Stadt wiedergekehrt, weiter zu gehen, ob wir ein Dorf erlangten, da man uns doch beherbergen wollte. In dem ſo begegnet uns unter dem Tor ein ehrbarer Mann und ſprach uns freundlich zu, fragend, wo wir doch ſo ſpät hin wollten;

Digitized by Google

denn wir möchten in keiner Nähe weder Haus noch Hof, da man uns behielte, vor finsterer Nacht erlangen. Zudem sei es ein leicht verfehlbarer und irreführender Weg; derhalben er uns raten wollte, allhie zu bleiben. Antworten wir: „Lieber Vater, wir sind bei allen Wirtshäusern gewesen, dahin man uns hin und her gewiesen hat; allenthalben aber hat man uns abgewiesen; wir müssen also nothalben fürbaß ziehen." Sprach er, ob wir auch im Wirtshaus zum Schwarzen Bären gefraget hätten. Sprachen wir: „Es ist uns nie begegnet. Lieber, saget, wo finden wir dies?" Da zeiget er uns ein wenig vor die Stadt. Und wie wir den Schwarzen Bären sahen, siehe: wie uns zuvor alle Wirte Herberge abgeschlagen, also kam hie der Wirt unter die Tür, hob uns auf und entbot sich selbst gutwillig uns zu beherbergen. Da fanden wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzend und ein Büchli vor ihm liegend; der grüßet uns freundlich und hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen. Denn unsere Schuhe waren — hie mit Verlaub zu schreiben — so voll Kot und Wust, daß wir so beschmutzt schamhalber nicht herfür in die Stube treten durften und uns daher heimlich bei der Tür auf ein Bänkli niederduckten. Da bot er uns zu trinken, was wir nicht abschlagen konnten. Demnach wir seine Freundlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns zu ihm, wie er geheißen, an den Tisch und bestellten auch eine Maß Wein aufzutragen, damit wir ehrenhalber wiederum (ihm) zu trinken böten. Wir vermeinten aber nicht anders, denn es wäre ein Reiter, wie er nach Landesbrauch dasaß in einem roten Schlepli (Schlapphut?), in Hosen und Wams, ein Schwert an der Seite, mit der rechten Hand auf dem Schwertknopf, mit der andern das Heft umfangend. Bald fing er an zu fragen, von wannen wir gebürtig wären. Doch gab er sich selbst Antwort: „Ihr seid Schweizer, von wannen seid ihr aus dem Schweizerland?" Antworten wir: „Von St. Gallen." Sprach er: „Wollt ihr denn, wie ich verstehe, nach Wittenberg, so findet ihr gute Landsleute, nämlich Doktor Hieronymus Schurf und seinen Bruder Doktor Augustinus." Sagten: „Wir haben Briefe an sie." Da fragten wir ihn wieder: „Mein Herr, wisset Ihr nicht uns zu bescheiden, ob M. Luther jetztmal zu Wittenberg oder an welchem Ort er doch sei?" Antwortet er: „Ich hab gewisse Kundschaft, daß der Luther jetztmal nicht zu Wittenberg ist, er soll aber bald dahin kommen; Philippus Melanchthon aber ist da, lehret die griechische Sprache, wie auch andere die hebräische lehren, welche beide er uns in Treue raten wollte zu studieren; denn die heilige Schrift zu verstehen, sind sie zuvor notwendig." Sprachen wir: „Gott sei gelobt! denn so Gott unser Leben fristen wird,

Digitized by Google

wollen wir nicht ruhen, bis wir den Mann sehen und hören werden. Denn wir haben um seinetwillen unsere Fahrt unternommen, da wir vernehmen, wie er das Priestertum samt der Messe als einen ungegründeten Gottesdienst umstoßen wolle; dieweil wir denn von Jugend auf von unseren Eltern dazu erzogen und bestimmt waren, daß wir Priester sein sollen, wollten wir gerne hören, was er uns für einen Unterricht geben werde und mit was für Fug er solches Fürnehmen wolle zuwegebringen." Nach solchen Worten fragt er: „Wo habt ihr bis jetzt studiert?" Antwort: „Zu Basel." Sagt er: „Wie steht es zu Basel? ist Erasmus Roterodamus noch daselbst? was tut er?" „Mein Herr," sprachen wir, „es ist uns nicht anders bekannt, denn es stehe wohl; so ist Erasmus auch da; was er aber tut, ist jedermann unbekannt und verborgen; denn er hält sich gar still und heimlich." Diese Reden nahmen uns gar wunder an dem Reiter, daß er von den beiden Schurf, von Philippus und Erasmus, desgleichen von der Notwendigkeit beider der griechischen und hebräischen Sprache zu reden wußte. Zudem redete er dazwischen etliche lateinische Worte, so daß uns wollte bedünken, er sei eine andere Person als ein gemeiner Reiter. „Lieber," fragt er uns, „was hält man im Schweizerland von dem Luther?" „Mein Herr! es sind, wie allenthalben, mancherlei Meinungen; etliche können ihn nicht genugsam erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbaret und die Irrtümer zu erkennen gegeben hat; etliche aber verdammen ihn als einen unleiblichen Ketzer, und vor andern die Geistlichen." — Unter solchem Gespräch ward er uns gar heimlich, so daß mein Gesell das Büchli, das vor ihm lag, aufhob und es aufsperrte. Da war es ein hebräischer Psalter. Da legt er es schnell wieder nieder, und der Reiter behielt es. Daraus kam uns noch mehr Zweifel, wer er doch wäre; und sprach mein Gesell: „Ich wollte einen Finger von der Hand hergeben, daß ich diese Sprache verstünde." Antwortet er: „Ihr mögt sie wohl begreifen, wenn ihr anders Fleiß anwendet; denn auch ich begehre, sie weiter zu erlernen, und übe mich täglich darin." Da indes der Tag ganz hinunter war, und es sehr dunkel ward, kam der Wirt zu dem Tisch, und wie er unser hohes Verlangen und Begierde nach dem M. Luther verstanden, sprach er: „Liebe Gesellen, das wäre euch gelungen, wenn ihr vor zwei Tagen hier gewesen wäret; denn hier ist er an dem Tisch gesessen und — er zeigte mit dem Finger — an der Stelle." Das verdroß uns sehr, und wir zürnten, daß wir uns versäumt hatten, ließen den Zorn an dem wüsten und unfertigen Weg aus, der uns verhindert hatte. Doch sprachen wir: „Nun freut uns doch, daß wir in dem Haus

Digitized by Google

und an dem Tisch sitzen, wo er gesessen." Darüber mochte der Wirt wohl lachen und ging damit zur Tür hinaus. Nach einer kleinen Weile ruft mich der Wirt vor die Stubentür hinaus, zu ihm zu kommen. Erschrak ich und bedachte mich, was ich verunschicket oder wes ich unschuldig verdächtigt würde. Da sprach der Wirt zu mir: „Dieweil ich euch in Treue erkenne, daß ihr den Luther zu hören und zu sehen begehret —: der ist's, der bei euch sitzet." Diese Worte nahm ich für Spott und sprach: „Ja, Herr Wirt, Ihr wollet mich gerne foppen." Antwortet er: „Er ist es gewißlich; doch tue nicht dergleichen, als ob du ihn dafür halteſt und bekenneſt." Ich ließ dem Wirt Recht, ich konnte es aber nicht glauben. Ich ging wieder in die Stube, setzte mich wieder zu dem Tisch, hätte es auch meinem Gesellen gern gesagt, was mir der Wirt eröffnet hatte. Da wandt' ich mich zu ihm und raunte heimlich: „Der Wirt hat mir gesagt, der sei der Luther." Er wollt es auch, wie ich, nicht gleich glauben und sprach: „Er hat vielleicht gesagt, es sei der Hutten, und du hast ihn nicht recht verstanden." Dieweil mich nun die Reiterkleidung und Gebärde mehr an den Hutten, denn an den Luther, als einen Mönch, gemahnten, ließ ich mich bereden, er hätte gesprochen: „es ist der Hutten;" denn die Anfänge beider Namen klingen schier zusammen. Was ich deshalb ferner redete, geschah so, als ob ich mit Herrn Huldrich ab Hutten, Ritter, redete. Während dem kamen zwei von den Kaufleuten, die auch allda über Nacht bleiben wollten, und nachdem sie sich entkleidet und entsport, legt einer neben sich ein uneingebundenes Buch. Da fraget Martinus, was es für ein Buch wäre. Sprach er: „Es ist Doktor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgegangen; habt Ihr die nie gesehen?" Sprach Martinus: „Sie sollen mir auch bald werden." Da sprach der Wirt: „Nun verfüget euch zum Tisch, wir wollen essen." Wir aber sprachen und baten den Wirt, er wolle sich mit uns gedulden und uns etwas Besonderes geben. Sprach der Wirt: „Liebe Gesellen, setzet euch nur zu den Herren an den Tisch, ich will euch geziemend halten." Da es Martinus höret, sprach er: „Kommet herzu, ich will die Zehrung mit dem Wirt wohl abmachen." Unter dem Essen tat Martinus viele gottselige, freundliche Reden, daß die Kaufleute und wir mehr auf seine Worte, als auf alle Speisen achteten. Indem kam der Wirt neben uns und sprach heimlich: „Habt nicht Sorge um die Zehrung, Martinus hat das Nachtmahl für euch ausgerichtet." Das freute uns sehr, nicht des Geldes und Genusses wegen, sondern daß uns dieser Mann gastfrei gehalten hatte. Nach dem Nachtmahl stunden die Kaufmänner auf und gingen in den Stall, die Rosse

Digitized by Google

zu versehen. Indem blieb Martinus allein bei uns in der Stube; da dankten wir ihm für seine Verehrung und Geschenk, und ließen uns dabei merken, daß wir ihn für Huldrich ab Hutten hielten. Er sprach aber: „Ich bin es nicht.“ Alsbald kommt der Wirt; da spricht Martinus: „Ich bin diese Nacht zu einem Edelmann worden, denn diese Schweizer halten mich für Huldrich ab Hutten.“ Und nach solchem Gespräch nahm er ein hohes Bierglas und sprach nach des Landes Brauch: „Schweizer, trinken wir noch einen freundlichen Trunk zum Segen;“ und wie ich das Glas von ihm empfangen wollte, wechselte er das Glas, bot dafür ein Deckelglas mit Wein und sprach: „Das Bier ist euch unheimisch und ungewohnt, trinket den Wein.“ Indem stand er auf, warf den Waffenrock auf seine Achsel und nahm Abschied; er bot uns seine Hand und sprach: „So ihr nach Wittenberg kommet, grüßet mir den Doktor Hieronymus Schurf.“ Sprachen wir: „Wir wollten das gerne tun; doch wie sollen wir Euch nennen, daß er den Gruß von Euch verstehe?“ Sprach er: „Saget nichts mehr als: der kommen wird, läßt Euch grüßen, — so versteht er die Worte alsbald.“ Also schied er von uns zu seiner Ruhe. — Am Samstag darnach, vor dem ersten Sonntag in der Fasten, sind wir bei dem Doktor Hieronymus Schurf eingekehrt, unsere Briefe zu überantworten. Wie man uns in die Stube beruft, siehe, so finden wir den Martinus, gleichermaßen wie zu Jena; und bei ihm Philippus Melanchthon, Justus Jodocus Jonas, Nikolaus Amsdorf, Doktor Augustinus Schurf, die erzählen, was sich in seiner Abwesenheit zu Wittenberg begeben hat. Er grüßt uns und lächlet, zeiget mit dem Finger und spricht: „Dies ist der Philipp Melanchthon, von dem ich euch gesagt habe.“ Da kehret sich Philippus gegen uns und fraget uns viel und so mancherlei über die Zeitläufte, worüber wir ihm, so viel wir wußten, Bescheid gaben. So verbrachten wir denselben Tag bei ihnen mit Freuden und großem Verlangen.

17. Der Bauernkrieg.

Mathesius, Martin Luthers Leben [nebst den „12 Artikeln“*]; — Lebensbeschreibung des Ritters Götz von Berlichingen).**

Aufstand der Bauern.

(Mathesius:)

Im Herbst dieses 24. Jahres empören sich die Bauern am Bodensee; dieser Unlust wird gestillt; aber im folgenden Jahr wird erst der greuliche Aufruhr der Bauern in Schwaben, Lothringen,

*) Entnommen aus G. Weber, Allg. Weltgeschichte.

**) Ins Neuhochdeutsche übertragen von K. Müller (Verlag von Phil. Reclam jun., Leipzig).

Digitized by Google

Franken, denen ein aufrührischer Doktor die zwölf Artikel stellt, welche Doktor Luther mit gutem Grund aus Gottes Wort widerlegt und darneben die verführten Leute vor Schaden verwarnt.

[Aus den 12 Artikeln: Zum ersten ist unsere demütige Bitte und Begehr, daß wir fürhin Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde soll einen Pfarrer selbst erwählen und kiesen (1. Tim. 3), auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte (Tit. 1). Der erwählte Pfarrer soll uns das Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen menschlichen Zusatz, Menschenlehr und Gebot (Apostelg. 14). Zum andern, nachdem der rechte Zehent aufgesetzt ist im Alten Testament und im Neuen als erfüllt, wollen wir den rechten Kornzehent gern geben, doch wie es sich gebühret. — Den kleinen Zehent (— vom Vieh) wollen wir gar nicht geben; denn Gott der Herr das Vieh frei dem Menschen erschaffen hat (1. Mos. 1). Zum dritten ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist, angesehen, daß Christus uns alle mit seinem kostbaren, vergossenen Blute erlöst und erkauft hat. Darum erfindet sich in der Schrift, daß wir frei sind, und wir wollen frei sein (Weisheit 6; 1. Petr. 2). Nicht daß wir gänzlich frei sein, keine Obrigkeit haben wollen; das lehret Gott uns nicht. Wir sollen nach Geboten leben, nicht in freiem, fleischlichem Mutwillen, und wollen unserer erwählten und von Gott gesetzten Obrigkeit in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorsam sein. Zum vierten ist es bisher im Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildbret, Geflügel oder Fische im fließenden Wasser zu fangen, was uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt, eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Denn als Gott der Herr den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Tiere, über den Vogel in der Luft und den Fisch im Wasser. Zum fünften haben sich die Herrschaften alle Hölzer allein zugeeignet. Unsere Meinung ist: was für Hölzer Geistliche oder Weltliche, die sie innehaben, nicht erkauft haben, die sollen der ganzen Gemeinde wieder anheimfallen, und einem jeglichen aus der Gemeinde soll ziemlicherweise frei sein, daraus seinen Bedarf umsonst ins Haus zu nehmen, auch zum Zimmern, doch mit Wissen derer, die von der Gemeinde dazu erwählt werden, wodurch die Ausreutung des Holzes verhütet wird...]

Der Bauernkrieg in Schwaben und Franken. Da aber die Bauernschaft ihre Ohren verstopft und dürstiglich und teuflisch, doch unterm Namen und Schein des Evangelii fortfuhr und nicht allein Klöster und Geistliche angriff, sondern auch ihre weltliche Obrigkeit, und jagten einen Grafen durch die Spieße, verbrannten und schleiften der Edelleut Schlösser, wurde Doktor

Digitized by Google

Luther verursacht, Gottes Ordnung und der Obrigkeit Stand zu verteidigen und der Bauern mutwillig und blutdürstig Vornehmen mit einem sehr harten Buch zu verdammen und die erschrockne Obrigkeit zu vermahnen, daß sie solche schädliche Brunst mit Schwertes Gewalt dämpfen und täuben sollte und könnte. — Gott sah auch mit zum Rechten und hielt über seinen Statthaltern, daß der Bund zu Schwaben dies Aufstehen in Schwaben, Franken und um Salzburg stillte und viele in Gottes Rache fielen. Viele vernünftige Herren stillten mit Glimpf und Bescheidenheit ihre irrigen Untertanen.

Götz von Berlichingen.

(**Götz von Berlichingen**:)

Es ist wohl jedermann bekannt, daß in dieser Gegend sich ein großer Bauernaufruhr erhob, wie er nie zuvor dagewesen war. Wie die Bauern zu Weinsberg gehandelt haben, ist allen in dieser Gegend bekannt. Von da zogen sie zunächst auf Horneck zu und nahmen es ohne Schwertstreich ein. Als die Bauern zu Gundelsheim lagen, fanden sich dort einige von Berlichingen ein, nämlich Beringen von Berlichingen, ein sehr alter Mann, und auch mein Bruder Wolf von Berlichingen und sehr viele andere vom Adel; die wußten auch nicht, wo aus noch ein, und wären alle gern zum Frieden gekommen; sie machten demnach einen Vertrag mit den Bauern, wie es so viele Fürsten, Grafen und Herren getan haben. Ich aber ließ mich auf keine Weise weder in Worten noch in Werken mit den Bauern ein, sondern bin ihnen stets ausgewichen und wieder nach Hause geritten. Als ich in meiner Behausung angekommen war, brachen die Bauern aus Gundelsheim wieder auf, und ihre Hauptleute sandten den Schultheiß zu mir und ließen mir sagen, ich möchte zu ihnen kommen, sie hätten mit mir etwas zu verhandeln. Ich wußte nicht, was ich tun sollte; dazu befürchtete ich auch, sie würden mich überfallen und es würde meiner Familie und meinen Angehörigen Schaden daraus erstehen; ich hatte kein wehrhaftes Volk in meinem Hause, und die Bauern waren alle des Teufels voll, auch die Knechte und Mägde wollten nicht mehr gut tun. Ich entschloß mich also hinaufzureiten; vor dem Wirtshaus saß ich ab. Gerade will ich hineingehen, da kommt Marx Stumpf die Treppe herab und ruft: „Götz, bist du es?" „Ich bin's," sagte ich, „was gibt's? was soll ich hier, was wollen die Hauptleute von mir?" Da spricht er: „du mußt ihr Hauptmann werden." „Gott sei mit mir," rufe ich aus, „das tue der Teufel! weshalb tust du es nicht?" „Sie haben mir's angetragen," versetzte er, „aber ich habe es abgelehnt; wenn ich es aber meiner Geschäfte wegen könnte, würde ich es annehmen." Ich sagte, wie anfangs: „ich

Digitized by Google

werde es nicht tun, sondern selbst zu den Hauptleuten gehen, um mich davor zu verwahren, daß man mich nicht zwingt." Da ritt ich bei den Hauptleuten selbst herum und fand überall gute Aufnahme, ausgenommen bei den Hohenlohischen. Diese nahmen mein Pferd bei dem Zaum und umringten mich mit der Aufforderung, mich gefangen zu geben, zu geloben und zu schwören: den nächsten Tag sollte ich zu ihnen nach Buchen ins Lager kommen, dort würde ich sie finden, und ich sollte ohne ihr Wissen nicht wieder fortziehen. Das Gelübde zwang mich, daß ich mich in Buchen stellte; ich tat es mit traurigem Herzen; denn ich wollte mich nicht gern erwürgen lassen, wie sie es neulich mit vielen Tapferen vom Adel zu Weinsberg getan hatten. Traurigen Herzens zog ich denn des anderen Tages in das Lager, und wünschte mir lieber dafür, ich läge im tiefsten Turm in der Türkei oder irgendwo auf Erden, und es ginge mir, wie mir Gott helfen wolle. Ich kam also zu ihrem Haufen; Gott kannte und wußte meine Gedanken. Sie nahmen mein Pferd beim Zügel, ich mußte absitzen und in ihren Kreis treten. Da trugen sie mir die Hauptmannschaft an; das schlug ich ihnen aber frank und frei rundweg ab: ich könnte und wüßte es meiner Ehre und Pflicht nach nicht zu tun, dazu verstände ich mich nicht zu ihrer Handlungsweise; denn ihr Handeln und meines, ihr Wesen und meines wäre so weit voneinander, wie der Himmel von der Erde; auch könnte ich es vor Gott, vor Kaiser, Kurfürsten, Grafen und Herren, der gemeinen Ritterschaft, dem Bunde, vor allen Ständen und des Reiches Freunden und Feinden mit meiner Ehre nicht verantworten, und ich bat sie, mir das zu erlassen. Aber mein Bitten war verloren. Ehe ich sollte ihr Hauptmann werden und so tyrannisch handeln, sagte ich, wie sie zu Weinsberg getan hätten, ließe ich mich lieber totschlagen, wie einen tollen Hund. Da sagten sie, es wäre zwar so geschehen, doch sollte nimmermehr ein Gleiches geschehen. Nun kamen auch die mainzischen Räte, etwa fünf oder sechs, und Marx Stumpf mit ihnen ins Feld gen Buchen. Sie baten mich, wie Marx Stumpf, ich möchte ihrem gnädigen Herrn und allen Fürsten und dem hohen und niederen Adel im Reich zu Gefallen die Hauptmannschaft annehmen, ich würde dadurch viel Unrecht verhüten. Darauf erklärte ich: wenn die Bauern von ihrem Vorhaben abstehen und der Obrigkeit und ihren Herren gehorsam sein wollten im Frondienst, Recht nehmen und geben wollten, wie es von alters das Herkommen wäre, wenn sie sich halten wollten gegen ihre Obrigkeit, wie es frommen, gehorsamen Untertanen und Hintersassen wohl ansteht und gebührt, so wollte ich es acht Tage lang mit ihnen versuchen. Darauf schlugen sie mir einen Zeitraum vor: zuletzt kamen wir bis auf einen Monat überein, doch nur unter der Bedingung, daß sie nach allen Herr-

Digitized by Google

schaften, Ämtern, Städten, Flecken und Dörfern, wo sie zu Hause wären, ob nahe oder weit, Briefe mit ihrem Insiegel schicken sollten, worin geschrieben stände, daß sie allen meinen oben angegebenen Anweisungen nachkommen und keines Fürsten oder Edelmannes Haus verbrennen oder schädigen wollten. Ich nahm einige ihrer Räte und Hauptleute, die mir tauglich zu sein schienen, zu mir, sonderlich einen, namens Wendel Hippler, einen sehr gescheiten Mann und Schreiber, wie man nur einen im Rat finden kann. Mit dem setzte ich den obigen Vertrag auf, daß sie gehorsam sein sollten und dergleichen und daß sie es zurück nach allen Ämtern und Herrschaften, in denen ein jeder zu Hause wäre, schreiben sollten. Dieser Vertrag und die Vereinbarung wurde beraten und vom ganzen Haufen und den Hauptleuten angenommen, so daß ich nun glaubte, die Sache stünde ganz gut. Aber was geschah? Sie wollten von Ammerbach nach Miltenberg ziehen, wohin auch Graf Georg von Wertheim kommen wollte, um sich mit den aufrührerischen Leuten zu vertragen. Ich ziehe des Weges dahin und wähne, sie folgen mir nach; aber plötzlich tritt der ganze Zug zusammen ohne mein Wissen. Der Grund davon war, daß eine Gesandtschaft von den Bauern, an die man zurückgeschrieben hatte, angekommen war; diese ließen sagen: sie hätten geglaubt, sie kämpften für ihre Freiheiten; nun aber wäre ihnen geschrieben und geboten worden, sie sollten tun wie früher und dergleichen mehr. So erregten sie einen Aufruhr unter der Rotte, daß sie den Finger erhoben und schwuren, mich und diejenigen, welche solchen Vertrag aufgesetzt und ihnen zugesandt hätten, totzuschlagen, weil sie dem Vertrage nachkommen sollten. — Als ich nun zu den Bauern zurückkam, sah ich ein Schloß brennen, das hieß Willenberg; sie hatten also dem Vertrag, den wir geschlossen hatten, zuwider gehandelt. Nun zogen sie vor Würzburg und hielten draußen im Lager zu Hattberg abermals eine Versammlung: sie wollten weder Fürsten, Herren, noch Edelleute bei sich haben, und gaben auch mir vor dem Termin Urlaub. Ich war mein Lebtag nicht froher. — Sie brachten es dahin, daß sie in die Stadt eingelassen wurden, und lagerten sich bei St. Burkhards Münster und um die Brücken herum, zum Teil auch in der Stadt selbst, denn es waren ihrer sehr viele. — Ich hatte mich so geführt, daß sie mir schon nach acht Tagen Urlaub gaben; ich blieb aber noch die vier Wochen meinem Eide gemäß, damit sie mir nicht einen Wortbruch vorwerfen könnten. Dem sei nun wie ihm wolle, ich wußte weder in Würzburg noch im Lager von ihnen zu kommen. Auch trug ich Sorge, daß für meinen Abgang alle Fürsten, Grafen, Herren, Ritter und Knechte büßen müßten, weil ich meiner Verpflichtung auf einen Monat nicht nachgekommen wäre; das wäre

Digitized by Google

dann die Ursache zum Unglück vieler Leute vom Adel und anderer geworden. Aber der allmächtige Gott verlieh dem schwäbischen Bunde Glück und Sieg, daß sie ein Heer in Schwaben schlugen. Da merkte ich wohl, daß ihnen die Katze den Rücken hinauf lief; deshalb brachen sie alsbald von Würzburg auf und zogen auf Lauda zu. Das erste Lager bezogen sie an der Tauber, danach in Krautheim, sodann in Neustadt und in Hohenlohischen Ortschaften; ich zog mit ihnen bis zu dem Hohenlohischen Städtchen Adelsfurt. An demselben Tage, an dem sie hier das Lager bezogen, war die Zeit der vier Wochen, die ich mich ihnen verpflichtet hatte, verflossen, und ich dachte bei mir, nun ist es Zeit, daß du siehst, was du zu tun hast. Ich glaube nicht, daß sie daran dachten, der Termin wäre verflossen; ich aber wußte es nur zu gut, denn ich rechnete alle Tage nach, und der allmächtige Gott gab mir das Glück, daß ich diesen Leuten entging.

Der Bauernkrieg in Thüringen — Thomas Münzer.

(**Mathesius**:)

Danach bricht der himmlischen Propheten in Thüringen aufrührischer und lügenhaftiger Geist aus. Denn Thomas Münzer, der sich zu Zwickau unbescheiden auf der Kanzel vernehmen ließ, sucht einen Winkel und einen Anhang, und da er von Allstädt verwiesen, schleicht er heimlich gen Nürnberg, daß er sich da einniste. Aber dies Raupennest wird ihm auch zerstört, darum besucht er wieder seine alte Herberge, wie der unsaubere Geist (Luk. 11, 2), und macht sich auf Anstiftung etlicher aufrührischer Bürger gen Mühlhausen, und schilt zugleich den Papst zu Rom und die von Wittenberg. Er beruft sich mit seinen Anhängern auf seine Offenbarung und geistlichen Träume, erwartet Zeichen vom Himmel, verbrennt Bilder, stürmt und plündert die Klöster, macht eine aufrührische Gewerkschaft, setzt den alten Rat ab, wählt andere, spricht Recht, und weiset als ein himmlischer Prophet, daß sie die Gottlosen angreifen, und zieht ins Feld zu den Bauern gen Frankenhausen. Sein Geselle, der Pfeifer, pfiff dem gemeinen Mann zu Tanz und blies Lärm. Die benachbarten Fürsten, denen es befohlen, solche Aufrührer zu strafen, ziehen ins Feld, pflegen versöhnliche Wege, die verführten Bauern abzufordern und zu stillen. Aber Münzer und sein Abgott verstopft ihnen Herz und Ohren, da er um seinen Haufen ritt: es werden sich der Feinde Kugeln umwenden, etliche wolle er in seinen Ärmeln auffangen, Gott werde mit ihnen sein und ihnen Glück und Sieg vom Himmel schicken. Allda ermahnt der Landgraf zu Hessen seine Leut mit einer fürstlichen und tröstlichen Rede und setzt bei Frankenhausen in den Zeug und Heerscharen der himmlischen Propheten, davon bis an 5000 erstochen, viel gefangen wurden. Münzer wirft das

Digitized by Google

Hasenpanier auf, flieht in die Stadt; den findet ein Edelmann im Bette als einen Fieberkranken liegen, und erkennt ihn aus etlichen Briefen, die er in Münzers Taschen fand. Also wird der Bauernaufwiegler und Hauptmann gefangen, und gen Heldrungen geführt und gefragt (gefoltert); nachmals, da er seine Sünde bekennt und für seine Verführten bittet, wird ihm und seinem aufrührischen Pfeifer samt etlichen mutwilligen Leuten der Kopf abgeschlagen.

18. Kriege Karls V. mit Franz I. von Frankreich.

Johannes Keßler, Sabbata; Jak. Ziegler, „Historia von der Römischen Bischof Reich“ *).

Erster Krieg mit Franz I. — Schlacht von Pavia.

(Johannes Keßler:)

Indem Franciscus, König in Frankreich, mit einem großen Heer von Eidgenossen und Landsknechten gegen Mailand zu ziehen begehrte, hat er sich vor die Stadt Pavia gelegt und sich da sehr vergraben . . .

An dem dritten Tage des Februar sind die Kaiserlichen mit ihrem Heer unter des Franzosen Lager gegen Pavia bis auf eine welsche Meile herangerückt und haben daselbst im freien Felde das Lager geschlagen . . .

(Ausgang der Schlacht:)

Also haben die hispanischen Schützen und neben ihnen die kaiserlichen Reisigen den Kürassieren des Franzosen so hart zugesetzt, daß dieselbigen Kürassiere den Eidgenossen zum Teil ihre Ordnung zertrennet haben. Sobald aber die Landsknechte geschlagen und die Eidgenossen zertrennet waren und keinen Widerstand mehr leisten konnten, sind die kaiserlichen Reisigen, insonderheit Graf Nikolaus von Salm mit seiner Schar, den französischen Reisigen nachgesetzt; da ist der ebengenannte Graf Nikolaus so hart auf den König eingedrungen, daß er ihm sein Pferd erstochen. Der König hat sich ritterlich gewehrt; doch ist er, als der Hengst unter ihm gefallen, gefangen genommen worden. Da sind die Franzosen zerstreuet worden, viele ertrunken, und viele erstochen worden, wie man sagt, bei zehn tausend. Die anderen, bei 3350, haben sich von wenigen gefangen nehmen und wie die Schweine einhertreiben lassen . . . Aber die Deutschen haben den Gefangenen gute Freundschaft bewiesen; doch haben insbesondere die Hispanier ihr Lager gar ausgeplünderet, und welche nicht gar von den Hispaniern ausgezogen wurden, sind bei dem Heimziehen von den Bauern gar entblößt worden, also daß wenige in ihren Kleidern heimkamen, sondern was jeder an Fetzen und Lumpen gefunden, oder was ihnen aus Erbarmen

*) Entnommen aus: Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.

Digitized by Google

geschenkt worden, hatten sie sich angehängt. In dieser Schlacht sind samt dem König von Frankreich viele andere große Herren gefangen worden . . . Desgleich sind viele große Herren erschlagen worden . . .

Nach geschehener Tat, als Franciscus, wie zuvor geschrieben ist, samt vielen anderen seiner großen Herren gefangen war, ist nach kaiserlichem Befehl obgenannter König von Frankreich durch zuverlässige Abgesandte nach Hispanien eingebracht und allda nach dem Willen Kaiserlicher und Königlicher Majestät und altem Herkommen gemäß nach königlicher Würde und Ehren, wie es sich einem großmächtigen Kaiser gegen einen gefangenen König und Herren wohl geziemt, behandelt worden.

Auf 14. Tag Jänners ist zu Madrid ein Frieden gemacht und beschlossen worden, und in 45 Artikel gestellt, wie er in Maß und Gestalt ewig solle gehalten werden.

Zweiter Krieg mit Franz I. — Eroberung Roms.

(Jak. Ziegler:)

Nach der Geburt des Herrn 1527 Jahr, am 5. Mai zu Abend ist Herzog Karl von Bourbon, kaiserlicher Statthalter in Italia, mit deutschem und spanischem Kriegsvolk vor die Stadt Rom gekommen und hat beim Sankt-Pankraz-Kloster und -Pforte vor der Vorstadt Leonina bis zur Pforte Sankt-Spiritus auf Campo Santo, das Nachtlager geschlagen und in Sankt-Onopherus-Kloster, das hart an der Stadt liegt, ein wenig Wein gefunden, womit sich das Kriegsvolk gelabet. Alsbald schickt der Herzog von Bourbon einen Trompeter an die Tore und an den Papst und begehrt, daß er dem kaiserlichen Kriegshaufen einen Durchzug gestatten wolle, auch Bezahlung, Lieferung und Proviant vorstrecken und mitteilen, damit sie weiter in das Königreich Neapel kommen könnten. Solches wurde durch den Papst mit verächtlichen Worten abgeschlagen. — Auf solches hat der Herzog von Bourbon sich mit den Fürsten und Hauptleuten beratschlagt, haben ermessen des Kaisers Hoheit, den trotzigen Abschlag des Papstes, des Kriegsvolkes große Not und Mangel und ihr aller höchste Gefahr; denn der Papst mit seiner römischen Kriegsmacht war ihnen vor den Augen, der Herzog von Urbin und Graf Guido de Rangon mit allem verbündeten Kriegsvolk, bis in die 40000 stark, waren ihnen auf dem Rücken; die ganze umliegende Landschaft war ihr Feind; sie wußten keine Hilfe, Erhaltung, Errettung, noch Ausflucht. Aus dringender Not beschlossen sie daher, daß sie ohne allen Verzug die Stadt Rom eilends aus dem Stegreif stürmen und sich Gott befehlen wollten; sie vertrösteten sich eines gewissen, aber herben Sieges. Darauf ließ man die Nachthut und Wacht

Digitized by Google

wohl besetzen, die Fähnlein aufrichten und die ganze Nacht posaunen und Lärm schlagen, damit das Volk in der Stadt unruhig, müde und verwirrt werde. Morgens früh, Montag, den 6. Mai, gab Gott einen dicken Nebel, der das kaiserliche Volk bedeckte, daß man sie von der Stadt aus nicht wohl sehen konnte. Da ließ der von Bourbon heimlich Lärm schlagen und ermahnt den verordneten Heerhaufen zum Sturm, obwohl sie weder Geschütz noch Leitern hatten; sie nahmen Bretter beim Ziegelstadel und banden Gatter mit Weiden aneinander. Als nun die Deutschen bei dem Tor Turion zur rechten Hand zwischen dem Berg Janiculum und dem Spital des heiligen Geistes den Sturm begannen und das gewaltige Geschütz von den Zinnen der Stadt gegen sie donnerte, mußten sie da abstehen und liefen gegen einen andern Wall an zur Rechten bei einer Höhe; und auf ernstliches Zureden des Hauptmanns Philipp Stumpff begannen die deutschen Landsknechte den Sturm mit Gewalt. Ob es sie wohl herb ankam, stiegen sie doch bei Sankt Onopherus jählings über die Mauern, waren die ersten drinnen und erschlugen das Kriegsvolk auf den Ringmauern. An einer andern Stelle, zur linken Hand neben dem Tor Turion, liefen die Spanier Sturm hinter St. Peters Münster; und als sie das erste Mal auch zurückgeschlagen wurden, da war der Herzog von Bourbon begierig anzugreifen, wollte die anderen auch anreizen, war unter ihnen der erste; denn sie wollten sich entsetzen und nicht tapfer anlaufen. Er ergriff eine Leiter, und im Hinaufsteigen wurde er nicht von Feinden, sondern von einem spanischen Schützen mit einer Hakenbüchse durch den Schenkel geschossen; und ob er wohl empfand, daß er nicht länger zu leben hätte, hat er doch das Kriegsvolk aufs höchste ermahnt, daß sie nicht ablassen sollten. Das ging den Spaniern zu Herzen, so daß sie an ihrem Platze, wiewohl mit großer Mühe, auch grimmiglich einfielen, doch ihrer viele darob tot blieben. — Die Kaiserlichen sind nicht über eine Stunde mit dem Sturm umgegangen. Aber aller Sturm und Plünderung der ganzen Vorstadt hat drei Stunden gewähret. Papst Clemens hatte sich dieses Einfalls so gar nicht versehen, daß er sich zu derselben Zeit in Sankt Peters Tempel tragen ließ zur Celebration der Messe, und als man ihm vom Sturme sagte, hat er's verlachet und sich sicher geschätzet. Also verharrte er, bis die Feinde in den Tempel fielen und die Schweizer und Kirchendiener vor seinen Augen niederschlugen. Da er das gesehen, ist er bald von der Messe geflohen und eilends durch eine heimliche Türe und verschlossenen Gang gestiegen. — Die Kriegsknechte sind bei Sankt Peters Münster in Ordnung gestanden, bis der ganze Heerhaufen vollends hinein- und zusammengekommen. Die obersten Hauptleute haben eine starke Ordnung gemacht, gute Hut und

Digitized by Google

Wacht verordnet, weder gegessen noch getrunken und keiner Ruhe gepflegt; sie wollten nicht ablassen, den erlangten Sieg verfolgen und auch die alte Stadt, das ganze Rom jenseits des Tibers, in frischer Tat erobern und gewinnen. — Da nun das Kriegsvolk hinein kam, haben sie alsbald alle Gassen, die leer waren, erfüllt; und dieweil die Kaiserlichen beim Sturm (— von den Einwohnern) keinen Widerstand noch Schaden erfahren, haben sie nicht blutgierig gewütet, wie die Überwinder gewöhnlich pflegen, sondern die Einwohner so viel möglich verschont, und haben nur nach Raub und Gut, nach Essen und Trinken getrachtet. Doch sind der römischen Kriegsleute bei 3000 umgekommen, auch etliche Bürger erstochen worden. In der Nacht sind die kaiserlichen Kriegsleute allenthalben in die Häuser gefallen, haben alles, was sie bekamen, gefangen, geplündert, beraubt, weder Fremder noch Einwohner, reich oder arm, jung oder alt verschonet; jedermann mußte sich mit großem Geld lösen oder gefangen sein. Da war großer Jammer und Not, Geschrei, Heulen und Weinen von Weibern und Kindern; alle Kisten und Kasten wurden zerhauen, zerschlagen, aufgebrochen, und alles verderbt. —

19. Die Reichstage zu Speier und zu Augsburg.

Mathesius, Martin Luthers Leben.

Reichstag zu Speier. Indes wird ein Reichstag zu Speier, auf den Herr Melanchthon zog mit seinem Kurfürsten; da wird auch ein neuer und gefährlicher Abschied beschlossen, drüber etliche christliche Fürsten und Städte protestierten und eine Legation an den Herrn Kaiser gen Bologna beschlossen und abfertigten.

Reichstag zu Augsburg. Da nun Kaiser Karl, hochlöblicher Gedächtnis, seine Sache mit Gottes Hilfe in seinen Erbkönigreichen rühmlich verrichtet und wieder nach Deutschland vornahm zu reisen, zieht er aus Spanien auf Welschland, damit er nach Vermögen der goldenen Bulle zu Bologna die kaiserliche Krone empfinge und allerlei Zwiespalt richtig und schlichtig machte. Als aber Papst Clemens aufs heftigste darauf drang, der Kaiser sollte die neue Lehre mit Schwertsgewalt in deutschen Landen dämpfen und ausrotten. — Derwegen ward der Reichstag zu Augsburg im Mai zu halten im 30. Jahr ausgeschrieben, welchen Kaiser Karl eigener Person besuchet, damit man allda beides: von der streitigen Religion und beharrlichen Hilfe wider den Türken getreulich handelte. Wie der Reichstag angestellt war, beratschlagt Kurfürst Johann mit seinen Gelehrten und denen, so neben ihm diese Lehre bekannten, und sie beschlossen, daß sie diesen Reichstag besuchen wollten, um ihre Lehre Gott zu Ehren und vielen Leuten zum Trost

Digitized by Google

ſtandhaft und öffentlich zu bekennen. — In der Marterwoche ſind Doktor Martin, Herr Philippus, Doktor Jonas nach Torgau aufgeweſen und darauf in wenigen Tagen nach Koburg gereiſet. Auf dieſem Schloß hat man aus großem und wichtigem Bedenken Doktor Luther gelaſſen, damit die Widerſacher durch ſeine Gegenwart nicht härter verbittert und die Hauptſache verunglimpft würde. — Da aber der Geiſt Gottes mancherlei Gaben und Wirkung hat und unſer Gott den Herrn Melanchthon mit ſonderlicher Geſchicklichkeit hiezu begnadet, hat Gott unſerm Doktor den Melanchthon zugegeben. Solche große Gnaden und Gaben erkannte und pries unſer Doktor an ſeinem Amtsgeſellen, wie er deutlich an ſeinen Kurfürſten ſchreibt, da ihm des Herrn Melanchthons Konfeſſion und Apologie zugeſchickt: ſie gefiele ihm gar wohl, und wiſſe nichts dran zu beſſern oder zu ändern, wie er auch frei eben in gedachter Schrift bekennt, daß er ſo ſanft und leiſe nicht hätte treten können. Als nun Doktor Luther auf die Landesgrenze verordnet war, damit man ihn im Fall der Not bald erreichen könnte, zieht der gottſelige Kurfürſt zu Sachſen im Namen Gottes fort und iſt der erſte von den Erforderten, der zu Augsburg einkommt; allda läßt er ſeine Prädikanten Gottes Wort frei und öffentlich predigen, ob's wohl etlichen mißfiel. Mittlerzeit bricht Kaiſer Karl zu Innsbruck auf, und nimmt ſeine Reiſe durch Bayern und kommt zu Augsburg ein mit großem Gepräng und Herrlichkeit, am Abend Corporis Chriſti; denn es kamen neben des Papſts vollmächtigem Geſandten, dem Kardinal Campeggio, vieler Fürſten, Herren und großer Potentaten Geſandte neben allen Fürſten und Biſchöfen des Reichs, ſo kaiſerlicher Majeſtät entgegengezogen waren. — Am 25. Juni, welches war Sonnabend nach dem Tage Johannis des Täufers, iſt nach vielfältiger Handlung die chriſtliche Konfeſſion unſerer Religion, wie ſie Doktor Luther viele Jahre gelehrt und damals durch M. Philippus ordentlich und beſcheidentlich zuſammen gefaßt, Kaiſer Karl und König Ferdinand ſamt dem ganzen römiſchen Reich öffentlich durch Doktor Chriſtian Baier im Namen des Kurfürſten zu Sachſen, Markgraf Georg zu Brandenburg, Herzog Hans Friedrich zu Sachſen, Herzog Ernſt zu Braunſchweig, Philipp Landgrafen zu Heſſen, Herzog Franz zu Lüneburg, Fürſt Wolfgang zu Anhalt und der zwei chriſtlichen Städte Nürnberg und Reutlingen in des Biſchofs von Augsburg Hofe öffentlich in deutſcher Sprache vorgeleſen und darauf lateiniſch und deutſch dem Kaiſer überantwortet worden.

20. Unternehmung Karls V. gegen Tunis.

(Johannes Keßler:)

„Kaiſerlicher Majeſtät Kriegsrüſtung, Seezug, Ankunft in Afrika wider Barbaroſſa und Eroberung der Stadt Tunis da-

Digitized by Google

selbst." Es hatte zu der Zeit die Römische Kaiserliche Majestät Carolus V. eine vortreffliche, gewaltige und zugleich unerhörte Kriegsrüstung und einen Seezug nach der Berberei, sonst Afrika genannt, sich ernstlich vorgenommen wider die Ungläubigen; vornehmlich wider Barbarossa als unseres heiligen christlichen Glaubens Erbfeind und Verfolger, auch um dem König von Tunis daselbst in Afrika wieder zu seinem Königreich zu verhelfen, der daraus durch den gemeldeten Barbarossa vertrieben worden war, sowie auch zur Befreiung vieler gefangenen Christen. Demnach nun Kaiserliche Majestät Carolus fast in allen Stücken dazu gerüstet gewesen, ist er von den spanischen Fürsten und großen Herren angegangen worden, die ihn baten, ihnen zu eröffnen, wer ihr Oberster sein werde. Und da ihrer viele auf die Hauptmannschaft warteten, hat er sie den andern Tag wieder vor sich beschieden lassen. Da hat er ein Kruzifix in seine Hand genommen, ist auf seine Kniee niedergefallen und hat ihnen die Antwort gegeben: „Dieser wird unser Oberster sein, den wir nicht verbessern können; unter den wollen wir uns stellen, ihm fest vertrauen und um seinen heiligen Glauben ritterlich fechten. Des Locotenent (Leutnant, Stellvertreter) will ich sein, in eigener Person mitziehen, bei euch bleiben, meinen Leib und mein Gut euch anvertrauen und bei euch lassen." Darüber erfreuten sie sich alle höchlich und gaben sich ohne Widerrede damit wohlzufrieden. Nach solchem, als den ersten Tag des Juni, ist Kaiserliche Majestät zu Barcelona, welches die Hauptstadt ihres Catalonischen Reiches ist, in Gottes Namen zu Schiff gegangen, wohin sich auch schon auf den 15. Mai des Königs Johann von Portugal Bruder mit seiner gar köstlich ausgerüsteten Armada, sowie auch andere große Fürsten und Herren begeben hatten. Es sind mit Kaiserlicher Majestät ausgezogen 500 spanische Schiffe, 36 Genueser Schiffe, 30 sicilianische Schiffe, 15 neapolitanische . . . Von christlichem Kriegsvolk sind auf der Armada gewesen 18000 Spanier, 7000 Deutsche, unter welchen über 9 Fähnlein Landsknechte. — Auf den 5. Tag des Juni ist Kaiserliche Majestät auf der Insel Sardinien angekommen, welche zwischen dem Afrikanischen und Tyrrhenischen Meer liegt, ein Königreich und Kaiserlicher Majestät Erbland; von da ist er sehr rasch nach Afrika geeilet. Dieweil aber Kaiserliche Majestät gute Kundschaft hatte, daß Barbarossa von allen Enden seine Macht und sein bestes Volk gegen Tunis gezogen, das Schloß und die Stadt fest gebaut, den Port oder Hafen, genannt La Goleta, mit Bollwerken, Basteien, Türmen, Wällen und Gräben befestiget, so daß er all seinen Trost und seine Hoffnung darauf gestellt: ist Kaiserliche Majestät mit Kriegsvolk gegen das Schloß Goleta gefahren

Digitized by Google

und hat auf den 15. Juni den Hafen eingenommen. Nach etlichen Tagen, als man vollends an das Land gekommen, lief man freudig ohne Ordnung gegen die Feinde an und fing an, mit ihnen zu schlagen und zu scharmützeln. Da setzten die Feinde den Unsrigen so hart zu, daß sie vermeinten, eine Feldschlacht mit ihnen zu schlagen. Wie sich aber Kaiserlicher Majestät Kriegsvolk dazu anschickte, waren der Kaiser und der König von Portugal selbst vornen dran und sprachen den Knechten tröstlich zu. Als die Feinde sahen, daß die Kaiserlichen sich in Schlachtordnung stellten, gaben sie die Flucht. Also rückten die Kaiserlichen vor das Schloß. Indem sie das Schloß belagerten, ist zu Kaiserlicher Majestät der König des Landes, den der Barbarossa aus Tunis vertrieben hatte, mit 200 Pferden gekommen, ein Mann starken Leibes, gegen 40 Jahre alt, von bräunlicher Gesichtsfarbe, einen handlangen schwarzen Bart tragend. Das Schloß haben sie mit großer Gefahr belagert, endlich aber mit einem Sturm angelaufen, beschossen und mit Gottes Hilfe am 12. Juli erobert. Darin haben sie an 200 Stück Büchsen gewonnen, sowie 30 Galeeren, die in dem Meereshafen des Schlosses gestanden waren. Auch hat man 1200 gefangene Christen gefunden; die hat man ledig gemacht und jeden nach seinem Lande zu fahren lassen. Nach Eroberung der Klause oder Porta, genannt Goleta, das vier deutsche Meilen von Tunis an dem Meere gelegen war, hat Kaiserliche Majestät sich am 20. Juli mit seinem Kriegsvolk erhoben und gewaltige Hauptstück-Büchsen, auch Proviant auf 5 Tage mitgenommen, hat das Heer in drei Heerhaufen zur Schlachtordnung aufgestellt und ist also vorwärts gezogen. Da wir nun auf 7 oder 8 welsche Meilen Wegs vorgerückt waren, sind die Feinde aus ihrem Hinterhalt unter den Ölbäumen dieser Gegend allenthalben hervorgebrochen . . . Wiewohl das kaiserliche Kriegsvolk ermüdet und von der überschwenglichen Hitze dieses Landes, auch von Arbeit, Herumziehen und Stehn erschöpft war, so haben sie doch mit Gottes Hilfe die Feinde zurück- und in die Flucht geschlagen, so daß sie auch einen Teil ihres Geschützes haben dahinten lassen müssen; auch sind der Türken bei 400 umgekommen. Darauf sind sie am Maria-Magdalena-Abend, den 21. Juli, bis auf eine welsche Meile nahe an Tunis herangerückt. Da sind die gefangenen Christen in Tunis, welche in diesen Tagen erfahren hatten, der Barbarossa wäre willens, sie alle zu verbrennen, und habe Pulver in die Gefängnisse schütten lassen, durch Hilfe und Schickung Gottes des Allmächtigen aus ihren Banden und Eisen erlediget worden. Und als sie vernommen, wie es dem Barbarossa den vorigen Tag ergangen, haben sie das Schloß vor dem

Digitized by Google

Barbarossa verschlossen und sich zur Behauptung des Schlosses gerüstet. Wie solches Kaiserlicher Majestät gemeldet worden, ist er mit seinem Heer in die Stadt eingedrungen; die ist bald von den Welschen geplündert worden, wider der Kaiserlichen Majestät Willen, und sie erwürgten, was sie in den Häusern fanden, Weib und Kind, und währte der Sturm mit großem Widerstand bei drei Stunden, und was man in den zwei ersten Tagen von Leuten fand, die mußten alsbald sterben, Weib und Kind. Darauf in den nachfolgenden 6 Tagen nahm man gefangen Mann, Weib und Kind, und sie wurden danach verkauft, allenthalben über das Meer, deren waren bei 20000; und was man nicht verkaufen konnte, ist erwürgt worden. Bei dieser Eroberung haben sie an 10000 Personen und darüber, die aus mancherlei christlichen Nationen in Tunis gefangen gewesen, samt vielen Sklaven, das sind leibeigene Knechte, die in den Löchern und Gruben hart gefesselt lagen, frei heim gelassen. So ist die Stadt Tunis erobert und dem vertriebenen König mit seinem Volk, das ihm angehanget, mit Weib und Kind wiederum zum Einziehen frei aufgetan und zu Handen gestellt worden. Auf solches hat Kaiserliche Majestät mit dem König von Tunis einen Vertrag aufgerichtet, auch Ordnung und Vorsehung getan, die Schlösser und Flecken besetzt, und endlich seine Rückfahrt nach Seiner Majestät Königreich Neapel und Sicilien angetreten. Allda, zu Sicilien, hat er die Knechte beurlaubet (verabschiedet).

21. Die Schlacht bei Mühlberg.

Küstriner Bericht über die Schlacht bei Mühlberg.*)

Sonntags Misericordia, den 24. April, sind Herzog Moritz und Herzog Alba mit den Husaren, spanischen Reisigen und einiger leichten Reiterei des Herzogs Moritz in der Nacht aufgebrochen. Als sie um 4 Uhr des Morgens vor Mühlberg gekommen und die Feinde gesehen, haben Fürst Alba und Herzog Moritz einen Bauern angetroffen und ihm ein Geschenk getan, damit er in Mühlberg seine Kundschaft machen solle, ob Herzog Hans Friedrich persönlich darin sei und wann er aufbrechen werde. Der Bauer ist also in einem Kahn über das Wasser, die Elbe, gefahren. Inzwischen sind auch die Husaren und die andere erwähnte leichte Reiterei über den Elbefluß geschwommen. ... Die Feinde sind durch solch ernstlich Scharmützeln so geängstigt worden, daß sie ihre Schiffbrücke haben verlassen und anzünden müssen. Unterdessen aber ist der Bauer wieder gekommen und hat Kundschaft gebracht, daß Herzog Hans in der Stadt und das

*) Entnommen aus: Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.

Digitized by Google

Lager in vollem Aufbruch begriffen sei; er lasse jedoch 4 Zelte stehen und Schanzarbeit tun, damit die Unseren des Aufbruchs desto weniger gewahr werden möchten und Anzeige haben möchten, als wollten sie noch länger allda verbleiben. Unter diesen Umständen ist unser reisiges Zeug alles hinübergekommen... Die Furt ist so bequem befunden worden, daß je 4 Pferde nebeneinander hindurchgejagt sind... Herzog Moritz ist mit seinen Reitern (dem Feinde) ernstlich nachgeeilt und hat zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags in einem weiten Felde die Feinde erreicht. Da haben die Feinde ihre Schlachtordnung gemacht. Das Fußvolk hat 16 Stück Büchsen (Geschütze) gehabt. Aber sie sind so überrascht worden, daß sie deren nicht mehr als zwei haben abschießen können. Aber Herzog Hans Friedrich vermeinte, daß solch Nacheilen allein durch etliche Geschwader geschehe, die sich also an jene hängen wollten, und hat nichts weniger vermutet, als daß Kais. und Kön. Majestät selbst mit dem ganzen Heer vorhanden sei. So haben ihm die Husaren auf allen Seiten das Gehölz verlegt. Nachdem dann unseres reisigen Zeuges so viel hinübergekommen, haben sie ganz ernstlich in die Feinde gesetzt und dreingehauen, zuvorderst sind der Herr von Alba und Herzog Moritz gesehen worden. Die Feinde haben sich bald auf die Flucht begeben, die Kriegsknechte ihre Wehren von sich geworfen und sich völlig voneinander getrennt, die Reiter sind nach allen Seiten geflohen... Herzog Hans Friedrich ist zuletzt von einem Husaren im Gehölz erreicht worden, mit dem hat er also gefochten, daß der Husar meinte, ihn töten zu müssen. Denn er ist ganz allein gewesen, und keiner seiner Edelleute noch Diener mehr bei ihm... (? Da kam einer der Edelleute vom Gefolge des Herzogs Moritz herbei?); dem hat Herzog Hans Friedrich sich ergeben. Er ist auf einem braunen Hengst gesessen und mit einem schwarzen Harnisch angetan gewesen, hat einen roten Hut aufgehabt mit einer roten Feder, und war in dem Angesicht, im linken Backen, von dem Husaren verwundet. So ist er vor die Kais. Majestät gebracht worden, die nicht weit davon zu Pferd gehalten. Denn mittlerweile war auch Ihre Kais. Majestät samt allen Fürsten und Herren über das Wasser gekommen, auch Ihrer Maj. Schiffbrücke geschlagen worden. Als nun Herzog Hans Friedrich die Kais. Majestät ersehen hat, ist er von seinem Pferd abgestiegen und hat Maj. gebührliche Reverenz tun wollen. Da hat S. Maj. ihm bedeutet, daß er sitzen bleiben solle, und hat selbst deutsch zu ihm mit diesen Worten geredet: „Erkennt Ihr uns nun für einen Römischen Kaiser?" Herzog Hans Friedrich hat geantwortet: „Ich bin auf diesen Tag ein armer Gefangener, bitte aber, E. Kais. Maj. wolle sich gegen mich als einen geborenen Fürsten halten."

Digitized by Google

Darauf Kaiſ. Maj. geantwortet: „Wie Ihr Euch gegen uns gehalten habt, ſo wollen Wir uns gegen Euch halten," und hat ihn wieder zum Herzog von Alba in ſein Quartier, das mitten im Lager war, geſchickt. Er verbleibt alſo in der Spanier Hand und Verwahrung. Es wird ſeiner wohl gepflegt und gewartet mit aller Ehrerbietung.

22. Der Augsburger Religionsfriede.

Joh. Chriſtian Lünig, Das Teutſche Reichs-Archiv.

2. Und damit ſolcher Fried auch der ſpaltigen Religion halben, wie aus hievor bemeldten und angezogenen Urſachen die hohe Notdurft des Heil. Reiches teutſcher Nation erfordert, deſto beſtändiger zwiſchen der Röm. Kaiſerl. Majeſtät, Uns (Ferdinand I.), auch Kurfürſten, Fürſten und Ständen des Heiligen Reichs teutſcher Nation angeſtellet, aufgericht und erhalten werden möchte: So ſollen die Kaiſerl. Majeſtät, Wir, auch Kurfürſten, Fürſten und Stände des Heil. Reichs keinen Stand des Reichs von wegen der Augspurgiſchen Konfeſſion und derſelbigen Lehr, Religion und Glaubens halber mit der Tat gewaltiger Weis überziehen, beſchädigen, vergewaltigen, oder in andere Wege wider ſein Conſcienz, Wiſſen und Willen von dieſer Augspurgiſchen Konfeſſions-Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, ſo ſie aufgericht oder nachmals aufrichten möchten, in ihren Fürſtentumen, Landen und Herrſchaften dringen (abdrängen), oder durch Mandat oder in einer andern Geſtalt beſchweren oder verachten, ſondern bei ſolcher Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, auch ihren Hab, Gütern . . . ruhiglich und friedlich bleiben laſſen, und ſoll die ſtreitige Religion nicht anders dann durch chriſtliche, freundliche, friedliche Mittel und Wege zu einhelligem chriſtlichem Verſtand und Vergleichung gebracht werden. . .

3. Dargegen ſollen die Stände, ſo der Augspurgiſchen Konfeſſion verwandt, die Röm. Kaiſerl. Maj., Uns und Kurfürſten, Fürſten und andere des H. Reichs Stände, der alten Religion anhängig, Geiſtliche oder Weltliche, ... gleichergeſtalt bei ihrer Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, auch ihren Hab, Gütern . . . unbeſchwert bleiben und ſie derſelbigen friedlich und ruhiglich gebrauchen, genießen, unweigerlich folgen laſſen.

4. Doch ſollen alle andere, ſo obgemeldten beiden Religionen nicht anhängig, in dieſem Frieden nicht gemeinet, ſondern gänzlich ausgeſchloſſen ſein.

5. (Geiſtlicher Vorbehalt:) Und nachdem bei Vergleichung dieſes Friedens Streit vorgefallen, wo der Geiſtlichen einer oder

Digitized by Google

mehr von der alten Religion abgetreten (abfallen) würden, wie es der von ihnen bis dahin besessenen und innegehabten Erzbistum, Bistum, Prälaturen, Beneficien halber gehalten werden soll, wessen sich aber beeder Religions-Stände nicht haben vergleichen können: Demnach haben Wir in Kraft hochgedachter Römischen Kaiserl. Maj. Uns gegebenen Vollmacht und Heimstellung erkläret und gesetzet, tun auch solches hiemit wissentlich: also, wo ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder ein anderer Geistliches Standes von unserer alten Religion abgetreten würde, daß derselbige sein Erzbistum, Bistum, Prälatur und andere Beneficien, auch damit alle Frucht und Einkommen, so er davon gehabt, alsbald ohn einige Widerung und Verzug, jedoch seinen Ehren ohnnachteilig verlassen . . . soll.

11. Wo aber unsere, auch der Kurfürsten, Fürsten und Stände Untertanen, der alten Religion oder Augspurgischen Konfession anhängig, von solcher ihrer Religion wegen aus Unsern, auch der Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Heil. Reichs Landen, Fürstentümern, Städten oder Flecken mit ihren Weib und Kindern an andere Orte ziehen und sich niedertun wollten, denen soll solcher Ab- und Zuzug, auch Verkaufung ihrer Hab und Güter gegen ziemlichen billigen Abtrag der Leibeigenschaft und Nachsteuer, wie es eines jeden Orts von alters her üblich herbracht und gehalten worden ist, unverhindert männiglichs zugelassen und bewilliget, auch an ihren Ehren und Pflichten allerdings unentgolten . . . sein. —

23. Aus der „Carolina" (oder „Hals- oder peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V.").

Von peinlicher Frage (Folter).

Wenn der Argwohn und Verdacht einer beklagten und verneinten Missetat, wie vorsteht, erfunden und als bewiesen angenommen wird, so soll dem Kläger auf sein Begehren alsdann ein Tag zu peinlicher Frage benannt werden. — So man dann von Amts wegen oder auf Ansuchen des Klägers den Gefangenen peinlich fragen will, soll derselbe zuvor in Gegenwart des Richters, zweier vom Gericht und des Gerichtschreibers fleißig zur Rede gestellt werden mit Worten, die nach Gelegenheit der Person und der Sachen zu weiterer Erfahrung der Übeltat oder des Argwohns am besten dienen mögen, auch mit Bedrohung der Marter befragt werden, ob er der beschuldigten Missetat geständig sei oder nicht, und was ihm von solcher Missetat bewußt sei, und was er alsdann bekennt oder verneint, soll aufgeschrieben werden. — Wenn in der eben genannten Untersuchung die Unschuld des Beklagten nicht erfunden wird, so soll er alsdann auf die vorerwähnte Er-

Digitized by Google

findung redlichen Argwohns oder Verdachts peinlich gefragt werden in Gegenwart des Richters und zum wenigsten zweier des Gerichts und des Gerichtschreibers. — Die peinliche Frage soll nach Gelegenheit des Argwohns gegen die Person viel, oft oder wenig, hart oder linder nach Ermessen eines guten vernünftigen Richters vorgenommen werden, und soll die Aussage des Gefragten nicht angenommen oder aufgeschrieben werden, so lange er in der Marter ist, sondern er soll seine Aussage tun, nachdem er von der Marter losgelassen ist. — Wenn der Beklagte gefährliche Wunden oder andere Schäden an seinem Leibe hat, so soll die peinliche Frage dermaßen gegen ihn vorgenommen werden, daß er an solchen Wunden oder Schäden am mindesten verletzt wird. — Wenn auf erfundene redliche Anzeige einer Missetat die peinliche Frage vorgenommen, auch auf Bekenntnis des Gefragten fleißige Erkundigung und Nachfrage geschehen ist, und in derselben hinsichtlich der bekannten Tat solche Wahrheit befunden wird, die kein Unschuldiger also sagen und wissen konnte, alsdann ist demselben Geständnis unzweifelhaft beständigerweise zu glauben und nach Gestalt der Sachen auf peinliche Strafe zu urteilen.

(Verfahren nach der Verurteilung.)

Wenn wider den Beklagten das Urteil zu peinlicher Strafe endlich beschlossen wird, so soll, wo es das Herkommen ist, den Übeltäter am Markt oder Platz etliche Zeit öffentlich in Stock, Pranger oder Halseisen zu stellen, dieselbige Gewohnheit auch ferner gehalten werden. — Wenn der Beklagte endlich zu peinlicher Strafe verurteilt wird, soll der Richter an den Orten, wo es so Gewohnheit ist, seinen Stab zerbrechen und den Armen dem Nachrichter überantworten und diesem bei seinem Eide gebieten, das gegebene Urteil getreulich zu vollziehen; damit soll er vom Gerichte aufstehen und darauf halten, daß der Nachrichter das gesprochene Urteil mit gutem Gewahrsam und Sicherheit vollziehe. Nach der Verurteilung des Armen zum Tode soll man ihn beichten lassen; auch soll zum wenigsten ein Priester oder zwei beim Hinausführen oder Hinausschleifen bei ihm sein, die ihn zu der Liebe Gottes, rechtem Glauben und Vertrauen zu Gott und dem Verdienst Christi, unseres Seligmachers, auch zur Bereuung seiner Sünde vermahnen; man mag ihm auch bei dem Führen vor Gericht und Hinausführen zum Tode stets ein Kruzifix vortragen.

(Von den verschiedenen Todesstrafen.)

Strafe der Zauberei. So jemand den Leuten durch Zauberei Schaden oder Nachteil zufügt, den soll man vom Leben zum Tod strafen, und man soll solche Strafe mit dem Feuer tun. Wo aber jemand Zauberei gebraucht und damit niemanden Schaden getan hat, der soll nach Lage der Sache sonst gestraft werden.

Digitized by Google

Strafe der Falschmünzer. Welche falsche Münze machen oder zeichnen oder wer dieselbige falsche Münze auswechselt und dem Nächsten zum Nachteil wissentlich ausgibt, die sollen nach Gewohnheit und Rechtssatzung mit dem Feuer vom Leben zum Tod gestraft werden.

Strafe der Verräterei. Item, welcher boshafte Verräterei begeht, der soll der Gewohnheit nach durch Vierteilung zum Tode gestraft werden; ist es aber ein Weib, die soll man ertränken. Wo solche Verräterei großen Schaden oder Ärgernis bringt, wie solche, die ein Land, eine Stadt, seinen eigenen Herrn oder nahe gesippten Freund betreffen, so mag die Strafe durch Schleifen oder Zangenreißen gemehrt werden.

Strafe der Brandstifter. Item, die boshaften überführten Brandstifter sollen mit dem Feuer vom Leben zum Tod gerichtet werden.

Strafe der Räuber. Item, ein jeder boshafte überführte Räuber soll nach unserer Vorfahren und unserem allgemeinen kaiserlichen Rechte mit dem Schwert oder wie an jedem Ort in diesen Fällen mit guter Gewohnheit Herkommen ist, jedoch am Leben gestraft werden.

Strafe der Giftmischer. Item, wer jemanden durch Gift an Leib oder Leben beschädigt, der soll, wenn es ein Mann ist, einem vorsätzlichen Mörder gleich mit dem Rad zum Tode gestraft werden; hätte aber ein Weib eine solche Missetat getan, die soll man ertränken oder auf andere Weise nach Gelegenheit vom Leben zum Tode richten. Doch zur größeren Furcht für andere sollen solche boshaften Missetäter vor der endlichen Todesstrafe geschleift, oder etliche Griffe in ihren Leib mit glühenden Zangen gegeben werden, viel oder wenig, nach Ermessen der Person und Tötung, wie vom Mord deshalb gesetzet ist.

Strafe der Mörder und Totschläger. Item, ein jeder Mörder oder Totschläger hat, falls er deshalb keine rechtmäßige Entschuldigung ausführen kann, das Leben verwirkt. Aber nach Gewohnheit etlicher Gegenden werden die vorsätzlichen Mörder und die Totschläger einander gleich mit dem Rad gerichtet; darin soll ein Unterschied gemacht werden, und zwar also, daß ein vorsätzlicher mutwilliger Mörder mit dem Rade, und ein anderer, der einen Totschlag oder in der Hitze und im Zorn es getan hat, mit dem Schwert vom Leben zum Tod gestraft werden sollen. Auch mag man bei vorsätzlichem Mord, der an hohen trefflichen Personen, des Täters eigenem Herrn, zwischen Eheleuten oder nahe gesippten Freunden geschieht, durch etliche Leibesstrafen, wie mit Zangen reißen oder Hinausschleifen vor der endlichen Tötung um größerer Furcht willen die Strafe mehren.

Digitized by Google

Vom Diebstahl. Wenn einer zum erstenmal gestohlen hat unter 5 Gulden Wert und der Dieb zum Diebstahl nicht eingestiegen oder eingebrochen ist, so ist dies ein heimlicher und geringer Diebstahl, und wann solcher Diebstahl nachmals erfahren wird und der Dieb einkommt, so soll ihn der Richter dazu anhalten, sofern der Dieb es vermag, dem Beschädigten den Diebstahl doppelt zu ersetzen. Wenn aber der Dieb keine solche Geldbuße zu leisten vermag, soll er mit Kerker gestraft werden, worin er etliche Zeit liegen soll. — Wenn aber ein Dieb bei Tag oder Nacht in jemands Behausung einbricht oder einsteigt, oder mit Waffen, womit er jemanden, der ihm Widerstand tun wollte, verletzen möchte, zum Stehlen einschleicht, sei es der erste oder ein wiederholter Diebstahl, sei der Diebstahl groß oder klein, so ist doch der Diebstahl ein gefliſſentlicher gefährlicher Diebstahl. So ist bei dem Diebstahl, der mit Waffen geschieht, eine Vergewaltigung und Verletzung zu besorgen. Darum soll in diesem Fall der Mann mit dem Strang, und das Weib mit dem Wasser bestraft werden, oder sonst nach Gelegenheit der Personen und Ermessen des Richters in anderer Weise: mit Ausstechen der Augen oder Abhauen einer Hand, oder einer anderen dergleichen schweren Leibesstrafe. — Item, wird aber jemand betreten, der zum drittenmal gestohlen hat, ... der ist einem Vergewaltiger gleich geachtet und soll darum, der Mann mit dem Strang, die Frau mit dem Wasser oder sonst auf andere Weise nach jedes Landes Gebrauch vom Leben zum Tod gestraft werden.

Anhang.

Gedichte geschichtlichen Inhalts.

Der Graf von Habsburg, von Schiller.

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe, von Kerner.

Wilhelm Tell, von Schiller.

Deutsche Treue, von Schiller.

Ludwig der Bayer, von Uhland.

Graf Eberhard der Rauschebart, von Uhland.

Graf Eberhard der Greiner, von Schiller.

Der reichste Fürst, von Kerner.

Belehnung des Burggrafen von Nürnberg, von Wildenbruch.

Das Mahl zu Heidelberg, von Schwab.

Lied der Städte, } von Lingg.
Die Feme, }

Digitized by Google

Berthold Schwarz, von Schnetzler.

Wer kennt die schöne Freiburg nicht
Mit ihrem hehren Dome,
Der mit ernstheiterem Gesicht
Ragt in der Wolken Strome?
An gläubig're Vergangenheit
Für uns die beste Mahnung,
Doch vorwärts blickend in die Zeit
Voll sorgentrüber Ahnung.

Bei seiner Glocken vollem Ton
Umwehn mich alte Sagen;
Vergönnt's dem Sänger, euch davon
Hier eine vorzutragen!
Laßt mich zurück euch führen weit
Ins Franziskanerkloster,
In Zellen stiller Einsamkeit
Und Mauern, graubemooster.

Dort im Laboratorium
Voll Tiegel und Phiolen,
Umstellt mit Büchern ringsherum,
Schürend des Herdes Kohlen,
Sitzt Bruder Berthold, eingewiegt
In grübelnde Gedanken;
Ach! jeder Blick des Geistes fliegt
An allzuhohe Schranken.

Er sucht umsonst die Goldtinktur;
Es will ihm nie gelingen,
Dem Zaubermeister der Natur
Den Schlüssel abzuringen.
Er stampft im Mörser emsiglich
Salpeter, Kohlen, Schwefel,
Und rief den Teufel gern zu sich,
Wär's nur kein solcher Frevel.

Nun schürt die Glut er wieder frisch,
Daß rings die Funken spritzen,
Und einer springt in das Gemisch —:
Da plötzlich jagt mit Blitzen
Die Mörserkeul' ein Donnerschlag
An des Gewölbes Decken,
Geschleudert an den Boden lag
Der Mönch im Todesschrecken.

Und als er wieder schwankt empor,
Ist's ihm, als ob er träume;
Durch des zerteilten Rauches Flor
Schaut er in ferne Räume.
Und deutlicher stellt sich ihm dar
Ein schauerlich Gebilde:
Es drängen Krieger, Schar auf Schar,
Sich auf ein Schlachtgefilde.

Aus Rohrgewehren knallen sie
Sich Blitz um Blitz entgegen,
Und todesröchelnd fallen sie
Von einem Kugelregen.
Er sieht, auf Rädern hergeschafft,
Viel Mörser, deren Mündung
Spie Globen aus mit Donnerkraft
Vulkanischer Entzündung.

Wo das Geschoß hinwetterte,
Da riß es Reihen nieder;
Es lagen rings zerschmetterte,
Zuckende Menschenglieder.
Es stürzten Felsenburgen ein,
Zertrümmert unter Bomben;
Die Fluren wurden Wüstenei'n,
Die Städte Katakomben.

Da schritt der Tod im Riesengang
Das Leichenfeld hinüber;
Die Sense triumphierend schwang
Nach Berthold er herüber
Und rief ihm zu: „Wie bin ich dir,
O Mönch, so sehr verbunden,
Daß du ein solches Elixir
Zu meinem Dienst erfunden!"

Und als das Bild verschwunden war
Kniet Berthold in der Zelle:
„Als Alchimist war, unsichtbar,
Der Teufel mein Geselle!
In diesem Pulver war mir nah
Der Hölle schwarzer Samen;
O Gott, verhüte, was ich sah;
Gib mir nicht Schuld dran, Amen!"

Columbus, von Schiller.

Columbus, von L. Brachmann.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mär!"
„Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen, will,
So seid Ihr ein Opfer der Wut;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut!"

Digitized by Google

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod: —
„Verräter! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns dein Blut!
Blut!" rief das entzügelte Heer.
Sanft stellte der Große den Felsenmut
Entgegen dem stürmenden Meer:
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So bet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den mutigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wut;
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal,
So zittre der strafenden Hand!"
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es tue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!"
Es sprach's der Held von Mitleid weich;
Da — horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?"

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!"
„Sei ruhig, mein Lieber! Von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl;
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol,
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„Leb wohl denn, mein Feldherr! leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!"

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit!
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet still sich und frei
Zum Weg in die flutende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band,
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen und —:
„Land,
Land!" rief es, und donnert es „Land!"

Digitized by Google

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was mutvoll der Große gedacht.
Sie stürzen zu Füßen des Herrlichen hin
Und preisen die göttliche Macht.

Die Martinswand, von A. Grün.

Luther und Frundsberg, von Hagenbach.

Schon harret an den Türen
Des Volkes Menge dicht,
Als sie den Luther führen
Vor Kaiser und Gericht;
Und an der Türe Pfosten,
Dem Eingang Luthers nah,
Steht fest auf seinem Posten
Der alte Frundsberg da.

Wie unter Blitzesflammen,
Wie unter Sturmeswehn
Zwei Eichen dicht beisammen
Auf zähen Wurzeln stehn;
So stehen kühngestaltig
Die beiden Helden dort,
In Waffen der gewaltig,
Und jener in dem Wort.

Den schmückt die Pickelhaube,
Das Panzerhemd aus Erz,
Und jenem stählt der Glaube
Das vielgeprüfte Herz.
In Schlachten schaut der eine
Dem Tod ins Angesicht,
Dem zittern die Gebeine
Auch vor dem Teufel nicht.

Der Ritter sieht den Priester
Sich werfen in den Tod;
In seinen Zügen liest er
Der Losung ernst Gebot,
Das siegen oder sterben
Den Frommverwegnen heißt,
Und vor dem Himmelserben
Beugt sich des Helden Geist.

„Mönchlein," beginnt der Ritter,
„Du gehest einen Gang,
Wie auch im Schlachtgewitter,
In Nord- und Sturmesdrang
Ich noch bestanden keinen
Und keinen werd' bestehn.
Bist du mit Gott im reinen,
Magst du den Gang auch gehn!"

So gab der greise Degen
Am heißen Kampfestag
Dem Luther seinen Segen,
Den Hand- und Ritterschlag.
Wohlauf denn, Held, und schwinge
Dein ritterliches Schwert!
Laß sehn, ob sich die Klinge
Als flammende bewährt.

Götz von Berlichingen, von Goethe.

Der Pilgrim vor St. Just, von Platen.

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Tür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall in Trümmer, wie das alte Reich.

Digitized by Google

Geschichtliches Quellenbuch

Eine Sammlung von Quellenschriften
für den Schulgebrauch herausgegeben

von

Ludwig Sevin

Siebentes Bändchen

Vom Ausgang Karls V. bis zum Westfälischen Frieden (1556—1648).

Dritte Auflage

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig
1908

4045

Digitized by Google

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Vom Ausgang Karls V. bis zum Anfang des Dreißigjährigen Krieges (Zeitalter der Gegenreformation).

Seite

1. Das Haus Habsburg nach Karl V. 5
2. Kaiser Rudolf II. 6
3. Wiederausbruch der Religionskämpfe; Union und Liga 8

II. Der Dreißigjährige Krieg.

4. Anfang des Dreißigjährigen Krieges: — der böhmische Krieg — Tilly 13
5. Der pfälzische Krieg 21
6. Der niedersächsische Krieg — Wallenstein 24
7. Der Schwedenkrieg, Anfang: Gustav Adolf und Tilly 32
8. Tillys Ausgang 40
9. Der Schwedenkrieg, Fortsetzung: Gustav Adolf und Wallenstein . 42
10. Gustav Adolfs Ausgang 45
11. Wallensteins Ende 50
12. Folgen der Schlacht von Nördlingen 65
13. Aus den letzten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges — Kulturzustände 67
14. Der Westfälische Frieden 76

Anhang.

Gedichte geschichtlichen Inhalts 82

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Vom Ausgang Karls V. bis zum Anfang des Dreißigjährigen Krieges (Zeitalter der Gegenreformation).

1. Das Haus Habsburg nach Karl V.

Chemnitz, Königlichen Schwedischen in Teutschland geführten Kriegs Erster Teil.

Nachdem die vom Hause Österreich des Römischen Reiches Verwaltung durch der Kurfürsten Wahl erlanget, auch vermittelst ansehnlicher Heiraten erstlich die burgundischen und Niederlande, hernach die Königreiche in Hispanien samt deren vortrefflichen Pertinenzien in allen vier Teilen der Welt, endlich auch die beiden Königreiche Ungarn und Böhmen an sich gebracht: haben sie, weil ihnen das Glück überall so gewaltig favorisieret, nach Kaiser Karls des Fünften Wahlspruch ihre Gedanken immerdar plus ultra (immer noch weiter) gesetzet und dahin zu trachten angefangen, wie sie ihre Hand je länger je weiter ausstrecken, die benachbarten Könige, Potentaten und Republiken unterdrücken, die ganze Welt oder doch den vornehmsten Teil derselben in ihre Gewalt bringen und also eine neue vollkommene Monarchia (Alleinherrschaft) anrichten möchten.

Weil nun das römische Kaisertum zu diesem ihrem Vorhaben ihnen sonderlich dienlich, ohne welches sie zu ihrem angefangenen Werke kein beständig Fundament zu legen wußten: als sind sie emsig bemühet gewesen, solch Kaisertum in ihrem Hause und bei ihrem Geschlechte stets unverrückt zu erhalten. Gestalt dann gemeldeter Kaiser Karl der Fünfte seinen Bruder Ferdinand wider etlicher sowohl römisch-katholischer als protestierender Kur- und Fürsten Willen zum Römischen König und künftigen Sukzessor noch bei seinen Lebzeiten gemachet: Welches Fußtapfen die Nachkommen dergestalt gefolget, daß seither die römische Krone bei ihnen in unzertrenneter Ordnung perpetuieret, und zwar der Name einer Wahl beibehalten worden, die Sache aber an ihr selbst

Digitized by Google

sich ansehen lassen, als wenn die Wahl in eine erbliche Sukzession verkehret wäre.

Es verspürete aber das Haus Österreich gar wohl: daß die kaiserliche Autorität und Hoheit, welche durch die vorgeschriebenen Schranken der Kapitulation ziemlich limitieret und eingezogen war, ihre Intention, in und außerhalb des Reiches durchzudringen, nicht genugsam oder bastant (hinreichend), sondern der Kur-, Fürsten und Stände Freiheit, Ansehen und Macht derselben überall merklich im Wege stünde. Derowegen sie verursachet worden, ihre Gedanken dahin zu richten: welcher Gestalt solche Verhinderung zuerst aus dem Wege zu räumen, der deutschen Kur-, Fürsten und Stände Macht zu brechen, deren Freiheit zu unterdrücken und sie unter das Joch eines absoluten Dominates zu bringen wären. Zu welchem Behuf die Römischen Kaiser vom Hause Österreich kein besser noch füglicher Mittel ersinnen können: als das Band der Einigkeit und guten Vertrauens zwischen Kur-, Fürsten und Ständen zu trennen, sie durch allerhand Mißverständnis zusammenzuflechten, zu verwickeln und mit einander in die Haare zu bringen. So auch ins Werk zu richten nicht schwer gefallen: sintemal die Diskrepanz der Religion schon die Bahn hiezu gemachet hatte. Denn wiewohl im tausendfünfhundertfünfundfünfzigsten Jahre der Friede zwischen den beiderseitigen Religionsverwandten mit hochbeteuerlichen Klauseln beschlossen und bekräftiget worden, ereigneten sich doch neue Irrungen und Mißverständnis unter denselben von Stund an.

2. Kaiser Rudolf II.

Berichte des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach an den Kurfürsten von der Pfalz.*)

Markgraf Georg Friedrich von Ansbach an den Kurfürsten von der Pfalz (Friedrich IV.).

Nachdem E. L. bisher über vorige geschehene vertrauliche Kommunikation etlichemal ferner mehrere Nachricht begehrt sowohl vom Zustand der Kais. Maj. Person unseres allergnädigsten Herrn, als des Regimentes daselbst, und dann uns gleich anjetzt aus besonderen vertrauten Orten solche geheimen Avisationen (Berichte) zukommen, daran kein Zweifel zu stellen . .: so haben wir unserer hergebrachten vertraulichen Korrespondenz nach nicht umhin können, E. L. auch beiliegende Kopien davon im höchsten

*) Entnommen aus Ranke, Zur Deutschen Geschichte. Vom Religionsfrieden bis zum Dreißigjährigen Krieg.

Digitized by Google

Geheimnis freundlich zu überschicken, daraus E. L. zu befinden, was nicht allein der Orten zu Prag für ein jämmerliches, erbärmliches Wesen, sondern daß auch J. Kais. Maj. sowohl, das ganze Reich, unser geliebtes Vaterland, und bevorab die evangelischen Stände gleichsam alle Stund und Augenblick in höchster Gefährlichkeit schweben . . .

(24. Juni 1601.)

Auszüge aus dem diesem Schreiben beigefügten Bericht.

. . Bei solchem Zustand die katholischen Räte diesen Prozeß brauchen: wenn J. Maj. ihnen etwas befehlen, so ihrem Humor gemäß und ihnen gefällig, exequieren sie es bald; wo es aber wider sie ist, muß der gute Kaiser nicht recht bei sich selbst sein; stellen es ein; unterdessen wird's vergessen . . . Und ist der Zustand des Reiches um so viel gefährlicher, als zwar zuvor noch etwas ist verrichtet worden; aber anjetzo liegt alles darnieder und in höchster Konfusion. Denn, um den Prozeß etwas zu beschreiben, kommt fast durchaus kein einziger Rat mehr zu J. Maj., sondern wird alles durch die Kammerdiener verrichtet; darunter zwei, so Gehör und Zutritt haben, Makofski und Franck. Makofski ist der oberste, ein sehr böser, ja teuflischer Mensch. Er gehet mit Teufelskunst um, und meinet jedermann, er habe J. Maj. verzaubert . . . Wann nun die geheimen oder anderen Räte etwas gefertigt, muß man's ihm zustellen; so durchsieht er alles, und was ihm etwa rekommandiert worden, das befördert er und legt's J. M. zur Subskription vor. Wenn aber einer ihn nicht beschenket, läßt er's bleiben und in infinitum liegen. Dadurch er so stattliche Verehrungen erlanget, daß man's in zwei Jahren auf 60000 Gulden geschätzet. Dieses bösen Menschen gebrauchen sich nun die Päpstlichen und Spanischen und andere, so begehren, böse Sachen durchzutreiben. Bei diesem müssen sich die geheimen Räte angeben (anmelden), wann sie J. Maj. etwas vorbringen. So begehren auch J. Maj. vor sich keinen zu hören, weil Sie ihnen wenig trauen, oder sie als untüchtig verachten . . . Und was kann doch einem solchen Erzbuben, wie Makofski ist, zu viel sein, der alle Stund J. Maj. in seinen Händen hat, derowegen gewiß der Kaiser in höchster Gefahr ist, und mit ihm das Reich, sonderlich die Evangelischen. Denn sie so unverschämt worden, daß sie sich ungescheut öffentlich vernehmen lassen: es wäre jetzunt Zeit, die Lutherischen zu überrumpeln, wann man mit den Türken Frieden machet und ihnen das Volk (Kriegsvolk) über den Hals führet. — Sonst ist insgemein beim kaiserlichen Hof keine Verrichtung. In Kriegs-

Digitized by Google

sachen ist es alles zum übelsten bestellet, keine Grenzhäuser besetzet; und sollte dieses Jahr der Friede nicht erfolgen und die Christen eine Niederlage erleiden, dürften die Erblande verloren sein, und die Untertanen (— sind) wider die Obrigkeit so schwierig, daß es ihnen gleich gilt, unter dem Kaiser oder Türken zu sein.

Auszüge aus einem ferneren an Georg Friedrich gemachten Berichte.

Der Papst und die Spanischen und ihr Anhang hielten J. Maj. für unsinnig, besessen und untüchtig zum Regiment... Wenn Kapuziner kommen, sagt J. Maj.: „Wie quälen mich die Schelme!" (Er) könne keine Geistlichen, noch Gebet leiden. Der vornehmsten Hofleute Meinung sei diese: weil J. Maj. acht Jahre lang mit der Nekromantie umgegangen, daß Sie zu weit hinter diese Sachen gekommen und von dem bösen Feind, gleichsam als von den Furien, also getrieben werde. Etliche Gutherzige, wie auch der Autor (Berichterstatter) halten (dafür), daß es profundissima melancholia sei, aus folgenden Ursachen: Der Autor hat vielmal gesehen, daß J. Maj. bescheidentlich rede und von hohen Sachen diskurrieret sine ulla mentis perturbatione, sondern hochverständlich ... Sonst werde von den kaiserlichen Räten höhnisch über J. Maj. geredet. Hannwalt habe gesagt: „Der Kaiser hat seltsame Mucken"; Barvitius: „Es ist kein Verstand mehr in unserem Herrn" ...

3. Wiederausbruch der Religionskämpfe; Union und Liga.

Chemnitz, Königlichen Schwedischen in Teutschland geführten Krieges Erster Teil; Ranke, Vom Religionsfrieden bis zum Dreißigjährigen Krieg; Chr. F. Sattler, Geschichte des Herzogtums Württemberg.

Wiederausbruch der Religionskämpfe.

(Chemnitz:)

Wie nun die Römischen Kaiser vom Hause Österreich die Römisch-Katholischen in allem begünstiget, so haben sie hingegen durch ihren Reichshofrat und dessen hochwiderfochtene Jurisdiktion unter dem Deckel des Religions- und Profan- oder Landfriedens, sowie der Justiz und des Rechtes die protestierenden Kur-, Fürsten und Stände stets molestieret, gezwacket und geschwächet; der Protestierenden Abbruch, Schaden und Unterdrückung zu der Römisch-Katholischen, sonderlich auch zu ihrem eigenen und ihres Hauses Nutzen gebrauchet; und hierdurch im Fall der Widersetzlichkeit die öffentlichen Waffen wider sie zu

Digitized by Google

ergreifen Gelegenheit und Anlaß gesucht. Wiewohl nun diese Flamme durch die täglich wachsenden Gravamina (Beschwerden) von Römischen Kaisern aus dem Hause Österreich fort und fort fomentieret und gestärkt worden, hielt sie sich doch noch immerdar unter der Asche, bis sie endlich im tausendsechshundertsiebenten Jahre hervorgeblicket, sich je länger je klärlicher sehen lassen und zuletzt lichterlohe aufgeschlagen. Denn in gedachtem Jahre (— ist) die präcipitierte (übereilte) Donauwörthische Acht und derselben verkehrte Exekution vorgegangen, der zwei Jahre hernach der Jülichsche Sukzessionsstreit gefolget ist, vermittelst dessen das Haus Österreich durch eine prätendierte Sequestration in die Possession selbiger Fürstentümer und Lande sich einzunisten gesuchet. Durch welche und andere dergleichen nachdenkliche Prozeduren die protestierenden Kur-, Fürsten und Stände Ober-Deutschlands gereizet worden, sich einer mehreren, näheren vertraulichen Verständnis und Zusammensetzung mit einander unter dem Namen der Union zu vergleichen; denen die Römisch-Katholischen auf Bewilligung oder Konnivenz der Römischen Kaiser vom Hause Österreich alsbald einen Bund, die Liga genannt, entgegengesetzet.

Die Gewalttat gegen Donauwörth.

(Aus dem Bericht der kurbrandenburgischen Gesandten über den Reichstag von 1608:)

Recht im angehenden Reichstage (von Regensburg) wird Donauwörth eingenommen; den armen Leuten wird nebst Abnehmung und Verderb alles des Ihrigen eine fremde Nation von Wallonen auf den Hals gelegt; alle Wehr und Waffen bis auf die Brotmesser müssen sie von sich stellen, ohne andere an ihnen in deutschen Landen nie erfahrene Tyrannei. — Wir wollen untertänigst geschweigen, wie auch ein Teil der Assistenzräte unseren, dem Vaterland zum Besten angestellten Konvent heruntergezogen, wie man ihn des Teufels Versammlung genannt. — Wer wollte aber auch unter den unwertesten, verächtlichsten Nationen wohl gefunden werden, der bereit wäre, für so mannigfältig erwiesenen starken Despekt noch seine Geldhilfe gutwillig beizuschießen? Führwahr, bei keinem Böhmen, oder anderen unmittelbaren Untertanen des Kaisers würde dergleichen Patienz zu finden sein. Geht man schon dergestalt mit uns um, ehe man unser Geld hinweghat, wie wird man nachher mit uns gebaren, wann das Geld ausgezahlt und in ihren Händen? — Und ob solches alles nicht allbereits genugsam erschiene: erweiset sich's doch zuvörderst daher, daß die

Digitized by Google

Stände der evangelischen Konfession noch niemals auf irgend ein Supplizieren, Schreiben oder Ansuchen, den ganzen Reichstag über, mit der geringsten Antwort versehen oder gewürdigt worden . . . In solchem Respekt sind die Stände am Kaiserlichen Hofe, und dazu sollen sie noch Geld auszahlen! Wir übergehen für jetzt, wie wir fast täglich in den Jesuitenpredigten in Gegenwart des (Kaiserlichen) Commissarius und der Assistenzräte heruntergezogen werden: es wäre nun Zeit, die Ketzer auszurotten; an Rat, an Geld, Waffen, Rossen und Leuten wäre kein Mangel; nur daß man's mit der Tat angriffe. — Letztlich, so ist auch der Ort also beschaffen gewesen, daß man sich fortwährend allerhand Gefahr zu besorgen gehabt, welche auch von Tag zu Tag gewachsen und zugenommen. — Und dieses, gnädigster Kurfürst und Herr, sind die vornehmsten Ursachen, um welcher willen man endlich die Versammlung zergehen lassen müssen. Welches wir mit mehrerem untertänigst erzählen sollen, damit E. C. F. G. gnädigst den betrübten Zustand der evangelischen Stände ersehen und auch zugleich auf hiezu gehörige Mittel neben andern ihren Mitkurfürsten bedacht sein könnten. Welches dann unseres untertänigsten geringfügigen Vorsehens nächst Gott auf Hintansetzung aller Privatrücksicht und einer festen, aufrichtigen Union und Zusammensetzung nach Exempel der benachbarten bestehen will. Der wohlgütige Gott wolle die rechten Wege hiezu zeigen und gnädiglich an die Hand geben; wie denn, wenn es mit Gottesfurcht und rechtem Eifer angegriffen wird, nicht zu zweifeln. . .

Gegeben in E. C. F. G. Stadt Coln an der Spree am 1. Mai des Jahres 1608.

E. C. F. G. 2c.

Friedrich Pruckmann

u. s. w.

Die Union.

(Aus dem Ahausischen*) Unions-Receß zwischen etlichen evangelischen Fürsten, d. d. 4. Mai 1608:)

In dem Namen der Heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit. Amen! Tun kund und bekennen Wir zu End unterschriebene Kur-, Fürsten und Stände des Heil. Röm. Reiches für uns, unsere Erben und Nachkommen gegen jedermänniglich. Wiewohl im heil. Reich Teutscher Nation, unserem geliebten Vaterlande, aus sonderer getreuer Vorsorge unserer geliebten Vorfahren ein

*) In dem Ansbacher Dorf Ahausen.

Digitized by Google

allgemeiner Landfrieden und Einigkeit ganz wohlmeinend beschlossen, aufgerichtet und verkündiget . . .; dieweil aber solche des heil. Reiches Abschiede zum Teil in beschwerlichen Mißverstand gezogen, zum Teil aber und von vielen durch feindliche und tätliche Handlungen überschritten und mehrfach dawider freventlich gehandelt wird, also daß man sich fast keiner beständigen Hilfe mehr zu getrösten hat . . —: Als haben demnach Wir nachbenannte Kur-, Fürsten und Stände des heiligen Reiches in zeitiger Vorbetrachtung und Erwägung alles dessen und zu Abwendung solchen Unwesens . . , und gar nicht der Röm. Kais. Maj., unserem allergnädigsten Herrn, oder auch irgend einem Stand des Reiches, so sich dessen Ordnungen gemäß erzeigt, auch sonst keinem Menschen zuwider, zu Nachteil und Beschwerung, viel weniger aber des heil. Reiches Konstitutionen zu Abbruch, sondern vielmehr zur Bestärkung derselben und besserer Erhaltung des Friedens und der Einigkeit im Reich nach erheischender Notdurft aufgerichtet, . . . uns samt und sonderlich mit und unter einander wohlbedächtlich verglichen:

Erstlich, daß einer den andern und alle dessen Erben, Land und Leute treulich meinen, und kein Teil wider den anderen oder dessen Erben, Land und Leute in irgend ein Bündnis sich einlassen, also auch keiner den andern, dessen Stand, Freiheit, Land und Leute wider des Reichs Konstitutionen beschweren, befehden, bekriegen oder auf irgend eine Weise beleidigen, noch daß solches geschehe, Vorschub oder Hilfe tun soll.

Sondern fürs ander.. vertrauliche Korrespondenz haben und halten, und so einer etwas Widriges, Gefahr oder Anschläge, die dem anderen, dessen Erben, Land und Leuten drohen, erfahren würde, solches dem andern förderlich avisieren und warnen, auch deswegen ein jeder gute Kundschaft zu erlangen sich befleißen soll. . .

Sonderlich sollen und wollen Wir zum vierten in Sachen, so teutscher Kur-, Fürsten und Stände Freiheit und Hoheit, wie auch der evangelischen Stände auf dem letzten Reichstag vorgetragene Gravamina belangt . . . sowohl bei Reichs- als Kreisversammlungen als auch sonsten nit allein gute vertrauliche Korrespondenz haben und halten, . . . auch bemühen, andere evangelische Stände zu gleichmäßiger Verständnis darein zu vermögen.

Zum Fünften ist auch abgeredet und verglichen, daß dieser vertrauliche Verein nicht hindern soll, daß in etlichen Religionspunkten ungleicher Verstand (Meinung) sein möchte, sondern ungeachtet derselben diese Verständnis in gutem Bestand und Wesen verbleiben und gehalten werden soll, deswegen wir dann auch

Digitized by Google

allerseits bei den Unsrigen verhüten und nit gestatten sollen, daß in Büchern oder auf der Kanzel Unbescheidenheit und falsche Auflagen (Anschuldigungen) wider den anderen Teil gebraucht oder sonst zu einigem Unfrieden Ursache gegeben werde.

Im Fall fürs Sechste einer unter uns oder unseren Untertanen mit feindlicher Gewalt angegriffen . . . werden sollte: soll alsdann dem Gefährdeten und Beleidigten auf sein Anmahnen von den übrigen Mit-Unierten . . . zugesprungen und geholfen werden; . . .

So viel das Direktorium betrifft, ist fürs achte verabschiedet, daß solches zu Friedenszeiten der kurfürstlichen Pfalz gelassen....

Friedrich Pf. Kurfürst. Philipp Ludwig, Pfalzgraf. Christian, Markgraf zu Brandenburg.

Joachim Ernst, Markgraf zu Brandenburg. Johann Friedrich, Herzog zu Württemberg. Georg Friedrich, M. z. Baden.

Digitized by Google

II. Der Dreißigjährige Krieg.

4. Anfang des Dreißigjährigen Krieges: — der böhmische Krieg — Tilly.

Theatrum Europaeum.

Anlaß des Krieges, Aufstand in Prag. Weil nun die Sachen der böhmischen Stände sub utraque obgehörter Maßen nach ihrem Willen ausgeschlagen, haben sie darauf zwar etwas Ruhe bekommen, aber doch selbige nicht lang behalten, sondern das Ihrige darüber erfahren und ausstehen müssen. Es hat sich aber dieses also angefangen: Als die sub utraque hin und wieder auf weltlichem Boden zu ihrem Religionsexerzitium vermöge ihrer erlangten Freiheiten Kirchen aufbaueten, haben auch die Einwohner des Städtleins Braunau, welches dem Abt des Klosters zu Braunau zuständig war, eine Kirche zu bauen angefangen. Weil nun die Römisch-Katholischen die in dem Majestätsbrief vermeldete Freiheit, Kirchen zu bauen, von den Untertanen geistlicher Obrigkeiten nicht wollten verstanden haben, ja überdies auch behaupten wollten, daß in dem Majestätsbrief allein den Ständen des Königreiches Kirchen zu bauen zugelassen würde, der Untertanen aber und fürnehmlich der Geistlichen keine Meldung geschehe: als hat gedachter Abt zu Braunau solchem Werk sich stark widerleget. Wie aber sein Abmahnen und Verbot nichts helfen wollen, solches dem Kaiser Matthias geklaget, welcher sie von dem vorhabenden Bau abzustehen vermahnet. Sie, die Braunauer, aber suchten wider solchen Befehl bei den Defensoren zu Prag Schutz; worauf dieselben die Land-Officierer, kaiserlichen Räte und aus jeder Provinz sechs Personen zusammen erforderten und ihnen die Sachen vortrugen. Da ward nun erkannt, daß die unter geistliche Obrigkeit gehörigen Untertanen auch des Majestätsbriefes genießen sollten, und deswegen die Braunauer ermahnet, ihren Bau fortzuführen, welche dann auch, weil sie diesen Hinterhalt hatten, das angefangene Werk eifrig forttrieben. Demnach nun aber etliche Zeit hernach auf des Abtes fernere Klagen ihnen durch kaiserliche und königliche Mandate auferleget wurde, die Kirche ihm abzutreten und die Schlüssel in die böhmische Kanzlei zu liefern; sie

Digitized by Google

aber doch dessen alles ungeachtet diesem nicht Folge leisten, noch auch von ihrem Vorhaben abweichen wollten, weil ihnen solches die Stände sub utraque nach Inhalt ihrer Privilegien für Recht erkannten: sind die vornehmsten Häupter unter ihnen — den Braunauern — zu Prag in Haft genommen, und die Kirche mit Gewalt gesperret worden. Unter diesem Verlauf wurde auch in dem Bergflecken Klostergrab eine von denen sub utraque neu erbaute Kirche, zu deren Aufführung etliche Kur- und Fürsten des Reichs und andere hohe Personen große und ansehnliche Steuern hergegeben, von dem Erzbischof zu Prag, dem besagter Flecken zuständig, eingenommen, niedergerissen und geschleifet. Es befand sich aber eben um diese Zeit ihre Kaiserliche Majestät mit der Hofhaltung in Wien in Österreich; denn nachdem ihre Majestät gesehen, daß wegen ihres hohen Alters und allerhand zustehenden Schwachheiten ihres Lebens Ende herbeinahete, wollte ihre Majestät der Sukzession halben in beiden Königreichen Böhmen und Ungarn noch bei ihren Lebzeiten eine Richtigkeit treffen, ernannte deswegen zu einem Sukzessor in denselben dero Vetter Erzherzog Ferdinand, welcher dann auch den 29. Juni im Jahre 1617 von den böhmischen Ständen angenommen, zu ihrem König erwählet und gekrönet worden, und nicht lange hernach auch in Ungarn, selbiges Königreich gleichmäßig zu akzeptieren, abgereiset. Während dieser Abwesenheit des Kaisers wurde den Defensoren zu Prag obberührter Prozeß mit den Braunauern und Klostergrabern geklaget, die sich deswegen wieder versammleten und, weil dergleichen andere Prozeduren mehr wider die Evangelischen angestellet und selbige mit allerhand Drangsalen eine gute Zeit über beschweret worden, bei den hinterlassenen Kaiserlichen Statthaltern und Räten, wie auch bei Ihrer Majestät dem Kaiser selbsten durch Schreiben um Remedierung solcher und anderer dergleichen Drangsale und Loslassung der gefangenen Braunauer anhielten, unterdessen auch eine allgemeine Zusammenkunft der evangelischen böhmischen Stände auf den 21. Mai anno 1618 zu Prag in Kaiser Karls IV. Kollegium zu halten ausschrieben, und dabei zu erkennen gaben, welcher Gestalt derer sub utraque Heil darauf stünde, ihre Privilegien Gewalt litten, dem Majestätsbrief nachgestellet werde, große Kriegsmacht vorhanden, und die äußerste Gefahr vor der Türe wäre. Als nun die Sache hieraus ein seltsames Ansehen bekam und auch Ihre Kaiserliche Majestät, als sie dessen von ihren hinterlassenen Statthaltern und Räten berichtet worden, solche angestellte Zusammenkunft ihr höchlich zuwider sein ließen, ließen die Stände, als sie dieses vermerket, an dieselbe ein Entschuldigungsschreiben abgehen, in welchem sie dartaten und bewiesen, daß sie eine solche Zusammenkunft vermöge

Digitized by Google

des Majestätsbriefes, Landtagsbeschlusses und der aufgerichteten Vergleichungen zu halten befugt, und damit im geringsten gegen Ihre Majestät sich nicht vergriffen hätten. Es hat aber Ihre Kaiserliche Majestät auf diese eingewendete Entschuldigung den 11. März von Wien aus nachfolgend Schreiben an ihre hinterlassenen Statthalter und Räte zu Prag abgehen lassen: . . . — Es haben sich aber durch dieses Schreiben die böhmischen Stände und Defensoren von ihrem Vorhaben nicht abschrecken oder im geringsten davon abwendig machen lassen, sondern (sind) darin je länger je eifriger worden, und (haben) denen, so ihnen ihre angestellte Versammlung übel gedeutet oder sich wider selbige geleget, alles Unheil, so darüber entstehen möchte, auf den Hals geleget, unterdes aber besagte Zusammenkunft auf den 21. Mai fortzusetzen sich gänzlich entschlossen. Zu welchem Ende sie dann, als die Zeit herbeigekommen, den vorhergehenden Tag zu Prag in allen evangelischen Kirchen in teutscher und böhmischer Sprache eine Vermahnung tun lassen. Hierauf ist folgenden Tages der angestellete Konvent im Kollegium Carolinum zu Prag gehalten worden. Ehe man die Deliberation angefangen, sind zuvor etliche Psalmen gesungen, und darauf durch einen böhmischen Prediger ein Sermon gehalten und nach solchem wieder etliche Psalmen gesungen worden. Hierauf sind sie zur Beratschlagung geschritten und (haben) fürnehmlich traktieret, wie das Exerzitium Augsburgischer Konfession samt ihren Kirchen nicht allein in den Prager Städten, sondern auch im ganzen Königreich Böhmen erhalten, und ihren Widersachern könnte widerstanden werden. Nachdem nun von den anwesenden Herren und Ständen ein gemeiner Schluß gemacht worden, haben sie folgenden Mittwoch als den 23. Mai jeder mit einem bei sich habenden Knecht, mit ihrem Gewehr und Pistolen versehen, alle zu Pferd sich in das Schloß begeben und bei den Königlichen Landofficierern ihre Beschwerden vorgebracht und derselben Abschaffung begehret. Als nun der Obriste Burggraf Adam von Sternberg nebst Herrn Popeln, Kreuzherrn und Prior bei unsrer lieben Frauen, auf solches Begehren sich ziemlich akkomodieret; hingegen aber der Obriste Landrichter Wilhelm Slabata von Chlum und der Graf von Martinitz Schmetsantzky mit selbigen nicht einstimmen wollen, sondern sich den Ständen gar hart erzeiget, haben selbige vorige zwei Herren beiseite gerufen und unterdessen besagten Slabata und Schmetsantzky nebst dem Secretarius M. Philippus Fabricius, in Mänteln und Degen, wie sie gegangen und gestanden, aus der Kanzlei durchs Fenster hinab in den Graben gestürzet. Weil sie aber zu ihrem großen Glück auf einen Haufen Kehricht gefallen, ist ihnen an dem Leben, wiewohl es bei 40 Ellen hoch

Digitized by Google

hinunter gewesen, kein Schaden geschehen, und obwohl auch von den andern, nachdem man vermerket, daß sie noch am Leben, etliche Pistolenschüsse nach ihnen geschehen, sind sie doch nicht getroffen worden, und haben sich indessen verkrochen und (sind) also der Gefahr entronnen.

Tod des Kaisers Matthias, Thronbesteigung Ferdinands II. Den 10/20. März dieses laufenden 1619. Jahres hat Kaiser Matthias morgens zwischen 7 und 8 Uhr zu Wien in Österreich, als sein Alter auf 62 Jahre und 15 Tage sich erstrecket, diese Welt gesegnet. Dessen Tod männiglichen um so viel betrübter gefallen, weil es eben um die Zeit geschehen, als das römische Reich in einem so gefährlichen Zustand stecket. — Nach Ableben des Kaisers Matthias haben alsbald die Kurfürsten Pfalz und Sachsen die Reichsverwaltung nach Inhalt der goldenen Bulle auf sich genommen. Ingleichen hat auch der Kurfürst von Mainz an König Ferdinand als König in Böhmen und Mit-Kurfürsten, wie auch an die anderen Kurfürsten Schreiben abgehen lassen und ihnen einen Tag zur Wahl eines neuen Kaisers nämlich auf Samstag den 20. Juli neuen Kalenders angesetzet. Indessen hat König Ferdinand die Regierung der verlassenen Königreiche und Länder auf sich genommen. — Der angestellte Wahltag hat auf die gesetzte Zeit seinen Fortgang gewonnen und ist dabei hernach König Ferdinand zum römischen König und späteren Kaiser erwählet worden.

Wahl des Pfalzgrafen Friedrich zum König von Böhmen. Diesem nach haben die Direktoren den 23. August in den Kirchen ein allgemeines Gebet zu tun angeordnet, daß Gott ihnen und den Landen einen friedliebenden König geben und bescheren wolle, und ist also der Wahltag desselben auf den 26. August angestellet worden. Denselben Tag frühe sind die Abgesandten der Stände sämtlicher inkorporierten Länder samt den böhmischen Direktoren in der Landstube zusammengekommen, und nachdem sie etliche Gebete gesprochen, wie auch „Gott der Vater wohn' uns bei" böhmisch und teutsch gesungen, haben sie der Wahl einen Anfang gemacht. Da dann endlich die Vota auf Pfalzgraf Friedrich (V.) Kurfürsten gefallen und denselben zu einem König in Böhmen erwählet. Darauf das Te Deum laudamus böhmisch und teutsch gesungen, von dem Fähnlein Knechte, so damals im Schloß gelegen, 6mal und aus den Stucken 3mal Salve geschossen und andere Freudenzeichen angestellet; auch alsbald beschlossen worden, von dem Königreich Böhmen und den inkorporierten Landen eine ansehnliche Legation an den Pfalzgrafen abzufertigen, um ihm von der vorangegangenen Wahl zu berichten. — Jedermann wartete mit Verlangen, was Pfalzgraf Friedrich auf der böh-

Digitized by Google

mischen Stände Begehren und Offerierung der Krone für eine endliche Resolution nehmen würde. Wiewohl ihm nun von vielen die Annehmung solcher mit Anziehung allerhand Motiven und sonderlich Für-Augen-Stellung, was für ein blutiger Krieg und grausames Landverderben daraus erwachsen würde, heftig widerraten, hat er sich doch endlich auf Gutachten seiner Räte entschlossen, die angebotene böhmische Krone zu akzeptieren. Um der Ursache willen ist er zu Ausgang des Herbstmonats, nachdem er zuvor im Lande allerhand nötige Anordnung getan und Herzog Johannsen Pfalzgrafen von Zweibrücken zum Statthalter, auch Grafen Johann von Nassau zum Kriegsobristen bestellet, mit seiner Gemahlin, jungen Herrschaft und einem ansehnlichen Komitat von Heidelberg aufgebrochen und (hat) seinen Weg in die Oberpfalz nach Amberg genommen. — Von Amberg ist Pfalzgraf Friedrich den 11. Oktober mit seiner Gemahlin, jungen Fürsten und großem Komitat in Begleitung etlicher tausend Mann vom Landvolk nach dem Königreich Böhmen aufgebrochen. — Den 21. hat er seine Reise vollendet und von 3 bis 5 Uhr den Eintritt zu Prag gehalten.

Schlacht am weißen Berge bei Prag. ... Hierauf wurde von den Kaiserlichen und Bayerischen einmütig beschlossen, den Feind*) alsobald anzugreifen, derohalber sind aus jedweder Armada der Kaiserlichen und Bayerischen zwei Heerhaufen zu Fuß herausgenommen, mit Reiterei versehen und den Angriff zu tun verordnet worden. Herzog Maximilian gab zur Losung ‚Sancta Maria', weil in der Hauptfahne der heiligen Jungfrau Mariä Bildnis gemacht war. Das bayerische Kriegsheer führte der von Tilly an, das kaiserliche der Freiherr von Teuffenbach. Die Kaiserlichen waren zur Rechten, und die Bayerischen zur Linken; drei Heerhaufen wurden zurückgeordnet, daß sie, an welchem Ort es vonnöten, Hilfe tun sollten. Demnach nun alles also bestellet, geschah endlich zwischen zwölf und ein Uhr der Angriff und zwar beiderseits mit großem Ernst und Tapferkeit, und ist das Geschütz mit großem Krachen unter einander abgegangen. Eine halbe Stunde lang ist die Schlacht auf einem zweifelhaften Ausgang bestanden, und haben beide Teile mit großem Grimm und Standhaftigkeit gegen einander gestritten. Doch hat erstlich das kaiserliche Volk angefangen zu wanken, weil Fürst Christians von Anhalt ältester Sohn mit seiner Reiterei mit solchem Ernst in sie gesetzet, daß sie länger nicht widerstehen konnten, sondern zurückweichen mußten; dahero dann die nächsten Regimenter, das Preunerische und Teuffenbachische, in Schrecken kamen und an-

*) Das Heer des Königs Friedrich von Böhmen.

Digitized by Google

fingen, in eine Unordnung zu geraten, sonderlich weil auch der Obriste Preuner gefangen wurde. Wie nun der von Tilly diese Gefahr vermerket, hat er den Obristen Cratz mit 500 Reitern jenen zu Hilfe wider den von Anhalt geschicket; auch sind Fürst Maximilian von Lichtenstein und der Obriste Bauer mit ihren Heerhaufen auf die Böhmen gerucket, da dann des Fürsten von Anhalt Reiterei geschlagen, endlich gar zertrennet, der von Anhalt auch selber vom Pferd gefället, mit vielen Wunden verletzt und gefangen, der Obriste Preuner aber wieder los gemacht wurde. Wie die Ungarn diese Niederlage gewahr worden, sind sie darüber erschrocken und haben angefangen, den Berg hinab sich in die Flucht zu begeben; dahero dann die übrigen böhmischen Regimenter auch in Unordnung geraten und ein jeder sich mit der Flucht zu retten unterstanden. Als aber unterdessen Herzog Maximilian und Graf v. Bucquoy mit ihrem Volk mit großem Ernst nachsetzeten und in das böhmische Lager einbrachen, ist die ganze böhmische Armada geschlagen und zertrennet worden. Die Schlacht hat über eine Stunde nicht gewähret. Es wird sonderlich auf der bayerischen Seite des von Tilly Tapferkeit gerühmet. Derselbe ist hin und wieder gerennet und (hat), wo es vonnöten, Hilfe getan, (ist) auch mit den vorgedachten 500 Reitern, so er unter dem Obristen Cratz den allbereit zur Flucht geneigten Heerhaufen zugeordnet, keine geringe Ursache des Sieges auf der kaiserlichen Seite gewesen. — Als nun also die Kaiserlichen und Bayerischen den Sieg wider die Böhmen erhalten, hat Ihre Durchlaucht für gut angesehen, alsobald die Stadt Prag als das Haupt des Königreiches anzugreifen; derowegen noch selbigen Abend das Fußvolk bis an die Mauern gekommen, daselbst sich gelagert und die Nacht über allda Wacht gehalten. — Der König Friedrich hat sich selbigen Abend aus dem Schloß in die alte Stadt begeben und folgenden Tags mit seiner Gemahlin und allem, so in der Eile fortzubringen gewest, aus Prag nach Breslau salviert; ingleichen hat der alte Graf v. Thurn, der Graf v. Hohenlohe und andere mehr sich mit von dannen gemacht.

Das Blutgericht zu Prag (1621). Nachdem ihre Majestät Kaiser Ferdinandus dem Fürsten von Lichtenstein neben den andern Kommissarien anbefohlen, die Exekution auf Montag den 11. 21. Juni ergehen zu lassen, ist dieselbige folgender Gestalt zu Werk gerichtet und vollzogen worden: Samstag den 9. 19. Juni frühe hat man 13 Gefangene von der Neuen und 10 von der Alten Stadt durch des Rates Kutschen und Pferde mit Begleitung einer starken Garde von Reitern und etlichen Rotten Musketieren ins Schloß hinauf geführet, allda die übrigen, so Herren- und Ritterstandes gewesen, im Gefängnis gelegen. Auf solches ist man zur

Digitized by Google

Verurteilung geschritten, welcher Prozeß in der Reichshofrat-Stube oberhalb der Kanzlei fürgenommen worden; allda hat man einen Thron von violbraunem Samt zugerichtet, auf welchem ihre Fürstlichen Gnaden von Lichtenstein und die andern Herrn Kommissarien neben ihm herum gesessen. Hierauf hat man einen Gefangenen nach dem andern vor das kaiserliche Gericht und die Herren Kommissarien gefordert und vorgeführet, da dann der kaiserliche Prokurator aufgetreten, denselben Dargestellten in teutscher und böhmischer Sprache peinlich angeklagt und die Herren Kommissarien um ein Endurteil gebeten. Darauf hat Melander teutsch geantwortet: es wäre das Urteil verfasset, und sollte anders nichts ergehen, als was zuvörderst Recht und Gerechtigkeit mit sich brächte und dann zur Erhaltung der Röm. Kaiserl. Majest. Reputation und Autorität dienete. Nach ihm hat Doktor Kapper in böhmischer Sprache sich mit gleichmäßiger Oration vernehmen lassen. — Diese Personen sind zum Tod verurteilt worden:

Herren-Standes-Personen:

1. Graf . . Schlick, böhmischer Obrister Landrichter, . . ist zwar dahin verurteilet, daß ihm erstlich die rechte Hand abgehauen und (er) dann lebendig gevierteilet und die Viertel auf die Straßen, der Kopf und die Hand aber am Brückenturm zu Prag aufgeheftet werden soll; aber aus Gnaden soll ihm das Haupt und die rechte Hand abgehauen und beides an gemeldeten Turm aufgestecket werden.

2. Herr Wenzel v. Budowitz, Appellationspräsident und Direktor, ist eben solcher Gestalt wie Graf Schlick verurteilet, jedoch ihm aus Gnaden solch sein Urteil gemildert worden, daß ihm nur der Kopf soll abgeschlagen werden.

3. Christoffel v. Harrant, böhmischer Kammerpräsident und Direktor, aus Gnaden mit dem Schwert zu richten.

Aus dem Ritterstand . . . (Nr. 4—10).

Aus dem Bürgerstand . . . (11—27, worunter zum Beispiel):

17. Dr. Johann. Jessenius, Medicus . . . Professor des Kollegium Carolinum in der Alten Stadt Prag, ist zwar kondemnieret, daß ihm die Zunge herausgerissen und er alsdann lebendig gevierteilt werden solle. Man hat ihn aber aus Gnaden verurteilet, daß ihm die Zunge solle abgeschnitten, er darauf mit dem Schwert gerichtet, hernach in vier Stücke zerhauen und dieselben vor dem Galgentor auf die Straßen, der Kopf aber am Brückenturm aufgesteckt werden. —

Als nun solcher Blutgerichts-Aktus verrichtet, hat sich der kaiserliche Prokurator von Ihrer Kaiserlichen Majestät wegen in teutscher und böhmischer Sprache bedankt, und sind die Kom-

Digitized by Google

missarien wieder nach Haus gefahren. Die verurteilten Personen aber sind wiederum ins Gefängnis geführt, und ihnen vergünstiget worden, daß sie jedermann hat besuchen, mit ihnen reden und sie gesegnen können. Sobald sie aber von der Verurteilung ins Gefängnis gelanget, sind viele Jesuiten zu ihnen gekommen und haben sich hoch bemühet, ob sie dieselben auf ihre Meinung zum römisch-katholischen Glauben bringen möchten. Sie haben aber bei keinem nichts ausrichten können, und indem sie mit Doktor Jessenius länger als eine Stunde disputiert, hat er ihnen endlich dieses zur letzten Antwort gegeben: Was er seinem Herrn Christo in der heiligen Taufe habe zugesagt, darauf wolle er leben und sterben und solches mit seinem Blut bezeugen. Man hat sonsten den Gefangenen sämtlich, sowohl Teutschen als Böhmischen, evangelische und hussitische Priester bis an ihr Ende zugelassen. — Sonntags den 10. 20. Juni frühe sind viele betrübte Weiber, Kinder und Befreundete der Verurteilten zum Fürsten von Lichtenstein gekommen und (haben) für ihre kondemnierten Väter und Verwandten ganz flehentlich um Gnade oder doch Linderung der Strafe und des Urteils gebeten; aber sie haben nichts ausrichten können. — Die Verurteilten brachten die Nacht mit inbrünstigem Gebet und Singen hin. Montags den 11. Juni, als die Glocke fünf geschlagen, ist auf dem Schlosse aus einem groben Geschütz ein Losungsschuß geschehen, darauf alsbald alle Tore zugesperret und die Exekution für die Hand genommen worden. Auf dem Ring bei dem Rathaus waren zwei Kornett Reiter und drei Fähnlein Fußvolk verordnet. Auf dem Altan neben dem aufgerichteten Theater sind die kaiserlichen Richter samt dem Alt-Städter Rat gesessen, die drei Stadtrichter aber haben hernach einen nach dem andern zur Walstatt auf die Bühne begleitet. Daselbst sind die Verurteilten auf ein schwarzes Tuch niedergekniet und haben ihre Lebensstrafe ausgestanden. Erstlich ist der Graf Schlick in einem schwarzseidnen Rock und in der Hand ein Gebetbuch haltend, gar getrost und doch seufzend, auf die Bühne gegangen; allda hat ihn sein Diener oberhalb des Leibes abgezogen und entblößet. Darauf ist er auf das Tuch niedergekniet und hat mit gefalteten Händen und Anrufung Gottes sein Haupt dargestrecket, welches ihm der Scharfrichter mit großer Behendigkeit abgeschlagen. Als dieses geschehen, hat der Diener des Grafen rechte Hand auf ein Stöcklein gelegt, welche der Scharfrichter auch abgehauen und neben dem Haupt zu sich genommen; der Leib ist in das Tuch, darauf er justifiziert worden, gewickelt und von 6 in schwarz verkappten Personen von der Bühne hinweg getragen, und also der Leichnam von dem Scharfrichter nicht berühret worden, welches auch mit allen 24 Personen, so mit dem Schwert gerichtet, ge-

Digitized by Google

schehen. — Und so oft einer hingerichtet gewesen, haben die 6 verkappten Personen den Leichnam abwegs getragen, und hingegen zwei andere dergleichen Personen ein neues Tuch ausgebreitet. — Als nun Doktor Jessenius auf die Bühne gekommen, hat ihm der Scharfrichter alsobald die Hände auf den Rücken gebunden, hernach, als er niedergekniet, die Zunge mit einem Zänglein herausgezogen, dieselbe abgeschnitten und darauf das Haupt abgehauen, welches er mit herzlicher Anrufung Gottes erlitten. Nach diesem hat der Scharfrichter den übrigen drei Personen, so zu dem Strang verurteilet gewesen, auf dem Platz die Hände auf den Rücken gebunden und die ersten zwei an einen Balken zum Rathaus heraus, den dritten aber an die Justiz aufgehängt, und also mit seiner Hand inner vier oder fünfthalb Stunden an einem Tag 27 Personen vom Leben zum Tod hingerichtet, unter welchen 10 gewesen, deren Alter man auf 700 Jahre gerechnet.

5. Der Pfälzische Krieg.

Chemnitz, Königlichen Schwedischen, in Teutschland geführten Krieges Erster Teil; Theatrum Europaeum.

Ächtung des Kurfürsten von der Pfalz; Auflösung der Union.

(Chemnitz:)

Des Königreiches Böhmen Ruin verwickelte auch das Kurpfälzische Haus in sich und zog es mit sich ins Verderben. Denn bei der gegebenen, so lange gewünschten Gelegenheit säumte der Kaiser nicht, sondern auf daß nicht etwa durch einigen Verzug gütliche Mittel zur Komposition (Beilegung) sich ereignen und hiedurch die geschöpfte Hoffnung wiederum in den Brunnen fallen möchte, eilte er gar sehr mit der Achtserklärung wider den Pfalzgrafen Friedrich ohne eingeholeten Rat, Konsens und Einwilligung der anderen Kurfürsten. Dessen Lande und Leute wurden durch die Achtsexekution großenteils seinem (des Kaisers) Vetter Erzherzog Albert und den Spaniern aus den Niederlanden preisgegeben, teils aber samt der Kur mit Übergehung der pfalzgräflichen unmündigen Erben und des Bruders, auch anderer näherer Agnaten, so gewißlich unschuldig, aus eigener angemaßeten Gewalt auf den Herzog von Bayern transferieret. — Damit aber der Kaiser die übrigen unierten Fürsten und Stände, deren verbundene Macht noch einigermaßen beträchtlich war, einzeln desto leichter unterdrücken könne, nahm er sich vor, die Reichsstädte, auf deren Vermögen die Macht der Union gutenteils beruhte, anfänglich von denselben zu trennen; mit dem Erbieten: daß Er alles und jedes, was auf seiten ihrer jemals verhandelt worden, tot und ab, und zu ewigen Tagen vergessen sein lassen

Digitized by Google

wollte; daß auch weder von Ihm, dem Kaiser, noch von dem Könige in Hispanien oder sonst vom Hause Österreich oder irgend einem anderen Römisch-katholischen Stande ihnen einiger Schaden und Gewalt begegnen, ja auch sie mit einiger Garnison oder auch um Verstattung des Durchzugs durch die Städte, wider einer jeden Willen, nicht belangt oder beladen werden sollten. Diesem schnurstracks entgegen wurden später diese Reichsstädte mit aufgedrungenen Garnisonen, feindlicher Traktierung der armen, unschuldigen Leute, auch Erschöpfung ihres Wohlstandes, Habe, Güter und Vermögens fast ganz zugrunde gerichtet. — Mit den unierten Fürsten, Grafen und Herren, ob sie wohl, sobald Kurfürst Friedrich in die Acht erkläret worden, gleichsam erstarret, sich zur Ruhe und in kaiserlichen Gehorsam begeben, ist man gleichergestalt wie mit den Reichsstädten verfahren, und hat deren Lande und Leute durch vielfältige Durchzüge, starke Einquartierungen, schwere Brandschatzungen und Kontributionen bis auf den letzten Grad ausgesogen.

Eroberung Heidelbergs.

(Theatrum Europaeum:)

Da nun General Tilly gesehen, daß er jenseit des Neckars nicht viel ausrichten könnte, ist er den 28. dieses (Juli) aufgebrochen, zu Ladenburg mit seiner Armada über den Neckar gezogen und auf der anderen Seite vor die Stadt gekommen. Nachdem er nebst der Artillerie sein Quartier zu Leimen genommen, das Fußvolk aber zu Rohrbach, und die Reiterei zu Wiesloch, Nußloch, Eppelheim, Wiblingen, Schwetzingen und der Orten logieret, hat es darauf täglich Scharmützel gegeben. — Indessen streiften die Tillyschen sehr in die umliegenden Herrschaften aus, und (es) taten sonderlich die Kroaten und Kosaken in des Markgrafen von Durlach Land mit Mord, Raub und Brand großen Schaden: (sie) verwüsteten alles jämmerlich, schlugen den Fässern die Böden ein, schnitten die Betten auf und zerstreueten die Federn; den Kindern haueten sie die Köpfe ab und zerstückten sie hernach; die Eltern, so sie bekamen und nicht gar ermordeten, richteten sie jämmerlich zu. — Demnach nun indessen der General Tilly um Wiblingen sein Hauptlager geschlagen, hat er je länger je näher gegen die Stadt Heidelberg approchieret. — Den 15. August haben die Tillyschen oben auf dem Berg bei dem Fasanengarten angefangen zu approchieren und Laufgräben zu machen, und bald darauf mit groben Stücken vom Geißberg herab die Stadt und das alte Schloß zu beschießen angefangen. — Mittlerweil sind die Tillyschen je länger je näher mit ihren Laufgräben gegen die

Digitized by Google

Stadt gerücket; den 27. August (haben sie) auf den höchsten Gipfel des Bergs grob Geschütz gebracht, daraus, wie auch aus anderen, sie in die Vorstadt und auf die Außenwerke vor dem Speyerer Tor dermaßen geschossen, daß sich die Belagerten schwerlich darin erhalten mögen. Den 1. September sind die Belagerten aus dem alten Schloß ausgefallen, (haben) die Kaiserlichen aus den Laufgräben getrieben und ihrer an 60 erlegt. Den 5. September haben die Tillyschen gegen Abend, nachdem ein Trompeter auf der Spitze des Geißbergs eine Losung geblasen, mit großer Furie zugleich an allen Kanten und Schanzen der Belagerten gestürmet, (sind) aber allenthalben männlich abgetrieben worden, ausgenommen 2 Schanzen jenseit des Neckars, so sie überwältiget. Nachdem nun desselbigen Tages mehr Stücke in dem Lager angekommen, hat General Tilly den folgenden ganzen Tag über ohne Aufhören aus allen Batterien die Stadt und die Außenwerke heftig beschossen und darauf gegen Abend abermal einen Generalsturm an allen Kanten und Schanzen mit viel hundert Leitern und stetiger Erfrischung und Entsetzung (Ablösung) der Stürmenden zwei Stunden lang tun lassen, da sich dann die Belagerten in solcher Zeit mehrenteils tapfer gewehret. — Aber unterdessen haben 6 Kompanien, so den „Trutz-Bayer" gestürmet und endlich erobert, sich von oben her dem „Trutz-Kaiser", und andere von unten hinauf demselben genähert, auch unten auf der Ebene den Wall an allen Orten daselbst herum, wie ingleichen an der Speyer-Pforte, erstiegen. — In diesem Lärmen haben die Kroaten, indem die Garnison und Bürger anderswo zu wehren gehabt, mit ihren Pferden durch den Neckar gesetzt, (sind) in die Vorstadt gekommen und (haben) an unterschiedlichen Orten Feuer eingelegt, während zugleich die anderen Tillyschen auch stark in die Vorstadt eingedrungen; derohalben der Gubernator sich in die alte Stadt retirieret, dem die Bürger von der alten Stadt, so auf ihrem Posto sich wacker gewehret, durch das Mitteltor auch gefolget. Die Tillyschen aber haben ihre Viktoria prosequiert und die alte Stadt auch angefallen. Darauf der Gubernator mit den übrigen Befehlshabern und Soldaten, etlichen Personen von der Universität und etlichen Bürgern und Frauen sich ins Schloß salviert und den Tillyschen auch die alte Stadt überlassen, darin es dann an ein jämmerlich Zetergeschrei und Wehklagen, durch Niederhauen, Plündern und Geldherausmartern, mit Däumeln, Prügeln, Nägelbohren und dergleichen, gegangen, und ist solch Wüten und Toben des Kriegsvolkes bis in den dritten Tag kontinuieret worden. Des andern Tags hat General Tilly den Obristen Montigni in das Schloß zu dem Gubernator geschickt, um zu vernehmen, was sein Intent wäre, der dann wieder einen Kapitän mit besagtem

Digitized by Google

Obristen heruntergeschickt und dem General Tilly anzeigen lassen: sein Wille wäre, wenn es möglich, das Schloß noch 10 Jahre zu defendieren, und möchte er zuvörderst von ihm wissen, was seine Intention und Begehren wäre; daneben solle er ihm vergönnen, seinem General Horatius Veer in Mannheim das widerfahrene Unglück zu berichten und dabei zu vernehmen, was ihm weiter zu tun sein würde. Hierauf hat General Tilly, wiewohl ungern, besagtem Kapitän einen Trompeter nach Mannheim mitgegeben. Nachdem nun selbiger folgenden Sonntag, den 8. September, an welchem Morgen General Tilly die erste Messe in der Kirche zum Heiligen Geist halten lassen, wiederum zurück und in das Schloß angekommen, und dem Gubernator samt seinen Kriegsräten des General Veer Antwort und Resolution angedeutet, daß er nämlich diesfalls alles in des Gubernators Hand stellete, der tun möchte, was ihm am ratsamsten dünkete, und was er am besten bei Gott, bei dem Könige und seinem eigenen Gewissen zu verantworten getrauete: ist im gedachten Kriegsrat beratschlaget worden, was wohl am füglichsten vorzunehmen und ob das Schloß noch zu erhalten wäre. Weil sie nun gesehen, daß vom General Veer keine Vertröstung eines Sukkurses geschehen, auch viele anderen Ungelegenheiten und Mängel, sonderlich an Kraut und Lot und andern Materialien, im Schloß mit einfielen, das Volk mehrenteils unwillig und zur Meuterei geneigt war: ist ein Akkord geschlossen worden. Auf diesen getroffenen Akkord ist den 10. September die Garnison mit 10 fliegenden Fähnlein und mit etlichen 30 Reitern aus dem Schloß durch die Stadt abgezogen. —

Nach dieser Eroberung hat General Tilly seinen Intent auf Mannheim gerichtet. —

Die Bibliothek zu Heidelberg, so in ganz Europa bisher sonderlich berühmt gewesen, ist im Dezember 1622 aus der Heiligen-Geist-Kirche genommen, in Fässer eingepackt und zum Teil nach Rom, zum Teil an andere Orte verschickt worden.

6. Der niedersächsische Krieg — Wallenstein.

Theatrum Europaeum [nebst dem Briefwechsel Wallensteins*)].

Niedersächsischer Bund. Der niedersächsische Kreis hatte bisher bei den Zerrüttungen in Teutschland viel erlitten, und etliche Stände (sind) mit Durchzügen, Einquartierungen und dergleichen Drangsalen hart beschwert, auch noch mit Ärgerem bedrohet worden. Ungeachtet die Pfalz subjugiert, die Union dissolviert und

*) Entnommen aus: F. Förster, Albrechts von Wallenstein, des Herzogs von Friedland und Mecklenburg, ungedruckte, eigenhändige vertrauliche Briefe und amtliche Schreiben.

Digitized by Google

sonst alles, so bis dahin für eine Ursache des Krieges gehalten, ausgerichtet war, so ist doch das Kriegswesen von den Kaiserlichen und Ligistischen nicht abgestellet, sondern fast je länger je stärker kontinuieret worden; und weil man nicht wissen konnte, worauf der Handel eigentlich gemünzt (sei) und wen das Ungewitter endlich betreffen würde, haben gedachte Stände dem Landfrieden nicht länger trauen, sondern bei diesen gefährlichen Läuften ihrer Sachen wahrnehmen wollen, derhalben einen Schluß gemacht, sich in Verfassung zu stellen und ein Defensionswerk anzurichten, und König Christian IV. von Dänemark zu ihrem Kreis-Obersten angenommen. Weil nun selbiger durch den König von England sich (hatte) bewegen lassen, die Restitution der Pfalz mit Ernst vorzunehmen, und man ohnedies auch der Papisten Intent wider die Evangelischen zu merken angefangen: als hat er stracks darauf gegen den Frühling dieses 1625. Jahres nicht allein in seinem Königreich und dem Niedersächsischen Kreis die Trommeln tapfer rühren lassen, sondern auch hin und wieder in andere Landschaften seine Officierer mit Patenten und großen Summen Geldes abgefertigt, um aufs schleunigste Volk aufzubringen.

Anfänge Wallensteins; Schlacht an der Dessauer Brücke. Es hat auch Ihre Maj. Kaiser Ferdinand bei so gestalteten Sachen auf allen begebenden Fall seine Kriegsbereitschaften machen und unter dem Herrn von Wallenstein, den er zu einem Fürsten von Friedland gemacht, eine frische Armee richten lassen. — Das kaiserliche Kriegsvolk, so unter dem von Friedland geworben worden, zog durch das Hessenland zu dem Tillyschen Lager. — Der Graf von Mansfeld hatte bisher sich von neuem mit Volk gestärket und darauf seinen Kopf auch nach dem niedersächsischen Kreis gewendet, des Willens, den Ligistischen und Kaiserlichen daselbst neben dem König zu schaffen zu machen. — Mittlerweil feierten die Friedländischen auch nicht, sondern nach vielen seinen Orten, so sie in ihre Gewalt brachten, nahmen sie auch die Dessauer Brücke ein und verwahreten dieselbe mit etlichen Schanzen, welches ihnen hernach zu guten Statten kam und in vielen Okkasionen nicht geringen Vorteil brachte.

Im Februar (1626) brach der Graf von Mansfeld mit seinem Volk, so bisher meistenteils in dem Stift Lübeck und um Lauenburg gelegen, auf und nahm seinen Zug in das Mecklenburger Land. Darauf rückte er vor Alt-Brandenburg und begehrte, etliches Volk einzunehmen. Die Bürger stellten sich zur Wehr und vermeinten, die Gewalt abzutreiben; aber sie waren zu schwach dazu, mußten derhalben endlich in den sauren Apfel beißen und die Einquartierung geschehen lassen. Darauf hielt der Graf von Mansfeld sich eine Zeit lang in dem Fürstentum An-

Digitized by Google

halt auf, und trachtete auf Mittel und Wege, wie er der Dessauer Schanzen und Brücke sich bemächtigen möchte. Er griff endlich den 1. April neuen Kalenders die Schanze mit Gewalt an; aber die Kaiserlichen darin taten solchen Widerstand, daß er unverrichteter Dinge wieder davon abziehen mußte. Gleichwohl ließ er darum nicht nach, sondern rückte den 21. 11. dieses wieder davor und belagerte diesen Ort von neuem, aber zu seinem eigenen Schaden. Denn der Herzog von Friedland ist alsbald von dem Obristen Altringer, welcher in der Schanze das Kommando hatte, davon avisiert und zugleich erinnert worden, was für eine stattliche Gelegenheit sich präsentierte, dem Mansfelder eins zu versetzen und ihn zu schlagen. Worauf dann der Herzog von Friedland sich nicht lange bedacht, sondern alsbald den Grafen Schlick mit etlichem Volk zu gemeldetem Obristen abgefertigt, und ist er selbsten den 24. gefolget, und (hat) zugleich der Infanterie Ordinanz erteilet, daß sie sich den folgenden Tag auch bei der Brücke sollten finden lassen. Die Mansfeldischen waren indessen in ihren Schanzen sicher, hatten von diesem Anschlag keine Kundschaft, hätten sich sonsten wohl beizeiten in guter Ordnung retirieren und also ohne Schaden davonkommen können, fielen derhalben den 15. N. Kal. 25. A. Kal. des Morgens früh ein Außenwerk vor der Schanze mit Macht an in Hoffnung, die Kaiserlichen daraus zu treiben. Weil aber selbige allbereit ziemlich stark, geschah ihnen solche Gegenwehr, daß die Mansfeldischen mit Verlust abgeschlagen wurden; aber es blieb dabei noch nicht; denn stracks darauf, noch denselbigen Vormittag, ließ der von Friedland die Reiterei, so noch auf der andern Seite der Brücke gewesen, in großer Stille über die Brücke ziehen, deren einen Teil er unter dem Grafen von Schlick, unvermerkt der Mansfeldischen, in ein kleines Gehölz allernächst in Dessau zum Hinterhalt verordnete, und unterdessen ließ er auf die Mansfeldischen Schanzen und Laufgräben mit Macht Feuer geben, also daß sie auch diese verlassen und sich in die Schanzen retirieren mußten. Gleichwohl feierten sie dagegen auch nicht, sondern durchlöcherten der Friedländischen Schanzen ziemlicher Maßen, bis endlich durch das Schießen ihre Munitionswägen angezündet worden; da mußten sie der Feuersgefahr halber sich auf das bloße Feld herausbegeben. Dieses war den Friedländischen, welche lange darauf gelauert, ein gewonnen Spiel, sonderlich weil sie eben damals auch ihr Fußvolk zur Hand gebracht; derhalben setzten sie alsbald aus dem Gehölz herfür und griffen die Mansfeldischen von beiden Seiten an. Selbige taten zwar eine gute Weile tapfere Gegenwehr, also daß die Victoria ziemlich zweifelhaft stund. Endlich aber ward die mansfeldische Reiterei übermannet und in die Flucht

Digitized by Google

geschlagen, worauf dann auch das Fußvolk, so vier Regimenter stark gewesen, mit leichter Mühe getrennt und teils gefangen, teils niedergehauen worden. Unter denen, so umgekommen, deren Zahl auf 3000 Mann geschätzet wurde, waren drei Obriste. Den Friedländischen wurden etliche 30 Fahnen, 7 große Stücke, zwei Feuermörser nebst aller noch vorhandenen Munition zu teil; sie haben aber doch der Ihrigen auch dabei an 1000 Mann verloren.

Wallensteins strenge Kriegszucht.

Wallenstein an den Oberst-Lieutenant Grafen Montecuculi.

Wohlgeborener, besonders lieber Herr Oberst-Lieutenant! Hiermit erwidern wir Ihm, seinen Weg nach Königsberg in die Neue Mark zu nehmen, allda Er sein Hauptquartier für diesen Winter haben wird. Und weil wir glaubwürdig berichtet worden, daß große Unordnungen unter seiner untergebenen Kavallerie vorkommen: so haben wir Ihn ermahnen wollen, solches einzustellen, widrigenfalls, wenn die geringste Klage vorkommt, daß Er seinen Soldaten das Rauben, Plündern, Wegnehmung des Viehs und dergleichen Insolenzen zuläßt und nicht ernstlich bestraft, Er solches zu verantworten haben würde. Nun hat Er aber Exempel vor Augen, daß diejenigen, welche dem Kriegsvolk die Exorbitanzen gestatten, nicht ungestraft bleiben; derohalben Er gut Obacht haben wird, daß die mutwilligen Soldaten, welche die Länder verderben, ernstlich bestraft werden, also daß Er als ein vornehmer Kavalier und Befehlshaber solches verantworten muß . . . — Gegeben zu Ferbelin den 15. Nov. Anno 1627. Albrecht Herzog zu Friedland.

Wallenstein an den Obristen von Arnimb.

Edler gestrenger besonders lieber Herr Obrister! Wir haben aus des Herrn Schreiben vernommen, was Gestalt Er von uns eine Ordinanz haben wollte, wie das Volk (Kriegsvolk) in den Quartieren unterhalten werden solle. So wissen wir Ihm keine andere Ordinanz zu geben, als allein daß der Herr wolle darob sein, daß dem Volk alle Monat ein Monatsold gereicht werde, davon es leben soll und auf keinerlei Weise sonst von den Einwohnern die Unterhaltung begehren solle. Und dieweil etliche Regimenter sehr abkommen und nicht komplett sind, so wird der Herr allein für diejenigen die völlige Unterhaltung reichen lassen, welche komplett, den Offizieren aber, welche nachlässig gewesen, und ihre Kompanie zu Grund gehen lassen, nicht den Beutel

Digitized by Google

spicken . . . — Überdies geschieht auch oft, daß die Offiziere das Geld für die Soldaten, davon sie unterhalten werden sollen, empfangen, in den Beutel schieben und einen Weg wie den andern haben wollen, daß die Einwohner die Soldaten mit Essen, Trinken und Fütterung unterhalten sollen, welches unbillig und hochstrafbar ist. Derohalben wird der Herr darauf achtgeben, daß solches verhütet werde und keineswegs geschehe. . . . Zudem würde der Herr die Anordnung tun, daß hinsichtlich aller Regimenter aller überflüssige Troß und Bagage-Pferde abgeschafft, das Auslaufen und Ausreiten (auf Beute) eingestellt, die Offiziere und Soldaten, so hierüber ertappt werden, ohne einigen Respekt, wes Standes sie seien, an Leib und Leben gestraft werden, die Offiziere, die solches gestatten, von ihrem Amt suspendieren, in Arrest nehmen und uns solches alsbald berichten. Denn wir sind entschlossen, wider dieselbigen mit ernstlicher Strafe zu verfahren, daß sich andere daran zu spiegeln haben werden, sintemalen also der Soldat die Insolenzen, welche er durch Zulassung der Offiziere verübt, unterlassen wird, dadurch die Länder ruiniert und folglich in Ermangelung der Unterhaltung die Armada (Heer) destruiert werden müßte. . . . Derohalben wir uns zu dem Herrn versehen, Er werde fest darüber halten und die Täter wirklich strafen. Gegeben zu Ferbelin den 15. November Anno 1627. Albrecht, von Gottes Gnaden Herzog zu Friedland, Röm. Kaiserl. Maj. Kriegsrat, Kämmerer, Obrister und General-Obrister-Feldhauptmann.]

Belagerung Stralsunds. Unterdessen hat der Herzog von Friedland, welcher wegen der großen Favor und Gnaden, so ihm von Ihrer Kais. Maj. erzeiget, je länger je hochmütiger worden, danach getrachtet, wie er einen Meerhafen nach dem andern in Pommern unter seine Gewalt bringen möchte. Denn seinem Vorgeben nach sollte ihm Pommern sein neugeschenktes Herzogtum Mecklenburg defendieren. Zu welchem Ende er sich erstlich an Stralsund gemacht, und um Ursache an die Stadt zu haben oder aber vielmehr sie selbsten gar zu gewinnen, ihr durch seinen Feldmarschall Arnheim erstlich die Einquartierung anmuten lassen. Aber die Einwohner und Bürger hatten allbereit aus andern täglichen Exempeln so viel erfahren, daß unter dem Wort Einquartierung Verlust aller ihrer Habe und Güter, Mißhandlung ihrer Weiber und Kinder, wie auch das päpstliche und spanische Joch verborgen wäre; derhalben sie solch verderblich Anmuten rund abgeschlagen. — Dies war nun Ursache genug für den Herzog von Friedland, welcher sich darauf vornahm, die Stadt mit Gewalt zu bezwingen; derhalben er zu Anfang des Mai (1628) viel Volk davor ziehen und alle Pässe und Zufuhr sperren ließ. Weil nun

Digitized by Google

die Stralsunder gemerket, daß es Ernst werden wollte, haben sie sich zur Gegenwehr, so gut sie konnten, gefaßt gemacht, die Stücke auf die Wälle gezogen und etlichen hohen Häusern die Dächer abgebrochen, dieselben obenher mit Erde und Rasen beschüttet, damit ihnen nicht leichtlich die Feuerkugeln und Granaten schaden möchten, und Geschütz darauf gestellet. Und damit nicht zu viel an Proviant in der Stadt verzehret noch einige Zagheit unter ihnen verursachet werden möchte, haben etliche ihre Weiber und Kinder samt ihrem besten Schatz an Gold, Silber und anderen Mobilien zur Vorsorge beiseite geschaffet und auf Schiffen nach Lübeck, Hamburg und anderen Orten abführen lassen. Darauf kam den 13. Mai viel kaiserlich Kriegsvolk zu Roß und Fuß nach dem Heynholz angezogen, so etwa 3000 Schritt von der Stadt abgelegen, und fing an sich darin zu verschanzen. — Den 18. wurde beiderseits stark aus groben Stücken auf einander geschossen. — Den 21. schoß der Feind stark auf das Frankentor vor der H. Geist-Kirche, daß an 16 Schüsse durch die Kirche gegangen; des Nachts um 11 Uhr stürmete der Feind und eroberte die Schanze auf St. Georg-Kirchhof mit 3 Stücken; denn das Stralsundisch Volk (hatte) die Schildwacht schläfrig bestellt, weil sie 8 Tage und Nächte (haben) aufwarten müssen. — Den 23. fing der Feind des Nachts wieder an zu stürmen, gewann auch die große Schanze vor dem Frankentor, wurde aber aus der kleinen wieder ausgetrieben und verlor viel Volk. Es sind bis dahin bei der ganzen Belagerung noch nicht 30 Mann von denen in der Stadt umgekommen, aber viele von den Kaiserlichen. Es sind von etwa 100 Schüssen aus groben Stücken mehr nit als ein Bürger und ein Soldat getroffen worden; ebenso sind auch die hineingeworfenen Feuerkugeln ohne Effekt abgelaufen. — Den 14. Juni machten die Kaiserlichen eine neue Schanze auf (dem) Knipes-Damm, die war der Belagerten Schanze so nahe, daß sie einander mit Steinen treffen konnten; auch brachten sie Stücke in die Schanze auf dem Ziegelhof, damit sie stark auf die Schiffe geschossen. Und mit solchem Schießen und Feuerwerfen hielten die Kaiserlichen täglich an, hatten aber bis dahin noch nicht viel Sonderliches damit ausgerichtet. — Den 20. Juni kamen 8 königlich schwedische Schiffe mit Volk und viel Kriegsmunition an. — Den 24. wurden 6 Kompanien vom schwedischen Volk in die Stadt gebracht. — Aber der Herzog von Friedland, der nach dem Lager vor Stralsund im Anzug war, hat sein Vorhaben mit aller Gewalt ins Werk zu setzen sich entschlossen, gestalt er sich denn verlauten lassen: „Wenn schon diese Festung mit eisernen Ketten an (den) Himmel gebunden wäre, so müßte sie doch herunter.“ — Zu Ankunft des Herzogs von Friedland ist noch viel Volk aus

Digitized by Google

unterschiedlichen Orten dahin geführet worden. — Den 27. Juni, abends um 11 Uhr griffen die Kaiserlichen wieder die neue Schanze vor dem Tripseischen Tor an, wichen aber bald zurück und fingen vor dem Frankentor mit 3 Regimentern zu stürmen an, und währete solcher Sturm die ganze Nacht hindurch. Dieser Sturm ist während der ganzen Belagerung der härteste gewesen, dabei die Stadt beinahe erobert worden. Denn es ist von den Belagerten aus Unvorsichtigkeit eine Tonne Pulver angezündet worden, darauf sie aus beiden Schanzen gewichen, in Meinung, es wäre unter der hintersten Schanze eine Mine gemacht und gesprengt worden. Da setzten die Kaiserlichen nach, und wurden die Belagerten bis ins Tor getrieben. Da faßten sie Mut, daß sie wieder ansetzten, beide Schanzen eroberten und die Kaiserlichen zurücktrieben. Den 29. Juni setzten die Kaiserlichen wieder auf die Schanze vor dem Frankentor an und gewannen sie. Es hat der Feind diese und die vorige Nacht sehr viel Volks verloren; denn man hat die Toten drei- und viersach übereinander liegen sehen. — Den 5. Juli wurde beiderseits Stillstand bewilligt, beides mit Schießen und Arbeit, welches etliche Tage gewähret, und hielten beide Teile Gespräch miteinander, und spazierete jeder auf seiner Schanze auf und nieder; waren so nahe beisammen, daß einer dem andern ein Stück Brot zuwerfen konnte. — Den 9. und 10. Juli kam viel königlich dänisches Volk an mit dem Obristen Holck. Den 12. dito kamen J. K. Majestät zu Dänemark mit viel Volk, Reitern und Knechten, und legeten sich um Rügen mit den Schiffen herum. — Unter solchem Verlauf sind wieder kurfürstlich brandenburgische und anderer Interponenten Gesandte im kaiserlichen Lager angekommen und (haben) aufs neue mit dem Herzog von Friedland wegen eines Vergleichs zu traktieren angefangen, auch die Sache soweit gebracht, daß zwischen dem Herzog von Friedland und dem Herzog in Pommern wegen der Stadt Stralsund nachfolgende Artikel verfaßt worden. . . . — Dieser Akkord ist der Stadt Stralsund schriftlich übergeben worden, um selbigen zu ratifizieren und zu unterschreiben. Als nun obgemeldeter Maßen, wie jedermann vermeinet, alles richtig und zwischen beiden Teilen weiter keine Tätlichkeit vorgekommen war, ist J. Gn. der Herzog zu Friedland hierauf den 15. 25. Juli nach Mecklenburg verreiset. Darauf haben sie den 16. Juli sich unterstanden, der Stralsunder Macht vor dem Frankentor zu überfallen, sind aber alsbald wieder abgetrieben (worden). Darauf kam die folgende Nacht ein königlich schwedischer Obrister Namens Laßla an, der brachte 1500 Mann mit sich. Den 18. kam ein Regiment schwedisch Volk in die Stadt. Den 19. taten die Stralsunder einen Ausfall nachmittag um

Digitized by Google

3 Uhr vor dem Frankentor, vertrieben den Feind und schlugen ihn in die Flucht, und brachten stattliche Beute an Gewehr, Geld und Kleidung, ingleichen 36 Gefangene ein. Es sind der Stralsunder über 100 tot geblieben. Den 20. schossen die Kaiserlichen den ganzen Tag heftig auf die Mauern, Türme und Kirchen, und (es) schien, als wollten sie vor dem Frankentor eine Bresche schießen und darauf Sturm laufen. Aber sie sind bald anderes Sinnes worden. Denn weil immer mehr Volk in der Stadt angekommen und viele dänische und schwedische Schiffe auf der See sich sehen lassen, sind sie in Sorgen gestanden, die Stralsunder möchten ihnen endlich über den Kopf wachsen, und sie unversehens von ihnen überfallen werden, haben derhalben die Resolution genommen, die Belagerung aufzuheben und abzuziehen. Den 22. brachen die Kaiserlichen mit ihrem Lager im Heinholze auf und verließen alle Schanzen, worauf die Stralsunder alsbald die Batterien, Schanzen und Laufgräben anfingen zu schleifen. — Dieses war der Ausgang dieser denkwürdigen Belagerung, dadurch den Kaiserlichen ein groß Volk ruiniert worden, welches teils umgekommen, teils verlaufen, teils erkranket und gestorben; und ist nachmalen bei der Musterung gefunden worden, daß die Summe des abgegangenen Volks an Fußvolk 10800, an Reiterei auf 1200 sich erstrecket.

Kurfürstentag zu Regensburg — Absetzung Wallensteins. Nun kommen wir auf den zu Regensburg angestellten Kollegialtag, dazu bisher die evangelischen Fürsten und Stände sich große Hoffnung gemacht, daß dermaleinst daselbst den unerträglichen Reichsbeschwerden würde abgeholfen und der lang gewünschte Friede wieder angerichtet und stabilieret werden, wiewohl sich hernach das Widerspiel im Werk erwiesen. — J. Kais. Maj. ersuchten und vermahneten die gesamten Kurfürsten und Abgesandten, daß sie nicht allein die Artikel und Puncta der Kais. Proposition recht und wohl erwägen und sich darauf festiglich erklären, sondern auch, wofern denselben über dieses ein ander zuträglich Mittel zur Wiederbringung und Stabilierung des edlen Friedens und (der) Einigkeit beifallen möchte, solches Ihr. Kais. Maj. eröffnen wollten. Die Kurfürsten gaben durch eine ernsthafte und hochvernünftige Antwort genugsam zu verstehen, daß an allen solchen trübseligen Zeiten, Schanden und Lastern, greulichen und unerhörten Kriegspressuren, so täglich vorgingen, der neue Herzog von Mecklenburg als General über die Kais. Armee einzig und allein die Ursache wäre, indem man demselben ohne der Stände Bewilligung eine solche Gewalt aufgetragen, die noch kein einziger vor ihm gehabt hätte; so wäre auch das unsägliche geworbene Kriegsvolk zu nichts dienlich, als das allgemeine Vater-

Digitized by Google

land zu verheeren. Überdies hätte man diejenigen mit Kriegsmacht überzogen, wider welche doch solches niemals wäre dekretiert und beschlossen worden; die Kontributionen, deren nach Inhalt der Reichsabschiede und der sämtlichen Stände Konsens sich niemand hätte weigern dürfen, wären nach des Herzogs selbsteigenem Wohlgefallen angesetzet und mehr als barbarischer Weise den Leuten abgezwungen worden. — Die Kurfürsten urgierten stark, man sollte das Volk abdanken und den von Friedland kassieren. — Fürs erste ist beschlossen worden, daß das Generalat von dem Herzog von Friedland sollte genommen werden. Derselbige war damals zu Memmingen angekommen. Demnach nun obgedachter Schluß wider ihn gemacht worden, sind darauf die beiden Freiherrn Verdenberg und Questenburg zu ihm abgefertiget worden, als die jederzeit für diejenigen gehalten (wurden), so am Kaiserl. Hof seine Consilia treiben und befördern helfen, deswegen sie denn auch selbigen desto besser zu persuadieren andern vorgezogen wurden. Indem nun anfänglich scheinen wollte, als ob solche einer über alle Maßen schweren Sache sich unterfangen, sintemal derselbe ein großer, überaus hochmütiger Herr, auch nunmehr in Kriegssachen des Kommandierens gewohnet, wäre bei hohen Potentaten in großem Ansehen und Reputation, zudem mit unsäglichem Reichtum begabet, würde also einen so großen Schimpf schwerlich auf sich sitzen lassen —: da hat der Herzog von Friedland, welches von allen gleichsam als ein Wunder gehalten worden, dem kaiserlichen Befehl sich alsbald bequemet und gehorsamlich eingestellet. Etliche vermeinten, derselbige hätte aus der Wissenschaft des Gestirns, in welcher er unter anderen den Kepler zu einem Lehrmeister gehabt, diese Dinge neben seinem Fatum erlernet und gesehen. Diesem sei nun, wie ihm wolle, so ist es doch für ein sonderliches großes Werk zu halten, daß zugleich J. Kais. Maj. den Kurfürsten, deroselben aber der Herzog von Friedland gehorsam gewesen.

7. Der Schwedenkrieg. Anfang: Gustav Adolf und Tilly.

Theatrum Europaeum [nebst Bericht des brandenburgischen Gesandten von Wilmerstorff*)].

Landung Gustav Adolfs. Nach gemachtem Stillstand mit Polen ist der König in Schweden von Fischhausen aus mit 6 Kriegsschiffen nach Kalmar abgefahren, (hat) sein inländisches Fußvolk aus Preußen nach Schweden gefordert und angefangen,

*) Aus Helbig: Gustav Adolf und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg.

Digitized by Google

Bereitschaften zu machen, (um) seinen Religions-Verwandten in Teutschland Hilfe zu leisten, wie er denn deswegen allenthalben frische Kriegswerbungen angestellt. — Ehe der König mit Macht nach Teutschland gesetzet, war zuvor ein Reichstag zu Stockholm gehalten, dabei sich die löblichen Stände dermaßen gehorsamst zu Hilfe und Trost der bedrängten Kirche erwiesen, daß ihnen nächst Gott alle Evangelischen dessen ewigen Dank wissen sollten. — Nachdem dann dem König von Schweden der Wind in seinem Vorhaben favorabel worden, ist er im Juni (1630) mit sehr vielen Schiffen in Gottes Namen nach Pommern abgefahren. — Den 24. Juni ist König Gustav Adolf in Pommern gelandet. Sobald er aus dem Schiff aufs Land getreten, ist er unter dem freien Himmel auf seine Kniee niedergefallen, und (hat) ganz eifrig und inbrünstiglich gebetet und Gott gedanket, daß er ihn glücklich dahin gebracht.

Verhandlung Gustav Adolfs mit dem Kurfürsten von Brandenburg.

[Bericht des brandenburgischen Abgesandten:

Nachdem S. K. Maj. mich gnädigst angehört, aber, da ich an den Vorschlag des Waffenstillstandes kam, etwas gelächelt hatte, so hat Sie mir selbst, da niemand dabei gewesen, weitläufig geantwortet: „Ich habe die von Euch vorgebrachten Gründe, wodurch meines Herrn Schwagers Liebden mich von diesem Kriege abmahnen wollen, vernommen, hätte mich aber wohl einer andern Legation von Sr. Ld. versehen, nämlich, daß Sie mir vielmehr entgegenkommen und sich mit mir zu Ihrer eigenen Wohlfahrt konjungieren werde, nicht aber, daß S. Ld. so schlecht sein sollte, und diese Gelegenheit, die Gott sonderlich geschickt hat, nicht gebrauchen, ja die helle und klare Intention derer, so Ihre Feinde sind, nicht verstehen wollen, den Prätext von der Wahrheit nicht unterscheiden, noch bedenken, wenn dieser Prätext aufhören sollte, das ist, wenn man von mir nichts mehr zu besorgen hätte, daß bald ein anderer würde gefunden werden, dennoch in S. Ld. Lande zu bleiben, und daß S. Ld. sich vor dem Kriege so sehr entsetzen sollte, daß Sie sich darüber stillsitzend um all das Ihrige bringen ließe. Oder weiß denn S. Ld. noch nicht, daß des Kaisers und der Seinigen Intent dieses sei, nicht eher aufzuhören, bis die evangelische Religion im Reiche ganz ausgerottet werde, und daß S. Ld. sich nichts anderes zu versehen habe, als daß Sie werde gezwungen werden, entweder ihre Religion zu verleugnen oder ihre Lande zu verlassen? Meinet Sie, daß Sie mit Bitten und Flehen und dergleichen Mitteln ein anderes erlangen werde? Um Gottes Willen, bedenke Sie sich doch ein

Digitized by Google

wenig und fasse einmal mascula consilia. Sie sehe an, wie wunderbarlich Gott diesen frommen Herrn, den Herzog von Pommern, welcher auch so unschuldiger Weise, da er gar nichts verwirket, sondern nur sein Bierchen in Ruhe getrunken hat, so jämmerlich um das Seine ist gebracht worden, errettet hat, daß er sich mit mir verglichen. Was derselbe aus Not getan, das mag S. Ld. freiwillig tun. Ich kann nicht wiederum zurück, jacta est alea, transivimus Rubiconem. Ich suche bei diesem Werke nicht das Meine, gar keinen Gewinn, als die Sicherheit meines Reiches; sonst habe ich nichts davon als Unkosten, Mühe, Arbeit und Gefahr Leibes und Lebens. Man hat mir Ursache genug dazu gegeben, indem man erst in Preußen meinen Feinden zweimal Hilfe geschickt und mich herauszuschlagen gesucht; hernach sich der Ostseehäfen hat bemächtigen wollen, woraus ich wohl verstehen können, was man mit mir im Sinn hatte. Eben dergleichen Ursachen hat S. Ld. der Kurfürst auch, und es wäre nunmehr Zeit, die Augen aufzumachen und sich etwas von den guten Tagen abzubrechen, damit S. Ld. nicht länger in ihrem eigenen Lande ein Statthalter des Kaisers, ja dessen Dieners sein möge; qui se kait brebis, le loup le mange. Jetzt ist eben die beste Gelegenheit, da Ihr Land von der kaiserlichen Soldateska ledig ist, daß Sie Ihre Festungen selbst wohl besetze und verteidige. Will Sie das nicht tun, so gebe Sie mir eine, etwa nur Küstrin, so will ich sie defendieren, und bleibet dann in Eurer Untätigkeit, die Euer Herr so sehr liebet. Was wollt Ihr sonst machen? Denn das sage ich Euch klar voraus: ich will von keiner Neutralität nichts wissen, noch hören. S. Ld. muß Freund oder Feind sein. Wenn ich an ihre Grenze komme, so muß Sie sich kalt oder warm erklären. Hier streitet Gott und der Teufel. Will S. Ld. es mit Gott halten, wohl, so trete Sie zu mir; will Sie es aber lieber mit dem Teufel halten, so muß Sie fürwahr mit mir fechten; tertium non dabitur, des seid gewiß!"]

Eroberung Magdeburgs durch Tilly. Als in der Stadt den 9. Mai (1631) beschlossen war, den Tillyschen Trompeter mit einer Resolution den kommenden Morgen wieder abzufertigen, unterdes aber Bürger und Soldaten die ganze Nacht auf dem Wall gewesen, bis der Tag angebrochen, da sie vermeint, es würde nun am Tag nichts Sonderliches vom Feind verübet werden: sind von jedem Posten der halbe Teil Bürger und Soldaten nach ihrer Gewohnheit nach Haus gegangen; auch die Officierer, so die Wache nicht gehabt, (haben) sich zur Ruhe begeben; der von Falkenberg aber ist nach dem Rathaus geritten, um neben dem Rat den Tillyschen Trompeter abzufertigen. Aber da jene am besten

Digitized by Google

ruhen wollten, die übrigen auf dem Wall auch mehrenteils müd und schläferig waren und sich keines Unheils, viel weniger Sturms vor geschossener Bresche befahreten, diese aber in emsiger Beratschlagung begriffen waren: haben die Kaiserlichen und Ligistischen ihr Vorhaben ins Werk gerichtet, und ist Pappenheim nach 7 Uhr an der Neustadt am neuen Werk mit ganzer Macht angefallen, (hat) dem Volk die Losung Jesus Maria und ein weiß Bändlein um den Arm gegeben, die Stadt-Soldaten, deren etwa 15 gewesen, aus dem Vorwerk getrieben, daß sie sich auf den obern Wall retirieren müssen. Darauf er bald das neue Werk angelaufen, auch schon über die Brustwehren gekommen; doch weil der von Falkenberg eben damals vom Rathaus angekommen, ist er mit Verlust etliches Volks selbiges Orts zurückgetrieben worden, daß man auf dem neuen Werk über 100 Tote hat liegen sehen. Unterdessen aber haben die Kaiserlichen an der hohen Pforte auch angesetzet, und weil daselbst die Wache gar schlecht bestellet, bald Meister gespielet. Ob nun wohl hierauf überall in der Stadt Lärm (geschlagen), die Sturmglocke geläutet und nachmals tapfer gefochten worden, war es doch viel zu spät, sonderlich weil der von Falkenberg um diese Gegend, als er auch den Feind zurückzutreiben sich bemühet, geschossen worden. — Demnach solches Werk an der Neustadt erobert, und der von Falkenberg erschossen (worden), sind die Bürger und Soldaten gezwungen worden, sich in die Stadt zu retirieren. Und ob sie sich gleich an etlichen Orten wieder gesetzet, ist doch alle Defension umsonst gewest, also daß etwa um 11 Uhr die Stadt gänzlich in des Feinds Gewalt gewesen, da sich die Bürger mehrenteils nach ihren Häusern retirieret, die andern, so sich widersetzen wollen, sind niedergehauen worden. Etliche, so noch auf den Wällen gewesen und um Quartier gebeten, haben es, wiewohl gar schwerlich und nicht von allen Tillyschen Soldaten erlanget; denn das Pappenheimische Volk, wie auch die Wallonen, so am aller unchristlichsten und ärger als Türken gewütet, (haben) keinem leichtlich Quartier gegeben, sondern haben mit Niederhauen beides der Weiber und kleinen Kinder in Häusern und Kirchen also tyrannisiert und gewütet, daß auch viele von dem andern Tillyschen Volk selber einen Abscheu davor gehabt. Als nun endlich auch die Tore geöffnet und die Reiterei und Kroaten hinein gelassen worden, da ist das Plündern, Rauben und Morden recht angegangen, und über alle Maßen schrecklich und abscheulich gehauset worden. In der Katharina-Kirche haben sie 53, meistens Weibs-, Personen ganz unbarmherziger Weise die Köpfe abgehauen, da man sie dann mit gefalteten Händen tot gefunden. In Summa, was für ein Jammer, Elend und Not gewesen, kann nicht beschrieben oder

Digitized by Google

ausgesprochen werden. Nachdem die Tillyschen etwa 2 oder 3 Stunden in der Stadt gewesen, ist das Feuer, welches sie an unterschiedlichen Orten den Bürgern zum Schrecken, damit sie keinen starken Widerstand tun könnten, angezündet, mit solcher Macht aufgegangen und (hat) so geschwind überhand genommen, daß die Soldaten an ihrer Plünderung verhindert worden, auch wegen der großen Hitze meistenteils sich wiederum aus der Stadt (haben) begeben müssen. Weil gar ein unversehener Sturmwind sich erhoben, hat das Feuer so geschwind überhandgenommen, daß von 10 Uhr des Mittags bis wieder zu 10 zu Nacht die ganze Stadt durchaus abgebrannt und in Asche gelegt (war) bis auf 139 Häuser, die mehrenteils am Fischer-Ufer gelegen und kleine Hüttlein waren, ohne etliche wenige an dem Dom und Lieben-Frauenkloster, welche beiden Kirchen noch vom Feuer unversehrt geblieben. Des andern Tags sind bald des Morgens früh die kaiserlichen und ligistischen Soldaten ausgegangen und haben angefangen, die Keller zu visitieren und zu plündern, und da sie noch voll Dampfs und Rauchs gewesen, haben sich nicht davon abhalten lassen, die Leute mit Fleiß zu suchen, (so) daß auch ihrer viele darinnen erstickt. Weil denn nun die Bürger wegen des Werfens der Feuerkugeln ihre besten Sachen und vornehmsten Hausrat in die Keller gebracht, haben sie noch gute Beute erlanget an Kleidern, Geschmeide, Silbergeschirr, Speck und Butter, auch viele tausend Faß Bier. Darauf ist es an ein Fressen und Saufen gegangen, welches 3 ganze Tage nacheinander gewähret, und also „die Magdeburger Hochzeit", wie sie von Tilly genennet, zelebrieret worden. In die Domkirche haben sich gegen 1000 Menschen an Weibern, Jungfrauen und Kindern, doch wenigen Bürgern, retirieret und 3 ganze Tage lang ohne Essen und Trinken darin aufgehalten; denen hat der Graf Tilly durch zwei Trommelschläger Quartier ausrufen und ihnen Kommißbrot austeilen lassen.

Die Schlacht bei Breitenfeld. Als nun unterdessen der Kurfürst von Sachsen gesehen und genugsam vermerket, was der Katholischen Intent wäre, wie nämlich nach Verwüstung so manches schönen Landes nunmehr die Reihe auch an ihn kommen würde, und ungeachtet seiner treuen und nützlichen Dienste, die er Kaiserlicher Majestät erwiesen, er nichts anderes zu gewarten hätte, als beschwerliche Servitut und Dienstbarkeit oder Verjagung von Land und Leuten, und daß endlich alles einzig und allein dahin gezielet und gerichtet wäre, die evangelische Religion gänzlich auszurotten und den greulichen Gewissenszwang und Papisterei wieder einzuführen: als hat er sich beständig entschlossen, die Konjunktion mit ihrer Königl. Majestät zu Schweden, als dero getreue Erinne-

Digitized by Google

rungen er nunmehr ganz wahrhaft befunden, ins Werk zu setzen. Derowegen als nun eins und anderes beiderseits verglichen und abgeredet, ist der König mit dem größten Teil seiner Armee von Werben aufgebrochen und den 3. September bei Wittenberg über die Brücke gezogen, und (hat) folgendes Tages zu Düben an der Multa sich mit dem Kurfürsten von Sachsen, bei welchem sich auch der Kurfürst von Brandenburg befunden, konjungieret. Da dann anfänglich beratschlaget worden, wie dem Feind zu begegnen, und ob man es auf eine offene Feldschlacht wagen solle, oder ob es besser wäre, daß man temporisando des Feindes Macht und Vorhaben brechen täte. Dabei zwar Ihre Königl. Majestät der Meinung gewesen, man sollte nicht alles auf einmal dem ungewissen Glück und Ausgang einer Generalschlacht übergeben und diese die Wohlfahrt aller der evangelischen Wahrheit zugetanen Reichsstände betreffende Sache vermittelst eines solchen Haupttreffens in die äußerste Gefahr setzen. Jedoch aber hat Ihre Durchlaucht der Kurfürst von Sachsen auf eine allgemeine Schlacht inständiglich gedrungen mit Vermelden, daß sonsten der Feind aus seinem Lande nicht zu bringen, überdies auch ihm unmöglich wäre, die beiden, seine und die königliche, Armeen mit Proviant zu versorgen, weil der Feind den besten Teil seines Landes allbereits innehätte; derhalben sein Rat war, gegen den Feind nach Leipzig vorzurücken und demselben mit Macht zu begegnen. Worauf dann die beiden Armeen, die königlich schwedische auf der rechten, und die kurfürstliche sächsische auf der linken Seite ihren Zug gegen Leipzig genommen. Als nun der Graf von Tilly von der geschehenen Konjunktion und Anzug Bericht bekommen, hat er alsbald die ganze Armada ins Feld geführet und in Schlachtordnung gestellet, um der Schwedischen und Sächsischen also zu erwarten. Denselben Tag aber hat sich kein Teil dem andern präsentieret. Folgenden Mittwoch, den 7. September, ist des Morgens früh die Losung im Tillyschen Lager mit den Stücken geschehen, und alles Volk wieder in volle Schlachtordnung gebracht worden. Ob nun wohl etliche der Meinung gewesen, man sollte bei Leipzig und im verschanzten Lager im Vorteil bleiben und des Gegenteils erwarten, ist doch keiner in Gedanken gewesen, daß die Schwedischen und Sächsischen, wenn es zum Treffen kommen sollte, Stand halten würden, derwegen Tilly für gut angesehen, ihnen entgegenzuziehen und sie also zu übereilen. Zu welchem Ende er dann, nachdem er vor dem Lager etwa eine halbe Stunde in Schlachtordnung gehalten, allgemach über die Dörfer Lindenthal, Klein-Widderitsch und Groß-Widderitsch gegen Breitenfeld zu avancieren und etliche Kompagnien zu Roß und Fuß rekognoszieren lassen, denen die ganze Armee bis an das Gehölz und den Galgenhügel gefolget.

Digitized by Google

Als ihm nun durch angeregte Rekognition der Anzug J. K. Majestät zu Schweden und Kurf. Durchlaucht zu Sachsen kund worden, hat er sich der Höhe und des Windes, so damals von Abend gegangen, vor allen Dingen versichert und also den besten Vorteil für sich ausersehen und darauf sein Geschütz zu pflanzen verordnet, auch unterdessen die Armada in Schlachtordnung gestellet und in solcher Ordnung des anziehenden Gegenteils unerschrocken erwartet; der ihm dann auch darauf mannlich unter Augen gezogen, und ungeachtet J. K. Majestät zu Schweden mit dero Armee noch über einen schlimmen Paß marschieren müssen, bei dem Dorfe Podelwitz sich beherzten Mutes zur rechten Hand gegen Leipzig zu im Feld präsentieret. Unterdessen ist auch J. Durchlaucht der Kurfürst zu Sachsen zur linken Hand mit seiner Armee heranmarschieret. — Als nun die Regimenter sich allerseits zum Treffen gefaßt befunden, hat man ungefähr von 12 Uhr des Mittags an bis nach 2 Uhr mit Kanonen gegen einander aufs heftigste gespielet und durch viele hundert gewechselte Schüsse ziemlich Volk gefället, inmittelst aber überall scharmützierend avancieret, wobei der König die Ordnung mit äußerstem Fleiße dahin gezogen, daß er den halben Wind mit dem Feinde bekommen. Darauf selbiger mit seinem linken Flügel, bei welchem die größte Macht der Reiterei gewesen, auf den rechten Flügel der königlichen Armee stark zugegangen, und indem er sich ernstlich bemühet, zur linken Hand das Feld je mehr und mehr zu gewinnen und den Wind zu nehmen, ist solche Reiterei von ihrem Mitteltreffen ganz abgegangen; und weil sie bei gedachtem schwedischen rechten Flügel die kommandierten Musketierer unter den Reitern vermischt gesehen und von ihnen übel empfangen worden, haben sie sich noch mehr zur linken Hand gezogen, so daß des Feindes linker Flügel ohne großen Widerstand gebrochen und in die Flucht geschlagen worden. Hierauf ist des Grafen von Tilly Mitteltreffen, in welchem die ganze Macht des Fußvolks stand, nebst der Reiterei, so demselben zur linken und rechten Hand gestanden, vom Hügel heruntermarschieret, und weil sie von Ihrer Königl. Majestät Stücken, so bei deroselbem linken Flügel plantieret gewesen, großen Schaden empfingen, haben sie ihre Ordnung also gedrehet, daß sie mehrenteils auf die kurfürstliche sächsische Armee angefallen und zu treffen gekommen; was aber von ihrer Reiterei auf den königlichen Flügel angekommen, ist bald getrennet und in die Flucht gebracht worden. Dagegen aber sind die Kurfürstlichen von ihnen in Unordnung gebracht worden, (so) daß sie mehrenteils darüber die Gewehre von sich geworfen und das Feld geräumet. Indem aber die Tillyschen sich schon den gewissen Sieg eingebildet und in Verfolgung und Nach-

Digitized by Google

setzung der Sächsischen sich zu weit vertiefet, ist der linke Flügel der königlichen Armee ihnen gegen die Seite und zwei Brigaden von dem Hinterhalt stracks gegen sie zu stehen gekommen. Worauf sie zwar in solcher Positur noch eine Zeitlang gefochten und mehrmals die königliche Reiterei, die gegen sie ansetzte, tapfer abgewiesen. Endlich aber, nachdem der Feldmarschall Gustav Horn mit dem westgotischen Regiment zu Roß, welches J. K. Majestät ihm von der rechten Hand zum Sukkurs zugeschicket, und den kommandierten Musketierern, so schon zuvor bei ihm in dem linken Flügel gestanden, des Feindes Truppen mit Macht angegriffen: ist ihre ganze Bataille gebrochen und zertrennet worden, außer 4 Regimentern, welche unter dem Staub, so in dem Treffen entstanden und gleich einer finstern Nacht den Kämpfenden das Gesicht genommen, sich salviert. Unterdessen ist J. K. Majestät mit ihrem rechten Flügel gar an das Gehölz gekommen und (hat) den Rest der kaiserlichen und ligistischen Armee, nach Eroberung dero ganzen Artollerie und wider sie selbst gerichteten 26 Stücken, mit so heroischem Mut angegriffen, daß eine große Anzahl erlegt und die übrigen vollends zerstreuet worden. Nach dieser herrlichen Viktorie, so J. K. Majestät nach sehr hartem fünfstündigem Fechten wider die Kaiserlichen und Ligistischen erhalten, hat die schwedische Reiterei den Flüchtigen spornstreichs nachgesetzet, derselben viele in der Flucht erleget und viel stattliche Beute erobert; die hereinbrechende Nacht aber hat J. K. Majestät von weiterem Nachsetzen abgehalten. — Tilly selbst hat sich in großer Eile auf Halberstadt zu gemacht, ob er wohl heftig beschädiget und daher sehr matt und kraftlos gewesen; denn er hatte in der Schlacht 3 Schüsse empfangen, war auch mit Piken und Pistolen heftig um den Kopf und auf den rechten Arm geschlagen worden, wäre auch schwerlich mit dem Leben davongekommen, wenn ihn nicht der Herzog von Sachsen-Lauenburg entsetzet und fortgebracht hätte. Solche Schüsse und Stöße aber, die Tilly empfangen, sind gleichwohl nicht durchgegangen; daher der Balbierer von Hall, welcher ihn dieselbe Nacht, als er flüchtig gen Hall gekommen, verbunden, dafür gehalten, daß er fest oder gefroren sein müsse. In seinem Marsch nach Halberstadt sind nur noch 15 Fähnlein und darunter nicht über 600 Mann zu Fuß gesehen worden. Der Feldmarschall von Pappenheim ist mit 40 Kornett Reitern, welche nicht über 1400 Mann gewesen, auch zu ihm gestoßen. Die Anzahl derer, so in dieser Schlacht umgekommen, wird auf 9000 Mann geschätzet, darunter auf schwedischer Seite nicht über 700, auf sächsischer fast an 2000, das übrige aber auf Tillyscher Seite gewesen.

Digitized by Google

8. Tillys Ausgang.

Chemnitz, Königlichen Schwedischen in Teutschland geführten Krieges Erster Teil.

Als der König dergestalt den Paß über die Donau erlanget, fing er weiter danach zu trachten an: wie er auch den Lech passieren und also den Bayernfürsten recht in seinem Neste heimsuchen möchte. Solches zu verwehren, hatte der General Tilly oberhalb dem Städtlein Rain gegen Oberndorf über zwischen dem Lech und der Aicha in einem Walde mit der Armee sich logieret und daselbst stark verhauen und verschanzet, also daß er dem Könige, ob derselbe schon mit vieltausend Mann auf ihn ankommen sollte, vermittelst solcher Vorteile genugsam gewachsen zu sein, den Paß zu disputieren und ihn zurückzuhalten vermeinet. — Der König hingegen schlug sich mit der Armee diesseit des Lechs gegenüber dem bayerischen Lager und Nordheim nieder. Und ob es wohl das Ansehen hatte, als wenn den Bayerischen ohne Verlust vieles Volks nicht beizukommen sein würde, fand er doch den Ort, da der General Tilly gegenüber Posto gefasset, als er ihn rekognoszieret, dergestalt vorteilhaft für sich wider den Feind, daß er daselbst angesichts seiner hinüberzugehen und ihn, ungeachtet er sich im Gehölz vergraben hatte, aus seinem Vorteil zu treiben getrauete. Denn das Ufer auf der bayerischen Seite war gar niedrig, hingegen auf des Königs Seite ziemlich erhaben, so daß es jenes gänzlich überhöhete (überschaute) und kommandierte (beherrschte). Auch machte der Lech gerade an demselben Ort eine merkliche Krümmung, nach den Königlich-Schwedischen zu gebogen, und formierte auf bayerischer Seite gleichsam eine Halbinsel, welche von allen Orten und Ecken jenseits mit Stücken und Musketen bestrichen werden konnte, also daß niemand vom Feinde sich darauf blicken lassen durfte. An diesem Ort ließ der König, den dritten April-Monats, drei große Batterien, nämlich zwei an beiden Enden und eine in der Mitte, aufwerfen und solche mit einem Laufgraben zusammenfassen. Hierauf wurden an die 72 Stücke, große und kleine, gepflanzet, damit quer und kreuzweis zum heftigsten auf vorbesagtes Gehölz, worin der General Tilly sich verhauen, gespielet, und damals durch die Erfahrung befunden: daß dieses, so man in vorigen Zeiten allemal für nützlich und vorteilhaft geachtet, diesmal den Bayerischen zu Schaden und Nachteil gereichet. Sintemal das Gebüsch und Gehölz, welches ihren Feind verblenden und sie vermeintlich bedecken sollen, wegen der zerschossenen splitternden Bäume und niederfallenden Äste sie der-

Digitized by Google

gestalt inkommodierte, daß sie nirgends einen Stand ergreifen konnten, da sie vor dem Schuß sicher wären. Und verursachte dieses Schießen ein dergleichen grausames Prasseln und Krachen im Holze, als wenn viele Holzhauer zugleich darin arbeiten und die Bäume fällen täten. Mittlerweile ließ der König unter dem Schutze des Kanonen- und Musketenfeuers, wie auch eines kontinuierlichen dicken Rauches, so hart am Ufer von Pech und andern rauchenden Materien mit Fleiß gemachet ward, eine Brücke auf Böcken über den Lech schlagen, an welcher Brücke man den dritten April-Monats die ganze Nacht, wie auch folgenden Tag und Nacht stark fortgearbeitet, bis endlich dieselbe den fünften vollends hinübergebracht worden. Und schickte der König alsbald 300 Finnen auf die andere Seite, welche daselbst in der Eile einen Halbmond vor der Brücke aufwerfen mußten. Die Bayerischen spieleten zwar von einer vor gedachtem Holze gemachten Kontra-Batterie stark gegen die Brücke, fielen auch zum dritten Mal darauf an, wurden aber sowohl wegen tapferer Gegenwehr gedachter Finnen, als auch insonderheit der unaufhörlichen Salven aus Stücken und Musketen von der anderen Seite, mit großem Verlust unverrichteter Sache zurückzuweichen gezwungen. Wie nun die Brücke also fertig, daß der Paß über den Lech dem Könige nicht länger verwehret werden konnte, und derselbe mit heftigem Schießen aus groben Stücken immerfort stark anhielt, wodurch der Feind in Front und Flank nicht allein heftig beläftiget ward, sondern auch vornehmlich von den gedachten fallenden Bäumen und Ästen großen Schaden empfing, dann endlich die Kavallerie oberhalb der gemachten Brücke eine Furt durchs Wasser antraf, mit den Bayerischen, deren etliche Truppen aus dem Walde sich hervorgetan, zu scharmuzieren begann und sie bald über Hals über Kopf in ihr Lager zurücktrieb: achtete man bayerischerseits nicht für ratsam, dieses Orts länger standzuhalten, sintemal man sich befahrete, im Lager umzingelt und attackieret zu werden. Darum ließ man des Abends erstlich die Bagage vorangehen, brach hernach in der Nacht mit der ganzen Armee auf und retirierte sich in großer Konfusion auf Neuburg und Ingolstadt. Es war aber auch in dieser Hitze der General-Wachtmeister Altringer mit einer Musketenkugel am Kopfe gestreifet und übel beschädiget, und insonderheit der alte General Tilly selbst am rechten Schenkel über dem Knie mit einer dreipfündigen Kugel tödlich verletzet. Mit großer Not brachte man ihn in einer Sänfte fort; denn er war so matt und schwach, daß man zu unterschiedlichen Malen hat stillehalten müssen und vermeinet, es würde ihm unterwegs die Seele ausfahren. Gleichwohl hat er sein Leben noch etliche Tage erstrecket: da er end-

Digitized by Google

lich zu Ingolstadt, nachdem ihm vier Schiefer (Splitter) aus dem Beine genommen worden, nach ausgestandenen unsäglichen Schmerzen Todes verfahren. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: Man solle Regensburg in achtnehmen; würde Regensburg verloren, so würde der Kaiser wegen seiner Krone in Gefahr stehen. Darauf er noch zweimal Regensburg, Regensburg gerufen und also verschieden. Und dieses ist das Ende des alten und hochberühmten Generals Johann Tzerclas Grafen von Tilly, welcher von Jugend auf dem Kriegswesen ergeben, nicht durch einen schleunigen Sprung, sondern allgemach von Staffel zu Staffel den höchsten militärischen Grad und das Generalkommando erlanget, auch von Anfang an in allen seinen Chargen, so er bedienet, gegen seinen Herrn sich getreu und aufrichtig, gegen seinen Feind unverdrossen und unerschrocken gezeiget. Er mag wegen seiner Entschlossenheit und Tapferkeit, wegen seiner langwierigen Erfahrenheit, scharfsinnigen Verstandes, vorsichtigen Konduite und gewaltigen verrichteten Taten wohl unter die vornehmsten Kriegshäupter unserer Zeit gerechnet werden. Nur haben zuletzt unlängst vor der Leipziger Schlacht die unbarmherzigen Prozeduren zu Magdeburg und der Rauch, von dieser eingeäscherten Stadt entstanden, solches sein Lob in etwas zu verdunkeln angefangen. Worauf sein Glück zum Falle, so bald hernach bei Leipzig erfolget, sich geneiget, nach welcher Zeit er sich niemals recht wieder erholen oder aufrichten können. — Es ist der Göttlichen Providenz gefällig gewesen, ein Exempel menschlicher Schwachheit und Unvollkommenheit an ihm aufzustellen, in seinem hohen Alter das Lorbeerkränzlein ihm abzunehmen und dem Könige von Schweden aufzusetzen, also daß er von dem höchsten Grad des Glückes urplötzlich vor Leipzig gestürzet, hernach bis an sein Ende nichts, als des ihm den Rücken kehrenden Glückes Widerwärtigkeit erfahren.

9. Der Schwedenkrieg, Fortsetzung: Gustav Adolf und Wallenstein.

Theatrum Europaeum; Chemnitz, Königlichen Schwedischen in Teutschland geführten Krieges Erster Teil; [Briefe Wallensteins und anderer*)].

Wallensteins zweites Generalat.

(Theatrum Europaeum:)

Indessen wurde mit dem Herzog von Friedland so weit gehandelt, daß er das Generalat über die kaiserliche Armada

*) Entnommen aus: F. Förster, Albrechts von Wallenstein, des Herzogs von Friedland und Mecklenburg, . . . Briefe ꝛc.

Digitized by Google

wieder vollkommentlich annähme, welches ihm in absolutissima forma konferieret (wurde), also daß er bald dem Kaiser gleich imperierte.

[Questenberg an den Herzog zu Friedland.

Zu meiner vorgestrigen Anheimkunft habe ich alsbald Ihrer Majestät relationiert, was meine Verrichtung bei Ew. fürstl. Gnaden zu Prag gewesen sei, so dasselbe mit sehr bestürztem Gemüt angehört, und ich Sie dermaßen affligieret gefunden, daß sich eins billig drob zu erbarmen. — Eine böse Zeitung nach der andern kommt allhier ein; vom 6. und 7. schreibt man, daß zu Prag alles über und über gehe, männiglich sich zur Flucht rüste und stehe alles in terminis desperatis. — Der Kaiser fragte mich, ob Ew. sich würden auch hinwegbegeben können, wegen des Podagra, und fürchteten Ihro, daß nicht der Feind sich Ihrer Person sonst bemächtige, so Sie etliche Male wiederholt. Sie hätten einer gewünschteren Erklärung verhofft, fragten circumstantialiter um Ew. Zustand, repetierten vielmal, wie Sie mit großem Verlangen meine Rückkunft erwartet und auf dieselbe gehofft hätten. — Ihre Majestät schreiben mir gestern abends einen Zettel und befehlen, das Handbriefel an Ew. zu richten, wie Sie dasselbe hier vernehmen. Allhier ist alles, alles in confusione. Ich tue Ew. mich gehorsamst befehlen, und bitte, daß Ihro der heil. Geist endlich ein Besseres inspiriere.

Wien, den 12. November 1631.

Kaiser Ferdinand an den Herzog zu Friedland.

Hochgeborner lieber Oheim und Fürst!

Ich habe von dem von Questenberg mit mehrerem vernommen, welcher Gestalt E. L. der eingewendeten Ursachen und Motiven halber sich für entschuldigt zu halten gesonnen, daß sie auf mein Begehren sich nicht einlassen könnten, den vorgehabten Kriegscarico (Feldherrnamt) wieder anzunehmen. Wie gern ich nun E. L. mit fernerem in Sie setzen, bevorab bei Ihrer podagrischen Indisposition, darmit Sie der Zeit behaftet und daran leiden, verschonen wollte; alldieweil aber die Gefahr Ew. L. Wissens von Tag zu Tage invalesciert und größer wird, und je länger man derselben zuschauet, je beschwerlicher sich das Hauptwerk anlassen und einen unremedierlichen habitum kontrahieren möchte: also Ew. hiemit gnädigst ersuchend und begehrend, Sie sich mit dem ehesten aufmachen, und da dero Gelegenheit nicht sein möchte, gar hierher, doch wenigsten an einem solchen nahe angelegenen Ort gegen oder in Österreich zu begeben und mich von dort aus Ihrer Ankunft zu berichten, auf daß Ich dahin-

Digitized by Google

wärts meine Räte zu Ew. mit demselben von Sachen nach Notdurft zu konferieren, abordnen könnte, wie ich mir dann die verläßliche Hoffnung machen will, daß Ew., so in der gegenwärtigen Not mich begriffen sehen, mir nicht aus Handen gehen, vielweniger mich lassen werden.

Wien, den 12. November 1631.]

Treffen bei Nürnberg.

[Bericht des Herzogs von Friedland an den Kaiser.

Feldlager bei Nürnberg d. 5. Sept. 1632.

Nachdem das Weimarische Volk zu dem König gestoßen, hat er den 1. September etliche und 20 Stück jenseits der Rednitz gepflanzt und das Lager damit beschossen. Den 2. ist er bei Fürth über das Wasser gesetzt und sich bei Kornbach gelegt. Indem ich nun vermeint gehabt, daß er resolviert zu schlagen ist, habe ich die Armee in Bataille gestellt und damit den ganzen Tag und Nacht im Felde gehalten. Den General von der Artillerie, Grafen von Aldringen, aber hab' ich im Lager mit etlich wenig Volk gelassen, im Fall sich der Feind nach dem Lager wollte wenden, solches so lang, bis der Sukkurs komme, zu defendieren. Indem nun der Feind gesehen, daß nicht viel Volks im Lager ist, hat er sich wollen desselbigen, insonderheitlich aber einer Anhöhe bemächtigen und ist mit seiner ganzen Armee darauf zu gezogen, solches mit ganzer Force angegriffen, darauf ich 6 Regimenter zu Fuß alsbald dahin avancieren und den Rest der Armee auf sie folgen lassen; der Feind auch mit seiner ganzen Armee daselbst in und außer dem Walde gehalten, und seine Korps, so kombattiert haben, stets gestärkt. Das Kombat hat gar frühe angefangen und den ganzen Tag caldissimamente gewährt; seind viel Officiers und Soldaten von Ew. Maj. Armee tot und beschädigt; aber kann Ew. Maj. bei meiner Ehre versichern, daß sich alle Officiers und Soldaten zu Roß und Fuß so tapfer gehalten haben, als ich's in einiger Okkasion mein Leben lang gesehen hab', und hat gewiß in dieser Okkasion keiner kein fallo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen erzeigt. Den andern Tag hat sich der Feind noch bis auf 10 Uhr auf dem Berg gehalten; wie man aber auf ihn so stark gedrucket, hat er mit Verlust bei 2000 Mann ... den Wald wiederum quittiert und sich bei Kornbach gelegt, allda er noch verbleiben tut. Dieses ist aber das Beste, so daraus erfolgt ist, daß er seine vornehmsten Capi verloren, welche tot, gefangen oder schädlich verwundet sind. ... So hat sich der König bei dieser impresa gewaltig die Hörner abgestoßen, indem er allen zu verstehen gegeben,

Digitized by Google

er wolle sich des Lagers bemächtigen oder kein König sein; er hat auch damit sein Volk über die Maßen discoragieret, daß er sie so harzadosamente angeführt, daß sie in vorfallenden Okkasionen ihm desto weniger trauen werden; und ob zwar Ew. Maj. Volk valor und courage zuvor überflüssig hat, so hat doch diese Okkasion sie mehr assekuriert, indem sie gesehen, wie der König, so alle seine Macht zusammengebracht, repussiert ist worden, das Prädikat invictissimi nicht ihm, sondern Ew. Maj. gebühret. Es hat sich auch bei dieser Okkasion Aldringen sehr tapfer und wohl gehalten; denn ihm derselbige Posto zuvor ist untergeben gewest, und also ihm auch gebührt, denselben zu defendieren. Bitte Ew. Maj. untertänig, Sie wollen ihm durch ein Schreiben, daß Sie's mit kaiserlichen Gnaden erkennen wollen, erfreuen. Was nun hinfüro weiter fortgehen wird, will Ew. Maj. gehorsamlich zu berichten nicht unterlassen. Mich benebens in Dero Kais. Gnaden gehorsamlich empfehlend

Ew. Maj.

untertänigster Diener

A. H. z. M. F |

10. Gustav Adolfs Ausgang.

Schlacht bei Lützen — Tod Gustav Adolfs.

Chemnitz, a. a. O. [nebst Briefen*)].

Damit wir nun endlich die blutige Hauptaktion bei Lützen zu beschreiben vor uns nehmen, war der König, sobald er von des Feindes Aufbruch bei Weißenfels verständiget, demselben nachgerücket. — Der Herzog von Friedland, als des Königs Ankunft ihm avisieret ward, stellete sich darauf hinter dem Dorfe Rippach in Schlachtordnung. Die Nacht über standen beide Armeen gegen einander; und obwohl der König Willens war, noch etliche Stunden vor Tage den Feind anzugreifen, mußte er doch wegen des dicken Nebels, so eingefallen, des hellen Tages erwarten. Unterdessen verrichtete er der Gewohnheit nach seine Devotion, welches auch unter der ganzen Armee bei allen Regimentern geschah. — Die Schlachtordnung des Königs war fast auf die gleiche Weise, wie vorm Jahre bei der Leipziger Schlacht formieret und in zwei unterschiedliche Treffen, dann auch in das Corpo (Mitteltreffen) und in zwei daran gehängte Flügel, zur rechten und linken Hand, geteilet. — Das Wort, so der König ausgab, war eben dasjenige, so er auch in der vorigen Schlacht gebrauchet hatte, nämlich: „Gott mit uns!" Der Herzog von

*) Aus F. Förster, a. a. O.

Digitized by Google

Friedland hingegen hatte die Aufgabe eines hohen Generals mit vorsichtiger Formierung der Schlachtordnung gleichfalls sehr wohl inacht genommen. Er hielt zwar anfangs nicht dafür, daß der König diesmal eine Schlacht wagen und ihn dazu zwingen würde. Als er aber sah, daß es Ernst sein sollte und der König ihm auf die Haut drang, ward er ziemlich alteriereet; spedierte einen Kurier über den andern an den Feldmarschall Pappenheim nach Halle, deutete demselben die Gefahr an und begehrte, daß er mit beihabenden Regimentern eilends wieder zurückgehen und zu ihm stoßen möchte.

[Der Herzog von Friedland an den Feldmarschall Pappenheim.

(Das Original dieses Briefes im Wiener Archiv, mit dem Blut Pappenheims getränkt, der diesen Befehl am Tage der Schlacht bei sich trug.)

Der Feind marschiert hereinwärts. Der Herr lasse alles stehn und liegen und incaminiere sich herzu mit allem Volk und Stücken, auf daß er morgen früh bei uns sich befindet. Ich aber verbleibe hiermit

des Herrn dienstwilliger
A. H. zu M.

Lützen, d. 15. November 1632.

Unterdessen befliß er sich, dem Haupttreffen so viel möglich Aufschub zu geben, bis diese Verstärkung herbeigebracht würde, wozu ihm der gegen den Morgen eingefallene Nebel trefflich zustatten kam. Denn indem derselbe den König aufgehalten, daß er nicht so zeitig, als er Willens war, auf seinen Feind avancieren können, hatte der Herzog von Friedland sich den sechsten Wintermonats in aller Frühe vollends nach Lützen zurückgezogen, neben dem Städtlein zur rechten Hand auf dem flachen Felde hinter der großen Heerstraße, so von Leipzig ins Reich gehet, in gute Schlachtordnung gestellt, und sich solcher Heerstraße dergestalt zu seinem Vorteil bedienet: daß, weil zu beiden Seiten derselben Gräben aufgeworfen gewesen, er solche tiefer machen lassen und kommandierte Musketiere hinein geleget. Die Schlachtordnung war gleicher Gestalt, wie die des Königs, in das Corpo und zwei Flügel geteilet. Zur Losung hatte der Herzog von Friedland das Wort „Jesus Maria" ausgegeben. Nachdem nun den ganzen Morgen mit dem Feinde scharmuzieret worden und der Nebel sich ein wenig verzogen, ließ der König den 46. Psalm „Eine feste Burg ist unser Gott" durch seinen Trompeter blasen, sang auch den 67. Psalm: „Es wolle Gott uns gnädig sein" mit heller Stimme; sagte darauf, wie er den

Digitized by Google

Angriff jetzt tun wollte: „Nun wollen wir daran, das walt der liebe Gott!“ rief darauf laut: „Jesu, Jesu, Jesu, hilf mir heute streiten zu deines heiligen Namens Ehre!“ So ging er nüchtern, ohne Speise und Trank zu genießen, gerade auf den Feind los, womit also das Treffen etwa um 11 Uhr mittags den rechten Anfang genommen. . . Den Reitern fielen insonderheit die tief ausgearbeiteten Gräben im Überpassieren sehr verhinderlich, also daß sie nicht so geschwinde, wie der König begehret, und mit dergestalt geschlossener Ordnung avancieren konnten. Derowegen der König selbst unter den ersten mit über die Gräben gesetzet, sein Volk nicht allein mit Worten, sondern auch mit der Tat und seinem eigenen Beispiel zur Nachfolge anzureizen. Stellete sich auch vor seine Schmaländer und führete sie an den Feind, welche auf denselben mit solcher Courage getroffen, daß sie ihn bald zurückgeworfen und zum Weichen gebracht. Hierunter ward der König durch einen unglücklichen Schuß hart verletzet, und ihm der linke Arm ganz entzweigeschossen, wodurch er wegen Verspildung vielen Blutes sehr matt und kraftlos worden. Solches deutete er Herzog Franz Albrechten von Sachsen-Lauenburg an, der vor wenig Zeit vom Kaiser sich begeben und über Regensburg auf Nürnberg kommen war, auch dem Könige in dieser Okkasion aufgewartet und in seiner Suite fast ganz allein gewesen, mit Begehren: daß er ihn aus dem Getümmel und Treffen auf eine Seite und in sichern Gewahrsam bringen möchte. Wie nun dieser damit umgegangen und durch den mit Staub, Rauch und Dampf vermischten Nebel verleitet etwas von den Königlichen Schwedischen abseits kommen, ist zufällig eine Truppe kaiserlicher Reiter auf sie gestoßen, welche den König noch mit zwei Schüssen, einen durch den Leib, den andern durch den Kopf, vollends erleget, auch unerkannt und unwissend, wer er wäre, auf der Walstatt liegen lassen. Und dieses ist der gemeine Bericht von des Hochseligsten Königs Tod. Daß sonst stark gemunkelt worden, als ob der König nicht vom Feinde, sondern diesserseits von einer vornehmen Person erschossen wäre, lässet man in Gottes geheime Gerichte anheimgestellet sein. Solcher unglückliche und hochbetrübte Todesfall des Königs ward bald unter der ganzen königlichen Armee kund und lautbar. Was nun bei der sämtlichen Soldateska, vom Höchsten bis zum Geringsten, für eine Trauer, Bekümmernis und Herzeleid entstanden, ist aus der Affektion, mit welcher sie dem Könige bei seinen Lebzeiten je und allwege zugetan gewesen, abzunehmen und zu beurteilen. Anstatt aber daß der Verlust ihres Hauptes, wie sonst zu geschehen pflegt, ihnen Herz und Mut zum Fechten genommen und einen Schrecken eingejagt haben sollte, erwies sich

Digitized by Google

zur Verwunderung vielmehr das Gegenteil: dieses ihnen zugestoßene große Unglück und der unwiederbringliche Verlust erweckte einen solchen Eifer, Zorn, Grimm und Rachbegierde in ihnen, daß sie ohne alle Rücksicht, gleichsam blinder Weise und wie wütende Tiere auf den Feind losgingen und zu fechten begannen, nicht sowohl, damit sie den Sieg erhalten, als den Tod ihres so hochgeliebten Herrn und Königs auch mit ihrem eignen Tode und Untergang rächen möchten. . . Feldmarschall Pappenheim, welchen der Herzog von Friedland kurz vor der Schlacht nach Halle geschickt, aber, da er gesehen, daß der König mit aller Macht so hart auf ihn gedrungen, eilends zurückbeordert hatte, war dieser letzten Order nachzukommen und der Schlacht beizuwohnen ganz begierig gewesen. Doch es war ihm unmöglich gefallen, die Truppen, welche sich auseinander gezogen und in der Stadt Halle aufs Plündern begeben, so bald, daß er bei guter Zeit zum Handeln anlangen könnte, zu ralliieren. Nichts desto minder ging er mit Reitern und Dragonern, so viel er in der Eile zusammengeraffet, in vollem Galopp fort und arrivierte auf der Walstatt eben damals, wie die Kaiserlichen nunmehr fast verspielet hatten. Hierüber ging der Ernst erst aufs neue recht an, also daß die Schwedischen alle vorigen erstrittenen Vorteile dem Feinde wieder überlassen müssen. Dessen ungeachtet wollten diese nicht nachgeben, viel weniger weichen oder den Rücken kehren, sondern griffen den Feind aufs neue mit großer Furie an und trieben ihn, nachdem Feldmarschall Pappenheim auch tödlich beschädiget worden, zurück. Welches Gefecht so lange gewähret, bis die finstere Nacht eingefallen und keiner ferner erkennen mögen, wer Freund oder Feind wäre. Worauf die Kaiserlichen bei dunklem Abend sich gänzlich retirieret und den Schwedischen mit großem Verlust beider Teile das Feld geräumet. Herzog Bernhard aber brachte das Königlich Schwedische Volk wieder zusammen, stellete es, so viel die Zeit und Gelegenheit zugeben wollte, in Ordnung und blieb also die ganze Nacht durch auf der Walstatt halten.

[Der Herzog von Friedland an den Kaiser.

Allergnädigster Kaiser und Herr!

Demnach zu E. Kais. Maj. Ich den Marchese de Grana, umb dieselbe von der Schlacht bei Lützen wie auch wegen aller andern Beschaffenheit dero Armada untertänigst zu berichten, abgefertiget, ist derselbe unterwegs in eine unversehene Krankheit gefallen. Damit nun E. M. dessen allen rechte Wissenschaft unverlängt haben mögen: als tue zu deroselben Ich zu solchem Ende

Digitized by Google

dero General-Quartiermeister Julio Diodati schicken, welcher deroselben von allem untertänigsten Bericht tun wird. Zu dero beharrlichen Kais. Gnaden mich benebenst gehorsamst empfehlend,

Gegeben im Quartier zu Freyenstein den 25. November 1632.

E. Kais. Maj.

Untertänigster Gehorsamster
Diener und Fürst
A. H. z. M. F.

P. S. Der König ist gewiß tot, mit viel Wunden auf der Walstatt tot geblieben.]

[Kaiser Ferdinand II. an den Herzog von Friedland.

Hochgeborner Fürst, lieber Oheim!

Weil ich heute den glückseligen Sukzeß und des Schweden Tod von dem Diodati vernommen: als habe ich keinen Umgang nehmen wollen, zuvörderst den Obr. Löbl zu E. L. abzufertigen und zugleich mir und E. L. zu kongratulieren, inmaßen Sie mit mehreren von Ihme werde vernehmen können. Gott sei ewiges Lob und Dank gesagt, und E. L. haben mich mit dero Fleiß und Vigilancia noch mehres verobligieret.

Dero ich beinebens mit Kais. Huld, Lieb und Affektion allezeit beigetan verbleibe.

Datum Wien den 29. Novembris Anno 1632.

E. L. Gutwilliger Freund
Ferdinand.]

Geschichtliche Bedeutung des Königs Gustav Adolf.

(Chemnitz:)

Es hatte aber der Allerhöchste Gott ihn nicht nur seinem Vaterlande zu dienen, sondern auch die wahre christliche Kirche aus ihrer Bedrängnis und Verfolgung zu retten, mit so herrlichen Qualitäten und beständigem Glücke begabet und ausgerüstet. — Es hat aber der König von seinem ersten Zweck zu einiger ehrgeizigen Intention sich keineswegs verleiten und daher, wenn etwa jemand Diskurse von der Römischen Krone und dergleichen auf die Bahn gebracht, allweg großmütig sich vernehmen lassen: er habe Ehre und Land genug, sei in seinen Königreichen selbst Kaiser und zediere diesfalls keinem Monarchen an Hoheit. Er habe sich dieses deutschen Wesens zuvorderst zur Behauptung eigener Sicherheit, dann aus Mitleiden gegen seine Religionsverwandten, durchaus aber aus keiner Ambition so weit angenommen; wenn er diese befreiet und den Kaiser dahin gebracht,

Digitized by Google

daß derselbe mit ihm in guter Nachbarschaft leben müßte, würde er sich leicht kontentieren und vergnügen an dem Titel der wiederhergestellten Germanischen Libertät. Wiewohl er fürder wegen der Kürze der Zeit, in welcher er Deutschland von der Ostsee bis an die Alpen bei so mächtigen Feinden und starkem Widerstande mit einem kontinuierlichen Sieg gleichsam durchlaufen, sich, wie Julius Caesar, hätte rühmen mögen: Veni, vidi, vici; so hat er doch, wie jener christliche Kaiser (Karl V.) viel lieber: Veni, vidi, Deus vicit, sagen wollen und seine trefflichen Siege vielmehr Gott als sich selbst zugeschrieben, demselben allein die Ehre gegeben, sich seiner eigenen menschlichen Schwachheit und Sterblichkeit erinnert und ungern gesehen, daß der gemeine Mann gar zu viel auf seine Person getrauet und gebauet. So hat er denn etliche wenige Tage vor der letzten Schlacht, wie er zu Naumburg mit absonderlichem Jubel- und Freudengeschrei empfangen worden, zu seinem Ober-Hofprediger D. Jakob Fabritius folgende nachdenklichen Worte geredet: Er sehe, daß er allerorten, wo er hinkomme, mit großem Frohlocken empfangen und in absonderlichen hohen Ehren gehalten werde; dabei vergesse aber das Volk des Gebers, werde sicher und traue auf Menschen mehr, als auf Gottes Hilfe, welches ihm sehr mißfällig sei. Deshalb halte er dafür, daß Gott wohl in kurzem seiner Armee ein Unglück begegnen lassen oder auch ihn selbst durch den zeitlichen Tod hinwegnehmen dürfte. Dies ist denn auch darauf also geschehen, und hat der glorreiche König, da er seinen von Gott dem Allmächtigen ihm vorgeschriebenen Lauf in dieser Welt vollendet, nach dem Willen Gottes zur Erhaltung Seines reinen, unverfälschten Wortes und der deutschen Freiheit sein königlich Blut vergossen und sein Leben aufgeopfert.

11. Wallensteins Ende.

Chemnitz, a. a. O. [nebst Briefen und sonstigen Urkunden]. Umtriebe der böhmischen Emigranten; Verhandlungen Wallensteins mit Schweden.*)

[Nicolai**) an Axel Oxenstierna, 1633, Mai 7. (?)/17.

(Original im schwedischen Reichsarchiv.)

. . . Ew. Exz. muß ich mitteilen, was es ist: nämlich einige Personen, welche den General Friedland sehr gut kennen und nicht

*) Aus E. Hildebrand, Wallenstein und seine Verbindungen mit den Schweden, Aktenstücke aus dem schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm

**) Laurens Nicolai (Tungel), Sekretär in der schwedischen Kanzlei 1631 schwedischer Resident in Dresden.

Digitized by Google

nur bei ihm graciosi sind, sondern wohl auch im ganzen Königreich Böhmen viel vermögen, per obliquum durch einen ihrer Vertrauten mir haben einen Anschlag mitteilen lassen, den sie vorhaben, Friedland als ihren König zu erheben in der sicheren assurance, daß sie ihn zur Ruptur mit dem Kaiser bringen können und den goldenen Hut anzunehmen. Wenn sie nur ihm Friedland der Assistenz und suffragiis der Krone Schwedens, sowie seiner Konföderierten versichern könnten, so ist das nun so weit gekommen, daß sie durch genannte Person hierüber mein Gutachten verlangt haben, besonders zu wissen, ob ich glaube, daß Ew. Exz. würde zugeben können, daß der Traktat, welchen S. Majestät vor 2 Jahren mit Wallenstein begonnen haben, wiederaufgenommen werden würde, und wiefern Wallenstein diesen festen Entschluß faßte mit dem Kaiser zu brechen, ob Ew. Exz. wollte certis conditionibus im Namen der Krone Schwedens ein so schweres (bedeutsames) Unternehmen erleichtern und begünstigen würden, und auf welche Weise der Frieden gesichert werden könnte, daß er von uns und unsern Bundesgenossen nichts zu befürchten hätte, das war so die Summa der Proposition von seiten des böhmischen Konfidenten. Ich stellte mich als ob ich vorher niemals von dem sekreten Traktat mit Wallenstein gewußt noch gehört hätte, auch nicht glaubte daß irgend ein heimliches Einverständnis zwischen der Kgl. Majestät und Wallenstein bestanden hätte. Er bezog sich auf einen Brief der Kgl. Majestät den Wallenstein selbst vor kurzer Zeit ihm gezeigt hatte dessen contenta er auswendig zu rezitieren wußte, wie auch vieles zu sagen von der Offerte, welche der König von Schweden dazu gemacht hatte in specie durch den Grafen von Thurn. Ich brachte alles an seinen Ort, antwortete ihm zuerst daß ich nicht seiner Exzellenz noch viel weniger der andern Bundesgenossen Meinung wissen könnte, und meinte, wenn Ew. Exzell. und mehrere hierzu sich verstehen und sich pro Wallenstein erklären wollte, man billigen Grund hätte, zu fragen wie Friedland Ew. Exz. sowie deren Interessenten sicher stellen könnte. Er antwortete, daß die Assekuration sogleich realiter geschehen müßte mit der Ausführung der Angelegenheiten über die man sich einigte. Darnach um zu vernehmen ob diese Proposition ohne Wissen Wallensteins geschehe oder vielleicht nach seinem Geheiß, sagte ich, eine solche facinus wäre wohl zu überlegen und insonderheit kamen 2 considerationes in Erwägung, die erste ob Friedland auf diesen Vorschlag eingehen wollte, die andere ob die Stände in Böhmen zu ihrem Könige einen würden erheben wollen, welchem gegenüber der größte Teil der Ritterschaft sich als pares und ein großer Haufen als superiores fühlt. Er antwortete, daß er Wallenstein

Digitized by Google

intimius kenne, wüßte daß er so ehrgeizig sei, daß er es nicht verweigern würde, wenn er sähe daß alles sicher gehen könnte; was die böhmischen Stände anbelangte, so sollten sie die Finger danach lecken, aus folgenden Gründen: daß sie Böhmens totalen Untergang vor Augen sähen und genugsam merken, daß ihm durch nichts anders als durch dieses Mittel vorgebeugt werden kann, da Wallenstein schon das Land in seiner Gewalt hätte, zweitens daß Friedland ein General genugsam clarus ist und mit den Obersten in Mähren und Böhmen entweder verschwägert oder verwandt . . ; drittens daß er alt und kränklich ist, keine Kinder hätte und das Reich bald an einen anderen fallen könne, viertens daß er Libertät, Konsciencz und exercitium religionis freilassen würde, während er sich ohnedies um keine Religion besonders kümmert; fünftens spinnefeind den Jesuiten ist, sechstens tenax verborum et fidei . . .

Relation des Generalwachtmeister Bubna,*) 1633, Mai.

Ihrer Exzellenz Herrn Reichskanzlern geschieht zu Ersparung der Zeit diese schriftliche Relation gehorsamlich . . :

Als ich in Böheim samt dem Herrn Jaroslaw Raschin auf des Fürsten von Friedland Paß und Begehren mit Ihr. Exz. des Herrn Grafen von Turn Beliebung und Gutheißen gereist, bin ich zu Gitschin in der Nacht um zehn Uhr angelanget und habe allda nebst Herrn Raschin**) im Beisein des Herrn Obersten Graf Tirtschken (Trzka od. Terzky), dem ich anbefohlen war, Audienz gehabt. Zuerst bei leutseligem, anmutigem Empfang sagt der Fürst scherzweise: sind wir Feind oder Freund? Gab zur Antwort: ich wäre auf Ihr fürstl. Gnad. Befehl angekommen zu dero Besten, was sie mir kommendiren wollten. Darauf sagt Ihr fürstl. Gnad.: sind wir nicht Erzlappen daß wir einander die Köpfe zerschmeißen um anderer willen, da wir uns doch gewünschten Frieden, indem wir die Armeen in unserer Macht haben, machen könnten. Ich geantwortet: wenn auf ihrer adversari seiten allen also wie Ihrer fürstl. Gnaden zu trauen wäre, so könnte man leichtlich dazu gelangen; Ihr. fürstl. Gnad. aber wären dem Tod auch unterworfen. Die löbliche Kron Schweden, also auch wir, wollen vom Kaiser nichts wissen noch hören. Denn wenn auch gleich derselbe das was er verheißt halten wollte, so wäre er doch von seinen Pfaffen also und dermaßen eingenommen, daß er nach ihrem Willen leben und

*) Bubna, einer der vornehmen böhmischen Emigranten, war in schwedische Dienste getreten, hatte hier eine höhere militärische Stellung erlangt und wurde auch zu diplomatischen Sendungen verwendet.

**) Sesyma Raschin (— Sesina).

Digitized by Google

tun müßte, was sie wollen, und hätte man mehr als ein Exempel und Beispiel an uns, wie uns der vom Kaiser Rudolfo erteilte Majestätsbrief wäre gehalten worden. Wenn aber Ihr fürstl. Gnad. dasjenige, was deroselben Ihr Exz. der Herr Graf von Turn vor wenig Tagen durch Herrn Raschin schriftlich übersendet, belieben und die böhmische Kron auf sich ziehen wollten, so wäre mit Ihr fürstl. Gnad. Person ein besserer Zutritt zum Frieden zu gelangen. Mit dem Kaiser sei es eine vergebliche Sache, inmaßen denn auch der hochlöbliche und heiliger Gedächtnis würdige König zu Schweden solches Ihr Gnad. vor allen und andern vergönnet und sie dabei hätte manutenieren und bekräftigen helfen, welches alles Ihr Exzell. Herrn schwedischen Reichskanzlern und Herrn Grafen von Turn, also auch mir bewußt ist. Hierauf vermeldeten Ihr fürstl. Gnad.: was die Krone, das wäre ein groß Schelmstück. Es wäre zwar wahr, daß der Kaiser ein frommer Herr sei, ließe sich aber fast von jedem Pfaffen und Bärenhäuter anführen und verleiten. Wir müßten sie aber nicht dazu kommen lassen. Wir selbsten könnten uns einen guten Frieden machen, die wir die Armeen in unseren Händen haben, und einen solchen Frieden, der zur allgemeinen Wohlfahrt, nicht nur einem oder den andern Teilen, sondern allen und jeden, sowohl den Evangelischen als den Katholischen und den Katholischen sowohl als den Evangelischen, zum Besten mit einerlei Recht und Gerechtigkeiten. Und was wir, die wir die Armeen in unserer Macht haben, abhandeln und schließen, das müßten auch die anderen, so gleich nicht wollten, annehmen und belieben. Wie wir uns auch um der allgemeinen Wohlfahrt willen vergleichen und schlüssig sein würden, dabei solle es auch ganz vollkommlich und beständiglich verbleiben. . . .

Hans Georg von Arnim an Axel Oxenstierna, 1633, Sept. 16./26.

(Original im schwed. Reichsarchiv).

E. Exzel. seind meine gehorsame Dienste bevor. Wie ich zum Herzog zu Friedland kommen, hat er hochbeteuerlich auf sich genommen, daß er nichts anders als einen allgemeinen Frieden im H. Röm. Reiche wieder aufzurichten suche; das Vorige hat er wenig berühret, und erwähnet, er müßte eine Zwickmühle behalten, und begehret, daß wir ingesamt ins Reich gehen und der Kron Schweden Volk erst herausschmeißen wollten, denn außer dem befünde er nicht daß einig beständiger Friede zu traktieren. Solche Vorschläge habe ich unchristlich gehalten, bin auch dessen wohl versichert, daß S. Kurf. D. zu Sachsen, mein gnädigster Herr, dieselbe in Ewigkeit nicht eingehen werde. Deswegen seind alle

Digitized by Google

Traktaten zerschlagen und der Stillstand gegen den 21. Sept./1. Okt. aufgehoben. Hoffe E. Exzel. werden daraus spüren, daß S. Kurf. D. nicht anders als getreu und aufrichtig begehret mit allen und jeden zu prozedieren, und weil denn hierauf nichts Gewissers erfolgen wird als daß Gallas ins Kurfürstentum wieder gehen wird, so setze ich außer Zweifel, E. Exzel. werden Ihr fürstl. Gn. Herzog Bernhard Ordre erteilen, daß dieselbe auf ihn ein wachendes Auge. Wir wollen allhier tun was möglich und redlichen Leuten wohl anstehet; wäre wohl hochnötig, daß mir unterweilen der Verlauf sein zeitig von Ihren Orten avisieret, soll an mir auch nichts mangeln. Ich sehe nicht was der Herzog von Friedland mit dem Stillstand gewonnen, uns ist derselbe dazu nütze gewesen, daß wir unsere Armee konservieret. Gott wird wohl helfen.

Schwenitz den 16./26. Sept. ao 1633.

Wilhelm Kinsky an Heinrich Matthes v. Thurn, 1633, Dez. 29. (? 24.)/1634, Jan. 3.

(Abschrift im schwed. Reichsarchiv.)

Ich will hoffen, E. Exz. werden mein jüngstes an dieselbe ergangenes Briefl zur recht empfangen und daraus, wie es zum Teil mit Herrn v. F. beschaffen verstanden haben. Weil ich aber hierauf kein Antwort bishero empfangen, als werde ich verursacht solches zu wiederholen, auch dabei zu berichten, daß ich das Werk meines Teils so richtig befinde, daß deren ganz nit zu zweifeln und, da wir es nur selbsten nit verabsäumen, das Spiel in unsren Händen haben. E. Exz. bemühen sich dem Vaterlande zum Besten in dem Werke. Meines Teils erachte ich, wenn es Herzog Bernharten, so in der Nähe, aufgetragen würde, es könnte desto eher geschlossen sein. Ich werde innerhalb 3 Tagen nach Teplitz auf inständiges Ersuchen G. T. (Grafen Terzka). Möchte sich auch wohl schicken, daß ich auf Erfordern H. v. F. bis nach dem Hauptquartier, so wenig Meilen davon, reisen täte. Befehl mich etc.

W. Ky.

Wilhelm Kinsky an einen Ungenannten*), 1634, Febr. 3. (Jan. 24.).

(Abschrift im schwed. Reichsarchiv.)

Dem Herrn mein Dienst, viel geliebter vertrauter Herr Schwager. Der Herr Raschin wird dem Herrn wissen zu informieren von jetzigen Pilsnischen Zustand. Der Herr helfe in dero Materie travaliren und alle eigene Kompetenz und Partikular-Interesse was nur möglich zu löschen und sie lassen nicht dazu

*) Vielleicht an den v. Bubna.

Digitized by Google

kommen, daß man von hiesiger Intention soll zweifeln. Seind gar zu gute Wahrzeichen, welche ich nicht glaubete, wenn ich nicht präsent wäre und es nicht mit meinen Augen sähe und mit meinen Händen griffe; so als Gott ist, wir haben den Frieden in unsern Händen, wenn wir ihn nicht mutwillig selber von uns treiben und werfen. Hiermit etc.

williger Schwager und Diener
Wylem K.]

Letzte Schicksale Wallensteins.

Nachdem der Herzog von Friedland zu Ausgang nächstverwichenen Jahres gegen Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar und die Stadt Regensburg bei hereinbrechendem winterlichen Wetter nichts Fruchtbares auszurichten sich getrauet, war er aus der Oberpfalz wieder nach Böhmen zurückgegangen, woselbst er das Volk in die Winterquartiere verleget und alsbald die in Schlesien vorigen Jahres getriebenen Friedensverhandlungen wieder aufgenommen. Es war aber derselbe schon von langer Hand her am kaiserlichen Hofe durch mißgünstige Neider und Nebenbuhler in Verdacht gezogen worden. Insonderheit konnten die hitzigen Worte, die er bei gedachten schlesischen Friedensverhandlungen, wiewohl nicht öffentlich, sondern im geheimen, gegenüber den Evangelischen über den Kaiser ausgestoßen, nicht so gar verborgen sein, daß sie nicht zu seinem Unglimpf herausgebrochen wären; wie gleichfalls die Artikel, so dabei wegen seiner Person insbesondere ausgesprengt waren, ein ziemlich Nachdenken verursachten. Ebenso kritisierte man auch dessen Kriegsoperationen, und warf ihm die Versäumnis des Entsatzes der Stadt Regensburg vor, welche er nicht sekundieret, sondern mit Fleiß verwahrloset; ingleichen die letzte Retraite aus der Oberpfalz nach Böhmen, wobei man der Meinung war, er hätte daselbst und in benachbarten Orten des Reiches die Winterquartiere für die Kaiserliche Armee wohl behaupten und die kaiserlichen Erbländer mit dieser Last verschonen können. Hiezu kam der Jesuiten und Geistlichen Haß, den sie ihm trugen, als der niemals gar gut pfäffisch gewesen war und im Rufe stand, daß er mit den Evangelischen im Reiche gar zu gelinde verführe; wobei jene sonderlich in frischem Gedächtnis hatten, was er ihretwegen bei der schlesischen Verhandlung sich verlauten lassen: daß er sie als Friedensstörer aus dem Römischen Reich schaffen wolle. Endlich, zu geschweigen, daß der Bayerfürst wegen der alten Pike, so er auf ihn hatte, weidlich zu schüren half, waren ihm nunmehr auch die Spanier über die Maßen auffässig, weil er ihren Plänen

Digitized by Google

ganz zuwider und von dieser Nation im geringsten nichts hielt, ja alles, was von Spanien herkam, hochmütig verachten tat; deshalb ließ sich der Conte d'Ognate, der außerordentliche spanische Gesandte am Kaiserlichen Hofe, keine Mühe noch Unkosten dauern, ihn zu Fall zu bringen. Durch diese alle ward der Kaiser bewogen, auf eine Veränderung zu denken und dem Herzog von Friedland die Charge des Generalats abzunehmen; jedoch, auf daß solches mit desto besserem Glimpf zuginge, selbige seinem Sohn, dem Könige von Ungarn, zu übertragen. Es ward also zuerst der Herr von Questenberg, darauf ein beredter und verschmitzter Kapuziner zum Herzog abgefertiget. Der Herzog von Friedland ließ sich zwar dahin vernehmen, daß er das Generalat wider des Kaisers Willen länger zu behalten nicht begehrete; gleichwohl ging ihm bei seiner hochtrabenden, stolzen Gemütsart der nunmehr zum andern Mal vom Kaiser ihm widerfahrene Schimpf sehr zu Gemüte, und er konnte ihn nicht verschmerzen; sondern trachtete danach, wie er sich mit Hilfe der Armee selbst dabei erhalten oder wohl gar am Kaiser rächen möchte. Er gab daher zwar öffentlich vor, daß er wegen unbilligen Verdachtes, so man am Kaiserlichen Hofe zu Wien auf ihn geworfen, seine Charge zu quittieren gesinnet. Allein sonst ließ er durch seine Vertrauten, wie sonderlich den Feldmarschall Ilow und den Grafen Terzky, seinen Schwager, unter den vornehmsten Offizieren der Armee hin und wieder ausſprengen: Er verspüre wohl, wohin es von den kaiserlichen Ministern gespielet werde, wie man die Recompens, so den wohlverdienten Kavalieren bei der Armee wegen ihrer bisher geleisteten, langwierigen treuen Dienste von Rechts wegen gebühre und er in seiner mit dem Kaiser aufgerichteten Kapitulation ihnen zu tun sich vorbehalten habe, an sich zu ziehen, die Hand darauf zu legen und nach Belieben andere damit zu begaben vermeine. Hierdurch entstand bei der Armee ziemliche Alteration, sonderlich unter den hohen Offizieren, so die Köpfe hin und wieder zusammengesteckt und sich verlauten lassen: sie könnten solche Resignation nicht zugeben, in Erwägung, daß dadurch nicht allein des Kaisers Dienst, das Bonum publicum und die Armee leiden und unfehlbar zugrunde gehen, sondern sie auch sämtlich in äußersten Ruin und Verderben geraten würden. Darauf ließ der Herzog von Friedland die Obersten insgesamt nach Pilsen zusammenberufen, und eröffnete ihnen seine vorhabende Resignation samt den Ursachen, so ihn dazu bewogen. Denselben wurde ferner an die Hand gegeben, von dem Herzog zu begehren, daß er sie dergestalt nicht lassen, sondern seine Resignation etwas aufschieben und noch eine Zeit lang, damit er sehe, was für Mittel zur

Digitized by Google

Unterhaltung der Armee geschaffet würden, bei ihnen verbleiben, auch ohne ihr ausdrückliches Vorwissen und Willen sich nicht von ihnen und der Armee wegbegeben wolle. Dieses ward durch eine Deputation im Namen der gesamten Obersten von der Armee dem Herzog vorgetragen. Derselbe erklärte sich dazu willfährig; doch sollten sich dagegen die Obersten sämtlich verpflichten, bei dem Herzog ehrbar und getreu zu halten und für ihn alles das Ihrige bis auf den letzten Blutstropfen einzusetzen. Dieses ist auch geschehen, und ein solcher Revers von 42 Obersten vollzogen und unterschrieben worden.

*)[Pilsener Verbündnis (12. Januar 1634): Zuwissen hiermit und in Kraft dieses: Demnach wir unterschriebene sämtliche Generals, Officierer und andere der Regimenter Kommandanten gewisse Nachricht bekommen, wasgestalt der Durchlauchtige, Hochgeborene Fürst und Herr, Herr Albrecht Herzog zu Mechelburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogau, wegen vielfältiger empfangener Disgusti, ihro zugezogener hochschmählichen Injurien und wider sie angestellte Machinationen, sowohl verweigerter notwendiger Unterhaltung der Armada, die Waffen zu quittieren und sich zu retirieren gänzlich entschlossen, und aber wir in Erwägung, daß durch solche Ihrer Fürstl. Gnaden vorhabende Resignation nicht allein Ihrer Kais. Majest. Dienst, das bonum publicum und die Kais. Armada leiden, gar unfehlbar zu Grund gehen, besondern wir auch sämtlich einiglich, insonderheit, als die wir unsere einzige Hoffnung gnädiger Erkenntnis unserer getreuen Dienste jederzeit zu Ihr Fürstl. Gnaden gesetzet, auf Deroselben Fürstlichen Parola in Hoffnung künftiger Recompens und Ergötzlichkeit, all unser Vermögen samt unserm Leben treuherzig dargestrecket, wann wir dergestalt Ihrer Fürstl. Gnaden Patrocinii und allzeit gespürter gnädiger Vorsorg beraubet werden sollten, in äußerste Ruin und Verderben geraten würden, dessen uns auch keine andere Hoffnung machen dürfen, insonderheit, wann wir — aller vielfältigen deswegen vorgangener Exempel zu geschweigen — uns allein auf die unlängst von Herrn Questenberg allhier produzierte Kais. Instruktion und deren Inhalt reflektieren, solches alles mit höchst bestürztem Gemüt vernommen, sondern auch nicht unbillig, unsere und der ganzen Armada gänzliche Zerrüttung und Untergang zu verhüten, Ihr Fürstl. Gnaden durch solche vorhabende Resignation alle, uns und unseren arme Soldaten, über den Kopf schwebende Not, Elend und Ruin untertanig durch Herrn Feldmarschachen v. Ilow und demselben adjungierete 4 Obriste, als Herrn Obristen Mohrwaldt,

*) Aus: Hallwich, Wallensteins Ende.

Digitized by Google

Bredaw, Losi und Hendersem remonstrieren, und darauf dergestalt uns nicht zu lassen, sondern weiters mit Ihro Fürstl. Gnaden Huld, Protektion und väterlichen Fürsorge uns beizuwohnen sehnlichst bitten und ersuchen lassen, Ihr Fürstl. Gnaden auch letztlich auf unser unnachläßliches Flehen und Bitten ihre zu mehrberührter Resignation stattliche ausgeführte sehr bewegliche Motive soweit zurückgesetzt, daß sie noch eine Zeitlang, damit sie sehen, was für Mittel zur Unterhaltung der Armada geschaffet werden möchten, bei uns zu verbleiben und ohne unser ausdrückliches Vorwissen und Willen von uns und der Armada sich nicht zu begeben gnädigst sich resolvieret —: als tun wir auch entgegen uns sämtlich und ein jeglicher insonderheit, kräftigster beständigster Form Rechtens und anstatt eines körperlichen Eides verpflichten, bei hochgedachter Ihrer Fürstl. Gnd. diesfalls ehrbar und getreu zu halten, [? so lange Sie in Seiner kaiserl. Maj. Dienst verbleiben oder diese zu ihrer Dienste Beförderung Sie gebrauchen werden?] auf keinerlei Weise uns zu separieren zu lassen, besonderen alles dasselbe, so zu Ihrer und der Armada Konservation gereichet, neben Ihrer Fürstl. Gnaden höchster Möglichkeit zu befördern, und bei, neben und für dieselbe alles das Unsere bis auf den letzten Blutstropfen ungespart aufzusetzen, wie wir dann auch, im Fall einer oder der andere unsers Mittels diesem zuwiderhandeln und sich absondern wollte, sämtlich und ein jeder insonderheit, den oder dieselben, wie treulose, ehrvergessene Leute, zu verfolgen, auch an dessen Habe und Gütern, Leib und Leben uns zu rächen schuldig und verbunden sein sollen und wollen.]

Diejenigen, so dem Herzog von Friedland bei der Armee auffässig waren und ihre Beförderung durch dessen Ruin suchten, stelleten sich diesem Werke gar nicht entgegen, sondern ließen es sich, äußerlicher Gestalt nach, mit belieben, waren aber innerlich bei sich im Herzen froh, daß sie eine gute, wohlgegründete Ursache erlanget, den Herzog ferner beim Kaiser zu verkleinern und gar aus dem Sattel zu heben. Daher sie allen Verlauf in Eile nach Wien berichtet und die Sache zum höchsten aufgemutzet (aufgebauscht). Wie auch solche daselbst zum ärgsten ausgedeutet und deswegen den 14. Tag Jänners ein kaiserliches Mandat an alle Generale, Obersten, hohen und niederen Befehlshaber der Armee promulgieret worden.

*)[Kaiserliches Patent vom 24. Januar 1634. Wir Ferdinand ꝛc. entbieten allen unsern Generalen ꝛc. unsere Kais. Gnad und alles Guts. Und geben euch samt und sonderlich zu vernehmen, demnach wir aus hochwichtigen und dringenden Ur-

*) Aus: Förster, . . Briefe ꝛc.

Digitized by Google

sachen mit unserem gewesenen General-Obersten-Feldhauptmann eine Änderung vorzunehmen bewegt worden. Wasmaßen wir eine sonderbare hohe Notdurft zu sein erachtet, solches unserer Kais. Armada und allen deroselben hohen und niedern Offizieren und Befehlshabern, auch Soldaten ingemein zu notifizieren und öffentlich zu verkündigen. Entlassen auch dieselben aus kais. Macht aller Obligation, mit welcher dieselben erstgedachtem General verbunden gewesen. Ordnen und setzen hingegen, daß sie unserem General-Feldlieutenant dem Wohlgebornen unserem lieben getreuen Grafen Mathias Gallas inzwischen und so lang, bis wir erstgedachtes Generalat wiederum bestellen, welches dann förderlich solle geschehen, allen gebührenden Respekt, Gehorsam und Folge leisten sollen, nicht weniger als ihr einem von uns bestellten Kriegsgeneral oder General-Leutenant zu leisten schuldig und verbunden seid, ohne einige Weigerung oder Verhinderung, als lieb einem jedweden unter euch ist, unsere schwere Ungnad und dabei in Rechten aufgesetzte Straf und Pön zu entfliehen. Ob wir zwar auch vernommen, daß etliche unserer Kriegsobersten und Offiziere bei deren den 11. Januar dieses Jahres zu Pilsen angestellter Versammlung etwas weit gegangen, und mehr, als von Rechts wegen gebührt, sich eingelassen; wir aber dabei so viel befinden, daß ihnen ein anderes eingebildet und vorteilhafter Weise vorgehalten, als es billig bei der mit Eid und Pflichten uns so hoch verbundenen Soldateska geschehen sollte —: als tun wir uns, damit deswegen niemand zu unverantwortlichen verzweifelten consiliis sich verleiten lasse, hiermit allergnädigst erklären, alles, was diesfalls vorgegangen, nachzusehen und ganz zu vergessen, außer daß wir aus solchem Pardon neben dem General noch 2 andere Personen wollen ausgeschlossen haben, als welche sich, wie wir berichtet sein, so sich zu diesem Werk als Rädelsführer vor andern gebrauchen lassen. Es seien auch unsere hohen und niederen Befehlshaber und andere Soldaten versichert, wie wir bishero unsere Kais. Gnad und Dankbarkeit gegen alle diejenigen, so uns treulich gedient, der ganzen Welt bekannt gemacht, wir auch inskünftige, so viel uns immer möglich und erschwinglich sein wird, an uns nicht werden ermangeln lassen; wie wir auch ohnedas dahin beflissen sein, daß an notwendigem Proviant und Unterhaltung unseres getreuen Kriegsheeres nichts ermangeln, sondern mit aller Notwendigkeit versehen werden sollen. Denen wir auch sonsten zu Kais. Huld und Gnaden allezeit wohlgeneigt verbleiben.]

Der Herzog von Friedland sah nunmehr wohl, daß man nicht nur nach seiner Charge ihm stand, sondern nach Leib, Leben, Ehre und Gut miteinander trachtete. Darum, ob es ihm

Digitized by Google

wohl vielleicht zuvor nicht allerdings Ernst gewesen, er nunmehr zu der evangelischen Partei zu treten resolvieret oder resolvieren müssen, und einerseits mit den Kursächsischen je länger je engere Korrespondenz gepflogen, anderenteils mit Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar dergleichen durch Graf Kinsky einzuleiten gesuchet. Weil dann solcher Gestalt die Sache immer weiter und weiter ins Zeug gerissen und auf das Äußerste gekommen, auch zuletzt fast nicht mehr heimlich war, womit der Herzog umging: so ließ der General-Leutnant Gallas, den 5. Tag Hornungs, einen Befehl an alle hohen und niederen Offiziere, auch Soldaten zu Roß und Fuß der Kaiserlichen Armee abgehen, und dem Herzog als dem Generalissimus, wie auch dem Feldmarschall Ilow, dem Grafen Terzky und denen, so selbigen anhängig, zu parieren verbieten. Wie gleichfalls der Kaiser bald darauf, den achten, ein scharfes Patent wider den Herzog publizieret, darin er demselben offenbarlich Schuld beigemessen: daß er Ihn und sein hohes Erzhaus ihrer Königreiche, Lande und Leute entsetzen, Krone und Scepter ihm selbst eidbrüchiger Weise zueignen und zu solchem Ende die Generale, Obersten und Offiziere ihm anhängig machen, dieselben zu seinem boshaftigen Intent gebrauchen und dadurch um Ehre und Reputation bringen wollen. Deshalb solle die Soldateska, bis Er sich wegen anderweitiger Bestellung eines General-Feldhauptmanns resolvierte, inzwischen dem Gen.-Leutnant Gallas und seinen anderen getreuen Generalen und Offizieren allen schuldigen Gehorsam leisten. . . Dieses Patent hat man hin und wieder in des Kaisers Landen öffentlich angeschlagen und den Herzog hieselbst, wie gleichfalls in Bayern, durch offenen Trommelschlag für einen Feind und Rebellen erkläret. — Beim Herzog von Friedland ward hierüber wahr befunden, daß nichts unbeständiger, als dergleichen Macht und Gewalt, so nicht auf sich selbst beruhet und gegründet ist. Denn gleichwie er bisher unter Prätext des kaiserlichen Namens so große Autorität, wie seines gleichen wenige, unter der Soldateska erlangt gehabt: also fing dieselbe an, nachdem der Kaiser sich seiner nicht allein entäußert, sondern gar sein Feind worden, augenscheinlich zu fallen, und die Obersten ungeachtet dessen, was sie zuvor unterschrieben, sich ihm zu entziehen, auch einer nach dem andern bei dem Gen.-Leutnant Gallas sich einzustellen. Dadurch ward er von Tag zu Tag mehr geschwächet und geriet in solches Mißtrauen gegen die übrigen, daß er sich ihnen nicht länger vertrauen wollte. Er begab sich also nebst seinen vornehmsten Anhängern, wie dem Feldmarschall Ilow, Grafen Terzky, Kinsky und andern in Begleitung etlicher Kompanieen Dragoner und Reiter von Pilsen nach Eger,

Digitized by Google

damit er dem Herzog Bernhard desto näher wäre: welchen er auch um eilende Hilfe, sowohl mündlich durch Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, als auch schriftlich durch Feldmarschall Ilow zu verschiedenen Malen ersuchet.

*) [Wallenstein an die Regimenter Mohr vom Wald und Beck.

Pilsen, 21. Febr. 1634.

Albrecht ꝛc.

Edle, Gestrenge, auch feste, besonders liebe. Wir müssen mit höchster Verwunderung vernehmen, welcher Gestalt sich etliche unterstehen, ohne Unser Vorbewußt und Willen Ordinanz zu geben, daß man weder uns noch dem Feldmarschall von Ilow noch dem General der Kavallerie Grafen Tirzka hinfüro mehr obedieren solle. Nun können Wir nicht wissen, aus was für Fundament solches herrühre, sintemal unsere treu geleisteten Dienste und aufrichtiges Gemüt viel ein anderes als dergleichen heimliche Machinationen gegen uns vorzunehmen meritieret, müssen Uns aber anders nicht einbilden, als daß solches allein aus der Ursache gegen uns geschieht, daß wir um der ganzen Soldateska Satisfaktion so emsig und eifrig angenommen. Dahero ist hiemit an Euch unser Befehl, mit Eurem unterhabenden Regiment und Kompanien angesichts dieses von dannen aufzubrechen, Euren Marsch damit gegen Eger zu nehmen und neben anderen allda mit uns zu konjungieren; hingegen Wir Euch versichern, daß wir Euch an Orte und Enden, wo Ihr wegen Eurer langwierigen, treu und aufrichtig geleisteten Dienste gebührende Satisfaktion erlangen werdet, führen wollen. Inmaßen Wir uns hierauf keines Ungehorsams, sondern vielmehr willfähriger schuldiger Parition zu Euch versehen tun.

Pilsen, 21. Februarii 1634.]

**) [Herzog Bernhard an den Reichskanzler Oxenstierna.

Wohlgeborener Besonders Lieber Herr und Freund!

Meinem Herrn verhalten wir nicht, wie daß Herzog Franz Albrecht zu Sachsen den 11. dieses von Pilsen aus von dem Herzog von Friedland zu uns anhero kommen und vorbracht, wie besagter Herzog nunmehr vom kaiserlichen Hofe aufs äußerste

*) Aus Hallwich a. a. O.
**) Aus Förster a. a. O.

Digitized by Google

disjustieret, daß er länger zu bleiben nicht vermöchte, derhalben sich zu separieren gedrungen würde, so wir zwar alles angehöret und in seinem Wert und Unwert gelassen, dagegen, was zu realer Erweisung seiner zu dieser Partie tragender Affektion nötig und vor allen Dingen vorhergehen möchte, remonstrieret. Anjetzo diesen Vormittag aber, da wir gleich mit einander aus der Kirche kommen, langet einer vom Obristen Ilo mit Schreiben an Herzog Franz Albrechts Lden an, wie die Kopie dessen und dessen Begehren mit mehrerem ausweiset. Wann wir dann einen besondern Betrug und Arglist dahinter verborgen zu sein vermuten und uns allenthalben nicht wenig zu wachen obliegen will: als haben wir die schleunigste Ordre erteilet, daß alles Volk unter dem Generalmajor Vitztum und Obersten Taupadel, in der Obern Pfalz logierend, sich zusammenziehen, Cham und Weyda aber wohl besetzt bleiben und der Rest zu uns gehen soll. Seind wir vorhabens, unsere Schiffbrücken zu Kelheim zu schlagen, diese Stadt wohl zu besetzen und darinnen alle notdürftige Anstalt zu machen, sodann uns mit der Armee gegen den Herrn Feldmarschall Horn zu begeben und demselben um so viel zu nähern, weil wir befahren (befürchten), (daß) Altringer auf der andern Seite sich auch gewiß movieren werde. Wie sich nun das Werk anlassen, auch was wir ferner in gewisser Nachricht erlangen werden, das soll meinem Herrn unverhalten bleiben, und verbleibe meinem Herrn zu aller freundlichen Willfährigkeit bereitwillig.

Datum Regensburg d. 14. (24.) Febr. 1634.

Meines Herrn allezeit ganz dienstwilliger treuer Freund
Bernhard, H. z. Sachsen.]

Der Kommandant zu Eger, Johann Gordon, Terzkyscher Oberst-Leutnant, war vom Herzog zu Friedland aus einem armen schlechten Soldaten zu dieser Charge erhoben worden und hatte sonst von ihm viele Wohltaten empfangen; daher der Herzog ihm vor anderen Offizieren vertrauet und in dessen Kommando oder Gewahrsam gleich als einen sicheren Port sich retirieret. Es vergaß aber gedachter Gordon der schon vergangenen vom Herzog erfahrenen Guttaten in Betrachtung der künftigen stattlichen Recompens, so er vom Kaiser, wenn er den Herzog aus dem Wege räumete, zu erwarten hatte. Er nahm also seinen Oberst-Wachtmeister Walter Lesle, anfangs zu sich, zu denen beiden nachmals der Oberst Butlar sich geschlagen, und diese drei mit einander wurden eins, daß sie den Herzog samt seinen Vertrauten hinrichten wollten, weil sie verstanden, daß solche auf

Digitized by Google

der Evangelischen Seite zu treten gesinnt wären. Hiezu ohne Tumult und Weitläufigkeit zu gelangen, fanden sie kein besser Mittel, als die anderen außer dem Herzog, — welcher seiner Gemütsstimmung nach auf kein Bankett zu bringen war —, nämlich den Feldmarschall Ilow, beide Grafen Terzky und Kinsky, Rittmeister Neumann und noch drei andere Offiziere auf die Burg zur Abendmahlzeit einzuladen und ihnen dabei vom Leben zu helfen: welches auch den 15. Tag Hornungs geschehen, und diese allesamt, weil sie nichts Arges befahret, willig erschienen sind. Als nun die Mahlzeit fast vorüber, und die bestimmte Zeit zwischen 9 und 10 Uhr vorhanden war, wurde das Obere Tor eröffnet, und eine Truppe Buttlarischer Dragoner, so lauter Irländer, eingelassen: deren Offizier sich nebst ihnen alsbald auf die Burg, die hinter ihnen stracks wieder verschlossen worden, verfüget, in das Gemach, da vorgemeldete Personen bei dem angestelleten Bankett gutes Mutes waren, mit entblößetem Degen hineingestürmet und gerufen: „Wer ist gut kaiserlich?" Worauf Oberst Buttlar, Oberstleutnant Gordon und Oberst-Wachtmeister Lesle schnell geantwortet: „Vivat Ferdinandus, Vivat Ferdinandus!" Dann zum Degen gegriffen und auf eine Seite getreten. Darauf haben die Irländer den Tisch umgeworfen, sind auf den Feldmarschall Ilow samt der übrigen Gesellschaft eingedrungen und haben auf sie gehauen, gestochen, geschlagen: also daß Graf Kinsky gleich anfangs, wie auch Feldmarschall Ilow, ob er sich wohl ziemlich gewehret, auf dem Platze geblieben; Graf Terzky aber noch ins Vorgemach gekommen, doch endlich von den Dragonern mit Musketen zu Tode geschlagen worden. Wie gleichfalls Rittmeister Neumann nach einem empfangenen Streiche sich in die Speiskammer salvieret, woselbst er niedergefallen und gestorben. Welches alles desto leichter verrichtet werden können, da man die Diener und das Gesinde vorher in ein abgelegen Gemach zum Essen geführet und daselbst versperrt gehabt. Sobald nun die Sache dergestalt im Schlosse zum Ende gebracht, teileten sich diese drei Offiziere, und nahm der Oberst-Leutnant Gordon die Wacht auf der Burg inacht; der Oberst-Wachtmeister ging zu der Hauptwache auf den Markt, sich deren zu versichern; der Oberst Buttlar nebst dem Kapitän von seinen Dragonern und ungefähr 12 Gemeinen, denen auf dem Fuß mehr gefolget, eilete von der Burg gerade des Herzogs von Friedland Quartier zu, traf darin den Mundschenken, so dem Herzog eben einen Trunk bringen wollen, zuerst an, der auch darüber an einem Arm verwundet ward. Worauf sie angefangen zu rufen: „Rebellen, Rebellen!" das fürstliche Gemach mit drei Stößen geöffnet, und also hineingestürzet. Da

Digitized by Google

dann besagter Kapitän den Herzog, so im Hemde am Tisch lehnend gestanden, aber, als der Kapitän auf ihn zugeeilet, gegen das Fenster zu gewollt, mit einer Partisane durchstochen, daß er, ohne ein Wort zu sprechen, zu Boden gefallen und den Geist aufgegeben. Dessen Körper man in ein rot Tuch gewickelt, auf einen Wagen gelegt, und zu den anderen ertöteten Leichnamen nach der Burg geführet.

*) [Oberst Walter Buttler an den General-Lieutenant Grafen Gallas.

Euer Excellenz sind meiner gehorsame Dienste jederzeit bevor. Und habe Deroselben Orders an mich empfangen, darinnen mir Ew. Exc. schreiben, daß ich dem Herzog, auch Illav und Terzken nit parieren soll. Welches ich gerne hätte tun wollen; weiln sie aber — wie Deroselben zweifelsohne jetzt wohl wissen — in meine Quartier gekommen, mich samt meinem Regiment wider Willen mit bis nach Eger genommen; daselbst ich mit Herrn Obristen Gordon, der sein Quartier allda hat, beraten und also resolviert, weilen sie Ihre Kais. Majestät Verräter sein, daß ich mit meinen Dragonern heunt nebst ermeldetem Herrn Obristen Gordon, den Herzog samt Illow, Grafen Terzka und Grafen Ginßky sie sämtlich getötet haben, wie daß ich meinen Obristen-Wachtmeister zu Euer Excellenz schicke, der dieselbe mit mehrern Unumgänglichkeit berichten wird. — Im Übrigen E. E. gehorsamst bitte, Sie solch meine Treue Ihr Kais. Maj. allergnädigst berichten . . . und verbleibe wie zuvor also zu jeder Zeit.

Eger, d. 25. Febr. 1634.

Euer Excell.

Buttler.]

Also mußte der in der ganzen Christenheit so hochberühmte Herzog von Friedland mit einem elenden, unlöblichen und schändlichen Ende, wie ein Rebell und an seiner Herrschaft treuloser, meineidiger Verräter sein Leben beschließen. Je höher ihn das Glück über alle von seinem Stande zu unseren Zeiten erhoben, desto schwerer und härter ist der Fall gewesen, wodurch es ihn urplötzlich hinwiederum zu Boden gestürzet. — Seinem Herrn, dem Römischen Kaiser hat er sich jederzeit getreu erwiesen und denselben immerfort je größer und größer zu machen sich mit äußerstem Fleiße bemühet. Daher wir nicht ohne Ursache

*) Aus: Förster a. a. O.

Digitized by Google

zweifeln: Ob er von Anfang der vorhabenden Traktaten es mit der Konspiration wider den Kaiser in rechtem Ernst gemeinet? Oder ob nicht der ganze Handel von ihm dazu angesehen gewesen, die Evangelischen zu betrügen, Trennungen unter ihnen anzurichten und also bei gegebener Gelegenheit denselben Abbruch zu tun? Worüber er, weil der Scherz zu grob geworden und er gar zu extravagante, wunderbarliche Manieren in seinen Reden und Aktionen gebrauchet, beim Kaiser in Verdacht geraten, welcher von seinen Mißgönnern und Widersachern dergestalt fomentieret worden und zugenommen, daß er endlich die Pläne, so er anfangs wider die Evangelischen listiglich und betrüglicher Weise zum Schein geführet, hiedurch gleichsam genötiget und gezwungen, in Ernst, wiewohl gar zu spät, ergreifen müssen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so hat der Ausgang erwiesen, daß der Herr Reichskanzler von ihm und seinem Beginnen recht geurteilt: Es würde ihm unmöglich fallen, solch Vorhaben ins Werk zu setzen, und hätte er mehr auf sich genommen, als er würde prästieren können. Denn als seine letzte Intention und sein Abfall sich recht entdeckte, haben die kaiserlichen Offiziere die Pflicht, womit sie an den Kaiser gebunden waren, mehr als den Respekt, den sie gegen ihn hegten, bei sich gelten lassen und sich größtenteils von ihm abgewandt, also daß auch seine eigenen Kreaturen, denen er am meisten vertrauet, an ihm zu Mördern geworden sind.

12. Folgen der Schlacht von Nördlingen.

Chemnitz a. a. O.

Durch die Nördlinger Niederlage war der Königl.-Schwedischen Sache aus aller Positur und, was das Ärgste, die Krone Schweden fast aus allem Respekt in Deutschland gebracht. Vieler Herzen Gedanken waren durch dieses Unglück offenbar worden; viele böse Consilien waren auf die Bahn gekommen und brachen nicht undeutlich hervor. Die Stände der 4 Ober-Kreise waren nicht mehr diejenigen, so sie bis dato gewesen: einen Teil derselben hatte der Feind ihres Vermögens und Mittel schon entsetzet, oder doch dergestalt eingeschlossen und von den andern abgeschnitten, daß sie zu der gemeinen Sache keinen Zuschub mehr tun konnten; teils hingen sie den Mantel nach dem Wind, wozu sie vielleicht wohl von andern Orten her angefrischet worden. Im Niedersächsischen Kreise verspürte man eine deutliche Alteration der Gemüter. In Ober-Sachsen war der Kurfürst zu Brandenburg wegen Pommern merklich verändert, und überdies um verdächtiger Ratgeber willen sich auf ihn wenig zu verlassen.

Digitized by Google

Den Kurfürsten zu Sachsen aber konnte man schier anders nicht, als für einen Feind halten ... Dieser Ursachen halber schien der Friede nicht allein nützlich, sondern hochnötig, und mit guter Manier dem Kriege abzuhelfen, das sicherste und beste Mittel. Der hochseligste König selbst war des Krieges schon überdrüssig gewesen. Der H. Reichskanzler hatte, als ein Diener (Untertan), weit mehr Beschwerde empfunden und von Anfang an jederzeit den Frieden fürs beste, und insonderheit bei seiner Königin *) unmündigen Jahren fürs bequemste gehalten: zumal aber jetzt, nach der Nördlinger unglücklichen Schlacht, da er vor Augen sah, daß fast eine Unmöglichkeit, das Werk auszuführen, auch wohl denken konnte, daß er wenig Dank dabei verdienen würde. Darum er wohl gern gesehen, wenn sich ein Mittel hätte finden wollen, wodurch er seinem Vaterlande einen guten Frieden zuwege bringen mögen. Allein man konnte so leichtlich nicht daraus, als in das Unwesen geraten: bevorab bei so schwerem Kriege, worin man verwickelt, und bei so mächtigen Feinden, mit denen man zu tun hatte.... Damit nun der H. Reichskanzler seines Vaterlandes Wohlfahrt und Interesse nicht des Feindes Willen gänzlich unterwerfen möchte, resolvierte er: das Werk, so lang ihm immer möglich, und die Bundesstände in ihrer Verfassung bei einander zu erhalten, in den Waffen bestehen zu lassen und der Zeit, so aller Okkasionen Mutter, zu erwarten; daneben zweier Mittel, so ihm von selbst zur Hand stießen, sich zu bedienen und entweder durch das eine zum Frieden mit Ehren zu gelangen oder vermittelst des andern den Krieg mit desto größerem Nachdruck fortzusetzen. Das erste Mittel waren die Kursächsischen Friedenstraktate, das andere die französischen Pläne. Von den in Pirna abgehandelten Friedenspunkten ward ausgegeben, daß sie noch ziemlich beschaffen und erträglich. Die Franzosen hatten den Feind vor Heidelberg angegriffen und mit einem Teil des Volkes Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar verstärket; erboten sich auch mit noch mehrerer Macht zur Konjunktion. Da nun der Friede also gut, wie er ausgerufen ward, und mit Reputation anzunehmen, wollte er diese Gelegenheit nicht außer acht lassen, sein Vaterland dadurch auf die beste Art und Weise, als sich immer praktizieren ließe, aus dem Kriege wickeln und für selbiges condiciones suchen, so gut sie ihm werden könnten: mit Vorgeben, die Königin und Krone wären des Krieges müde und überdrüssig, auch deren Wille und Meinung, davon abzustehen und das Römische Reich zu quittieren; begehreten, dafern die Stände mit dem, was der Kurfürst zu

*) Christine von Schweden, Gustav Adolfs Tochter.

Digitized by Google

Sachsen geschlossen, friedlich (einverstanden), solches mit nichten in Disput zu ziehen. Hingegen, wenn der Friede entweder ein Spiegelfechten, oder andere Ungelegenheiten mit sich brächte, wolle er die französischen Pläne unterstützen und also dem Kaiser und Hause Österreich mehr zu schaffen machen; der gewissen Zuversicht: wenn die Krone Frankreich mit in den Krieg (— käme), und, weil selbige mächtig an Volke und Gelde, der Feind im Oberlande mehr zu tun bekäme, würde er sich näher zum Ziel legen, und dergestalt ein besserer Friede zu erhalten stehen.

13. Aus den letzten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges — Kulturzustände.

Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus.*)

Das erste, das diese Reuter taten und in den Zimmern meines Knans (Vaters) anfingen, war, daß sie ihre Pferde in sie einstelleten; hernach hatte jeglicher seine besondre Arbeit zu verrichten, deren jede lauter Untergang und Verderben anzeigte. Denn obzwar etliche anfingen zu metzgen, zu sieden und zu braten, daß es aussah, als sollte ein lustig Bankett abgehalten werden, so waren hingegen andere, die durchstürmten das Haus unten und oben. Andere machten von Tuch, Kleidungen und allerlei Hausrat große Päcke zusammen, als ob sie irgends einen Krempelmarkt errichten wollten; was sie aber nicht mitzunehmen gedachten, wurde zerschlagen. Etliche durchstachen Heu und Stroh mit ihren Degen, als ob sie nicht Schafe und Schweine genug zu stechen gehabt hätten; etliche schütteten die Federn aus den Betten und fülleten hingegen Speck, andere dürres Fleisch und sonst Gerät hinein, als ob alsdann besser darauf zu schlafen gewesen wäre. Andere schlugen Ofen und Fenster ein, gleichsam als hätten sie einen ewigen Sommer zu verkündigen. Kupfer- und Zinngeschirr schlugen sie zusammen und packten die gebogenen und verderbten Stücke ein. Bettladen, Tische, Stühle und Bänke verbrannten sie, da doch viel Klafter dürres Holz im Hofe lagen. Häfen und Schüsseln mußte endlich alles entzwei, weil sie gedachten, nur eine einzige Mahlzeit allda zu halten. Den Knecht legten sie gebunden auf die Erde, steckten ihm ein Sperrholz ins Maul und schütteten ihm einen Melkkübel voll garstig Mistlachenwasser in den Leib; das nannten sie einen „schwedischen Trunk", wodurch sie ihn zwangen, eine Partei anderwärts zu führen, allda sie Menschen und Vieh hinwegnahmen und in unsern Hof brachten, unter welchen mein Knan, meine Meuder und Ursele auch waren. Da fing man erst an,

*) Herausgegeben von Phil. Lenz (Verlag Reclam, Leipzig).

Digitized by Google

die Steine von den Pistolen und hingegen anstatt deren der Bauren Daumen aufzuschrauben und die armen Schelmen so zu foltern, als wenn man hätte Hexen brennen wollen, maßen sie auch einen von den gefangenen Bauren bereits in den Backofen steckten und mit Feuer hinter ihm her waren. Einem andern machten sie ein Seil um den Kopf und reitelten es mit einem Bengel zusammen, daß ihm das Blut zu Mund, Nas und Ohren herausſprang. In Summa, es hatte jeder seine eigene Erfindung, die Bauren zu peinigen, und also auch jeder Baur seine besondere Marter. Allein mein Knan war meinem damaligen Bedünken nach der glückseligste, weil er mit lachendem Munde bekannte, was andere mit Schmerzen und jämmerlicher Wehklage sagen mußten, und solche Ehre widerfuhr ihm ohne Zweifel darum, weil er der Hausvater war; denn sie setzten ihn zu einem Feuer, banden ihn, daß er weder Hände noch Füße regen konnte, und rieben seine Fußsohlen mit angefeuchtetem Salz, welches ihm unsere alte Geiß wieder ablecken und (ihn) dadurch also kitzeln mußte, daß er vor Lachen hätte zerbersten mögen. Das kam mir so artig und anmutig vor, daß ich der Gesellschaft halber, oder weil ich's nicht besser verstund, von Herzen mitlachen mußte. In solchem Gelächter bekannte er, was er sollte, und öffnete den verborgenen Schatz, welcher von Gold, Perlen und Kleinodien viel reicher war, als man bei Bauren hätte suchen mögen. — Mitten in diesem Elend wendete ich Braten und half am Nachmittag die Pferde tränken, durch welches Mittel ich zu unserer Magd in den Stall kam. Sie sprach zu mir mit schwacher Stimme: „O Bub, lauf weg, sonst werden dich die Reiter mitnehmen. Guck, wie du davon kommst." —

Als mich die Nacht wieder überfiel, stund ich auf und wanderte so lang im Walde fort, bis ich von fern einen faulen Baum schimmern sah, welcher mir eine neue Furcht einjagte, kehrete derowegen sporenstreichs wieder um und ging so lang, bis ich wieder einen andern dergleichen Baum erblickte, von dem ich mich gleichfalls wieder fortmachte, und auf diese Weise die Nacht mit Hin- und Widerrennen von einem faulen Baum zum andern vertrieb. Zuletzt kam mir der liebe Gott zu Hilfe, welcher den Bäumen gebot, mich in seiner Gegenwart ohnbetrübt zu lassen. Aber hiermit war mir noch nichts geholfen; denn mein Herz steckte voll Angst und Furcht, die Schenkel voll Müdigkeit, der leere Magen voll Hunger, das Maul voll Durst, das Hirn voll närrischer Einbildung und die Augen voller Schlaf. Ich ging dannoch weiter, wußte aber nicht wohin; je weiter ich aber ging, desto tiefer kam ich von den Leuten hinweg in den Wald. Doch war ich noch so witzig, als mich abermal die Nacht ereilte, daß

Digitized by Google

ich in einen hohlen Baum kroch, mein Nachtlager darinnen zu halten.

Kaum hatte ich mich zum Schlaf bequemt, da hörete ich folgende Stimme: „O große Liebe gegen uns undankbarn Menschen! Ach mein einziger Trost, mein Hoffnung, mein Reichtum, mein Gott!“ und so dergleichen mehr, das ich nicht alles merken noch verstehen können.

Dieses waren wohl Worte, die einen Christenmenschen, der sich in einem solchen Stand, wie ich mich dazumal, befunden, billig aufmuntern, trösten und erfreuen hätten sollen. Aber, o Einfalt und Unwissenheit! es waren mir nur böhmische Dörfer, und alles ein ganz unverständliche Sprache, aus der ich nicht allein nichts fassen konnte, sondern auch ein solche, vor deren Seltsamkeit ich mich entsetzte. Da ich aber hörete, daß dessen, der sie redete, Hunger und Durst gestillt werden sollte, riet mir mein unerträglicher Hunger, mich auch zu Gast zu laden; derowegen faßte ich das Herz, wieder aus meinem hohlen Baum zu gehen und mich der gehörten Stimme zu nähern. Da wurde ich eines großen Manns gewahr in langen schwarzgrauen Haaren, die ihm ganz verworren auf den Achseln herum lagen; er hatte einen wilden Bart; sein Angesicht war zwar bleichgelb und mager, aber doch ziemlich lieblich, und sein langer Rock mit mehr als 1000 Stückern von allerhand Tuch überflickt und aufeinander gesetzt; um Hals und Leib hatte er ein schwere eiserne Ketten gewunden und sahe sonst in meinen Augen so scheußlich und förchterlich aus, daß ich anfing zu zittern wie ein nasser Hund. Was aber meine Angst noch vermehrte, war, daß er ein Kruzifix, ungefähr 6 Schuh lang, an seine Brust drückte, und weil ich ihn nicht kannte, konnte ich nichts anders ersinnen, als dieser alte Greis müßte ohn Zweifel der Wolf sein, davon mir mein Knan kurz zuvor gesagt hatte. In solcher Angst wischte ich mit meiner Sackpfeif herfür, welche ich als meinen einzigen Schatz noch vor den Reutern salvirt hatte; ich blies zu, stimmte an und ließe mich gewaltig hören, diesen greulichen Wolf zu vertreiben, über welcher plötzlichen und ungewöhnlichen Musik an einem so wilden Ort der Einsiedel anfänglich nicht wenig stutzte, ohn Zweifel vermeinend, es sei ein teuflisches Gespenst hingekommen, ihn zu schrecken und seine Andacht zu zerstören. Sobald er sich aber wieder erholete, spottete er meiner als seines Versuchers im hohlen Baum, wo hinein ich mich wieder retirirt hatte; ja er war so getrost, daß er gegen mir ging, den Feind des menschlichen Geschlechts auszuhöhnen. „Ha,“ sagte er, „du bist ein Gesell darzu, die Heiligen ohne göttliche Verhängnus —“. Mehreres hab ich nicht verstanden; da seine Näherung ein solch

Digitized by Google

Grausen und Schrecken in mir erregte, daß ich des Amts meiner Sinne beraubt wurde und auf den Fleck in Ohnmacht niedersank.

Wasgestalten mir wieder zu mir selbst geholfen worden, weiß ich nicht, aber dieses wohl, daß der Alte meinen Kopf in seinem Schoß und meine Juppen vorne geöffnet gehabt, als ich mich wieder erholete. Da ich den Einsiedler so nahe bei mir sah, fing ich ein solch grausames Geschrei an, als ob er mir im selben Augenblick das Herz aus dem Leibe hätte reißen wollen. Er aber sagte: „Mein Sohn, schweig! Ich tue dir nichts, sei zufrieden!" Je mehr er mich aber tröstete und liebkoste, je mehr schrie ich: „O, du frißt mich! O, du frißt mich! Du bist der Wolf und willst mich fressen." „Ei ja wohl nein, mein Sohn," sagte er, „sei zufrieden, ich friß dich nicht." Dies Gefecht währete lang, bis ich mich endlich so weit weisen ließ, mit ihm in seine Hütten zu gehen; darin war die Armut selbst Hofmeisterin, der Hunger Koch und der Mangel Küchenmeister; da wurde mein Magen mit einem Gemüs und Trunk Wassers gelabt, und mein Gemüt, so ganz verwirret war, durch des Alten tröstliche Freundlichkeit wieder aufgerichtet und zurecht gebracht. Derowegen ließ ich mich durch die Sehnsucht nach süßem Schlaf leicht betören, der Natur ihr Recht zu geben. Der Einsiedel merkte meine Notdurft; darum ließ er mir den Platz allein in seiner Hütten, weil nur einer darin liegen konnte. Ohngefähr um Mitternacht erwachte ich wieder und hörete ihn folgendes Lied singen, welches ich hernach auch gelernet:

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen!
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein schlafen fein
Und nicht mehr mögen singen!
Laß dein
Stimmlein
Laut erschallen,
Dann vor allen
Kannstu loben
Gott im Himmel hoch dort oben. . .

Unter während dieses Gesanges bedünkte mich wahrhaftig, als wenn die Nachtigall sowohl als die Eule und Echo mit eingestimmt hätten; aber ich entschlief und erwachte nicht wieder bis wohl in den Tag hinein, da der Einsiedel vor mir stund und sagte: „Uff, Kleiner, ich will dir Essen geben und alsdann den Weg durch den Wald weisen, damit du wieder zu den Leuten und noch vor Nacht in das nächste Dorf kommest." Ich fragte ihn:

Digitized by Google

„Was sind das für Dinger, Leuten und Dorf?" Er sagte: „Bist du denn niemalen in keinem Dorf gewesen und weißt auch nicht, was Leute oder Menschen seind?" „Nein," sagte ich, „nirgends als hier bin ich gewesen; aber sag mir doch, was seind Leut, Menschen und Dorf?" — „Behüt Gott," antwortet der Einsiedel, „bist du närrisch oder gescheit?" — „Nein," sagte ich, „meiner Meuder und meines Knans Bub bin ich, und nicht der Närrisch oder der Gescheit." Der Einsiedel verwunderte sich mit Seufzen und Bekreuzigung und sagte: „Wohl, liebes Kind, ich bin gehalten, dich um Gotteswillen besser zu unterrichten."

Da suchte ich die allerzartesten Worte herfür, die mir meine bäurische Grobheit nur eingeben konnte, welche alle dahin gingen, den Einsiedel zu bewegen, daß er mich bei sich behielte. Ob es ihm nun zwar schwerlich gefallen, meine verdrießliche Gegenwart zu dulden, so hat er doch beschlossen, mich bei sich zu leiden, mehr daß er mich in der christlichen Religion unterrichtete, als sich in seinem vorhandenen Alter meiner Dienste zu bedienen; seine größte Sorge war, meine zarte Jugend dürfte eine solche harte Art zu leben in die Länge nicht aushalten mögen.

Eine Zeit von ungefähr drei Wochen war mein Probierjahr, in welchem ich mich fleißig zur Gartenbestellung gebrauchen ließ; ich hielt mich so wohl, daß der Einsiedel ein sonderliches Gefallen an mir hatte, nicht zwar der Arbeit halber, so ich zuvor zu vollbringen gewohnet war, sondern weil er sah, daß ich so begierig seine Unterweisungen hörete. Solcher Ursachen halber wurde er auch desto eifriger, mich in allem Guten anzuführen. — Sein Leben und seine Reden waren mir eine immerwährende Predigt, welche mein Verstand, der eben nicht gar so dumm und hölzern war, vermittels göttlicher Gnade nicht ohne Frucht vorübergehen ließ, so daß ich alles dasjenige, was ein Christ wissen soll, nicht allein in gedachten dreien Wochen faßte, sondern auch ein solche Liebe zum Unterricht darüber gewann, daß ich des Nachts nicht davor schlafen konnte. —

Zwei Jahr ungefähr, nämlich bis der Einsiedel gestorben, und etwas länger als ein halbes Jahr nach dessen Tod, bin ich in diesem Wald verblieben; deshalb scheint mir für gut, dem wißbegierigen Leser, der oft selbst das Geringste wissen will, unser Tun, Handel und Wandel, und wie wir unser Leben hingebracht, zu erzählen.

Unsere Speis war allerhand Gartengewächs, Rüben, Kraut, Bohnen, Erbsen und dergleichen; wir verschmäheten auch keine Buchekern, wilde Äpfel, Birnen, Kirschen; ja die Eicheln machte uns der Hunger oft angenehm. Das Brot, oder besser zu sagen, unsere Kuchen, backten wir in heißer Asche aus zerstoßenem welschen

Digitized by Google

Korn; im Winter fingen wir Vögel mit Sprenkeln und Stricken; im Frühling und Sommer aber beschерte uns Gott Junge aus den Nestern. Wir behalfen uns oft mit Schnecken und Fröschen; so war uns auch mit Reusen und Angeln das Fischen nicht zuwider, indem unweit von unserer Wohnung ein fisch- und krebsreicher Bach hinfloß, welches alles unser grob Gemüs in den Magen hinunter begleiten mußte. Einstmals hatten wir ein junges wildes Schweinlein aufgefangen, welches wir in einen Pferch sperrten, mit Eicheln und Buchen auferzogen, mästeten und endlich verzehrten, weil mein Einsiedel wußte, daß solches keine Sünde sein könnte, wenn man genießet, was Gott dem ganzen menschlichen Geschlecht zu solchem Ende erschaffen. Salz brauchten wir wenig und von Gewürz gar nichts, denn wir durften die Lust zum Trank nicht erwecken, weil wir keinen Keller hatten; die Notdurft an Salz gab uns ein Pfarrer, der ungefähr drei Meilen Wegs von uns wohnte, von welchem ich noch viel zu sagen habe.

Was unseren Hausrat betraf, davon war genug vorhanden; denn wir hatten eine Schaufel, eine Haue, eine Axt, ein Beil und einen eisernen Hafen zum Kochen, welches zwar nicht unser eigen, sondern von obgemeldtem Pfarrer entlehnt war. Jeder hatte ein abgenütztes stumpfes Messer, selbige waren unser Eigentum und sonsten nichts. Ferner bedurften wir auch weder Schüsseln, Teller, Löffel, Gabeln, Kessel, Pfannen, Rost, Bratspieß, Salzbüchs noch ander Tisch- und Küchengeschirr; denn unser Hafen war zugleich unsere Schüssel, und unsere Hände waren auch unsere Gabeln und Löffel; wollten wir aber trinken, so geschahe es durch ein Rohr aus dem Brunnen, oder wir hielten das Maul hinein wie Gideons Kriegsleute. Von allerhand Gewand, wollen, seiden, baumwollen und leinen, beides, zu Betten, Tischen und Tapezereien, hatten wir nichts, als was wir auf dem Leib trugen, weil wir für uns genug zu haben schätzten, wann wir uns vor Regen und Frost beschützen konnten. Sonst hielten wir in unserer Haushaltung keine gewisse Regel oder Ordnung, außer an Sonn- und Feiertagen, an welchen wir schon um Mitternacht fortzugehn pflegten, damit wir noch frühe genug ohne männigliches Vermerken in obgemeldtem Pfarrherrns Kirche, die etwas vom Dorf abgelegen war, kommen und den Gottesdienst abwarten konnten. In der Kirche verfügten wir uns auf die zerbrochene Orgel, an welchem Ort wir sowohl auf den Altar als zu der Kanzel sehen konnten. Nach verrichtetem Gottesdienst aber gingen wir eben so verstohlen wieder heim, als wir hin kommen waren, und nachdem wir mit müdem Leib und Füßen zu unserer Wohnung kamen, aßen wir mit guten Zähnen karge Mahlzeit; alsdann brachte der Einsiedel

Digitized by Google

die übrige Zeit zu mit Beten und mich in gottseligen Dingen zu unterrichten. —

Zwei Jahre ungefähr hatte ich zugebracht und war das harte Einsiedler-Leben kaum gewohnt geworden, als mein bester Freund auf Erden seine Haue nahm, mir aber die Schaufel gab und mich seiner täglichen Gewohnheit nach an der Hand in unsern Garten führte, da wir unser Gebet zu verrichten pflegten. „Nun, Simplici, liebes Kind," sagte er, „dieweil, Gott Lob, die Zeit da ist, daß ich aus dieser Welt scheiden, die Schuld der Natur bezahlen, dich in dieser Welt hinter mir verlassen soll und wohl weiß, daß du in dieser Einöde nicht lang verharren wirst, so habe ich dich auf dem angetretenen Weg der Tugend stärken und dir einige Lehren zum Unterricht geben wollen, vermittelst deren du, als nach einer unfehlbaren Richtschnur, zur ewigen Seligkeit zu gelangen, dein Leben einrichten sollst, damit du mit allen heiligen Auserwählten das Angesicht Gottes in jenem Leben ewiglich anzuschauen gewürdiget werdest." Diese Worte setzten meine Augen unter Wasser; doch sagte ich: „Herzliebster Vater, willst du mich allein in diesem wilden Walde lassen? Soll dann . . ." Mehr vermochte ich nicht herauszubringen; denn meines Herzens Qual ward aus übermäßiger Liebe, die ich zu meinem getreuen Vater trug, also heftig, daß ich gleichsam wie tot zu seinen Füßen niedersank; er hingegen richtete mich wieder auf, tröstete mich, so gut es Zeit und Gelegenheit zuließ, und verwies mir gleichsam fragend meinen Fehler, ob ich denn der Ordnung des Allerhöchsten widerstreben wollte?

„Weißt du nicht," sagte er weiter, „daß solches weder Himmel noch Höll zu tun vermögen? Nicht also, mein Sohn! Was unterstehest du dich, meinem schwachen Leibe, welcher für sich selbst der Ruhe begierig ist, aufzubürden? Vermeinest du, mich zu nötigen, länger in diesem Jammertal zu leben? Ach nein, mein Sohn, lasse mich fahren, sintemal du mich ohnedas weder mit Heulen noch Weinen und noch viel weniger mit meinem Willen länger in diesem Elend zu verharren wirst zwingen können, indem ich durch Gottes ausdrücklichen Willen daraus gefordert werde; folge anstatt deines unnützen Geschreis meinen letzten Worten, welche seind, daß du dich je länger je mehr selbst erkennen solltest, und wenn du gleich so alt als Mathusalem würdest, so laß solche Übung nicht aus dem Herzen; denn daß die meisten Menschen verdammt werden, das hat zur Ursach, daß sie nicht gewußt haben, was sie gewesen und was sie werden können oder werden müssen." Weiter riet er mir getreulich, ich sollte mich jederzeit vor böser Gesellschaft hüten; denn die Schädlichkeit derselben wäre unaussprechlich.

Digitized by Google

Nachdem er mir nun obige Stücke vorgehalten, hat er mit seiner Haue angefangen, sein eigenes Grab zu machen; ich half, so gut ich konnte, wie er mir befahl, und bildete mir doch nicht ein, worauf es abgesehen war; dabei sagte er: „Mein lieber und wahrer einziger Sohn, wenn meine Seele an ihren Ort gangen ist, so leiste meinem Leib deine Schuldigkeit und die letzte Ehre, scharre mich mit derjenigen Erden wieder zu, die wir anjetzo aus dieser Grube gegraben haben!" Darauf nahm er mich in seine Arme und drückte mich küssend viel härter an seine Brust, als einem Mann, wie er zu sein schiene, hätte möglich sein können. „Liebes Kind," sagte er, „ich befehle dich in Gottes Schutz und sterbe um so viel desto fröhlicher, weil ich hoffe, er werde dich darin aufnehmen." Ich hingegen konnte nicht anders als klagen und heulen; ich hängete mich an seine Ketten, die er am Hals trug, und vermeinte, ihn damit zu halten, damit er mir nicht entgehen sollte. Er aber sagte: „Mein Sohn, lasse mich, daß ich sehe, ob mir das Grab lang genug sei!" Legte darnach die Ketten ab samt dem Oberrock und begab sich in das Grab, gleichsam wie einer, der sich schlafen legen will, sprechend: „Ach großer Gott, nun nimm wieder hin die Seele, die du mir gegeben! Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist —" Hierauf beschloß er seine Lippen und Augen sänftiglich; ich aber stund da wie ein Stockfisch und meinte nicht, daß seine liebe Seel den Leib gar verlassen haben sollte, dieweil ich ihn öfters in dergleichen Verzückungen gesehen hatte. Ich verharrete, wie meine Gewohnheit bei dergleichen Begebenheiten war, etliche Stunden neben dem Grab in Gebeten. Als sich aber mein allerliebster Einsiedel nicht mehr aufrichten wollte, stieg ich zu ihm ins Grab hinunter und fing an, ihn zu schütteln, zu küssen und zu liebkosen; aber da war kein Leben mehr, weil der grimmige, unerbittliche Tod den armen Simplicium seiner holden Gesellschaft beraubt hatte. Ich begoß oder, besser zu sagen, ich balsamierte den entseelten Körper mit meinen Zähren ein, und nachdem ich lange mit jämmerlichem Geschrei hin und her gelaufen, fing ich an, ihn mit mehr Seufzen als Schaufeln voller Grund zuzuscharren, und wenn ich kaum sein Angesicht bedeckt hatte, stieg ich wieder hinunter, entblößte es wieder, damit ich's noch einmal sehen und küssen möchte. Solches trieb ich den ganzen Tag, bis ich fertig worden und auf diese Weise alle Leichenfeierlichkeiten allein geendet, weil ohnedas weder Bahre, Sarg, Decken, Lichter, Totengräber noch Geleitsleut und auch kein Klerisei vorhanden gewesen, die den Toten besungen hätte.

Über etliche Tage nach des Einsiedels Ableben verfügte ich mich zu obgemeldtem Pfarrer und offenbarte ihm meines Herrn

Digitized by Google

Tod, begehrte benebens Rat von ihm, wie ich mich bei sogestalter Sache verhalten sollte. Unangesehen er mir nun stark widerraten, länger im Wald zu verbleiben, so bin ich jedoch tapfer in meines Vorgängers Fußtapfen getreten, maßen ich den ganzen Sommer hindurch tat, was ein frommer Mönch tun soll. Aber gleich wie die Zeit alles ändert, also verringerte sich nach und nach das Leid, so ich um meinen Einsiedel trug, und die äußerliche scharfe Winterskälte löschte die innerliche Hitze meines steifen Vorsatzes zugleich mit aus. Je mehr ich anfing zu wanken, je träger wurde ich in meinem Gebet, weil ich, anstatt göttliche und himmlische Dinge zu betrachten, mich die Begierde, die Welt auch zu beschauen, überherrschen ließ; und als ich dergestalt nichts nutz wurde, im Walde länger gut zu tun, gedachte ich, wieder zu gedachtem Pfarrer zu gehen, zu vernehmen, ob er mir noch wie zuvor aus dem Wald raten wollte. Zu solchem Ende machte ich mich seinem Dorfe zu, und als ich hinkam, fand ich's in voller Flamme stehen, da es eben eine Partei Reuter ausgeplündert und angezündet, die Bauren teils niedergemacht, teils verjagt und etliche gefangen hatte, darunter auch der Pfarrer selbst war. Ach Gott, wie ist das menschliche Leben so voll Mühe und Widerwärtigkeit! Kaum hat ein Unglück aufgehört, so stecken wir schon in einem andern.

Die Reuter waren eben marschfertig und führten den Pfarrer an einem Strick daher; unterschiedliche schrien: „Schieße den Schelmen nieder!" Andere aber wollten Geld von ihm haben. Er aber hub die Hände auf und bat um des jüngsten Gerichts willen um Verschonung und christliche Barmherzigkeit, aber umsonst; denn einer ritt ihn übern Haufen und versetzte ihm zugleich eins an den Kopf, davon er alle viere von sich streckte und Gott seine Seele befahl. Den andern noch übrigen gefangenen Bauren gings gar nicht besser. Da es nun aussahe, als ob diese Reuter in ihrer tyrannischen Grausamkeit ganz unsinnig geworden wären, kam ein solcher Schwarm bewehrter Bauren aus dem Wald, als wenn man in ein Wespennest gestochen hätte; die fingen an, so greulich zu schreien, so grimmig dreinzusetzen und draufzuschießen, daß mir alle Haare gen Berg stunden, weil ich noch niemals bei dergleichen Kirchweihen gewesen. Davon rissen die Reuter aus und ließen nicht allein das eroberte Rindvieh zurück, sondern warfen auch Sack und Pack von sich, schlugen also ihre ganze Beut in Wind, damit sie nicht selbst den Bauren zur Beute würden; doch kam diesen ein Teil in die Hände. Diese Kurzweil benahm mir beinahe die Lust, die Welt zu beschauen; denn ich gedachte: wenn es so darinnen hergehet, so ist die Wildnus weit anmutiger. Doch wollte ich auch hören, was der Pfarrer

Digitized by Google

dazu sagte. Derselbe war wegen empfangener Wunden und Stöße ganz matt, schwach und kraftlos; doch hielt er mir vor, daß er mir weder zu helfen noch zu raten wisse, weil er dermalen selbst in eine solche Lage geraten wäre, in welcher er wohl selbst das Brot am Bettelstab suchen müßte, und wenn ich gleich noch länger im Wald verbleiben würde, so hätte ich auf eine Hilfeleistung nicht mehr zu hoffen, weil, wie ich vor Augen sähe, beides, sein Kirche und Pfarrhof im Feuer stünde. Hierauf verfügte ich mich ganz traurig gegen dem Wald zu meiner Wohnung, und weil ich auf dieser Reise sehr wenig getröstet, hingegen aber um so vieles andächtiger worden, beschloß ich bei mir, die Wildnus nimmermehr zu verlassen.

14. Der Westfälische Frieden.

Lünig, Teutsches Reichsarchiv.

Der Frieden von Osnabrück.

Oßnabrückischer Friedensschluß zwischen der Röm. Kaiserl. Majestät, Kron Schweden und dem Reich, de Anno 1648.

Im Namen der hochheiligen, unzerteilten Dreifaltigkeit, Amen! Zu wissen sei allen und jedermänniglich, welchen daran gelegen ist oder in einige Weise sein mag. Demnach die im Heil. Römischen Reich von vielen Jahren hero entstandene Unruhe und innerliche Kriege so weit eingerissen, daß sie nicht allein ganz Teutschland sondern auch etliche angrenzende Königreiche, insonderheit aber Schweden und Frankreich dermaßen eingeflochten, daß dannenhero ein langwieriger und heftiger Krieg erwachsen. Und zwar fürs Erste zwischen dem Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ferdinando dem Zweiten dieses Namens, erwählten Römischen Kaiser . . (etc.), und dero Bundsverwandten und Angehörigen an einem: Und dem auch Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Gustavo Adolpho, der Schweden, Goten und Wenden König . ., auch dessen Bundsgenossen und Angehörigen am andern Teil: Wie auch nach dero Absterben zwischen dem Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ferdinando dieses Namens dem Dritten, erwählten Römischen Kaiser . . (etc.) samt dero Bundsgenossen und Angehörigen Eines: und der Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Christinae, der Schweden, Goten und Wenden Königin . . und ihrer Bunds- und Anverwandten andern Teils: Dahero eine große Vergießung Christenbluts mit vieler Provincien und Länder Erödung erfolgt ist, daß endlich vermittelst

Digitized by Google

göttlicher Gnade es dahin gelangt, daß von einem allgemeinen Frieden Gedanken geschöpft und zu dem Ende . . wegen der Gevollmächtigten Zusammenkunft zu Oßnabrück und Münster in Westfalen der 11. Tag neues oder der 1. Tag altes Kalenders des Monats Julii im Jahr 1643 angesetzt und ernennet worden.

Als nun zu bestimmter Zeit und Ort die beiderseits ernannte Herren bevollmächtigte Abgesandten, als . . ., erschienen sein: haben sie nach Anrufung Göttliches Beistands die Vollmachtsbrief beiderseits ausgewechselt und . . zu Göttlichen Namens Ehre und Aufnahm der werten Christenheit sich unter einander auf nachfolgende Friedens- und Vereinigungspunkten vereinbart und verglichen.

I.

Daß eine christliche, allgemeine, immerwährende, wahre und aufrichtige Freundschaft zwischen der Römischen Kaiserl. Majestät, dem Hause Österreich und allen deroselben Bunds- und Anverwandten, auch jeden deren Erben und Nachfolger, insonderheit der Königl. Majest. zu Hispanien, Kurfürsten und Ständen des Heil. Röm. Reichs eins Teils: Und der Königl. Majest. und Reiche Schweden, auch aller dero Bundsangehörigen und jeden deren Erben und Nachfolger, insonderheit der Königl. Majest. in Frankreich, und respective Kurfürsten und Ständen des Heiligen Römischen Reichs anders Teils, aufgerichtet, auch einmütig und mit Eifer erhalten werden solle, daß jeder Teil des andern Nutzen, Ehre und Frommen befördern und allerseits das ganze Röm. Reich mit dem Reiche Schweden, und ingleichen das Reich Schweden mit dem Heil. Röm. Reich vertrauliche Nachbarschaft pflegen und geruhliche, sichere Frieds- und Freundschaftsbezeigungen herfür blühen mögen.

II.

Es solle alles dessen beiderseits, was von Anfang dieser Kriegsempörungen, es sei an Orten und auf was Weise wie es wolle, eines und andern Teils feindlich fürgangen, gänzlich und zu ewigen Zeiten nimmer gedacht werden. . —

IV.

. . Vor allen ist die Pfälzische Sach bei diesem Tag zu Münster und Oßnabrück, auch der hierüber so lang gewährter Streit folgender Gestalt erörtert worden. Und was fürs erste betreffende das Haus Bayern, soll die Kurfürstliche Dignität, welche hiebevor Kurpfalz geführet, mit allen Regalien . . , wie auch die ganze Oberpfalz . . wie bis dahero also auch inskünftig

Digitized by Google

verbleiben bei Herrn Maximiliano, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzogen in Bayern und dessen Erben Wilhelmischer Linie, so lang aus derselben Mannstamm jemand vorhanden sein wird . . .

So viel das Haus Pfalz betrifft, so tut die Kaiserliche Majestät samt dem Römischen Reich gemeiner Beruhigung halber zulassen, daß in Kraft dieses Vergleichs die Achte Kurstelle stattfinde, welcher Herr Carolus Ludovicus Pfalzgraf bei Rhein, dessen Erben und Angewandte der ganzen Rudolfischen Linie . . hinfüro genieße . . Fürs ander soll die ganze Unterpfalz . ., welche vor der Böhmischen Unruhe die Herren Kurfürsten und Pfalzgrafen bei Rhein in Besitz gehabt, . . denselben vollkömmlich eingeräumt . . werden.

V.

Nachdem aber zu gegenwärtigem Kriege mehrenteils die Gravamina, welche sich zwischen beiderlei Religion Kurfürsten und Ständen des Heiligen Römischen Reichs enthalten, Ursach und Anlaß gegeben: So ist derentwillen, als folgt, verglichen und transigiert worden.

§ 1. Der Vertrag, so im Jahr 1552 zu Passau gemacht und darauf im Jahr 1555 gefolgte Religionsfrieden . . sollen in allen ihren . . Artikuln beständig verbleiben und aufrichtig und unverändert gehalten werden.

§ 2. Die Zeit, von welcher an zu rechnen, die Restitution oder Wiedereinnehmung in Geistlichen geschehen soll und welche ob deren Veranlassung in weltlichen Sachen verändert worden, solle sein der 1. Januarii 1624.

VII.

Es ist auch von der Röm. Kais. Maj. und sämtlichen Reichsständen einmütiglich placitiert worden, daß alles, was Rechtens oder Wohltaten sowohl alle Reichs-Constitutiones, als Religionsfriede, dieser gemeine Vertrag, und in solchem die Hinlegung der Gravaminum, allen Katholischen und Augspurgischer Konfession verwandten Ständen und Untertanen zueignen, solches auch denjenigen, welche die Reformierte genennet werden, zustehen solle. — . . Es soll aber außer obbenannten Religionen keine fernere im H. Röm. Reich angenommen oder geduldet werden.

VIII.

. . Insonderheit aber das Jus, unter sich selbsten oder mit Ausländischen Bündnisse zu machen zu eines jeden Konservation und Sicherheit, soll allen Ständen solches jederzeit frei sein, jedoch dergestalt, daß solche Bündnissen nicht wider die Röm. Kaiserl.

Digitized by Google

Maj., das Reich und dessen Landsfrieden . . einlaufe: sondern denjenigen Pflichten, damit ein jeder, der der Römischen Kaiserl. Majest. und dem Reiche obligiert ist, gemäß sei.

X.

§ 1. Ferners, dieweil die Durchlauchtigste Königin in Schweden begehrt hat, daß Ihr, gegen der in diesem Kriege eroberte Plätz-Abtretung ein Genügen geschehe, und zu Wiederbringung des gemeinen Friedens, gebührlich begegnet werde; So haben die Röm. Kaiserliche Majestät mit Einwilligung der Kurfürsten und Ständen des Reichs, insonderheit deren, so dabei vornehmlich interessiert sind, kraft dieser Transaktion, besagter Königl. Majest. in Schweden und künftigen ihren Erben und Nachfolgern, Königen und dem Reiche Schweden, nachfolgende Landschaften, mit allen ihren Rechten, zu einem immerwährenden und unmittelbaren Reichslehen übergeben.

§ 2. Fürs Erste das ganze Vorpommern samt der Insul Rügen. . . Nächst diesem Stettin, Gartz, Dam, Golnau und die Insul Wollin. . .

§ 3. Dieses Herzogtum Pommern und Fürstentum Rügen . . ., samt allen und jeden geist- und weltlichen Rechten und Privilegien, welche die alte Pommerische Herzogen gehabt, bewohnt und regiert, soll die Königl. Maj. und Reiche Schweden von diesem Tage an zu ewigen Zeiten für ein Erblehen haben, besitzen und dessen frei gebrauchen und unverletzlich genießen.

§ 4. . . Was aber den Herzogen in Hinterpommern zugestanden, solches solle dem Herrn Kurfürsten zu Brandenburg, benebens dem ganzen Bistum zu Cammin, auch dessen Landschaften, Gerechtigkeiten und Würden, wie hierunter mit mehreren zu sehen, zustehen.

§ 6. Die Röm. Kais. Majestät tut, mit des Reichs Bewilligung, auch der Durchlauchtigsten Königin in Schweden und dero Königlichen Erben und Reiche Schweden, zu einem immerwährenden unmittelbaren Reichslehen, übergeben die Stadt und Hafen zu Wißmar. . .

§ 7. Die Röm. Kaiserl. Maj. übergibt mit Bewilligung des ganzen Röm. Reichs, in kraft gegenwärtiger Transaktion, der Durchlauchtigsten Königin, dero Erben und Nachfahren Königen, und Reiche Schweden, das Erzbistum Bremen und Bistum Verden. . .

§ 8. Der Stadt Bremen, auch deren Gebiet und Untertanen, soll gegenwärtiger ihr Stand, Freiheiten, Gerechtigkeit und Privilegia . . ohne Behinderung verbleiben.

Digitized by Google

XI.

§ 1. Zu einer ersetzlichen und gleichmäßigen Kompensation aber solle Ihrer Kurfürstl. Durchl. zu Brandenburg, Herrn Friederich Wilhelmen, dieweil derselbe zu Beförderung des allgemeinen Friedens von seinen Gerechtigkeiten an Vorpommern und Rügen .. abgestanden, und dessen Erben, Nachkommen, Successoren und anverwandten Mannsstamm, übergeben werden: das Bistum Halberstadt mit allen Gerechtigkeiten . . ., zu einem ewigwährenden und unmittelbaren Lehen.

§ 4. Eben diesem Herrn Kurfürsten solle auch für sich und seine obbenannte Erben das Bistum Minden mit allen seinen Gerechtigkeiten . ., zu einem ewigwährenden Lehen von der Röm. Kais. Maj. mit der Reichsständen Bewilligung . . (— übergeben werden).

§ 5. Gedachtem Herrn Kurfürsten und dessen Successoren soll auch das Bistum Camin zu einem ewigwährenden Lehen von der Röm. Kaiserl. Majest. und H. Reiche überlassen sein.

§ 6. Gleicherweise wird dem Herrn Kurfürsten bewilligt die Anwartschaft des Erzstifts Magdeburg. . .

. . .

Dieses ist also verabhandelt worden zu Oßnabrück in Westfalen, den 14. (24.) Tag des Monats Octobris, im Jahr Christi eintausend sechshundert, acht und vierzigsten.

Der Frieden von Münster.

Münsterischer Friedensschluß zwischen der Röm. Kaiserl. Majestät, Kron Frankreich und dem Reich de Anno 1648.

§ 70. Für erste soll die hohe Regierung, Jura superioritatis, auch alle andere Rechte, so bishero das Heil. Röm. Reich an die Bistümer Metz, Tull und Verdun und derselben Städte und Gebiete gehabt, künftigs auf eben solche Weise der Kron Frankreich zustehen und zu ewigen Tagen unwiderruflich inkorporiert verbleiben.

§ 73. Drittens tun die Kaiserl. Majest. für sich und dero Durchlauchtigstes Haus Österreich, wie auch das Römische Reich, sich begeben aller Rechten, Eigentums, Herrschaft, Possession und Jurisdiktion, welche bis dahero dem Röm. Reich und Haus Österreich zugestanden an die Stadt Breysach, Landgrafschaft Ober- und Nieder-Elsaß, Suntgau, die Land-Amtschaft der 10 im Elsaß gelegenen Reichsstädten, nämlich: Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Oberehnheim, Roßheim, Münster im Tal zu St. Gregorii, Kaisersberg, Thüringheim, . . Und übergeben

Digitized by Google

solche alle und jedes besonder dem Allerchristlichsten Könige und Kron Frankreich. . .

§ 76. Viertens soll die Allerchristlichste Majestät und dero am Reich Nachfolger, vermöge Kaiserlicher Majestät und des ganzen Röm. Reichs Bewilligung, Recht und Macht haben, in der Festung Philippsburg Schutzes halber eine Besatzung zu halten, welche jedoch auf leidliche Anzahl zu moderieren, damit keinen Benachbarten einiger Verdacht erweckt werde, und solche soll die Kron Frankreich auf ihren Kosten unterhalten. Es soll auch dem Könige durch das Römische Reich, zu Land und Wasser, zu Einführung solches Volks, Proviant und sonsten alles dessen, so viel und oft nötig sein wird, freier Paß gegönnet werden.

§ 81. So bald auf Einräumung Benfelden, sollen deren Stadt Befestung, als auch der nächstgelegenen Festung Rhinau, wie nicht wenigers Elsas-Zabern, des Kastells Hohenbar, Neuburg am Rhein geschleifet werden: also daß in besagten Örtern keine Besatzung gehalten werde.

§ 87. Der Allerchristlichste König soll gehalten sein, nicht allein die Bischöfe zu Straßburg und Basel mit der Stadt Straßburg, sondern auch andere in Ober- und Nieder-Elsaß dem Heiligen Römischen Reich unmittelbar unterworfene Stände, die Abtei zu Murbach und Ludern, Abtissin zu Antlau . ., ingleichen vorbesagte 10 Reichsstädte, so in das Amt Hagenau gehörig, in der Freiheit und Possesion, welcher sie als unmittelbare Stände des Römischen Reichs bishero genossen, verbleiben zu lassen, dergestalt, daß Ihre Majestät daselbsten ferners an obbemeldete keine Königliche Hoheit prätendieren möge, sondern sich mit den Rechten kontentiere, welche an das Haus Österreich gehören und durch gegenwärtigen Friedenstraktat der Kron Frankreich übergeben werden. Jedoch solcher Gestalt, daß unter dieser Erklärung nichts entzogen werde von aller hohen Obrigkeitlichen Gerechtigkeit, welche hieroben übergeben ist.

. . .

Geschehen sind diese Dinge zu Münster in Westfalen, am vier und zwanzigsten Octobris Anno tausend sechshundert acht und vierzig.

Digitized by Google

Anhang.

Gedichte geschichtlichen Inhalts.

Egmont, von Goethe.

Wallenstein vor Stralsund, von K. F. Günther.

Im Schatten einer Eiche
Ist Friedlands Zelt erbaut;
Es schüttelt ihre Zweige
Die alte Riesin laut.

Umhüllt vom Purpurkleide
Im Zelt der Herzog sitzt;
Viel goldenes Geschmeide
An Hals und Brust ihm blitzt.

Doch finster hat zur Erde
Sein Auge sich gewandt;
Die Rechte mit dem Schwerte
Durchgräbt des Bodens Sand.

Es sitzet ihm zur Seite
Arnim, der Feldmarschall;
Des Blick schweift in die Weite
Hin nach der Festung Wall.

Er spricht: „Nun selbst erfahren
Habt Ihr der Bürger Mut;
Geschützt sind vor Gefahren
Sie durch der Ostsee Flut.

Könnt Ihr der Feinde Flotte
Nicht bohren in den Grund,
So steht zu ihrem Spotte
Noch lang Ihr vor Stralsund!"

Da hebt von seinem Sitze
Sich Friedland stolz empor;
Ihm sprühn des Zornes Blitze
Aus dunklem Auge vor:

„Es schleudert in die Fluten
Den Dänen diese Hand!
Den Schweden jagt mit Ruten
Sie aus dem deutschen Land.

Bei Gott, Stralsund erretten
Soll keine Macht der Welt,
Und hing es mit den Ketten
Fest an dem Himmelszelt!"

Der Herzog ruft's im Grimme,
Da rauscht und ächzt zugleich
Es schaurig, wie die Stimme
Der Geister, im Gezweig.

Er hört's und schauet düster
Nach dem Geräusch empor,
Bis es, ein leis Geflüster,
Im Baume sich verlor.

Mit fragender Gebärde
Blickt ihn der Marschall an;
Der Herzog blickt zur Erde,
Bis lachend er begann:

„Was ist's? Die Winde brausen!"
Er greift in Hast zum Wein
Und schenkt mit innrem Grausen
Für sich und Arnim ein.

„Stoßt an und laßt uns trinken!
Es gilt der Festung Fall!
In kurzem soll sie sinken
Trotz Meeresflut und Wall!"

Digitized by Google

Die Becher sind erklungen
In der erhobnen Hand,
Und Friedlands Glas, zersprungen,
Fiel klirrend in den Sand.

Mit fragender Gebärde
Blickt ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis lachend er begann:

„Was ists? Ich stieß zu heftig!
Bringt Gläser uns herbei!"
Ein Diener holt geschäftig
Der frischen Becher zwei.

„Stoßt an! Wir müssen trinken
Auf dieser Festung Fall,
Und morgen soll sie sinken!
Stoßt an, Herr Feldmarschall!"

An stießen sie bedächtig,
Es klang so hell und rein,
Und bei dem Klange mächtig
Auf lachte Wallenstein.

Doch eben durch die Eiche
Rauscht es wie Geisterton,
Als sprächen alle Zweige
Dem Schwur des Herzogs Hohn.

Und sieh! der Festung Wälle
Umzuckt es, Blitz um Blitz,
Und seine Eisenbälle
Herfandte das Geschütz.

Der Herzog an die Lippen
Setzt schon des Bechers Rand;
Doch eh' er konnte nippen,
Entfuhr das Glas der Hand.

Des Weines Tropfen spritzten
Um Kinn und Bart und Mund;
Des Bechers Scherben ritzten
Die blasse Wang' ihm wund.

Und der noch nie gezittert
In heißer Schlachten Glut:
Ein Glas, vom Schuß zersplittert,
Brach ihm den kecken Mut.

Mit fragender Gebärde
Blickt ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis düster er begann:

„Mit Menschen wollt' ich fechten
Und hoffte Ruhm und Sieg;
Doch mit des Schicksals Mächten
Führt Friedland nimmer Krieg!

Ab ziehn wir von der Feste,
Sobald der Morgen graut."
Da rauscht es durch die Äste,
Wie heller Jubellaut. —

Noch steht die Herzogseiche;
Da sammelt jedes Jahr
Im Schatten ihrer Zweige
Sich froh der Bürger Schar.

Schloß Eger von Th. Fontane.

Lärmend im Schloß zu Eger
Über dem Ungarwein,
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Terschka, des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager,
Und die Schlacht — ihre Ruh.

Lustig flackern die Kerzen;
Aber der Terschka spricht:
Ist mir's Nacht im Herzen
Oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft."

Feurig funkelt der Unger;
Aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
Schüttelte so mich's nicht;
Hielte lieber bei Lützen
Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen
Oder — der Teufel auch."

Illo nur, Herz wie Kehle
Hält er bei Laune sich,
Dicht ist seine Seele
Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
Wie sein Körper traun, —
Lustiger und toller
War er nie zu schaun.

Digitized by Google

Und vom Trunke heiser
Kreischt er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
Wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen,
Schreckt den Feigen allein:
Hoch, der König der Czechen,
Herzog Wallenstein!“

Spricht's. Da neue Bewohner,
Klirrend in Eisen und Stahl,
Buttlersche Dragoner
Nehmen Quartier im Saal;
Buttler selbst, im Helme,
Tritt an den Illo: „Sprich,
Seid ihr Schurken und Schelme,
Oder gut kaiserlich?!“

Hei, da fahren die Klingen
Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löschen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
Gibt das rechte Licht.

Terschka fällt, daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
Ficht selbst Illo nur,
Schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
Geben düstren Schein:
In einander verschwommen
Blinken Blut und Wein;
Überall im Saale
Leichen in buntem Gemisch;
Stumm, vor seinem Mahle,
Sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter,
Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun!“
Bald in Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrei'n;
Schau nicht in die Sterne,
Rette dich, Wallenstein!

Wallenstein, von Schiller.

Der Friede, von Herm. Lingg.

Festtäglich erscholl von den Türmen das Erz,
Der Donner von den Wällen;
Wer's hörte, fühlte vor Freude und Schmerz
Den Blick in Tränen quellen.
„Tedeum“ bei der Orgeln Klang
Rief am Altar die eine,
„Nun danket alle Gott“ lobsang
Die neue Kirchengemeine.

Nach dreißigjährigem Krieg war ja
Der Friede, der Friede geschlossen!
Zu Münster aber, wie rollten da
Die goldenen Staatskarossen!
Zu Münster, in der uralten Stadt,
Da ward der Friede beschworen,
Der Deutschlands Größe gekostet hat.
Das Volk stund vor den Toren.

Das Volk stund vor dem goldnen Saal
Und sah die Gesandten von Schweden:
Sie saßen und tranken beim üppigen Mahl
Und hielten französische Reden.

Digitized by Google

Sie schnitten in Stücke den Apfel des Reichs,
Sie nahmen sich prächtige Bissen
Und speisten vergnüglich die Hechte des Teichs; —
Vom Volke wollt' niemand was wissen.

Das Volk der dreißigjährigen Not
Sah durch die Fensterscheiben
Als Friedensquittung und Drangebot
Die Großen sich verschreiben.
Da schlug es wild die Tore zu
Und ward sodann vergessen,
Und alsbald ward die Totentruh'
Dem Riesen angemessen.

Das Volk, von Krieg und Jammer müd,
Sang nimmer zur Krönung in Aachen
Das alte gewaltige Heldenlied;
Man sprach jetzt andre Sprachen.
Vorüber schlich sich Tag um Tag,
Provinzen gingen verloren.
Im Sterbebett der Kaiser lag, —
Das Volk stund vor den Toren.

Digitized by Google

Geschichtliches Quellenbuch

Eine Sammlung von Quellenschriften
für den Schulgebrauch herausgegeben

von

Ludwig Sevin

Achtes Bändchen

Vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen (1648—1740)

Dritte Auflage

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig
1908

4046

Digitized by Google

Inhalt.

I. Zeitalter des Großen Kurfürsten.

Seite

1. Anfänge des Großen Kurfürsten; Teilnahme am schwedisch-polnischen Krieg 3
2. Teilnahme am Holländischen Krieg — Ludwig XIV. 11
3. Die Reunionen Ludwigs XIV. und die Türkengefahr 17
4. Ausgang des Großen Kurfürsten 21
5. Staatliche und gesellschaftliche Zustände zur Zeit des Großen Kurfürsten 25

II. Zeit Friedrichs III. (I.) — Anfänge des preußischen Königtums.

6. Kurfürst Friedrich III. — Pfälzischer Erbfolgekrieg 30
7. Die spanische Erbfolge — Preußisches Königtum 38
8. Spanischer Erbfolgekrieg und Großer Nordischer Krieg 46
9. Kulturzustände zur Zeit Friedrichs III. (I.) 56

III. Die Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I.

10. König Friedrich Wilhelm I. — Regierungsantritt und Regierungsweise; Nordischer Krieg (Schluß) 59
11. Kaiser Karl VI. 65
12. König Friedrich Wilhelm I. und der Kronprinz 69
13. Frauenleben im 18. Jahrhundert 83

Anhang.

Gedichte geschichtlichen Inhalts 84

Digitized by Google

I. Zeitalter des Großen Kurfürsten.

1. Anfänge des Großen Kurfürsten; Teilnahme am schwedisch-polnischen Krieg.

Friedrich II. (der Große), Mémoires pour servir à l'Histoire de Brandebourg*); Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg; [Pufendorf, Fredericus Guilelmus)].**

Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten, Jugend und Regierungsantritt.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Friedrich Wilhelm wurde in Berlin am 6. Februar 1620 geboren. Der Himmel hatte ihn recht eigentlich so geschaffen, wie er sein mußte, um die Unordnung und Verwirrung, in welche die Trägheit der vorigen Regierung seine Länder gestürzt hatte, durch seine Tatkraft wieder gutzumachen, um der Wiederhersteller und Verteidiger seines Vaterlandes zu sein, der Ruhm und die Ehre seines Hauses. — Friedrich Wilhelm zählte zwanzig Jahre, als er zur Regierung gelangte. Das Lager des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien war seine Kriegsschule. Der Graf Schwarzenberg, Georg Wilhelms Minister, der mit Besorgnis in dem Charakter des jungen Prinzen Funken jenes schönen Feuers sah, das nachher so glänzende Strahlen warf, entfernte ihn, solange es ihm möglich war, von dem Hofe, da er die eigene Tugend nicht für rein genug hielt, als daß sie vor der Prüfung eines so gefährlichen Beobachters hätte standhalten können. Der junge Prinz kehrte indes gegen den Willen des Ministers zu seinem Vater zurück und machte dann mit dem Kurfürsten die Reise nach Preußen, wo der Tod Georg Wilhelms ihn in den Besitz seiner Staaten setzte. Aber dieses Erbe war teilweise in den Händen der Schweden, welche aus dem Kurfürstentum Brandenburg eine schreckliche Wüste gemacht hatten, wo man die Spuren der Städte nur noch an den Trümmern und Ruinen erkannte, und die Orte, wo Dörfer gewesen waren, an den Aschenhaufen, die das Gras verhinderten, dort zu wachsen. — Friedrich Wilhelm

*) Aus dem Französischen übersetzt; ebenso die folgenden aus den Werken Friedrichs des Großen entnommenen Stücke.

**) Aus: Ranke, 12 Bücher preuß. Geschichte.

Digitized by Google

begann also seine Regierung unter verzweifelten Umständen. Als ein Fürst ohne Staaten, als ein Kurfürst ohne Macht, als ein Thronfolger ohne Erbe, gab er in jener ersten Jugend, die sonst das Lebensalter der Verirrungen ist und die Menschen kaum fähig macht zu gehorchen, die Beweise einer vollendeten Klugheit und aller der Tugenden, die ihn würdig machten, über die Menschen zu herrschen. Er stellte die Ordnung in den Finanzen her, regelte die Ausgaben nach den Einnahmen und entledigte sich der unfähigen oder verdächtigen Minister, die zu dem Unglück seines Volkes beigetragen hatten. Der Graf Schwarzenberg war der erste, den er entließ. Dieser Graf, der sich dem Hause Österreich verkauft hatte, kehrte nach Wien zurück, wo er noch im selben Jahre starb. — Friedrich Wilhelm empfing in Person die Investitur Preußens aus den Händen des Königs Ladislaus von Polen. Der Kurfürst verpflichtete sich, an diese Krone einen jährlichen Tribut von 120000 Gulden zu entrichten und mit dessen Feinden weder einen Frieden noch einen Waffenstillstand zu schließen. Der Baron von Leben empfing in seinem Namen die Investitur des Kurfürstentums von dem Kaiser Ferdinand III. Nachdem der Kurfürst diesen auswärtigen Verpflichtungen genügt hatte, wandte er seinen ganzen Fleiß darauf, seinem Volke aufzuhelfen und seine Länder der Verwüstung, in die sie gesunken waren, zu entreißen.

Erwerbungen durch den Westfälischen Frieden.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Die Mächte Europas, welche die Last eines langen Krieges zu empfinden begannen, verstanden sich zu Friedensverhandlungen. Die Städte Münster und Osnabrück wurden als die geeignetsten Orte ausersehen, um die Konferenzen zu eröffnen; der Kurfürst sandte seine Minister dahin. Die große Menge der Verhandlungsgegenstände, der verwickelte Charakter der Angelegenheiten, die Zahl der zu befriedigenden Souveräne, die verschiedenen Ansprüche an die gleichen Provinzen, die Religion, die verschiedenen Vorrechte, der Ausgleich zwischen der kaiserlichen Autorität und der germanischen Libertät: die Entwirrung dieses ganzen Chaos beschäftigte die Minister bis zum Jahre 1647, wo sie endlich über die Hauptartikel übereinkamen. Es ist nicht nötig, hier alle Bestimmungen des Westfälischen Friedens wiederzugeben. Ich begnüge mich, diejenigen Punkte des Vertrages anzuführen, die sich auf die Geschichte Brandenburgs beziehen. Frankreich, welches für die Interessen Schwedens eintrat, verlangte Pommern als Entschädigung der Kosten, die der Krieg Gustav Adolf und seinen Nachfolgern verursacht hatte; aber der

Digitized by Google

Kurfürst und das Reich weigerten sich, darein zu willigen. Friedrich Wilhelm gab endlich zu, den Schweden Vorpommern einzuräumen, auch die Inseln Rügen und Wollin, die Städte Stettin, Gartz und Gollnow, sowie die drei Mündungen der Oder. Um den Kurfürsten zu entschädigen, säkularisierte man die Bistümer Halberstadt, Minden und Kamin, in deren Besitz man ihn setzte; auch erhielt er die Anwartschaft auf das Erzbistum Magdeburg, dessen Administrator damals noch August von Sachsen war. Dieser Friede, der die Grundlage für alle Besitzungen und Rechte der deutschen Fürsten bildet, wurde im Jahre 1648 veröffentlicht.

Religiöse Toleranz des Großen Kurfürsten.

(Urkunden und Aktenstücke u. s. w.:)

Der Kurfürst an die Geh. Räte, dat. 21. Mai 1652. . . . Bei dem Punkte der Religion hätten Wir Uns dergleichen unnötigen Difficultäten zu den der sogenannten Lutherischen Religion zugetanen Ständen nicht versehen. Gestalt sie es auch gewiß keine Ursach haben; denn soviel das Exerzitium der Augsburger Konfession anreicht, da ist ja unleugbar und liegt hell am Tage, daß ihnen dasselbe frei und ungehindert gelassen, auch dem geringsten Untertan unter ihnen ein anderes zu glauben von Uns niemals zugemutet worden; weniger haben sie über die geringste Turbation mit Fug einige Klage zu führen; am allerwenigsten aber, daß sie ab officiis publicis tam ecclesiasticis quam politicis exkludieret und die Landeskinder gleichsam des Benefiziums der Kommunität bei den Universitäten und Schulen privieret werden sollten. Denn gleichwie solches mit Bestande nimmer wird erwiesen werden können, also ist hingegen klar und offenbar, daß die meisten und ansehnlichsten Chargen und Benefizien auch bei den vornehmsten Kollegien bis auf diese Stunde mehr mit Lutherischen, als Reformierten besetzt und genossen werden. Wir halten auch eigentlich dafür, daß kein einziger der lutherischen Religion zugetane Kur- oder Fürst im ganzen Röm. Reich zu finden, der dergleichen den Reformierten gestatten und dieselbigen gleichwie Wir indiscriminatim befördern sollte. Demungeachtet aber werden Wir Uns hierin nicht ändern, sind auch nachmalen, gleichwie bisher geschehen, gn. entschlossen, sowohl Lutherischen als Reformierten Unsere Kurf. Gnade und Beförderung ohne Ansehung der Religion widerfahren zu lassen. Wenn auch solche friedliebenden Theologen und Gemüter — welches aber heutigen Tages fast rar — möchten gefunden werden, die ihren unzeitigen, ja gar nicht nötigen bittern Eifer und Affekte soweit dominieren und sich des unchristlichen Schmähens, Lästerns und Verdammens in Schulen und auf den Kanzeln ent-

Digitized by Google

halten könnten, würden Wir kein Bedenken tragen, auch dieselben bei der theologischen Fakultät zu bestellen. Diejenigen aber zu berufen und ihnen die Jugend, welche inskünftige bei den geistlichen und weltlichen officiis bestellt werden solle, zu untergeben, die Unsere Religion verketzern, lästern und verdammen, und Uns also selbst bei Unseren Untertanen verhaßt zu machen: gleichwie Wir damit Unser Conscienz gravieren würden, also hoffen Wir nicht, daß es den der lutherischen Religion zugetanen Ständen ein Ernst sein sollte . . .

Der schwedisch-polnische Krieg.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Es trat damals, im Jahre 1654, in Schweden ein Ereignis ein, dessen Seltsamkeit die Augen ganz Europas auf sich zog. Die Königin Christina entsagte dem Thron zu Gunsten ihres Vetters Karl Gustav, Prinzen von Zweibrücken. — Kaum hatte Karl Gustav den Thron bestiegen, als er auf Mittel sann, sich durch die Waffen hervorzutun. Es fehlten noch sechs Jahre, bis der Waffenstillstand, den Gustav Adolf mit Polen geschlossen hatte, abgelaufen war. Seine Absicht ging dahin, Johann Kasimir, der im Jahre 1648 an Stelle des Ladislaus König geworden war, zu zwingen, den Ansprüchen, welche die Krone Polen auf Schweden erhob, für immer zu entsagen und ihm Livland abzutreten. Karl Gustav, der bekannt gab, daß seine Rüstungen Rußland gälten, ließ von dem Kurfürsten die Häfen Pillau und Memel fordern, ebenso wie Gustav Adolf von Georg Wilhelm die Festungen Spandau und Küstrin verlangt hatte. Aber die Zeiten hatten sich geändert; und Friedrich Wilhelm hatte einen zu stolzen und hohen Geist, um sich zu solchen Demütigungen zu bequemen. Er wies mit Hoheit die Forderungen, die man ihm unbescheidenerweise gestellt hatte, zurück und antwortete: wenn die Absicht des Königs von Schweden wirklich die sei, die Russen anzugreifen, so verpflichte er sich, ein Korps von 8000 Mann zu diesem Kriege zu stellen, wobei er vorschützte, daß das Vordringen der Moskowiter in Polen ihn befürchten ließe, daß sie sich seinen Grenzen nähern möchten. Diese geschickte und höfliche Ausflucht zeigte den Schweden, daß der Kurfürst sich weder einschüchtern noch übertölpeln lasse. Die Republik Polen, die der Kurfürst von der Gefahr, die sie bedrohte, benachrichtigte, bat ihn, ihr mit seiner Artillerie, seinen Truppen und seinen guten Ratschlägen beizustehen. Auf diese Bitte folgte eine Gesandtschaft, die seine Vermittlung verlangte, um eine Vereinbarung mit Schweden herbeizuführen; und auf diese Gesandtschaft folgte wieder eine andere, die ihn drängte, Subsidien zu

Digitized by Google

leisten, um für die Kriegskosten aufzukommen. Der Kurfürst kannte gar wohl die heimlichen Gebrechen dieser Republik mit ihren stürmischen Reichstagen, die immer geneigt war, Krieg zu führen, ohne doch die Mittel dazu vorbereitet zu haben; die erschöpft war durch die Räuberei der Großen; die unbeständig war in ihren Entschlüssen; die geringen Gehorsam fand bei ihren Truppen, und die leichtfertig war gegenüber den übernommenen Verpflichtungen. Daher antwortete er: weder wolle er sich mit dem Unheil beladen, das sie fürchteten, noch wolle er sich für Undankbare aufopfern. — Karl Gustav ermangelte nicht, die Befürchtungen zu erfüllen, die der Kurfürst hinsichtlich seiner Absichten gehegt hatte. Der General Wittemberg durchzog mit einem Korps schwedischer Truppen die Neumark, ohne die Erlaubnis dazu erlangt zu haben, und näherte sich Polen. Als Friedrich Wilhelm sah, daß die ganze Wucht des Krieges sich nach den Grenzen Preußens wandte, zog er an der Spitze seiner Truppen dorthin, um bei der Hand zu sein, die richtigen Maßregeln zu ergreifen und sie mit Raschheit auszuführen. — Die Schweden waren damals nicht die einzigen Feinde der Polen. Der Zar von Rußland war seit dem vorhergehenden Jahre mit einem zahlreichen Heere bis nach Litauen vorgedrungen. Karl Gustav, der die Bedrängnis seiner Feinde benützte, machte in kurzer Zeit beträchtliche Fortschritte; er war trotz der Verwahrungen des Kurfürsten in Preußen eingedrungen; seine Truppen bezogen im Herzogtum Preußen Quartiere und näherten sich Königsberg. Der Kurfürst, dem die Schweden zu wiederholten Malen vorteilhafte Anerbietungen gemacht hatten, war jetzt an dem Punkte angelangt, wo er die Neutralität nicht mehr bewahren konnte, ohne Preußen dem unvermeidlichen Verderben auszusetzen. Er folgte dem Wege, den das lachende Glück der Schweden ihm wies, und er schloß zu Königsberg im Jahre 1656 einen Vertrag mit dieser Krone, durch den er sich zum Vasallen Schwedens erklärte. Um diese neue Verbindung zu bekräftigen, schloß Friedrich Wilhelm ein Bündnis mit Ludwig XIV., der ihm seine westfälischen und rheinischen Besitzungen garantierte. Später verwandelte er seinen Vertrag mit den Schweden in ein Offensiv-Bündnis. Der König und der Kurfürst hatten eine Begegnung in Polen, wo sie die Feldzugspläne feststellten und namentlich übereinkamen, Warschau den Polen wieder abzunehmen, die soeben die Schweden von da verdrängt hatten. Der Kurfürst marschierte darauf durch Masovien, und an dem Zusammenfluß der Weichsel und des Bug vereinigte er sich mit dem schwedischen Heere.

Digitized by Google

Schlacht von Warschau.

(Urkunden und Aktenstücke u. s. w.:)

Der Kurfürst an die Stände, dat. Königsberg, 8. September 1656. ... Gleichwie Wir Zeit Unserer währenden mühsamen und beschwerlichen Regierung alle Unsere Ratschläge, Mühe und Sorgfalt einzig und allein dahin gerichtet, damit zuvörderst dieselbe dem Allerhöchsten gefallen, dann auch unsere gehorsamen Lande und Leute in gutem Frieden und Ruhe und ohne sonderbare und Extraordinar-Beschwerden unter Unserm Schutz und Schirm sicher sein und wohnen möchten: also haben Wir Uns absonderlich sobalde anfangs, als sich das annoch währende Unwesen in Polen angesponnen, äußerst bemüht, auch keine Sorge oder kostbare Schickungen (Gesandtschaften) gespart, ob etwa dasselbe wieder in Zeiten gedämpft, die Irrungen in der Güte beigelegt und Wir nicht zugleich mit in dasselbe eingeflochten werden möchten. Wir sind auch bei diesem Unsern Vorsatz beständig verharret und (haben) davon Uns keineswegs bringen lassen, bis Uns endlich der König in Polen Johannes Casimirus und ein Teil der Senatoren so hart und unverantwortlich traktieret, daß Wir zu Unserer und Unserer Lande Rettung in eine nähere Konjunktion der Waffen mit Ihrer Königl. Würde in Schweden zu treten und denjenigen, welche Uns und Unsere Lande feindlich überzogen, die Hostilitäten auch von Tag zu Tag vermehrt, Uns entgegenzusetzen genötigt worden; gestalt dann auch der allgewaltige Gott die konjungierten Waffen dergestalt nach seiner großen Barmherzigkeit gesegnet, daß er Uns den 30. des abgewichenen Monats Juli bei Warschau eine herrliche Victorie verliehen, in welcher nicht allein der mächtige Feind das Feld räumen, sondern auch nebst seinen Stücken und Ammunition die Bagage, gemachten Werke, Schiffbrücke und Warschau selbst Uns lassen müssen.

Als Wir nun diesen großen Sieg allein Unserm Großen Gott im Himmel zuschreiben und seiner göttlichen Barmherzigkeit für die verliehene Gnade inniglich Dank sagen, so erinnern Wir Uns dennoch auch dabei aus landesväterlicher Liebe und Treue Unserer gehorsamen Lande und Untertanen und absonderlich Eurer untertänigen Bezeigung, indem Ihr nebst andern Euch gehorsam und willig erwiesen, und, ohngeachtet es zu Zeiten ziemlich schwer gefallen, dennoch aus sonderbarer untertäniger Liebe gegen Uns, als Euern von Gott vorgesetzten Landesherrn, niemalen die Hände sinken lassen, sondern Uns allemal untertänig unter die Arme gegriffen und also auch einen Teil zu der erhaltenen Victorie durch Hergebung der Mittel zugleich mit kon-

Digitized by Google

tribuieret. Und wie Wir nun diese Eure untert. Treue, Liebe und geschehene gehorsamste Handbietung mit gn. Dank allemal erkennen werden, also versichern Wir Euch auch hiermit gern, daß Wir Uns Euer Aufnehmen und die wirkliche Erleichterung der Beschwerden in der Tat angelegen sein lassen wollen. Ob Wir auch gleich noch zur Zeit, wie gerne Wir auch immer wollten, des annoch währenden bekannten Zustandes halber, Euch der Last gänzlich nicht entheben können, so haben Wir jedennoch die monatlichen Kontingente, wie aus der Beilage zu ersehen, aus gn. Gegenliebe gegen Euch, dergestalt erträglich einrichten lassen, daß Ihr Euch verhoffentlich darüber zu beschweren keine Ursach, vielmehr Unsern beständigen Willen, Euch wirkliche Linderung widerfahren zu lassen, gehorsamst abzunehmen und zu erkennen haben werdet; und hat über diesem niemand ohne Vorzeigung Unsres ausdrücklichen Spezialbefehls etwas von Euch abzufordern oder zu begehren. Wir tragen aber zu Euch das gn. Vertrauen, Ihr werdet solches allemal willig und zu rechter Zeit einsenden, an gehörigen Ort ohne Säumnis einreichen und wie bisher also auch inskünftige Eurem schuldigsten verpflichteten Obliegen nach einer ungefärbten und wahren untert. Treue beständig verharren, den Allerhöchsten neben Uns um Wiederbringung des edlen Friedens inbrünstig anrufen und Euch Unsrer Huld versichert halten.

Unabhängigkeit des Herzogtums Preußen; Frieden.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Nachdem das siegreiche Heer einige Ruhe genossen hatte, machte es einen Marsch von sechs deutschen Meilen in Verfolgung der Polen. Aber der Kurfürst, der Nachricht erhielt, daß einige tatarischen Milizen Einfälle in Preußen machten, ließ einige Truppen bei dem schwedischen Heere und kehrte mit der Hauptmasse seines Heeres zurück, um die Grenzen zu decken. Er benachrichtigte den Kaiser von der gewonnenen Schlacht. Ferdinand, der so glänzenden Erfolgen nicht von Grund seiner Seele Beifall spendete, begnügte sich, ihm zu antworten: er beklage die Polen, daß sie mit zwei so tapferen Fürsten zu kämpfen hätten. Friedrich Wilhelm, der bemerkte, wie dringend Karl Gustav seiner Hilfe bedurfte, benützte das mit solcher Geschicklichkeit, daß er durch den Vertrag von Libau die völlige Souveränität Preußens erlangte. Der Kaiser, der damals, im Jahre 1657, des Friedens genoß, wollte sich in die Wirren der Polen einmischen, sei es, um sie zu verteidigen, sei es, um daraus Nutzen zu ziehen. Er schickte Hatzfeld an der Spitze von 16000 Mann dieser Republik zu Hilfe. Dänemark ergriff gleichfalls ihre Partei aus Haß gegen Schweden. Ferdinand III., der sich nicht damit begnügte,

Digitized by Google

die Polen durch seine Truppen zu unterstützen, wollte auch noch durch seine Überredung sie von einem furchtbaren Feinde befreien und forderte Friedrich Wilhelm in den dringendsten Ausdrücken auf, sich von den Schweden zu trennen. Dieser mächtige Bund ward für Gustav ein sicherer Vorbote der Unbeständigkeit des Glückes. Der Kurfürst, von allen Seiten gedrängt, beschloß, den Geboten der Not zuvorzukommen; er bewilligte gutwillig, was er der Gewalt nicht hätte verweigern können, da der Kaiser und der König von Dänemark in der Lage waren, einen Einfall in seine Staaten zu machen. Er unterzeichnete zu Wehlau seinen Frieden mit den Polen; diese Krone erkannte die Souveränität Preußens an.

[Vertrag von Wehlau (19. Sept. 1657): „Das Herzogtum Preußen in den Grenzen, in denen der Durchlauchtigste Kurfürst es einst vor Ausbruch dieses Krieges nach dem Lehensrechte besaß, soll künftighin er selbst, sowie seine männlichen Deszendenten, mit dem Rechte des höchsten Herrn, mit höchster und absoluter Gewalt für sich haben, besitzen und regieren, frei von allen bisher geleisteten Lasten."]

Indem der Kurfürst die Schweden verließ, brach er auch einigermaßen mit Frankreich; er fand es an der Zeit, die alten Verbindungen durch neue zu ersetzen, und schloß ein Bündnis mit dem Kaiser und mit Dänemark. Der Erzherzog Leopold, den sein Vater im Jahre 1653 trotz der Goldenen Bulle und gegen den Rat der Fürsten des Reiches hatte zum Römischen König wählen lassen, nahm damals den kaiserlichen Thron ein, der durch den Tod Ferdinands III. erledigt war. — Karl Gustav starb in der Blüte seines Lebens inmitten der Wirren und Bewegungen, in die er den Norden gestürzt hatte. Die Minderjährigkeit seines Sohnes Karl XI., der erst fünf Jahre zählte, mäßigte die kriegerische Neigung der Schweden und gestattete ihnen, sich nach Beruhigung der Leidenschaften friedlicheren Gefühlen hinzugeben. Die kriegführenden Parteien seufzten alle nach Ruhe und verlangten nur ihre Sicherheit. Alle Parteien stimmten zu, die Konferenzen in der Abtei Oliva, die bei Danzig liegt, zu eröffnen. Da der Ehrgeiz keinen Teil an diesen Verhandlungen hatte, gelangten sie bald zu einem glücklichen Ende. Man erkannte die Souveränität Preußens an, und die anderen Mächte kamen unter sich überein, den Besitzstand, wie er vor dem Kriege gewesen war, wieder herzustellen. —

Friedrich Wilhelm, der in der Kriegszeit der Beschützer seiner Untertanen gewesen war, besaß den edlen Ehrgeiz, ihnen in der Friedenszeit ein Vater zu sein. Er half den durch die Feinde geschädigten Familien wieder auf. Er stellte die niedergerissenen

Digitized by Google

Mauern der Städte wieder her; die Wälder und die wilden Tiere, die sie bewohnten, verschwanden, um Kolonien von Ackerbauern Platz zu machen, sowie zahlreichen Herden, die an den Orten weideten, die durch die Verwüstung des Krieges verödet waren. Die so nützliche und doch so verachtete Industrie, sowie die Landwirtschaft wurden ermutigt. Man sah täglich die Schöpfung einiger neuen Dörfer, die Anlegung einiger neuen Kanäle, die für die Bewohner nützlich waren. Ja, man brachte es dahin, den Lauf eines künstlichen Flusses herzustellen, der, die Spree mit der Oder verbindend, den Handel der verschiedenen Provinzen erleichterte, indem er es ermöglichte, deren Überfluß sich gegenseitig mitzuteilen. Diese weisen Maßregeln hatte man der unermüdlichen Regierungstätigkeit und der wohlwollenden Fürsorge Friedrich Wilhelms zu verdanken. Dieser Fürst war vielleicht noch größer auf diesem Gebiet, als durch seine heldenmütige Tapferkeit und die Geschicklichkeit seiner Politik.

2. Teilnahme am Holländischen Krieg — Ludwig XIV.

Friedrich II., Mémoires etc.; Theatrum Europaeum.

Anfang des Holländischen Krieges.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Im Jahre 1667 störte Ludwig XIV. die Ruhe Europas durch den Krieg, den er in Flandern gegen die Spanier führte. —

Indessen waren seit dem Jahre 1670 die Anschläge, die Ludwig XIV. gegen die Vereinigten Provinzen (Holland) schmiedete, nicht so verborgen, daß nicht etwas ruchbar geworden wäre. Diejenigen, welche an den Angelegenheiten am wenigsten beteiligt sind, sehen oft am klarsten. Friedrich Wilhelm erriet die Absichten des Königs von Frankreich; er versuchte, den Blitz abzuwenden, der die Holländer bedrohte. . . Friedrich Wilhelm schloß ein Bündnis mit dieser Republik, eben als Europa erwartete, sie unter den Meeresfluten versinken zu sehen, auf denen sie so unumschränkt geherrscht hatte. Der Kurfürst versprach ihr ein Hilfsheer von 20000 Mann, wovon die Hälfte auf Kosten dieser Republik unterhalten werden sollte. Beide Parteien verpflichteten sich, keinen Separatfrieden zu schließen. Der Kaiser Leopold trat nach dem Beispiel des Kurfürsten diesem Bündnis bei. Der Einbruch Ludwigs XIV. hatte das Aussehen der Regierung in Holland geändert; das Volk, durch das öffentliche Mißgeschick zur Wut entflammt, hielt sich dafür an den Ratspensionär (ersten Minister) und rächte an den Brüdern de Wit das Unglück, welches Holland zu leiden hatte.

Digitized by Google

Der Prinz Wilhelm von Oranien wurde einmütig zum Statthalter gewählt. Dieser Fürst, damals erst 19 Jahr alt, ward der unermüdlichste Feind, den der Ehrgeiz Ludwigs XIV. zu bekämpfen hatte. Kaum hatte der Kurfürst sein Heer formiert, als er nach Halberstadt vorrückte, wo er die Ankunft Montecuculis mit 10000 Kaiserlichen erwartete. Er setzte seinen Marsch nach Westfalen fort; aber Turenne verließ Holland, nahm einige Städte im Gebiet von Kleve und zog ihm an der Spitze von 30000 Franzosen entgegen. Montecuculi hatte eine geheime Order des Kaisers, nicht angriffsweise vorzugehen. Der Kurfürst wollte mit Turenne kämpfen und geradeswegs den Holländern zu Hilfe ziehen; aber Montecuculi wollte nie dazu einwilligen, indem er sagte, daß die Brandenburger zu schwach seien, um Turenne anzugreifen. Friedrich Wilhelm mußte sich den Absichten des Kaisers anbequemen und zog gegen Frankfurt zu nach dem Rheine. Dieser Zug nötigte jedoch Turenne, bei Andernach über den Rhein zurückzugehen, und befreite so Holland von 30000 Feinden. Der Kurfürst wollte Turenne folgen und hatte schon alle nötigen Vorbereitungen getroffen, um bei Nierstein den Rhein zu überschreiten. Aber Montecuculi widersetzte sich dem immer noch und erklärte ihm, daß die Kaiserlichen diesen Strom nicht überschreiten würden. So ging der Feldzug ohne Erfolg zu Ende, und der Kurfürst nahm in Westfalen seine Winterquartiere. —

Leopold verband sich mit Spanien und Holland, und Friedrich Wilhelm verpflichtete sich, 16000 Mann dem Reich zu Hilfe zu führen. Spanien und Holland verpflichteten sich, ihn durch den Unterhalt seiner Truppen zu unterstützen.

Einfall der Schweden in der Mark — Schlacht bei Fehrbellin.
(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Die Franzosen erregten dem Kurfürsten Feinde, die ihn ablenken und in seine eigenen Staaten ziehen sollten. Trotz des Schutzbündnisses, das der Kurfürst seit dem Jahre 1673 mit der Krone Schweden geschlossen hatte, fiel im Jahre 1675 Wrangel an der Spitze eines schwedischen Heeres in der Mark ein. Der Fürst von Anhalt, welcher Statthalter der Mark war, beschwerte sich bitter über diesen Einfall. Wrangel erwiderte ihm: die Schweden würden ihre Truppen zurückziehen, sobald der Kurfürst mit Frankreich Frieden schließe. Dieser Fürst benachrichtigte Friedrich Wilhelm von der Verwüstung seiner Staaten und von den Unordnungen, welche die Schweden dort begingen. Aber da in Berlin zu wenig Truppen waren, um einem Heere entgegenzutreten, so fand es der Kurfürst für gut, daß jener sich nicht in einen Kampf mit den Schweden einlassen,

Digitized by Google

sondern seine eigene Ankunft erwarten solle. Während die Truppen des Kurfürsten in ihren fränkischen Winterquartieren sich von ihren Strapazen erholten, scharten sich die brandenburgischen Bauern, unwillig, ein fremdes Joch zu ertragen, und durch die Quälereien der Schweden zur Verzweiflung getrieben, zum Kampfe zusammen und gewannen einige Vorteile über ihre Bedrücker. Sie hatten unter sich Kompagnien gebildet. Auf ihren Fahnen stand der Name des Kurfürsten und diese Inschrift: „Für den Fürsten und das Vaterland opfern wir unser Leben.“*) Während die Marken nach einem Befreier seufzten, schickte Friedrich Wilhelm sich an, die Verwegenheit seiner Feinde niederzuschmettern. Er zog aus Franken ab und kam den 11. Juni in Magdeburg an. Gegen Abend überschritt sein Heer die Elbe. —

(Theatrum Europaeum:)

Wie der Feind nun sah, daß er ohne Fechten den Paß von Fehrbellin nicht würde erreichen können, weil der Landgraf von Homburg mit dem linken Flügel sich stets an ihn hängete, stellete er sich eine Stunde von dorten bei dem Dorfe Hakenberg in Bataille, pflanzete das Geschütz und erwartete die Brandenburgischen in guter Positur. Se. Kurf. Durchl. hielten im Felde geschwinde Rat, was zu tun, und ob zu raten, eine vollkommene und mit einer großen Anzahl Kanonen versehene und sehr wohl rangierte Armee mit der bloßen und nunmehr durch stetiges Galoppieren ermüdeten Kavallerie und wenigen Regiment-Stücken anzugreifen, und stimmeten die meisten (von) dero Generalen dahin, daß es zu verwegen und wider die Maximen des Kriegs liefe. Se. Kurf. Durchl. behaupteten hingegen, daß sie den Feind in die Klemme gebracht und daß Gott sich nicht an die Menge und Stärke binden, sondern auch ohne und durch wenige Mittel helfen täte.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Am 18. Juni übergibt Friedrich Wilhelm die Avantgarde mit 16000 Pferden dem Prinzen von Homburg, indem er ihm einschärft, den Feind zu rekognoszieren, ohne sich in einen Kampf einzulassen. Dieser Prinz rückt aus, und nachdem er einen Wald durchkreuzt hat, findet er die schwedischen Truppen zwischen den Dörfern Hakenberg und Tornow gelagert, einen Sumpf in ihrem Rücken. Er treibt die Garden aus dem Lager, wirft sie über den Haufen und treibt sie fechtend bis zu der Hauptarmee, die zu gleicher Zeit aus dem Lager rückt, um sich in

*) Oder eigentlich:
„Wir sind Bauern von geringem Gut
Und dienen unserm gnädigsten Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut“.

Digitized by Google

Schlachtordnung zu stellen. Der Prinz, durch sein feuriges Temperament fortgerissen, läßt sich in einen Kampf ein, der für ihn einen verhängnisvollen Ausgang gehabt hätte, wenn nicht der Kurfürst, von der Gefahr, die ihn bedrohte, benachrichtigt, zu seiner Hilfe herbeigeeilt wäre.

(Theatrum Europaeum:)

Se. Kurf. Durchl. bemächtigten sich alsbald einiger Sandberge, postierten darauf das wenige Geschütz nebst den Dörfflingerischen Dragonern und führeten selbst etliche Eskadronen vom linken Flügel nicht ohne sondere Gefahr, maßen der Stallmeister Frobenius mit einer Stückkugel ihr an der Seite erleget wurde, auf den Feind an, welche tapfer mit demselben chargierten, ob sie wohl viele Kanonenschüsse vorher von demselben aushalten mußten, da sich dann das Gefecht um 8 Uhr morgens bei obgedachtem linken Flügel scharf anhub. Die schwedische Kavallerie ward bald anfangs zurückgetrieben, wollte auch nicht recht anbeißen, sondern hielt sich immer bei der Infanterie, auf welche die Kurf. Kavallerie treffen mußte, so sehr gefährlich war. Ein Teil (von) dero Infanterie aber advancierte auf das Kurf. Geschütz in Hoffnung, weil keine Infanterie dabei, es wegzubekommen. Es ward aber dasselbe von der Trabanten-Garde und dem Leib-Regiment sekundieret, der Feind repoussieret und dergestalt in ihn gedrungen, daß nach hartem und anfangs sehr zweifelhaftem Gefecht das ganze königliche Leib-Regiment zerhauen, wie auch das ostrogotische Regiment und andere übern Haufen geworfen wurden, die schwedische Armee sich darauf eiligst, jedoch mit guter Order, nach dem Dorfe und ferner längs des Morastes, so sie zur rechten Hand hatte, nach Fehrbellin zuwendete, und Sr. Kurf. Durchl. das Feld, so mit toten und sterbenden Menschen, auch Gewehren ganz bedecket war, nebst dem Sieg verblieb. —

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Der Kurfürst verzieh dem Prinzen von Homburg, mit solchem Leichtsinn das Schicksal eines ganzen Volkes aufs Spiel gesetzt zu haben, indem er zu ihm sagte: „Wenn ich Euch nach der Strenge der militärischen Gesetze richten wollte, so würdet Ihr den Tod verdienen; aber Gott verhüte, daß ich meine Lorbeeren mit dem Blute eines Prinzen beflecke, der eines der Hauptwerkzeuge meines Sieges gewesen ist."

Die Schweden verloren an diesem berühmten und entscheidenden Schlachttage 8 Fahnen, 2 Standarten, 8 Kanonen, 3000 Mann und eine große Anzahl Offiziere. Dörffling verfolgte sie am darauffolgenden Tage, machte viele Gefangene und nahm ihnen ihre Bagage ab nebst dem größten Teil der Beute, die sie ge-

Digitized by Google

macht hatten. Das schwedische Heer, das bis auf 4000 Mann zusammengeschmolzen war, rettete sich über Ruppin und Wittstock nach Mecklenburg. Es scheint mir, daß man wegen dieses glänzenden und raschen Siegeszuges auf den Kurfürsten mit Recht das Wort Cäsars: „Veni, vidi, vici" anwenden könnte.

(Theatrum Europaeum:)

Was für Frohlocken über diese Victori in und außerhalb Teutschlands entstand und wie dadurch die Veneration und estime, so man für S. Kurf. D. allbereit hatte, vermehret, auch die Devotion und Liebe, so dero Untertanen und Lande deroselben zutrugen, vergrößert wurde, stehet nicht zu beschreiben. Viel tausend weinten darob vor Freuden und küsseten abwesend den Arm dieses Helden, der so tapfer streiten lehrte. Kriegsverständige betrachteten die unterschiedenen Actiones jedweder rencontre und wunderten sich, daß man ohne Hilfe der Alliierten und bloß mit der einen fernen Weg gebrachten und also ermatteten Kavallerie eine geruhete Armee, die von so viel alten Truppen bestund, auch von einem der berühmtesten Generale in der Welt, dem Feldherrn Wrangel, kommandieret wurde, angegriffen und in wenig Tagen aus dem Lande nach ihren Grenzen gejaget; und bekenneten alle, daß, wie diese Aktion voller Wunder, also der Triumph unvergleichlich und desto vollkommener wäre, weshalb Se. Kurf. D. nicht genugsam gepriesen werden könnten. Ihre R. K. M., welcher S. Kurf. D. durch dero Kammer-Junker, den von Ruck, von der ganzen Aktion Nachricht geben ließen, hatten sich selbst darob recht herzlich erfreuet, ein Dankfest in dero Burg angestellet und S. Kurf. D. hiezu beglückwünschet, nur daß sie mit wehmütiger Passion beklaget, daß S. Kurf. D. dero Person so wenig dabei geschonet, dieselbe freund-, oheim- und väterlich ersuchend, sie wollten solche in mehrere Obacht nehmen in Erwägung, wie hoch sowohl J. Kais. Maj. als dem ganzen Röm. Reich an selbiger und deren Konservation gelegen. — Es schien, als wären die Alliierten durch diese Aktion angefrischet worden, ein Gleichmäßiges zu tun, wie ihnen denn der höchste Gott ebenfalls die Gnade gab, daß bald darauf die kaiserliche Armee die französische über den Rhein zurücktrieb, wobei diese viel Volks, auch ihren großen General, den Turenne, verlor.*)

Ausgang des Krieges.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Der Kurfürst griff seinerseits die Schweden in ihrem Gebiete an; er drang in Pommern ein und brachte die drei Haupt-

*) — in dem Treffen von Sasbach (bei Achern).

Digitized by Google

übergänge der Peene in seine Gewalt. Die Brandenburger, die sich unter der Führung ihres Fürsten für unüberwindlich hielten, eroberten die Stadt Wolgast und die Insel Wollin. Der Kurfürst und der König von Dänemark, die ihr Interesse in dem Kriege, den sie gegen die Schweden führten, gleichmäßig verband, schlossen im Jahre 1676 eine noch engere Verbindung. Im Anfang dieses Feldzuges erschienen auf dem Baltischen Meere zwei mächtige Flotten, welche die Schweden in ihren Häfen blockierten und sie verhinderten, nach Pommern Hilfe zu schicken. Die holländische war befehligt von dem Admiral Tromp, dem größten Seehelden seines Jahrhunderts; die dänische stand unter dem Befehl des Admirals Juhl, dessen Ruhm gleichfalls wohl begründet war. Friedrich Wilhelm stellte sich an die Spitze seiner Truppen und eroberte Anklam trotz des Generals Königsmarck, der versuchte, dieser Stadt zu helfen. Er wandte darauf seine siegreichen Waffen gegen Stettin; doch begnügte er sich, diese Stadt zu blockieren, weil die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten war, um eine regelrechte Belagerung zu beginnen. Das folgende Kriegsjahr, 1677, begann mit einer Seeschlacht, in der die Dänen die schwedische Flotte zerstörten. Der Kurfürst ließ am 6. Juni die Laufgräben vor Stettin eröffnen. Die Belagerung dauerte 6 Monate. Erst am 14. Dezember ergab sich Stettin. Die glänzenden Erfolge, die der Kurfürst über seine Feinde davontrug, machten auf den kaiserlichen Hof nicht den Eindruck, den man erwarten sollte. Der Kaiser wollte in Deutschland schwache Vasallen und kleine Untertanen haben, keine großen Herren und mächtigen Fürsten. Die Ratgeber des Kaisers wagten wohl zu sagen: man sehe in Wien mit Kummer, daß ein neuer König sich an den Gestaden des Baltischen Meeres erhebe. Diese Weissagung bewahrheitete sich später.

Während die Feldzüge des Kurfürsten eine Reihe von Erfolgen und Triumphen brachten, verhandelten die Holländer über einen Separatfrieden mit Frankreich und führten ihn zum Abschluß. — Die üble Konjunktur verschlimmerte sich noch durch den Abfall des Kaisers und Spaniens, die nach dem Vorgang der Holländer in Nymwegen ihren Frieden mit Frankreich machten, ohne dabei der Interessen des Kurfürsten Erwähnung zu tun. So blieben dieser Fürst und der König von Dänemark als die letzten auf dem Kampfplatz. — Ludwig XIV. bestand auf der völligen Wiederherstellung der Schweden; nichts konnte ihn hinsichtlich dieses Punktes zur Nachgiebigkeit bewegen. Alle Vorschläge, welche die Minister des Kurfürsten an Colbert übermittelt hatten, wurden zurückgewiesen. Die Partie stand nicht mehr gleich; der Kurfürst von Brandenburg und der König

Digitized by Google

von Dänemark konnten es im offenen Kampfe nicht mit Ludwig XIV. und Karl XI. zugleich aufnehmen. Die Tapferkeit mußte sich vor der Übermacht beugen, und trotz des Widerstrebens, das der Kurfürst empfand, seine Eroberungen aufzugeben, schloß er einen Waffenstillstand mit den Franzosen, damit man über den Frieden verhandeln konnte. Er schickte den Baron von Meynder nach Saint-Germain-en-Laye, wo man unter folgenden Bedingungen zu einem Einvernehmen gelangte: der Westfälische Friedensvertrag solle als Basis für diesen Frieden dienen; der Kurfürst solle alle Zollstätten Hinterpommerns zu eigen haben; man räumte ihm die Städte Kamin, Gartz, Greiffenberg und Wildenbruck ein. Dafür willigte er ein, den Schweden alles zurückzugeben, was er ihnen abgenommen hatte, und dem König von Dänemark keine Hilfe zu leisten. Der König von Dänemark zögerte nicht, dem Beispiel zu folgen, das der Kurfürst ihm gegeben hatte, und schloß in Fontainebleau mit Frankreich und Schweden Frieden. Der Friede von St. Germain beendigte die kriegerischen und glänzenden Taten Friedrich Wilhelms; seine letzten Jahre waren friedlich und verflossen mit weniger Glanz. Jedoch erkannte man immer den großen Mann und den wohltätigen Menschen bis in die kleinsten Züge seines Lebens. Friedrich Wilhelm war gleich bewunderungswürdig an der Spitze der Heere, mit denen er der Befreier seiner Untertanen ward, wie an der Spitze seines Staatsrates, wo er seinen Völkern und seinen Nachbarn das Recht spendete und ein fast in Vernichtung versunkenes Land wieder aufrichtete.

3. Die Reunionen Ludwigs XIV. und die Türkengefahr.

Friedrich II., Mémoires etc.; Theatrum Europaeum.

Die Reunionen.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Ludwig XIV. machte ebensoviele Eroberungen in der Zeit des Friedens, als in Kriegszeiten. Nach einer ganz neuen Methode hatte er „Reunionskammern" (Chambres de Réunion) eingesetzt, die mittels Prüfung alter Urkunden ihm Städte und Herrschaften zusprachen, weil diese ursprünglich Lehen oder Landesteile des Elsasses gewesen seien, und er setzte sich alsdann in deren Besitz. Das Reich, welches durch einen langen Krieg erschöpft war, begnügte sich, bei Ludwig XIV. schriftliche Vorstellungen zu erheben. —

Digitized by Google

Wegnahme Straßburgs durch die Franzosen.

(Theatrum Europaeum:)

Im Monat September (1681) trug sich zu großer Verwunderung des ganzen Europa eine ganz unverhoffte Veränderung mit Straßburg zu, indem sich die Franzosen dieser herrlichen Stadt und Festung ohne einen Schwertstreich bemächtigten. Zu Ausführung dieses Anschlags hatte man alles sehr geheim gehalten. Es hatte aber der Marquis de Louvois gute Versehung getan: denn in Lothringen, Burgund und Elsaß lagen so viel Völker unter dem Schein, daß sie in der Fortifikation verschiedener Plätze arbeiten sollten, daß man in kurzer Zeit eine ziemliche Armee beisammen haben und gleichwohl die Festungen besetzt halten konnte. — So wurde die Abreise des Marquis de Louvois gleichfalls sehr listig angestellet, daß er bereits alles angeordnet gehabt, ehe jemand wußte, daß er sich nach dem Elsaß begeben würde... — Der Marquis de Louvois schickte bei seiner Ankunft einen Expressen in die Stadt und begehrte, daß der Magistrat einige Deputierte ins Hauptquartier zu ihm wollte kommen lassen, um zu vernehmen, was er ihnen vorzutragen hätte. Obbemeldeten Deputierten stellete er vor Augen, wie nämlich das ganze Elsaß seinem König durch den Münsterischen Friedensschluß vom Kaiser und dem Reich abgetreten und (dies) ferner beim Nymwegischen Frieden wäre bekräftiget worden. Es wäre ihnen nicht unwissend, daß auch Straßburg hierunter gehörte, weswegen sein König nicht umhin gekonnt, sich der Stadt ehestens zu versichern, zumal glaubwürdige Nachricht eingelaufen, daß die Teutschen die Stadt wiederum besetzen wollten und schon etliche tausend Mann kaiserliche Völker im Anzug begriffen wären. Solchem nach begehrte er von ihnen zu wissen, ob sie gesinnet wären, sich, gleichwie andere elsässische Städte vor ihnen getan, als gehorsame Untertanen seinem König zu unterwerfen; widrigenfalls aber hätte er Befehl, sie mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen. Hierauf beratschlagte man in der Stadt, was das Beste in dieser Sache zu tun sein möchte, da dann die meisten vorstelleten: daß, ob man sich schon zur Gegenwehr resolvierte, so würde doch endlich die Übergabe erfolgen müssen in Betrachtung, daß kein Entsatz vorhanden, der König selbst im Anzug begriffen und man über dies alles mit keiner Macht versehen wäre, eine lange Belagerung auszustehen; weshalb beschlossen wurde, sich auf so gute Konditionen, als man könnte, unter die französische Botmäßigkeit zu begeben. — Sobald der Akkord getroffen, fertigte der Marquis de Louvois einen Kurier an Seine Maj. ab, welcher dann den 3. Oktober zu Vitry le François ankam und Deroselben

Digitized by Google

die fröhliche Zeitung von Eroberung dieser importanten und dem Röm. Reich so hoch angelegenen Stadt überbrachte. In Kraft vorerwähnten Vergleichs ließ des Nachmittags um 4 Uhr (30. Sept.) der Marquis de Louvois, so vor dem Tor hielt, 10 Bataillone zu Fuß und 1 Regiment Kürassiere, in allem ungefähr 13000 Mann, in die Stadt ziehen, welche sofort die Posten auf den Wällen einnahmen und die vornehmsten Plätze besetzten. Folgenden Tages belegte man die Bürgerschaft mit den Soldaten; jedoch sind die Häuser der Geistlichen, Regierungspersonen, Schulbedienstеten nebst andern Beamten mit Einquartierung verschont geblieben. — Den 2. Oktober wurde das Münster daselbst, diese herrliche und in ganz Europa berühmte Kirche, welche die Evangelischen über anderthalbhundert Jahre in Besitz gehabt, denselben wieder entrissen und den Römisch-Katholischen eingeräumet. Den 6. Oktober brach der König auf und langte den 14. zu Schlettstadt an, allwo die Deputierten der Stadt Straßburg ihre Submission bei Sr. Majestät abstatteten. Selbige lagen auf ihren Knien und versicherten Sr. Maj., daß sie Dero untertänigste und gehorsamste Diener wären. Der König empfing sie sehr gnädig und konfirmierte alles, was Marquis de Louvois ihnen bewilliget. — Hierauf geschah der Königliche Einzug. —

Belagerung Wiens durch die Türken.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Ludwig XIV., der bei seinen friedlichen Eroberungen weder vom Kaiser noch vom Reich gestört sein wollte, ließ im Jahre 1682 im Orient seine Künste spielen, und diese verfehlten auch nicht, den Kaiser Leopold in die äußerste Not zu bringen. Es fehlten zwar noch 2 Jahre, bis der Waffenstillstand zu Ende ging, den die Ungläubigen mit den Christen geschlossen hatten. Dennoch schickten die Türken den Ungarn, die sich gegen das Haus Österreich empört hatten, Hilfe und kamen endlich, im Jahre 1683, mit einem furchtbaren Heere bis zu den Toren Wiens. Leopold, der, wie alle Fürsten seines Hauses, kein Krieger war, rettete sich mit seinem ganzen Hochmut nach Linz.

(Theatrum Europaeum:)

Joh. Sobiesky, König von Polen, an seine Gemahlin: Unser Herr und Gott sei hoch gelobet in Ewigkeit, der unserer Nation einen solchen Sieg und Ruhm verliehen, dergleichen in vorigen Zeiten niemals erhöret worden. Das ganze feindliche Lager samt der Artillerie und einem unschätzbaren Reichtum ist in unsere Hände gekommen, und der Feind nunmehr in völliger Konfusion auf der Flucht begriffen, mit dessen Toten-

Digitized by Google

Körpern die Approchen, das Lager und (die) offenen Felder bedeckt sind. Die Kamele und Maultiere, Rinder und Schafe, so der Feind an der Seite des Lagers beisammen gehabt, wurden heute von den Unsrigen erbeutet, bei welchen die gefangenen Türken herdenweise fortgetrieben werden. — Der Groß-Wesir hat sich mit gänzlichem Verlust seines kostbaren Schatzes kümmerlich auf einem Pferde, nur mit einem Rock angetan, salvieren können; dessen Sukzessor und Erbe bin ich worden, welches auf folgende Weise zugegangen: Indem ich in des Feindes Lager gedrungen und immerzu den Wesir zu verfolgen fortgesetzet, ergab sich an mich einer von seinen Kämmerlingen, der mir nachgehends seines Prinzipals Gezelt gewiesen, dessen Begriff ich so groß befunden, als Warschau oder Lemberg in seinen Mauern sein mag. Das Feldzeichen, welches mit sonderbaren Zeremonien dem Groß-Wesir pfleget vorgetragen zu werden, ist mir anbei zuteil geworden nebst dem Mahometischen Bannier, womit der Sultan ihn zu diesem Feldzug regaliert hatte, welches ich heute nach Rom an Jh. Päpstl. H. übersendet. Gedachten Wesirs Leib-Pferd mit Sattel und Zeug ist anjetzo mein Eigentum. — Bei unserer Armee sind die schönsten in Gold eingefaßten Säbel und andere raren türkischen Rüstungen in Menge zu sehen. Die Nacht hat uns überfallen und gehindert, daß wir mit der Verfolgung nicht haben fortfahren können. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß sie sich dennoch tapfer gewehret haben; die Janitscharen aber, so in den Approchen gestanden, haben das meiste eingebüßet und sind auch meistens getötet worden. Dieser Leute Verwegenheit und stolzer Mut ist so groß gewesen, daß, indem ein Teil mit uns im Feld geschlagen, der andere auf die Festung gestürmet hat, welches sie zwar bei so großer Macht wohl haben tun können. Ich rechne die Belagerer ohne die Tataren auf 300000 Mann. Die Gezelte werden wenigstens 100000 sein. Von denen nimmt ein jeder der Überwinder, was ihm beliebt. Auch die in der Stadt laufen heraus und holen nach Gefallen hinweg; ich glaube, daß sie wohl 8 Tage mit Beutemachen werden zuzubringen haben. In der Flucht hat der Feind viele gefangenen österreichischen Leute, insonderheit Weiber, so nit fortzubringen gewesen, niedergesäbelt, worunter noch viele, die von den empfangenen Blessuren können geheilet werden. — Heute früh bin ich in der Stadt gewesen und habe befunden, daß sich solche kaum über 5 Tage mehr hätte halten können. Die kais. Burg ist von den Stück-Kugeln ganz durchlöchert und ruinieret. Ich habe lang mit dem Wesir fechten müssen, als welcher seine ganze Macht auf meinen rechten Flügel angeführet, also daß das Corpo des linken Flügels wenig zu tun gehabt, bis sich das-

Digitized by Google

selbe von seiner Stelle moviert und mir zu Hilfe gekommen ist. Allda waren um mich her der Kurfürst von Bayern, Fürst von Waldeck und viele andere Reichsfürsten, die mich umhalsten und küsseten. Die Generals-Personen fasseten mich bei den Händen und Füßen; die übrigen Obristen und Offizierer samt ihren Regimentern zu Roß und Fuß riefen mir zu: „Unser braver König!" Heut frühe kam der Kurfürst von Sachsen samt dem Herzog von Lothringen zu mir, mit dem ich gestern nicht habe sprechen können, weil sie auf der äußersten Spitze des linken Flügels gestanden, welchen ich etliche Kompanien Husaren zugeordnet hatte. Endlich kam der Wienerische Gouverneur Graf von Starhemberg mit vielem Volk hohen und niedrigen Standes mir entgegen. Jedermann hat mich geherzet, geküsset und ihren Erlöser genannt. Hierauf habe ich zwei Kirchen besucht, da ich ebenmäßig nicht wenige Leute angetroffen, die sich bemüheten, mir die Hände, ja Füße und Kleider zu küssen; die meisten mußten zufrieden sein, daß sie nur den Rock anrühren können. Allda hörte man schreien und rufen: „Ach, lasset uns herzu, daß wir die streitbare Hand küssen!" Sie erhoben zusammen ein Jubel-Geschrei; ich habe aber die teutschen Offizierer gebeten, daß solches möchte verwehret werden. Dessen aber ungeachtet hat dennoch ein großer Hause Vivat Rex! überlaut gerufen. Zu Mittag speisete ich bei dem Gouverneur und bin nach gehaltener Tafel hinaus ins Lager geritten, da mich dann das gemeine Volk mit aufgehobenen Händen von Wien bis zum Tor hinaus begleitet.

4. Ausgang des Großen Kurfürsten.

Friedrich II., Mémoires; Theatrum Europaeum; Königliches Hausarchiv in Berlin.*)

Die französische Kolonie in Berlin.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Frankreich wurde durch die berüchtigte Aufhebung des Ediktes von Nantes in Unruhe versetzt, und es kam zu einer Auswanderung, wie sie bisher ohne Beispiel in der Geschichte war. Ein ganzes Volk wanderte aus diesem Königreich aus, getrieben vom Parteigeist und von dem Hasse des Papsttums, und zu dem Zwecke, um unter einem andern Himmel die Kommunion unter beiderlei Gestalt zu empfangen und in anderen Tempeln die alten Psalmen von Clément Marot ertönen zu lassen. Zweihunderttausend Seelen verließen aus so mächtigen Antrieben ihr Vaterland und gaben alle ihre Habe auf, und sie brachten

*) Entnommen aus: Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte.

Digitized by Google

ihre Industrie, ihre Manufaktur und ihre Fabrikeinrichtungen mit sich an die Zufluchtsorte, die ihre neue Heimat wurden.

(Theatrum Europaeum:)

Einen überaus großen Kummer und Betrübnis bekamen hiernächst Seine Kurf. Durchl. zu Brandenburg in Dero Herzen über die Art der Persekution, deren man sich gegen Dero armen Glaubensgenossen in Frankreich gebrauchet. — Wie konnten Seine Kurf. Durchl. anders tun, als denjenigen, welche sich nicht beugen wollen und heimlich nicht ohne Hazard ihres Lebens durch die Flucht davon gemacht, vermittelst ausgegebenen Patents Dero Lande und Provinzen mit allem, so darin vorhanden, zu eröffnen und darzubieten, welches dann in nachfolgenden Punkten bestanden:

(Potsdamer Edikt des Großen Kurfürsten vom 29. Oktober 1685:) „Wir, Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Erzkämmerer und Kurfürst, geben hiermit jedermänniglich zu vernehmen, daß, nachdem durch dasjenige allzustrenge Verfahren, womit man die reformierten Religionsverwandten in Frankreich eine Zeit her verfolget, viele französische Familien auszuwandern und anderwärts ihren Aufenthalt zu suchen genötigt worden, Wir aus gerechtem Mitleiden, welches Wir denen schuldig, so um des Evangeliums und reinen Glaubens, den Wir mit ihnen bekennen, Unglück leiden, bewogen, beschlossen, durch gegenwärtiges eigenhändig unterschriebenes Edikt vermeldeten Franzosen einen sichern und freien An- und Einzug in alle Unserer Botmäßigkeit unterworfenen Lande anzubieten und zugleich zu vermelden, was für Berechtigung, Freiheiten und Vorteile Wir sie wollen genießen lassen, damit sie errettet, und ihnen in dem Notstande, worein der allmächtigen Vorsehung Gottes sie zu setzen gefallen, einigermaßen möge beigesprungen werden . . —

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

20000 Franzosen ließen sich in den Staaten des Kurfürsten nieder; ihre Menge ersetzte einigermaßen die Entvölkerung, die durch die Kriege verursacht worden war. Friedrich Wilhelm nahm sie auf mit dem Mitleid, das man Unglücklichen schuldet, und mit der Hochherzigkeit eines Herrschers, der die Träger einer seinem Volke nützlichen Industrie belohnt. Diese arbeitsame Kolonie brachte ihrem Wohltäter reiche Frucht und lohnte ihm seine Gastfreundschaft und seinen Schutz. Die Mark Brandenburg konnte seitdem in ihrem eigenen Busen die Hilfsquellen schöpfen, die sie bisher in der Fremde hatte suchen müssen. Ludwig XIV. war verletzt wegen des Schutzes, den der Kurfürst den Flüchtlingen gewährte. Friedrich Wilhelm, der erkannte, daß sein Mitleid

Digitized by Google

ihn mit Frankreich verfeindete, knüpfte neue Verbindungen mit dem Kaiser an und schickte ihm im Jahre 1686 unter der Führung Schönings 8000 Mann Hilfstruppen gegen die Türken. Diese Truppen hatten großen Anteil an der Eroberung von Buda; sie erwarben sich einen hervorragenden Ruhm bei dem Generalsturm auf diese Stadt, in die sie unter den ersten eindrangen.

Tod des Großen Kurfürsten.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Friedrich Wilhelm war schon seit langem von der Gicht befallen worden. Diese Krankheit artete in Wassersucht aus; er fühlte, daß sein Übel sich verschlimmerte, und sah dem Herannahen des Todes mit unerschütterlicher Festigkeit entgegen. Noch zwei Tage vor seinem Tod ließ er seinen Staatsrat versammeln, und nachdem er den Beratungen angewohnt und alle Angelegenheiten mit ruhigem Urteil und völliger Geistesfreiheit entschieden hatte, richtete er eine Ansprache an seine Minister, um ihnen für die Treue, die sie ihm bewiesen hatten, zu danken und sie zu ermahnen, seinem Sohne ebenso zu dienen. Indem er sich darauf an den Kurprinzen wandte, setzte er ihm die Pflichten der Herrscher auseinander, gab ihm eine kurze Darlegung des Standes, in dem er seine Angelegenheiten hinterließ, ermahnte ihn, dem Prinzen von Oranien bei seiner Unternehmung gegen England, die er damals plante, zu helfen, und empfahl ihm hauptsächlich die Liebe zu seinen Untertanen und die Fürsorge für sie, so wie ein guter Vater seine Kinder hätte empfehlen können. Darauf verrichtete er einige Akte der Frömmigkeit und erwartete ruhig den Tod. Er starb den 29. April 1688 mit demselben Gleichmut und derselben heroischen Ruhe, wie er sie in seinen Siegen an den Tag gelegt hatte. —

Friedrich Wilhelm besaß alle Eigenschaften, die den großen Mann ausmachen, und die Vorsehung lieferte ihm alle Gelegenheiten, die geeignet sind, jene zu entfalten. Sein Leben bildet seine Lobrede; die Züge, die man dazu noch hinzufügen möchte, könnten nur ihren Glanz abschwächen.

(Königliches Hausarchiv, Berlin:)

Aus dem politischen Testament des Großen Kurfürsten. Die väterliche Liebe, so ich als ein Vater gegen seinen Sohn und zukünftigen Sukzessor trage, hat mich verursacht, Ihm einige aus langer Erfahrenheit nützliche Unterrichtungen zu hinterlassen und also dieses kürzlich in die Feder zu fassen, in Betrachtung, daß es Ihm nötig und dienlich zu wissen ist, wie Er Seine ganze Regierung führen, wie Er darin zuvörderst gegen Gott, Seinesgleichen, wie auch gegen Seine, Ihm von Gott unter-

Digitized by Google

gebenen und anvertrauten Untertanen, im Kirchen- und weltlichen Regimente Sich zu verhalten . . . Nun ist und besteht zuvörderst die rechte Tugend eines rechtschaffenen Regenten darin, daß er Gott, der ihn erschaffen und zu einem Herrn und Regenten so vieler Lande und Leute gesetzet, recht von Herzen fürchte, liebe und vor Augen habe, Sein allein seligmachendes Wort die wahre Richtschnur seiner ganzen Regierung und Lebens sein lasse, dieweil darin die rechte, Gott wohlgefällige Regierungskunst und höchste Politik begriffen ist, hienebst Gott täglich, morgens, mittags und abends, mit einem inbrünstigen Gebete fleißig anrufe, zuvörderst um Weisheit und Verstand, auch um gnädigen Beistand, solche schwere Regierungslast zu Seines hohen Namens Ehre, [den] anvertrauten Landen und Leuten zum Besten, also zu dirigieren, damit Ihr solches gegen Gott, hie zeitlich und dort ewig verantworten möget. Hieneben erinnert Euch auch stets der vielfältigen hohen Wohltaten Gottes, so er Euch vor andern erwiesen, daß er Euch zum Fürsten über so viele Land und Leute aus lauter Gnaden gesetzet, deswegen Ihr Ihm täglich mit fleißigem Gebet höchlich Ursache zu danken habt, Euch auch befleißiget, Euer ganzes Leben und Regierung zu Seinen Diensten anzuwenden. Betrachtet auch oftmals und allezeit, daß Ihr nicht das Allergeringste begehet oder tuet, davon Ihr dem Höchsten inskünftige werdet Rechenschaft geben müssen, ja auch von dem Allergeringsten. — Euere von Gott untergebenen Untertanen müsset Ihr ohne Ansehung der Religion als ein rechter Landesvater lieben, ihren Nutzen und Bestes in billigen Dingen allzeit gerne zu befördern suchen. — Die liebe Justiz lasset Euch in allen Eueren Landen höchlich befohlen sein und sehet dahin, damit sowohl den Armen als Reichen ohne Ansehung der Person Recht verschaffet werde und daß die Prozesse beschleuniget und nicht aufgehalten werden mögen. Und weil Ihr wegen Euerer anderen Regierungsgeschäfte die Justizsachen selten hören könnet, so gebet fleißig acht auf die Räte, so dazu bestellet sind, und wenn Ihr erfahret, daß sie sich korrumpieren lassen und mit der Justiz nicht recht umgegangen sind, so strafet dieselbigen dergestalt, daß sich alle anderen davor zu spiegeln haben. — Vor allen Dingen hütet Euch, daß Ihr in Justizsachen keinen Bescheid erteilet, es sei denn der Gegenteil zuvörderst mit seiner Verantwortung vernommen. — Dieweil auch der Höchste das Haus Brandenburg vor anderen Häusern im Römischen Reich mit vielen und stattlichen Landen so reichlich gesegnet, und es daher viele Feinde hat, so solchen Segen dem Hause herzlich mißgönnen, und da sie über kurz oder lang eine Gelegenheit erlangen oder fähig werden könnten, ihr böses Vornehmen zur Verringerung des Hauses ins Werk zu richten, und selbiges außer aller Konsideration zu

Digitized by Google

bringen nicht unterlassen würden: so ist dahin allezeit zu sehen, daß Ihr mit allen Kur-, Fürsten und Ständen des Reichs, so viel nur immer möglich, in guter Vertraulichkeit, Freundschaft und Korrespondenz lebet und ihnen keine Ursache zu einigem Widerwillen gebet, und guter Frieden unterhalten werde. Und weil Gott unser Haus mit vielen Landen reichlich gesegnet, so habt Ihr auf deren Konservation allein zu gedenken, und hütet Euch, daß Ihr durch Appetierung mehrer Lande nicht großen Neid und Feindschaft auf Euch ladet und dadurch, auch was Ihr schon habet, in Gefahr setzet, jedoch daß Ihr Euch keinesweges von Eueren Landen, Grenzen oder wohl hergebrachten Gerechtsamen etwas entziehen oder nehmen lassen sollet. — Gute Allianzen habt Ihr sowohl in als außer dem Römischen Reich zu machen; denn dieses kann von keinem übelgenommen werden. Auch ist solches kraft des Münsterischen und Osnabrückischen Friedens einem Reichsstand zugelassen worden. — Mit dem Kaiser als Oberhaupt könnt Ihr sehr wohl in guter Allianz stehen, jedoch aber solchergestalt, daß Ihr vornehmlich auf des Reichs, der Evangelischen und Euere Wohlfahrt fleißig achthabet und darin dem Kaiser nichts einräumet, so dawider und zu des Reichs und der Evangelischen Untergang und Benehmung der teutschen Freiheit gereichen möchte. — Allianzen sind zwar gut, aber eigene Kräfte noch besser; darauf kann man sich sicherer verlassen, und ist ein Herr in keiner Konsideration, wenn er selber nicht Mittel und Volk hat. — Nehmet Euch auch wohl inacht, daß Ihr nicht gar zu weitläufigen Hofstaat haltet, sondern ziehet denselben nach Gelegenheit der Zeit ein, und regulieret allemal die Ausgabe nach den Einkünften. — Dieses ist nun kürzlich dasjenige, so mir in diesem Aufsatz beigefallen ist; folget meinen treuen Warnungen, Ermahnungen und Rat, und kommet solchem in allem nach. . . . Und habe ich dieses aus meinem eigenhändigen Konzept abgeschrieben, welches ich sofort darauf verbrannt, im Jahre 1667, den 16. Mai, in Köllen an der Spree.

Friedrich Wilhelm, Kurfürst.

5. Staatliche und gesellschaftliche Zustände zur Zeit des Großen Kurfürsten (—Folgen des Dreißigjährigen Krieges).

Friedrichs von Logau Sinngedichte (herausgegeben von Gustav Eitner).

a) Verwüstung und Verödung des Landes, Verarmung des Volkes.

Der deutsche Friede.

Was kostet unser Fried? O, wieviel Zeit und Jahre!
Was kostet unser Fried? O, wieviel graue Haare!

Digitized by Google

Was kostet unser Fried? O, wieviel Ströme Blut!
Was kostet unser Fried? O, wieviel Tonnen Gut!
Ergötzt er auch dafür und lohnt so viel Verröden?
Ja; wem? Frag Echo drum; wem meint sie wohl? (Echo:)
den Schweden.

Des Krieges Fruchtbarkeit.

Wenn mein Feld mir soviel Garben, als der Krieg trug Unrecht, trägt,
Will ich haben große Schätze gar in kurzem hinterlegt.

An mein väterlich Gut, so ich drei Jahr nicht gesehn.

Glück zu, du ödes Feld! Glück zu, ihr wüsten Auen!
Die ich, wann ich euch seh, mit Tränen muß betauen,
Weil ihr nicht mehr seid ihr; so gar hat euren Stand
Der freche Mordgott Mars grundaus herumgewandt.
Seid aber doch gegrüßt, seid dennoch fürgesetzet
Dem allem, was die Stadt für schön und köstlich schätzet.

. . .

Gehab dich wohl, o Stadt! die du in deinen Zinnen
Hast meinen Leib gehabt, nicht aber meine Sinnen,
Gehab dich wohl! mein Leib ist nun vom Kerker los;
Ich darf nun nicht mehr sein, wo mich zu sein verdroß.
Ich habe dich, du mich, du süße Vatererde!
Mein Feuer glänzt nunmehr auf meinem eignen Herde.

b) Ausbildung der landesherrlichen Gewalt, sowie des Beamtentums und des Hoflebens.

Bestallungsdekret eines Beamten (Friedrichs von Logau):

Von Gottes Gnaden, Wir Ludwig Herzog in Schlesien zur Liegnitz und Brieg, bekennen öffentlich hiemit für jedermänniglich. Nachdem Wir seit Antretung der Regierung Unsers Fürstentums dahin fürgesonnen, welchergestalt wir Unsern Staat formieren und zu einem gewissen Zweck akkomodieren möchten, fürnemlich wie nebens Kirch u. Schulen auch Unser politisch Regiment bestellet, und männiglichen ohne Korruption durchgehende Justiz administrieret werden könne, daß wir diesemnach wahrgenommen und erwogen die guten Qualitäten, angeborene Tugend und Aufrichtigkeit, damit der Gestrenge, Unser lieber getreuer, Friedrich von Logau auf Prockodt, von Gott begnadet, und darum Ihne, als auch aus andern bewegenden Ursachen, zu Unserm Rate erkieset und angenommen, derogestalt: daß Er jetziger Zeit Beschaffenheit nach bei Unser fürstlichen Kanzlei, neben andern Räten, den Justizsachen beiwohnen, dabei alle und jede Unsere gesamte fürstliche Regierung konzernierende Angelegenheiten, wie nichts weniger in Unsern Privatgeschäften, oder worinnen wir Uns sonst seines Rates pflegen möchten, zu Unsrem Aufnehmen und Konservation, seinem

Digitized by Google

besten Verstande nach treulich und aufrichtig, mit sonderer Dexterität und Bescheidenheit, raten und taten, inachtnehmen, fördern und fortstellen helfen solle, Und ob wir Rates würden, Ihne von Logau, inner oder außer Landes, in Verschickungen, oder wie es Unser Anliegen erfordern mocht, zu gebrauchen, soll Er sich nichts minders darinnen aller emsigen Treu und Willfährigkeit, doch allewege auf Unsere Kosten zu zeigen, in allem aber, was Uns von Ihm zu schuldigem Dienst gereichen mag, indem dasselbe in specie hierinnen zu begreifen nicht wohl möglich, Unser Bestes zu trachten, und Schaden und Nachteil, Unserem in Ihn gesetzten gnädigen Vertrauen nach, abzuwenden, schuldig u. verbunden sein. Dagegen wollen wir Ihme von Logau für seine Mühe und Bedienung, zu einer jährlichen Besoldung, von instehend Michaelis an, benanntlichen Dreihundert und Sechs Taler schlesisch, jeden derselben zu 36 Gr. in Gnaden gewilliget und versprochen haben, davor Ihme allzeit wöchentlich Drei Taler, anstatt des Kostgeldes, und dann quatemberlich Sieben und Dreißig Taler, Achtzehn Groschen, sowohl und überdies absonderlich, wochentlich Ein Vößlin Bier, und für den Jungen Zwei und zwanzig Groschen Sechs Heller gereichet, ingleichen zu einem jährlichen Deputat Zwanzig Locktern Brennholz, und Zwei Fuder Heu, durch die Untertanen zubracht, Er auch mit gewöhnlicher Wohnung versehen werden solle. Wofern auch Uns künftiger Zeit nit gelegen sein sollte, dene von Logau in solchem Dienst weiters zu behalten, oder auch Er darinnen nit länger verbleiben wollte, soll ein Teil dem andern ein viertel Jahr von des ganzen Jahres Ausgang solches anzusagen u. die Bestallung aufzukündigen, schuldig und verbunden sein. Alles treulich und ungefährlich, Urkundlich Unser eigen Hand Unterschrift und fürgedrucktem fürstl. Sekret ausgefertigt,

Brieg, dem 29. September: war der Tag Michaelis Anno 1644. Ludwig m. p. p. (L. S.)

Willst du sein bei Hofe da? Ei, so lerne sprechen: Ja!
Viel Sprachen reden können, ziert einen Hofemann;
Wer, was der Esel redet, der ist am besten dran.

Hofe-Wahrheit.

Wer um Wahrheit Gunst will kaufen,
Muß vom Hofe bald entlaufen.

Beute aus'm deutschen Kriege.

Was gab der deutsche Krieg für Beute?
Viel Grafen, Herren, Edelleute.
Das deutsche Blut ist edler worden,
Weil so geschwächt der Bauer-Orden.

Digitized by Google

Hofe-Werke.

Was zu Hofe wohl geht an,
Hat die Herrschaft selbst getan;
Was daselbst gefehlet hat,
Dieses hat versehn der Rat.

Hofe-Leute.

Leute, die zu Hofe dienen, dünken sich als andre mehr.
Mich bedünkt, daß der, der dienet, dem, der frei ist, weicht gar sehr.

Vom Hofe-Leben.

Wer ihm selbst kann frei befehlen,
Wer ihm selbst gehorchen kann,
Mag sich unter diese zählen,
Die der Himmel lachet an.
Wer sein selbst kann füglich sein,
Geh kein andre Pflichten ein.

. . .

Große Herren sich verbinden,
Heißt für seine Müh und Treu
Ungunst ernten, Unruh finden
Und verdienen nichts als Reu:
Wer sein selbst kann füglich sein,
Geh kein andre Pflichten ein.

. . .

Endlich, wenn man viel gewonnen,
Wird man grau, und wird man krank,
Und die Zeit ist hingeronnen
Ohne Namen, ohne Dank:
Wer sein selbst kann füglich sein,
Geh kein andre Pflichten ein.

c) Schwinden der alten Sitte, Nachahmung der Franzosen.

Französische Kleidung.

Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverei;
Soll's denn sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sei?
Freies Deutschland, schäm dich doch dieser schnöden Knechterei!

Die blühende deutsche Sprache.

Deutsche sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute.
Wenn sie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutsch sie handeln sollten!

Französische Sprache.

Wer nicht Französisch kann,
Ist kein gerühmter Mann;
Drum müssen wir verdammen,

Digitized by Google

Von denen wir entstammen,
Bei denen Herz und Mund
Alleine Deutsch gekunnt.

Frankreich.

Frankreich hat es weit gebracht; Frankreich kann es schaffen,
Daß so manches Land und Volk wird zu seinem Affen.

Das alte Jahr.

Heute geht ein altes abe, gehet ein ein neues Jahr.
Gebe Gott, daß deutsches Wesen sei, wie es vor alters war!

Fremde Tracht.

Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen;
Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen.

Die Mode.

Unter soviel tausend Menschen schuf Gott schwerlich derer zwei,
Drunter einer wie der andre durch und durch gar gleiche sei;
Nur die Mode will es haben, daß die Leute gar in ein
Sich solln kleiden und geberden oder gar nicht Menschen sein.

Die Wahrheit.

Die Wahrheit taugt nur auf das Dorf, die grobe Bäuerin;
Wo man französisch höflich ist, da taugt sie gar nicht hin.

Die Deytschen.

Die Deutschen sind nicht männisch mehr, tun Kindern alles nach,
Die, wenn sie etwas Neues sehn, tun töblich, thum und gach.

Verwandelung.

Daß aus Menschen werden Wölfe, bringt zu glauben nicht Beschwerden;
Sieht man nicht, daß aus den Deutschen dieser Zeit Franzosen werden?

Deutsche Franzosen.

Daß unsre Deutschen ihre Kinder nicht dürfen mehr in Frankreich schicken,
So werden sie nun selbst Franzosen: seht, welch ein Vorteil läßt sich blicken!

Digitized by Google

II. Zeit Friedrichs III. (I.) — Anfänge des preußischen Königtums.

6. Kurfürst Friedrich III. — Pfälzischer Erbfolgekrieg.

Friedrich II., Mémoires; Theatrum Europaeum; Briefe der Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, an die Kurfürstin Sophie von Hannover*).

Des Kurfürsten Friedrich III. Jugend und Regierungsantritt.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Friedrich III. wurde geboren zu Königsberg in Preußen den 22. Juli 1657 von Luise Henriette von Oranien, der ersten Gemahlin des Großen Kurfürsten. Seine Mutter starb, und die Kurfürstin Dorothea, seine Stiefmutter, verursachte ihm in seiner Jugend heftigen Kummer. Sie wußte den Geist Friedrich Wilhelms gegen diesen Sohn aus erster Ehe zu erbittern, der schwächlich und mißgestaltet und dessen Erziehung vernachlässigt worden war. Die Bitterkeit des Vaters ging so weit, daß er ohne Kummer die Thronfolge auf den Prinzen Philipp, seinen zweiten Sohn, hätte übergehen sehen. — Friedrich III. vermählte sich im Jahre 1679 in erster Ehe mit Elisabeth Henriette, einer Tochter des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen; nach ihrem Tode vermählte er sich zum zweitenmal mit Sophie Charlotte, einer Tochter des Herzogs Ernst August von Hannover, und Schwester Georgs, der nachher König von England ward.

(Theatrum Europaeum:)

Friedrich III., Markgraf und Kurprinz, kam hierauf nach den Rechten der Natur und Grundgesetzen des Teutschen Reichs und nach den Verträgen des Kurf. brandenburgischen Hauses auf den Thron und erwies sich sofort nicht minder als ein großer Kurfürst und Herr. Sie huben am Hause Gottes an und versprachen, die fast überall leidende evangelische Religion bestmöglichst zu beschirmen. Sie ließen diejenigen milden Spendungen und Hebungen den Vertriebenen aus Frankreich und Piemont, welche Dero höchstseliger Herr Vater denselben verordnet, nicht

*) Entnommen aus: Ranke, Französische Geschichte, VI. Band.

Digitized by Google

allein ferner reichen, sondern vermehreten und verbesserten ihnen auch dieselben. Sie machten hiernächst verschiedene löbliche, die Polizei und Justiz betreffende Gesetze; sie favorisierten die Künste und Wissenschaften, regulierten Dero Hofstaat und Menage, unterhielten eine ansehnliche Armee, nicht allein sich selbst zu maintenieren, sondern auch Dero Freunden und dem allgemeinen Wesen zu Nutzen. Insonderheit ist nicht zu übergehen, daß Se. Kurf. Durchl. Ihnen sofort höchst angelegen sein lassen, das eigenmächtige Balgen und Duellieren gänzlich abzustellen und zu dem Ende ein nachdrückliches Edikt publizieren ließen.

Pfälzischer Erbfolgekrieg.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Der Regierungsantritt Friedrichs III., 1688, ward die Epoche eines neuen Krieges. Ludwig XIV. war dessen Urheber. Er verlangte einige Amtsbezirke der Pfalz, die der Herzogin von Orleans zufallen sollten. Er beklagte sich über das Unrecht, das die deutschen Fürsten ihm angetan hätten, indem sie sich in Augsburg gegen Frankreich verbündeten; er behauptete, seine Ehre sei dafür verpfändet, die Wahl des Prinzen von Fürstenberg durch das Kölner Domkapitel aufrecht zu halten, welcher der Kaiser sich widersetzte. Diese Kriegserklärung wurde mit den Waffen unterstützt. Die Marschälle von Duras und von Montglas eroberten Worms, Philippsburg und Mainz. Der Dauphin belagerte in Person Mannheim und Frankental. Fast der ganze Lauf des Rheines kam in weniger als einem Jahre unter französische Herrschaft.

(Briefe der Herzogin von Orleans:)

Die Herzogin von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover.

St. Cloud, den 26. September 1688.

. . . Unterdessen ist unser Dauphin nun ein Kriegsmann worden und gestern nach der Armee verreist, Philippsburg zu belagern und einzunehmen. Er sagte zu mir, nach Philippsburg wolle er Mannheim und Frankental einnehmen und für mein Interesse den Krieg führen. Ich aber antwortete: Si vous en prenez mon avis, vous n'irez pas; car je vous avoue que je ne puis avoir que de la douleur et nulle joie de voir, qu'on se serve de mon nom pour ruiner ma pauvre patrie, und so haben wir einander adieu gesagt.

10. November 1688.

. . . Was noch meine Unlust vermehrt, ist, daß ich alle Tage hören muß, wie man sich präpariert, das gute Mannheim

Digitized by Google

zu brennen und bombardieren, welches der Kurfürst, mein Herr Vater S. (selig) mit solchem Fleiß hat bauen lassen. Das macht mir das Herz bluten, und man nimmt mir es noch hoch für übel, daß ich traurig darüber bin . . . Die 10 Tage, wie ich zu Paris krank war, hat der König nicht nach mir fragen lassen. Ich hab ihm geschrieben, hat mir aber nicht geantwortet. Wie ich wieder herkommen, war ich neugierig zu wissen, was das bedeute; ließ derowegen unter der Hand nachforschen und erfuhr, daß der König bös über mich sei wegen eines Diskurs, so ich mit Monsʃ. le Duc de Montaussier gehalten; den will ich E. L. erzählen. Monsʃ. de Montaussier kam zu mir und sagte: Mad., Mr le Dauphin est votre chevalier, il va vous conquérir votre bien et vos terres. Erstlich antwortete ich nichts hierauf. Hernach sagte er: Il me semble, Mad., que vous recevez bien froidement ce que je vous dis. Ich antwortete: Il est vrai que je reçois froidement ce que vous me dites, parceque vous me parlez de la chose du monde de quoi j'aime le moins à entendre parler; car je ne vois pas qu'il me revienne grand profit que mon nom serve pour la perte de ma patrie, et bien loin d'en ressentir de la joie, j'en suis très-fachée; je n'ai pas l'art de dissimuler, mais je sais me taire. Ainsi si on ne veut pas que je dise ce que je pense, il ne faut pas me faire parler. Dieses, wie man sagt, hat der Alte gar übel gefunden und es an andere verzählt, die es dem König gesagt, welcher es endlich auch gar in Ungnaden aufgenommen. Aber ich kann nichts dafür, warum geht man auch so wunderlich mit mir um? Will sein Herr Bruder die Augen nicht auftun, um zu sehen, wie man uns das Unsrige nimmt, kann ich doch den meinigen nicht wehren, die Wahrheit zu sehen und sich nichts weiß machen zu lassen . . .

(Theatrum Europaeum:)

Inmittelst hauseten die Franzosen hin und wieder im Röm. Reich, — der Kurpfalz, Franken, Schwaben, Württemberger Land und Markgrafschaft Baden mit Rauben, Brennen, Plündern, Verwüsten sehr übel; und ungeachtet ihnen in gedachter Markgrafschaft 24000 Gulden Brandschatzung und 45000 Gulden Winterquartier erleget worden, ohne was man an Früchten geliefert, haben sie dennoch verschiedene Städte und Dörfer in Asche gelegt. Als aber endlich die Kur-Bayerischen Vortruppen den 27. Januar bei Philippsburg angelangt, haben sie zwar Durlach, Ettlingen und andere Örter diesseits des Rheins mehr verlassen, hingegen in der Pfalz desto übler gehauset. Als auch ebendenselben Tag morgens gegen 9 Uhr einige alliierte Truppen, ungefähr 3000 Pferde sich hinter den Weingärten vor dem sogen. Speyerer-Tor sehen lassen, ist sogleich zu Heidelberg bei der Garnison ein Alarm

Digitized by Google

gemacht. Nachdem aber obenerwähnte alliierten Truppen noch selbigen Morgen wieder zurückgezogen, ist besagter Comte de Melac folgenden Tags, den 28. dito, mit der ganzen zu Heidelberg liegenden Kavallerie und einiger Infanterie ausgezogen, und obschon die alliierten Truppen auf 6 bis 7 Stunden weit wieder fortgewesen, hat er doch vor obgedachtem Speyerer-Tor diese Reiterei in Partien verteilet und in nachfolgende Örter als Rohrbach, Laimen, Nußloch, Wiseloch, Kirchheim, Bruchhausen, Eppenheim und Neckarhausen abgeschickt, selbige, ungeachtet sie ihnen ihre auferlegte Kontribution, auch angeforderte Früchte und Fourage meistens richtig geliefert, sämtlich in Brand gestecket und dadurch in gedachten Örtern gegen 700 Gebäude in Asche geleget, wie denn auch hin und wieder einiges Vieh, so von den Flammen nicht gerettet werden können, und allerhand Habseligkeiten der Untertanen mit verbrannt und zu Schanden gegangen sind; ja es ist ihre Unbarmherzigkeit so groß gewesen, daß sie, wann die Untertanen den Brand haben löschen wollen, dieselben mit Gewalt davon abgehalten, nackt ausgezogen und sehr übel traktieret. Sonntags, den 30. Januar, ist dieser Melac wieder mit einer starken Partie zu Roß und Fuß ausgegangen, so sich mit andern Truppen zu Mannheim konjungiert und dergleichen Vorhaben auf Ladenburg und Weinheim gehabt, welches aber, weil der Neckar sehr groß gewesen, daß sie nicht hinüberkommen können, unterblieben. — So verfuhren damals die Franzosen um Heidelberg. In der Stadt selbst aber wurden hierauf, — weil sie vom Anmarsch der Kaiserl., Kur-Sächsischen und Kur-Bayerischen Völker Wind bekommen hatten, — alle Schloß-Türme und der dicke, steinerne Pfeiler an der Neckarbrücke unterminiert, ingleichen die Schloß- und Stadtmauer, wie auch die Redoute am Schloß eingerissen und alles Geschütz und Munition aus dem Zeughaus und von den Wällen von dannen nach Mannheim und Philippsburg geführet. Hierauf haben sie angefangen, die Gemächer und Zimmer im Schloß zu eröffnen, und nicht allein die darin gewesenen kurfürstl. Mobilien und andere Sachen geraubet, sondern auch die noch Jh. Hoheit der verwitweten Frau Kurfürstin zugehörigen Sachen hinweggenommen und unter sich geteilet. Nach diesem haben sie das vorher unterminierte kurfürstliche schöne Schloß in die Luft gesprengt. Nicht weniger wurde auch die Stadt aller Orten zwar angestecket, aber mehrenteils durch Konnivenz und Nachsehung des damaligen mitleidigen Kommandanten, Generals de Tesse, noch errettet, indem den Bürgern der Anschlag gegeben ward, sie sollten nasses Stroh oder sonst etwas in ihren Häusern anzünden, damit der Dampf herausginge, so würden die exequierenden Soldaten vor solchen vorbeigehen, der Meinung, daß dieselben schon in Brand

Digitized by Google

stünden, welcher Anschlag auch dergestalt gelungen, daß außer dem Schloß, Rathaus, Marstall und Mühlen nicht über 30 Privathäuser durchs Feuer verdorben.. Und hat zwar der französische Intendant La Grange, als er nach Mannheim gekommen, sich heftig entrüstet, daß nicht die ganze Stadt durch den Brand völlig verzehrt und in Asche geleget worden, wurde aber endlich, als besagter General de Tesse ihn versichert, daß wenigstens die Hälfte davon in Asche liege, wiederum besänftiget.

(**Briefe der Herzogin von Orleans:**)

Die Herzogin von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover.

Versailles, den 20. März 1689.

. . . Sollte man mir aber das Leben darüber nehmen wollen, so kann ich doch nicht lassen zu bedauern und zu beweinen, daß ich sozusagen meines Vaterlands Untergang bin, und überdies alle des Kurfürsten, meines Herrn Vater seligen, Sorge und Mühe auf einmal so über einen Haufen geworfen zu sehen an dem armen Mannheim . . . Alle Nacht, sobald ich ein wenig eingeschlafen, deucht mir, ich sei zu Heidelberg oder zu Mannheim und sehe alle die Verwüstung, und dann fahr ich im Schlaf auf und kann in 2 ganzen Stunden nicht wieder einschlafen. Dann kommt mir in den Sinn, wie alles zu meiner Zeit war, in welchem Stand es nun ist, ja in welchem Stand ich selber bin, und dann kann ich des Flennens mich nicht enthalten . . . Und doch dazu nimmt man übel, daß ich betrübt darüber bin; aber ich kann's wahrlich nicht lassen.

(**Friedrich II., Mémoires etc.:**)

Friedrich III. fühlte sich verpflichtet, dem Kaiser beizustehen. Der Kurfürst übernahm persönlich das Kommando des Heeres und belagerte Bonn. Mainz ergab sich den Verbündeten; die Truppen, die diese Stadt erobert hatten, vereinigten sich mit denen des Kurfürsten und verhinderten Boufflers, Bonn zu Hilfe zu kommen; d'Asfeldt, welcher der Gouverneur dieser Stadt war, übergab sie den 12. Oktober. Der Kurfürst machte auch noch den folgenden Feldzug mit, 1690, und fuhr fort, den Verbündeten beträchtliche Hilfe gegen Frankreich zu leisten. Wilhelm von Oranien hatte kurze Zeit nach dem Tode des Großen Kurfürsten die Eroberung Englands unternommen. Ein Jude von Amsterdam, namens Schwartzau, lieh ihm zu dieser Unternehmung 2 Millionen, indem er zu ihm sagte: „Wenn Sie glücklich sind, so weiß ich, daß Sie mir sie zurückgeben werden; wenn Sie unglücklich sind, willige ich ein, sie zu verlieren." Wilhelm ging mit dieser Geldsumme nach England hinüber, entthronte den

Digitized by Google

König Jakob, seinen Schwiegervater, schlug die Partei der Opponenten und ward durch die Billigung des Volkes, das seine Usurpation zu autorisieren schien, gewissermaßen der legitime Herrscher dieser 3 Reiche. Jakob, der sich auf dem Thron keine Achtung hatte verschaffen können, ließ das Zepter seinen Händen entgleiten, und verfolgt von seinen eigenen Kindern, die ihm die Krone entrissen hatten, flüchtete er nach Frankreich, wo seine Würde und sein Unglück ihm doch keine Achtung verschaffen konnte. Der neue König von England übernahm das Kommando des Heeres der Verbündeten, 1691. Er leitete Europa durch seine Intrigen, indem er die Eifersucht aller Fürsten gegen die Macht Ludwigs XIV. erregte, den er haßte. — Er hielt eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten wegen der politischen Interessen der Zeit. Die Charaktere dieser beiden Fürsten waren zu verschieden, als daß aus ihren Beratungen etwas Erfolgreiches hätte hervorgehen können. Indes schlossen sich 1500 Brandenburger an das Heer in Flandern an, das der König Wilhelm kommandierte. Auch schickte der Kurfürst dem Kaiser ein weiteres beträchtliches Hilfsheer gegen die Ungläubigen. Diese Truppen zeichneten sich in der Schlacht von Salankemen aus, die der Prinz Eugen über die Türken gewann. Der Herzog Ernst August von Hannover, der Schwiegervater Friedrichs III., lieferte gleichfalls dem Kaiser ein Korps von 6000 Mann für den Krieg in Ungarn, 1693, und als Belohnung für diese Hilfe erlangte er die kurfürstliche Würde. Die Schöpfung dieser neunten Kur begegnete vielem Widerspruch im Reiche. Es fanden sich nur die Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen, die sie unterstützten; aber der Kaiser, der tatsächlicher Hilfe bedurfte, glaubte sie nicht zu teuer zu erkaufen, indem er sie mit leeren Titeln bezahlte.

Es scheint, daß dies eine Blütezeit war, in der der Ehrgeiz der Fürsten sproßte und trieb. Die Zeit für ihr Wachstum war so günstig, daß Wilhelm von Oranien König von England geworden war, und Ernst von Hannover Kurfürst. August von Sachsen war auf dem Punkte, König von Polen zu werden, und Friedrich III. wälzte schon in seinem Kopfe den Plan seines Königtumes. Da dies einer der Hauptpunkte im Leben dieses Fürsten ist, ein für das Haus Brandenburg wichtiges Ereignis, und da das Projekt der Königswürde einen Knotenpunkt bildet, an den alle Handlungen Friedrichs III. sich knüpfen, so muß ich hier auseinandersetzen, was dazu Veranlassung gab und durch welche Mittel man es ausführte. Der Ehrgeiz Friedrichs III. fand sich ebenso sehr durch seinen Stand als durch seine Besitzungen eingeengt. Seine Schwäche erlaubte ihm nicht, sich auf Kosten

Digitized by Google

von Nachbarn zu vergrößern, die ebenso stark und mächtig waren als er. Es blieb also diesem Fürsten kein anderes Mittel, um die innere Macht zu ersetzen, übrig, als der Schwulst der Titel. Es richteten sich denn auch alle seine Wünsche auf das Königtum. — Dieses Projekt war in seiner Ausführung so schwierig, daß es dem Staatsrat des Kurfürsten schimärisch erschien. Seine Minister, Danckelmann und Fuchs, erhoben lauten Einspruch gegen die Leichtfertigkeit und die voraussichtlich unübersteiglichen Hindernisse des Unternehmens und wiesen auf den geringen Nutzen hin, den man sich davon versprechen könne, sowie auf die Schwere der Last, mit der man sich belade durch eine Würde, die schwer zu behaupten sei und im Grunde nur eitle Ehren einbringen würde. Aber alle diese Vernunftgründe vermochten nichts über den Geist eines Fürsten, der von seinen Ideen ganz erfüllt war, der neidisch war auf seine Nachbarn und gierig nach Größe und Glanz. Danckelmann schrieb seine Ungnade von diesem Tage her. Im Grunde gefiel sich Friedrich III. nur in den Äußerlichkeiten des Königtums, in dem Gepränge der Repräsentation und in einer gewissen Verschrobenheit der Eigenliebe, die gerne die anderen ihre untergeordnete Stellung empfinden läßt. Was aber in der Tat nur das Werk einer bürgerlichen und knabenhaften Eitelkeit war, erwies sich in der Folge als ein Meisterstück der Politik; denn die Königswürde befreite das Haus Brandenburg von dem knechtischen Joche, unter dem damals das Haus Österreich alle Fürsten von Deutschland gefesselt hielt. Sie war eine Lockspeise, die Friedrich III. seiner ganzen Nachkommenschaft vorwarf und durch die er ihnen zu sagen schien: „Ich habe euch einen Titel erworben, macht euch dessen würdig! ich habe den Grundstein zu eurer Größe gelegt; es ist an euch, das Werk zu vollenden." Friedrich III. mußte alle Künste der Politik spielen lassen und alle Hilfsmittel der Intrige erschöpfen, um sein Projekt zur Reife zu bringen. Eine Vorbedingung dazu bestand darin, sich die Geneigtheit des Kaisers zu gewinnen; dessen Billigung zog die Stimmen des ganzen Deutschen Reiches nach sich. Um den Geist dieses Fürsten günstig zu stimmen, gab er ihm den Kreis Schwiebus zurück. Aus demselben Grunde dienten die brandenburgischen Truppen bei den kaiserlichen Heeren in Flandern, am Rhein und in Ungarn, obgleich der Kurfürst weder unmittelbar, noch mittelbar an diesen Kriegen beteiligt war und es für seine Interessen vorteilhafter gewesen wäre, eine strikte Neutralität zu beobachten. —

Es wurde auch die Universität Halle gegründet, 1696. — Auch empfing er bei sich jene einzigartige und merkwürdige Gesandtschaft, in deren Gefolge sich der Zar Peter Alexiowiz befand.

Digitized by Google

Dieser junge Zar hatte mit seiner genialen Auffassung wahrgenommen, daß er ein Barbar sei und daß sein Volk aus Wilden bestehe. Er verließ damals zum erstenmal seine Staaten, da er den edlen Plan gefaßt hatte, sich selbst zu unterrichten und seinem Vaterlande die ihm noch fehlenden Leuchten der Vernunft und der Industrie zu bringen. Die Natur hatte diesen Fürsten zu einem großen Manne geschaffen; aber infolge des gänzlichen Mangels an Erziehung war er ein Barbar geblieben. Daraus ergab sich in seinem Benehmen unaufhörlich eine merkwürdige Mischung von wahrhaft großen Handlungen und von Sonderbarkeiten, von geistiger Schlagfertigkeit und von rohen Manieren, von heilsamen Absichten und grausamen Rachetaten. Er klagte selbst darüber, daß er bei seinem Bestreben, sein Volk zu bilden, seine eigene Wildheit noch nicht zügeln könne. So war er in seiner Moral ein seltsames Phänomen, das zugleich Bewunderung und Schrecken einflößte. Für seine Untertanen war er ein Gewittersturm, dessen Blitz die Türme und die Bäume zerschmetterte und dessen Regen das Land befruchtete. Von Berlin begab er sich nach Holland und von da nach England.

Europa näherte sich damals mit großen Schritten dem allgemeinen Frieden. Die Verbündeten waren durch den schlechten Erfolg ihrer Waffen abgeschreckt; Ludwig XIV. aber, der sah, daß es mit Karl II., dem König von Spanien, zur Neige ging und daß dessen körperlicher Zustand kein langes Leben mehr versprach, ging gern auf den Frieden ein. Obgleich er seine Eroberungen fast ohne Einschränkung zurückgab, opferte er diese vorübergehenden Vorteile für wichtigere Ziele. Er brauchte die Ruhe des Friedens für die Vorbereitungen zu einem neuen Kriege, dessen Gegenstand von höchster Wichtigkeit für das Haus Bourbon war. Der Friede wurde zu Ryswick geschlossen. Der Kurfürst, der nur aus Gefälligkeit an diesem Kriege teilgenommen hatte, zog auch keinen Vorteil daraus.

Im Norden wurde August von Sachsen zum König von Polen*) gewählt.

(Briefe der Herzogin von Orleans:)

Die Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, an die Kurfürstin Sophie von Hannover.

St. Cloud, den 1. August 1697.

. . . Daß der Kurfürst von Sachsen sich nicht hat begnügen können, Kurfürst zu sein, daraus erscheint wohl, was ich schon längst beobachtet, daß man in dieser Welt nicht recht vollkommen

*) Als König von Polen August II.

Digitized by Google

glücklich sein kann, und einer eher selber was Ungereimtes anfängt, sein Glück zu verscherzen. Denn wäre dieser Kurfürst nicht tausendmal glücklicher gewesen, wenn er hübsch ohne sich zu plagen, in Ruhe und Frieden Kurfürst von Sachsen geblieben wäre, als über eine so interessierte und unbeständige Nation König zu sein, von welcher er nicht allein nicht absoluter Herr und Meister sein kann, sondern nur mehr in dem Namen, als in der Tat König sein wird; und diesen Platz muß er mit Sorgen, Mühe und vielleicht noch mit vielem Blutvergießen erwerben, und kommt er nicht zu seinem Zweck, wird er noch dazu ausgelacht werden, also sein Geld zu seinem eigenen Spott wird gegeben haben . . .

7. Die spanische Erbfolge — Preußisches Königtum.

Friedrich II., Mémoires [nebst: Histoire de mon temps]; Briefe der Herzogin von Orleans; Theatrum Europaeum.

Die spanische Erbfolge.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Am Anfang dieses Jahrhunderts wurde Europa schon wieder von neuen Unruhen erschüttert wegen der Nachfolge Karls II., des Königs von Spanien, der soeben gestorben war. Das Haus Bourbon und das Haus Österreich stritten sich darum. — Der Kaiser Leopold und Ludwig XIV. waren in gleicher Weise mit dem spanischen Königshause verwandt, da beide die Enkel Philipps III. waren. Beide hatten Töchter Philipps IV. geheiratet. Aber das Recht der Erstgeburt war auf seiten des Hauses Bourbon, und hauptsächlich gründete Ludwig XIV. seine Rechte auf jenes berüchtigte Testament Karls II., das der Kardinal Porto-Carrero und sein Beichtvater ihn mit zitternder Hand unterzeichnen ließen, als er schon im Todeskampfe lag. Ludwig XIV. trat seine Rechte an seinen Enkel Philipp von Anjou ab, indem er hoffte, durch die Wahl dieses Fürsten, der dem Throne von Frankreich fernstand, die Schwierigkeiten und Hindernisse wegzuräumen, welche die Eifersucht Europas seiner Größe in den Weg legen konnte. Philipp ging nach Spanien hinüber.

(Briefe der Herzogin von Orleans:)

Die Herzogin von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover.

Fontainebleau, den 10. 9br. 1700.

. . . Heute werde ich E. L. eine große Zeitung berichten, so gestern morgens angekommen, aber man hat es schon längst vor-

Digitized by Google

gesehen, nämlich des Königs von Spanien Tod; die Königin soll krank vor Betrübnis sein. Der König ist den 1. dieses Monats um 3 Uhr nachmittags gestorben. Man hat unserm König die Kopie vom Testament geschickt, der Duc d'Anjou ist zum Erben erwählt, und es solle gleich ein Grande von Spanien die Post genommen haben mit dem Testament im Original, um es dem Duc d'Anjou zu bringen und ihn zum König zu fordern, und im Fall der König den Duc d'Anjou abschlägt, hat selbiger Grande von Spanien Ordre, gleich nach Wien zu gehen, die Krone Spanien dem Kaiser zu offerieren. (Ich) glaube also, daß man hier ein wenig embarassiert ist mit dem Traktat, so man mit Holland und England gemacht hat. Versagt man die Krone, tut man dem Duc d'Anjou einen schlechten Possen . . .

Fontainebleau, den 13. 9br. 1700.

. . . Gestern sagte immer eins dem andern ins Ohr: n'en parlez pas, mais le roi a accepté la couronne d'Espagne pour Mons. le Duc d'Anjou. Ich schwieg stille; aber wie ich den Duc d'Anjou auf der Jagd in einem engen Weg hinter mir hörte, hielt ich still und sagte: Passez, grand roi! que V. M. passe! Ich wollte, daß E. L. gesehen hätten, wie verwundert das gute Kind war, daß ich es wußte; sein Brüderchen, der Duc de Bery, wollte sich krank darüber lachen. Er, der Duc d'Anjou, sieht recht einem König von Spanien gleich, lacht selten und ist allezeit in der Gravität. Man sagt, daß der König ihm vorgestern heimlich hätte sagen lassen, daß er König wäre, er sollte sich's aber nicht merken lassen. Er spielte eben in seiner Kammer Lombre; er konnte aber nicht halten, sagte zwar kein Wort, sprang aber in die Höhe, setzte sich aber gleich wieder mit der ersten Gravität, als wenn er nichts wüßte. Dieser junge König hat zwar nicht so viel Vivacität als sein jüngst Brüderchen, auch nicht so viel Verstand. Er hat aber sonst über die Maßen gute Qualitäten, ein gutes Gemüte, généreux — welches wenige von seinem Hause sind —, wahrhaft; denn für alles in der Welt wird er keine Lüge sagen, man kann keinen größeren Abscheu vor Lügen haben, als er hat. Er wird auch von Parole sein, er ist barmherzig, er hat courage: Summa: es ist ein rechter tugendhafter Herr, der gar nichts Böses an sich hat. Wäre er ein gemeiner Edelmann, würde man sagen können, daß er ein rechter ehrlicher Mensch ist; und (ich) glaube, daß die um ihn sein werden, glücklich sein werden. Ich glaube, er wird so stark werden, als der König in Polen; denn schon vor einem Jahr konnte ihm der stärkste Mann hier die Faust nicht biegen. Er sieht recht österreichisch aus, hat immer den Mund offen; ich

Digitized by Google

sag's ihm hundertmal. Wenn man's ihm sagt, tut er den Mund zu; denn er ist gar docile. Sobald er sich aber wieder vergißt, hält er den Mund wieder offen. Er redet gar wenig, außer mit mir; denn ich laß ihm keine Ruhe.

Paris, den 18. 9bre 1700.

. . . . . Um E. L. zu amüsieren, will ich E. L. verzählen, wie man hier den König von Spanien gemacht hat. Dienstag morgens ließ der König den guten Duc d'Anjou holen in sein Kabinett und sagte ihm: Vous êtes Roi d'Espagne, ließ gleich den spanischen ambassadeur mit allen Spaniern, so hier im Land sein, hereinkommen; die fielen ihrem König zu Füßen und küßten ihm die Hand alle nacheinander und stellten sich hinter ihren König. Hernach führte unser König den jungen König von Spanien in den Salon, wo der ganze Hof war, und sagte: Messieurs, voici le Roi d'Espagne, saluez-le! Da wurde gleich ein Freudengeschrei, und jedermann trat herzu und küßte dem jungen König die Hand. Hernach sagte unser König: Allons rendre grace à Dieu! que V. M. vienne à la messe! gab dem jungen König gleich die rechte Hand und gingen miteinander in die Meß, und der König machte ihn neben sich an die rechte Seite auf sein prie-Dieu knien. Nach der Meß begleitete ihn unser König in sein appartement, welches das große ist. Hernach kamen seine Herren Brüder und besuchten ihn; mein Duc de Bery war so froh, daß er seinem Bruder, dem König von Spanien, vor Freuden die Hand küßte. Nachmittags fuhr der junge König nach Meudon, seinen Herrn Vater zu besuchen, so dort ist . . .

Versailles, den 5. Dezember 1700.

. . . Ich muß E. L. jetzt auch den traurigen Tag verzählen, so wir gestern gehabt haben, und wie der Abschied mit dem guten und lieben König in Spanien abgeloffen. Gestern um 10 gingen wir alle mit unserm König zum König in Spanien und von da in die Meß. Ich weiß nicht, ob die Musik alle Herzen attendrierte; allein jedermann kam das Weinen an. Nach der Meß ging man die große Stiege hinab, so ganz voller Leute war . . . Von hier bis nach Seau war der Weg bordiert mit Leuten zu Fuß, zu Pferd und in Kutschen, — so sich dahin gestellt, den König in Spanien wegziehen zu sehen . . . Sobald man zu Seau abgestiegen, ging der König durch die enfilade in die letzte Kammer mit dem König in Spanien, und befahl, daß niemand folgen sollte. Eine Viertelstunde hernach ließ der König den ambassadeur von Spanien rufen, der blieb eine kurze Zeit drin. Wie er wieder herausging, rief der König Monsieur

Digitized by Google

le Dauphin,' blieb noch eine Viertelstund mit ihm. Hernach rief der König den Duc de Bourgogne, seine Gemahlin, den Duc de Bery, Monsieur und mich, und wir nahmen da Abschied vom König in Spanien, und seine Herren Brüder weinten alle wohl von Herzen. Wir blieben so noch ein Viertelstündchen; hernach ließ der König die Prinzen und Prinzessinnen du sang holen, so alle Abschied vom König in Spanien nahmen. Alles weinte und schrie. Monsieur le Dauphin, der sonst ganz indifferent scheint, war erschrecklich touchiert und embrassierte seinen Sohn mit solcher tendresse, daß ich noch weinen muß, wenn ich nur dran gedenke; ich dachte, Vater und Sohn würden vor Leid sterben, so erschrecklich touchiert waren sie. Der gute König embrassierte mich auch so von Herzen, konnte kein Wort nicht reden vor Weinen. Der König sagte endlich: Qu'on aille voir si tout est prêt! Kurz hernach rief eine Stimme: Sire, tout est prêt. Tant pis, sagte der König in Spanien; wir embrassierten uns noch einmal . . . Unser König begleitete den König von Spanien bis zu Ende der apartements. Man hörte und sahe nichts als Schnupftücher und Augenwischen. Männer, Weiber, alles weinte bitterlich, sowohl die, so weggingen, als die, so blieben. Sobald der König in Spanien mit seinen Herrn Brüdern weggefahren war, setzt sich Monf. le Dauphin in seine Chaise und fuhr nach Meudon. Unser König aber setzte sich in eine kleine Kalesche mit der Ducheſſe de Bourgogne. Monsieur und ich, wir fuhren spazieren und besahen Seau . . .

Marly, den 12. Xbr. 1700.

. . . Der König hat mich über Tafel heute gefragt, ob es wahr wäre, was man J. M. gesagt hätte, nämlich daß J. L. die Kurfürstin von Brandenburg allen möglichen Fleiß angewendet hätte, um ihren Herrn von dem dessein abzuwenden, sich König zu machen. Ich habe geantwortet, daß ich es auch hätte sagen hören. Hierauf hat man meines Patchens Verstand sehr gelobt; (ich) sehe daraus, daß der König auch meiner Meinung ist wegen dieses Königreichs . . .

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Im Anfange dieses Krieges war Frankreich auf dem Gipfel seiner Größe. Es sah sich siegreich über alle seine Feinde. Der Friede von Ryswick bildete die Lobrede auf seine Mäßigung. Der Glanz und die Pracht Ludwigs XIV. strahlte in die ganze Welt aus. Er war gefürchtet und geachtet. Nichts war gespart an Waffenrüstungen zu Land und zur See. Bei heftigster Anstrengung konnte diese Monarchie 400000 Kämpfer aufstellen. Aber die großen Generäle waren tot, und es fand sich, daß

Digitized by Google

Frankreich zwar 800000 Arme besaß, aber keinen Kopf; so sehr ist es wahr zu sagen, daß das Glück der Staaten oft nur von einem einzigen Manne abhängt. Das Haus Österreich war weit entfernt, sich in einer ebenso glücklichen Lage zu befinden; es war beinahe erschöpft durch die beständigen Kriege, die es geführt hatte. Seine Regierung war in Schlaffheit und Schwäche versunken, und diese mit dem germanischen Staatskörper verbundene Macht vermochte nichts ohne die Hilfe der Holländer und der Engländer. Aber bei seinen im Vergleich mit Frankreich geringeren Hilfsquellen und seiner geringeren Truppenzahl hatte es an der Spitze seiner Heere den Prinzen Eugen von Savoyen.

[Dieser Prinz hatte in Frankreich schon die Bäffchen getragen. Ludwig XIV. verweigerte ihm eine Pfründe, Eugen bat um eine Kompanie Dragoner; er erhielt sie ebensowenig, weil man seinen Geist verkannte. Als Eugen sah, daß ihm alle Türen des Glückes verschlossen seien, verließ er seine Mutter und Frankreich, um seine Dienste dem Kaiser Leopold anzubieten. Er ward Oberst und erhielt ein Regiment. Sein Verdienst brach sich reißend schnell Bahn. Die ausgezeichneten Dienste, die er leistete, und die Überlegenheit seiner Talente erhoben ihn in kurzem zu den höchsten militärischen Graden.]

Der König Wilhelm, der England und Holland regierte, war starr vor Überraschung, als er jene Nachricht*) erfuhr, und in einer Art von Überstürzung erkannte er den Herzog von Anjou als König von Spanien an. Aber seit die Überlegung ihn zu seiner angeborenen Gemütsruhe zurückgeführt hatte, erklärte er sich für das Haus Österreich, weil die englische Nation es so wollte und weil sein Interesse es zu verlangen schien.

Der Norden selbst war in den Krieg verwickelt, den Karl XII. gegen Dänemark führte. Die Jugend dieses Fürsten hatte seinen Nachbarn die Kühnheit eingeflößt, ihn anzugreifen. Aber sie fanden einen Fürsten, der ungestümen Mut mit unversöhnlicher Rachsucht verband.

Preußisches Königtum.

(Friedrich II., Mémoires.)

Friedrich III., der Frieden hatte, ließ sich in die große Allianz gegen Ludwig XIV., deren Seele der König Wilhelm war, hineinziehen, um sich durch diesen Dienst den Weg zur Königswürde zu bahnen. Unter diesen Konjunkturen wurde in Wien über den Kronvertrag verhandelt, durch den der Kaiser sich

*) Vom Tod des Königs Karl II. von Spanien.

Digitized by Google

verpflichtete, Friedrich III. als König von Preußen anzuerkennen, vorausgesetzt, daß er ihm während des Verlaufes dieses ganzen Krieges auf seine Kosten ein Hilfskorps von 10000 Mann stelle; daß er eine Kompanie als Garnison nach Philippsburg lege; daß er in allen Angelegenheiten des Reiches mit dem Kaiser zusammengehe; daß seine Königswürde in nichts die Verpflichtungen seiner deutschen Staaten alteriere; daß er auf die Subsidien, die das Haus Österreich ihm schuldete, verzichte, und daß er verspreche, bei der Kaiserwahl seine Stimme den männlichen Nachkommen des Kaisers Joseph zu geben, „falls nicht ernste und wichtige Ursachen einträten, die ihn nötigten, einen Kaiser aus einem anderen Hause zu wählen".

Dieser Vertrag wurde unterzeichnet und genehmigt. Rom schrie, und Warschau schwieg. Der deutsche Ritterorden protestierte gegen diesen Akt und wagte es, Preußen zurückzufordern. Der König von England, der nur Feinde gegen Frankreich suchte, kaufte sie um jeden Preis. Er hatte für die große Allianz die Hilfe des Kurfürsten nötig, und er erkannte ihn als einer der ersten an. Der König August, welcher die Krone auf seinem Haupt befestigte, stimmte zu. Dänemark, das nur Schweden fürchtete und beneidete, verstand sich leicht dazu. Karl XII., der einen schweren Krieg führte, glaubte nicht, daß es ihm zukomme, wegen eines Titels Schwierigkeiten zu machen und dadurch die Zahl seiner Feinde zu vermehren; und das Reich wurde durch den Kaiser mit fortgerissen, wie man es vorausgesehen hatte. So wurde diese große Angelegenheit glücklich zu Ende geführt, die im Staatsrat des Kurfürsten wie bei den fremden Höfen, bei den Freunden wie bei den Feinden Widerspruch gefunden hatte und für die ein Zusammentreffen so außerordentlicher Umstände nötig war, um zu gelingen; man hatte sie als schimärisch behandelt, aber bald gewann man darüber eine andere Ansicht. Als der Prinz Eugen es erfuhr, sagte er: Der Kaiser sollte die Minister hängen lassen, die ihm einen so heillosen Rat gegeben hätten.

(Theatrum Europaeum:)

Der kurbrandenburgische Hof ist um das Ende des vorigen und mit dem Anfange dieses Jahres (1701) sonderlich mit der in Ansehung Preußens anzunehmenden königlichen Würde okkupieret gewesen und hat dergleichen Gründe seines Vorhabens anzuführen gewußt, die an und für sich selbst ihre Richtigkeit haben und überhaupt von allen der Sachen verständigen und unparteiischen Gemütern für bündig erkennet werden müssen. Denn da hat man zu bedenken gegeben, daß Preußen ein Land, darüber Sr. Kurf. Durchl. die Souveränität unstreitig zustünde und also

Digitized by Google

solches Land samt seinem Beherrscher keinen andern Herrn als Gott über sich zu erkennen habe . . ., daß auch ein jeder souveräner und freier Staat sich nach Belieben in der äußerlichen Regiments-Form aufführen und selbige bald so, bald anders einrichten oder benennen könne. — Nachdem indessen Ihro Kurf. Durchl. unter der Hand Versicherung erlangt, daß Ihro Kaiserl. Majestät als obristes Haupt der Christenheit nebst einigen anderen Puissancen die für die anzunehmende Königswürde obwaltenden rationes Platz finden lassen, so wurde alles zur Bewerkstelligung und Ausführung der Sache selbst veranstaltet, und es mußte im Monat Dezember des abgewichenen Jahres ein großer Teil der Hofstatt gen Königsberg abgehen; Ihro Kurf. Durchl. reiseten samt Dero Gemahlin den 17. dito von Berlin ab und arrivierten den 29. ejusdem glücklich zu Königsberg, und sind zu dieser Reise außer des Königs und der Hofstatt eigenen Pferden noch bis auf 30000 Vorspannpferde gebraucht worden. Sie ließen in allen Dero Landen die Verordnung ergehen, daß der zur Krönung bestimmte 18. Januar des 1701. Jahres ganz gefeiret, in allen Kirchen der Gottesdienst mit 2 Predigten verrichtet, nach der Frühpredigt das Te Deum laudamus gesungen, und selbigen Tag dreimal, nämlich des Morgens um 8, des Mittags um 12 und gegen Abend nach vollendeter Vesperpredigt mit allen Glocken im Lande geläutet werden sollte. — — Um 8 Uhr des Morgens, sobald die Predigten in der Stadt geendigt, versammleten sich die Stände und alle anderen zur Prozession beschiedenen Corpora in den dazu benannten königlichen Vorgemächern. Seine Majestät ließen sich von dem Herrn Oberkämmerer ankleiden und in dero Schlafgemach den königlichen Ornat anlegen. In dem Audienz-Saal aber setzten Sie sich die Krone mit ihren eigenen Händen auf das Haupt und nahmen auch selbst den Königlichen Zepter zu sich, wie es die Independenz ihres Reiches von Ihr erforderte. — Darauf gingen Seine Majestät auch der Königin die Krone aufzusetzen, ihre eigene Krone auf dem Haupt und den Zepter in der Hand habend. —

Nun müssen wir auch erzählen, wie Ih. Kön. Majestät teils von den meisten Orten her kongratulieret, teils von etlichen wenigen wegen angenommener Würde kontradicieret oder auch ein bedenkliches Stillschweigen bezeiget worden. Ihro Kaiserl. Maj. [werden] wie billig, bei den ersten obenangesetzet, als die da den Grafen Joseph von Paar an Se. Königl. Majestät abschicken und durch selbigen einen mündlichen Glückwunsch ablegen ließen, den Sie noch dazu mit diesem Schreiben begleiteten (. . .). — Bei diesen von den mehrsten Orten her einlaufenden Gratulationen fehlte es auch nicht an einigen Kontradiktionen. Die Teutschmeisterische Regie-

Digitized by Google

rung regte sich insbesondere, weil sie meinte, daß dem Orden noch ein Recht an Preußen zustünde. Diese Schreiben des Herrn Teutschmeisters und seiner Ordensregierung fanden doch bei den meisten so katholischen als lutherischen Fürsten und Ständen des Reichs schlechten Ingreß. Der Papst meinte ihm auch zu Hilfe zu kommen, wenn er ein Breve an den König von Frankreich abgehen ließe, den Kurfürsten von Brandenburg für keinen König in Preußen zu erkennen. —

Gleichen Inhalts schrieb der Papst auch an die meisten übrigen katholischen Potentaten, damit doch wenig oder nichts im Grunde ausgerichtet wurde, nachdem Ihre Kaiserl. Majestät darauf nicht reflektierten, sondern den von Preußischer Majestät im April nach Wien gesendeten Extraordinär-Envoyé, Graf Karl Otto von Solms, gnädig annahmen und abfertigten. — So besaßen Ihro Majestät dero angenommene Würde vor den meisten hohen Häuptern in guter Ruhe, und rüsteten sich, bei bevorstehender Unruhe von seiten Frankreichs in einem guten Stande zu sein, dem Teutschen Vaterlande beizuspringen. Sie stelleten diesem nach neue Werbungen an und befahlen, dero Truppen bis auf 40000 Mann zu vermehren; wie sie denn hernachmals in die zwischen dem Kaiser, König in Engelland und Herren-Staaten*) geschlossene große Allianz traten und an Holland 5000 Mann überließen. Sie gaben nicht weniger an Kaiserl. Majestät einige Völker und ließen selbige teils nach Italien, teils nach dem Oberrhein anmarschieren.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Das Publikum konnte indes von der Voreingenommenheit, in der es dieser Königswürde gegenüber befangen war, nicht loskommen. Der gemeine Menschenverstand wünschte eine Vermehrung der Macht zugleich mit einer Vermehrung der Würde. Diejenigen, die nicht zum gemeinen Volke gehörten, dachten ebenso. Die Kurfürstin ließ sich einer ihrer Hofdamen gegenüber das Wort entschlüpfen: es tue ihr sehr leid, in Preußen neben ihrem Äsop die Theaterkönigin spielen zu müssen. An Leibniz schrieb sie: „Glauben Sie nicht, daß ich diese Größe und diese Kronen, von denen man hier jetzt so viel Wesens macht, den Reizen der philosophischen Unterhaltungen vorziehe, die wir in Charlottenburg geführt haben."

*) = Generalstaaten oder Holland.

Digitized by Google

8. Spanischer Erbfolgekrieg und Großer Nordischer Krieg.

Friedrich II., Mémoires; Berichte aus dem k. k. Kriegsarchiv in Wien*); Briefe der Herzogin von Orleans).**

Anfang des Großen Nordischen Krieges und des Spanischen Erbfolgekrieges.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Der König (Friedrich I.) gab sich nach seiner Krönung schrankenlos seiner Neigung für Zeremonien und Pracht hin. Bei seiner Rückkehr aus Preußen hielt er in Berlin einen glänzenden Einzug. Während der Lustbarkeiten dieser Feste vernahm man, daß Karl XII., dieser Alexander (der Große) des Nordens, der dem König von Mazedonien in allem geglichen haben würde, wenn er sein Glück gehabt hätte, soeben einen völligen Sieg über die Sachsen***) bei Riga davongetragen hatte. Der König von Dänemark und der Zar hatten diesen jungen Helden angegriffen, der eine in Norwegen, der andere in Livland. Karl XII. nötigte den dänischen Monarchen in dessen Hauptstadt zum Frieden. Von da ging er mit 8000 Schweden nach Livland hinüber, besiegte bei Narwa ein Heer von 80000 Russen und schlug 30000 Sachsen beim Übergang über die Düna. Die Flucht der Sachsen zog jene nach den Grenzen Preußens. Friedrich I. war darüber um so mehr beunruhigt, weil der größte Teil seiner Truppen in den kaiserlichen Heeren diente und der Krieg sich seinem neuen Königreich näherte. Karl XII. versprach jedoch auf Verwenden des Kaisers, Englands und Hollands die Neutralität für Preußen. Diese Jahre waren für den König von Schweden die Epoche der Triumphe. Er verfügte unumschränkt über Polen, seine Verhandlungen waren Befehle, seine Schlachten Siege; aber so glänzend diese Siege waren, so rieben sie doch die Sieger auf und nötigten den Helden, seine Heere oft zu erneuern. Ein Transport schwedischer Schiffe begab sich nach Pommern; Berlin ward unruhig; nichts destoweniger durchzogen diese Truppen das Kurfürstentum und begaben sich nach Polen an ihren Bestimmungsort. Der König hob 8000 Mann neuer Truppen aus. Anstatt sie für die Sicherheit seiner Staaten zu verwenden, schickte er sie

---

*) Entnommen aus: „Feldzüge des Prinzen Eugen", herausgegeben von der Abteilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchives.

**) Entnommen aus: Ranke, Französische Geschichte, VI. Band.

***) Das Heer Augusts II., des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen.

Digitized by Google

nach Flandern zum Heere der Verbündeten. — In dieser Zeit, 1703, machte England wunderbare Anstrengungen für das Haus Österreich. Seine Flotten führten den Erzherzog Karl, — der später Kaiser ward, — in dieses Königreich (Spanien), das ein englisches Heer ihm erobern helfen sollte. Die Begeisterung Europas für das Haus Österreich überstieg alles, was man darüber sagen kann. In diesem Erbfolgekrieg behaupteten die preußischen Truppen mit Glanz den Ruhm, den sie unter dem Großen Kurfürsten erworben hatten. Am Rhein eroberten sie Kaiserswert. — Der Erfolg der preußischen Truppen am Rhein und ihre gute Haltung in Schwaben beruhigten Friedrich I. nicht gegenüber der Befürchtung, die ihm die Nähe der Schweden verursachte. Nichts widerstand ihnen damals. Der Genius Peters I., die Pracht Augusts waren machtlos gegen das Glück Karls XII. Dieser Held war zugleich tapferer als der Zar und wachsamer als der König von Polen.

Schlacht von Höchstädt (oder Blindheim).

(Friedrich II., Mémoires:)

1704. Friedrich I. schickte neue Hilfstruppen zu dem verbündeten Heere in Schwaben. Die Preußen hatten dort beträchtlichen Anteil an dem Gewinn der berühmten Schlacht von Höchstädt. Sie waren auf dem rechten Flügel unter dem Befehl des Fürsten von Anhalt und gehörten dem Armee-Korps an, das der Prinz Eugen kommandierte. Bei dem ersten Angriff wich die kaiserliche Kavallerie und Infanterie vor den Franzosen und Bayern zurück; aber die Preußen hielten den Stoß aus und zersprengten die Feinde. Der Prinz Eugen setzte sich an ihre Spitze, erzürnt über das schlechte Manöver der Österreicher; er sagte, er wolle mit tapferen Leuten den Kampf führen und nicht mit Truppen, die davonliefen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Mylord Marlborough bei dem Dorfe Blenheim (Blindheim) einen Teil der französischen Infanterie und Kavallerie gefangen nahm, und daß der Gewinn dieser Schlacht den Franzosen Bayern und Schwaben kostete.

(Kriegsarchiv zu Wien:)

Aus einem nach der Schlacht aufgefangenen französischen Bericht:

Ulm, 15. August 1704.

... Der Herr Marschall von Tallard tat alles, was er konnte, um unsere Kavallerie, die sich in wilde Flucht warf, wieder zu sammeln. Sie (die Feinde) warfen uns also auf unseren

Digitized by Google

rechten Flügel zurück, wo sie 15 von unseren Bataillonen fanden; sie griffen diese in der Front und in der Flanke an, und man kann sie als vernichtet betrachten. In dieser Zeit erhielt der Herr Marschall von Tallard, der sich überallhin begab, um dem Unheil zu steuern, einen Säbelhieb in die Schulter; schon am Anfang der Schlacht war er durch einen Musketenschuß im Kreuz verwundet worden, was ihn jedoch nicht verhinderte zu handeln. Dieser General wollte dann das Pferd wechseln und sich zu der Infanterie, die in dem Dorfe verschanzt war, begeben, um sie von dort herauszuziehen, da die Kavallerie ihn im Stich gelassen hatte. Aber er geriet auf einer Halbinsel, welche die Donau dort bildet, in die Enge; man weiß noch nicht, ob er dort seine Tage geendet hat, oder ob er zu den 15 Bataillonen hat gelangen können, die in Blindheim verschanzt waren und die gefangen sein sollen. Man weiß nicht, ob er bei ihnen ist, oder ob er getötet worden ist; aber es ist nur zu wahr, daß er bis zu dieser Stunde verloren ist. Die Armee des Marschalls von Marsin, die uns in Auflösung sah, — durch das Verschulden der unglückseligen Kavallerie, — denn die Infanteie hat mehr geleistet, als die Menschen in solchen Fällen zu leisten pflegen, — jene Armee, sage ich, stürzte sich auch in die Flucht und erlitt auf dem Rückzug starke Verluste. Ich kann nicht ohne Schmerz sagen, wie weit unser Verlust geht; von einem Heere, das auserwählt schien, eine ganze Welt zu erobern, haben wir den größten Teil unserer Artillerie, unsere Zelte und 4 Regimenter Dragoner verloren... Dies ist der Bericht über unseren verhängnisvollen Tag vom 13. August. Der Herr Marschall von Marsin und der Herr Kurfürst [von Bayern] sammeln die traurigen Trümmer unseres Heeres an diesem Platze. Man hat zu der feindlichen Armee geschickt, um zu erfahren, was aus dem Herrn Marschall Tallard geworden ist.

Prinz Eugen von Savoyen an Kaiser Leopold.

Wittislingen, den 16. August 1704.

Euer Kaiserl. Maj. werden vor Behändigung dieser meiner alleruntertänigsten Zeilen durch den mündlichen alleruntertänigsten Rapport des Obristlieut. Grafen v. Altheim schon vorläufig die erfreuliche Zeitung allergnädigst vernommen haben, welchergestalten den 13. hujus der Allerhöchste Dero gerechte kaiserl. und alliierte Waffen mit einer von unerdenklichen Jahren nie erhörten, so vollkommenen großen Victori gesegnet habe. Gleichwie ich nun über dessen Verlauf so eilends, als es hat möglich sein können, die schriftliche Relation verfassen lassen, also habe auch solche ohne Anstand durch eigenen Kurier zu Dero aller-

Digitized by Google

gnädigsten Handen übersenden und zugleich meine allerunterthänigste Kongratulation zu Dero Kaiserl. Füßen niederlegen, auch meine herzinnigliche Freude in allertiefster Submission kontestieren sollen, daß ich so glücklich gewesen sei und zu diesem von Gott gesegneten, erwünschten glücklichen Sukzeß durch meine geringen Kräfte nur mit einem wenigen Teil die Begierde meines allerunterthänigsten Eifers habe erweisen können. Verhoffe auch, wie ich wünsche, daß sich von sotanem großen Siege gar bald viel gute Folgen äußern werden, absonderlich aber die bayerische Unruhe ehestens sich dämpfen, und man um so viel förderlicher sowohl nach Ungarn als nach Italien werde sukkurieren können; allermaßen es auch die höchste Zeit ist, den Herzog zu Savoye retten zu helfen . . . Ich aber meinesorts versichere, daß [ich] allhier nicht feiern, sondern nach aller Möglichkeit trachten werde, wie noch ferner von des Feindes ungemeiner Konsternation und Konfusion gute Dinge profitiert werden könnten, wobei dann auch die erhaltene Victori zu Dero Dienst und Nutzen desto vorteilhafter und ersprießlicher sein kann, als solche Dero Kaiserl. Miliz kaum 200 Mann gekostet hat. Ich ermangle nicht, E. K. M. mit Nächstem die verläßliche Spezifikation aller Toten und Blessierten allerunterthänigst einzuschicken, wie auch allergehorsamst zu benachrichtigen, was sich von Zeit zu Zeit des Weiteren zutragen wird und operiert werden könnte . . . Womit ꝛc.

Eugenio von Savoy m. p.

P. S. Unter dieser Zeit, daß ich gegenwärtige Expedition verfertigen lassen, habe ich mit dem Mylord Duc de Marlborough über die weitere Operation konferiert, und sind wir eins worden, erstlich die Armee noch ein paar Tage allhier, wie es längst nötig ist, ausruhen zu lassen und sowohl die große Menge der Gefangenen hinweg, als auch unsere Blessierten da und dort unterzubringen; andertens, weil wir befunden, wie daß bei anjetzo verändertem Stand der Sachen die Belagerung [von] Ingolstadt desto wenigeren Vorteil geben kann, als bei nun vertriebenem Feind das ganze Bayerland ohnedem von selbigem verlassen worden und also an sich selbst uns völlig offensteht, mithin aber das meiste daran gelegen wäre, daß man dem Feind keine Zeit ließe, sondern [ihn] noch des weitern verfolge und dergestalten auf ihn losdringe, damit man selbigen samt dem Kurfürsten und Franzosen bis wiederum in das Gebirg und Schwarzwald, ja vielleicht wohl gar bis über den Rhein zurücktreibe; so haben wir den Grafen Wratislaw zu dem General-Lieutenant*) geschickt, um ihm alles dieses remonstrieren und persuadieren zu lassen, daß er

*) Markgraf Ludwig von Baden.

Digitized by Google

gedachte Belagerung Ingolstadt aufheben und mit seinem Corpo wieder zu uns stoßen möchte, um solchergestalten auf beiden Seiten der Donau desto vigoroser agieren und den Zweck erreichen zu können. . . .

Womit ꝛc.

Eugenio von Savoy m. p.

Eugen von Savoyen an den König Friedrich I. in Preußen.

Wittislingen, den 16. August 1704.

Durchlauchtigster, Großmächtigster Fürst, Gnädigster König und Herr ꝛc.

Gleichwie Euer königl. Majestät von der den 13. dieses wider die Franzosen und Bayern in der Gegend Höchstädt erhaltenen ansehnlichen Victori allbereits vollkommene Wissenschaft tragen werden, also umgehe ich zwar, viel davon zu melden und E. k. M. damit zu beunruhigen. Mit der gnädigsten Erlaubnis aber finde ich mich obligiert, deroselben bei dieser Bataille unter meinem Kommando gestandenes löbliches Corpo in Untertänigkeit anzurühmen, maßen ich denn mit Augen gesehen habe, wie bevörderst von der Infanterie, welche auf dem rechten Flügel gestanden, so hohe als niedere Offiziere und Gemeine mit einer unerschrockenen Standhaftigkeit wider den Feind gefochten, dessen Gewalt etliche Stunden lang ausgehalten und endlich durch die Gnade Gottes gesamter Hand durch ihr starkes Feuer denselben in eine solche Konfusion haben setzen helfen, daß er ihrer Tapferkeit nicht mehr widerstehen können, sondern mit großer Präzipitanz entfliehen und uns das Feld, anmit aber diese so herrliche Victori überlassen müssen. Nachdem aber, Gnädigster Herr, derlei tapfere Taten von der heldenmütigen Anführung des Vorstehers herrühren und gemeiniglich der gemeine Mann nach dem preiswürdigen Exempel seines Anführers desto größeren Mut faßt, also gebührt auch insonderheit des Herrn Prinzen zu Anhalt Liebden das wohlverdiente Lob, welche, gleich sie ihre Person im geringsten nicht geschont, also haben sie auch mit Dero großen Valor keine Gefahr gescheut, sondern ihre Untergebenen allezeit ganz herzhaft angeführt, daß ihro daher des erhaltenen Sieges zu ihrem unsterblichen Ruhm auch allerdings ein sehr großer Anteil gebühren kann. Ich komme demnach, bei E. k. M. für diese Dero löblichen Truppen unter meinem Kommando erwiesene höchstrühmliche Tapferkeit allbillig untertänigstes Zeugnis abzustatten, Dieselbe auch anbei zu versichern, daß ich meinerseits, was zu derselben Konservation und Aufnehmen immer gereichen

Digitized by Google

kann, um so weniger unterlassen werde, als ich mir für ein besonderes Glück halte, mich Dero hohen königl. Gnaden teilhaftig und würdig zu machen, der ich dann nebst gehorsamstem Respekt ersterbe ꝛc.

Eugenio von Savoy m. p.

(Briefe der Herzogin von Orleans:)

Die Herzogin von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover.

Versailles, den 21. Augusti 1704.

Man kömmt mir alleweil (soeben) eine böse und wunderliche Zeitung sagen; ich glaube, meine Leute haben's übel verstanden. Sie sagen, es wären dem maréchal de Tallard 26 Bataillons enleviert worden vom Feind, und man weiß nicht, ob er nicht selber mit unter den Gefangenen ist. Blansac und La Vaillier sollen unter den Gefangenen sein; man solle sie gar übel traktieren, welches gar unbillig ist; denn man traktiert die Gefangenen von Qualität gar höflich hier. Auf diese Weise wird der maréchal de Tallard Kur-Bayern wenig dienen können. Ich kann die Sach nicht begreifen . . . Man sieht überall betrübte und sorghafte Gesichter von allen den Verwandten, so die Ihrigen gefangen wissen, und darnach auch von allen denen, so nicht wissen, wo ihre Verwandten hinkommen sein; sie jammern mich . . . Man sieht überall die Mütter laufen, um Zeitung von ihren Kindern zu haben, welches recht erbärmlich ist . . . Man weiß noch gar kein Detail von was vorgegangen ist, will also weiter nichts hiervon sagen.

Versailles, den 31. Augusti 1704.

. . . Es seind 3 oder 4 Damen hier, so mich wohl von Herzen jammern, als nämlich mad. de St. Valerie, so ihren einzigen Sohn verloren; die arme maréchalle de Clerembeau, so ihren Sohn auch verloren, welchen man auch für einen einzigen Sohn halten kann, indem sein Bruder ein Abt und Priester ist. Er hat durch die Donau schwimmen wollen mit seinem Pferd, welches sich in der Mitten vom Wasser gebäumt hat, und wie er selber nicht schwimmen konnte, ist er versoffen. Die arme marquise de Bethune hat ihren ersten Sohn, so mein Pate war, auch in dieser bataille verloren, und meine erste Kammerfrau ihren ältesten Sohn. Man sieht nichts, als betrübte Leute, welches recht erbarmlich ist. Der Krieg ist eine abscheuliche Sache . . . Man lobt hier unerhört die Brandenburgischen; man sagt, sie hätten mehr ordre und sangfroid in der bataille gehalten, als alle anderen Truppen, und gar tapfer gefochten. . . .

Digitized by Google

Fortsetzung und Ende des Spanischen Erbfolgekrieges, Fortsetzung des Großen Nordischen Krieges.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Nach Beendigung dieses glorreichen Feldzuges begab sich Marlborough nach Berlin, um Friedrich I. zur Absendung eines seiner Truppenkorps nach Italien zu bewegen. Dieser Engländer durchschaute leicht den Charakter Friedrichs, indem er einen Blick auf dessen Hof warf, der erfüllt war von Unterwürfigkeit und Geschmeidigkeit vor diesem Fürsten. Er schmeichelte geschickt seiner Eitelkeit, und als er sich von der Tafel erhob, beeilte er sich, ihm das Wasserbecken hinzuhalten. Friedrich konnte ihm nicht widerstehen, und er bewilligte der Schmeichelei des Höflings, was er vielleicht dem Verdienste des großen Heerführers und der Geschicklichkeit des unergründlichen Politikers verweigert hätte, und der Prinz von Anhalt marschierte an der Spitze von 8000 Mann nach Italien. — Damals, 1705, versetzte der Tod der Königin Sophie Charlotte den ganzen Hof in Trauer. Sie war eine Fürstin von ausgezeichnetem Verdienst, die alle Reize ihres Geschlechtes mit den Vorzügen des Geistes und dem Lichte der Vernunft verband. In ihrer Jugend hatte sie unter Führung ihrer Eltern Reisen nach Italien und Frankreich gemacht. Diese Fürstin führte nach Preußen den Geist edler Geselligkeit, die feine Sitte und die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften ein. Sie gründete die Königliche Akademie. Sie berief Leibniz und viele andere Gelehrte an ihren Hof. Charlottenburg war der Sammelpunkt der Leute von Geschmack; alle Arten von Unterhaltungen und Festlichkeiten in fortwährender Abwechslung machten diesen Aufenthalt angenehm und diesen Hof glänzend. — Sie starb in Hannover in dem Schoß ihrer Familie.

In Italien begann, 1706, der Krieg lebhafter zu werden. An dem berühmten Siege bei Turin hatten die Preußen den Hauptanteil. Der Prinz Eugen beglückwünschte dazu den König, und diesem mußte die Belobung seiner Truppen um so mehr Freude bereiten, weil sie von einem Prinzen kam, der sich auf die Sache so wohl verstehen mußte. —

Karl XII. war damals zum Höhepunkte seines Glückes gelangt. Er hatte August von Polen entthront und ihm zu Altranstädt inmitten von Sachsen die Bedingungen eines harten Friedens diktiert. — Das Glück ermüdete endlich, die Launen Karls XII. zu begünstigen. 1709. Er hatte 9 Jahre des Erfolges genossen. Die 9 letzten Jahre seines Lebens waren nur

Digitized by Google

eine Kette von Unfällen. Er war soeben siegreich nach Polen zurückgekehrt mit einem zahlreichen Heere, das mit den Schätzen und der Beute der Sachsen beladen war. Er wollte nun auch über Rußland verfügen, wie über Polen, und den Zaren entthronen, wie er August entthront hatte. In dieser Absicht rückte er gegen die Grenzen Rußlands vor. Zwei Wege führten dahin: der eine durch Livland, wo alle Hilfsmittel Schwedens in seinem Bereich waren und auf dem er bis zu der neuen Stadt, die der Zar damals an den Gestaden der Ostsee gründete, hätte vordringen und für immer den Platz zerstören können, der Rußland mit Europa verbinden sollte. Der andere Weg durchkreuzte die Ukraine und führte durch unwegsame Einöden nach Moskau. Karl XII. entschied sich für diesen letzteren: sei es, weil er hatte sagen hören, daß man die Römer nur in Rom besiegen werde; oder weil die Schwierigkeit des Unternehmens seinen Mut reizte; oder weil er auf Mazeppa, einen Fürsten der Kosaken, zählte, der ihm versprochen hatte, sein Heer mit Lebensmitteln zu versorgen und sich ihm mit einer beträchtlichen Zahl seiner Leute anzuschließen. Der Zar wurde von den Intrigen dieses Kosaken benachrichtigt; er zersprengte die Truppen, die Mazeppa sammelte, und bemächtigte sich seiner Magazine, so daß, als der König von Schweden vor der kleinen Stadt Pultawa ankam, er statt der Magazine nichts fand als schreckliche Einöden und statt eines mächtigen Verbündeten, der ihm Hilfe zuführte, vielmehr einen flüchtigen Fürsten, der kam, um in seinem Lager Schutz zu suchen. Diese Widerwärtigkeiten schreckten Karl keineswegs ab. Er belagerte Pultawa, als ob es ihm an nichts gemangelt hätte; er, der bis dahin unverwundbar gewesen war, wurde am Beine verwundet, als er sich damit unterhielt, diese elende Festung zu nahe zu besichtigen. Sein General Löwenhaupt, der ihm Lebensmittel, Munition und eine Hilfstruppe von 13000 Mann zuführte, wurde von dem Zaren dreimal geschlagen und mußte in dieser Not die Vorräte, die er herbeiführte, verbrennen; er kam im Lager des Königs nur noch mit 3000 Mann an, die von den Strapazen ganz erschöpft waren. Bald näherte sich der Zar Pultawa, und in dieser Ebene kam es dann zu jener so berühmten Schlacht zwischen den beiden merkwürdigsten Männern ihres Jahrhunderts. Karl XII., der bisher als Schiedsrichter der Geschicke nichts gefunden hatte, was seinen Willen hemmte, tat alles, was man von einem Fürsten erwarten konnte, der verwundet war und in einer Sänfte getragen wurde. Peter Alexiowitz, der bis dahin nur Gesetzgeber gewesen war, zeigte an diesem Tage, daß er die Eigenschaften eines großen Truppenführers besaß, und übertraf sich selbst. Aber für die Schweden war alles verhängnisvoll: die

Digitized by Google

Wunde ihres Königs, die ihn hinderte zu handeln; das Elend, das ihnen die Kraft zum Kämpfen benahm; die Übermacht ihrer Feinde und die Zeit, die sie gehabt hatten, Verschanzungen aufzuwerfen und ihre Truppen vorteilhaft aufzustellen. Endlich wurden die Schweden besiegt und verloren in einem entscheidenden und unglücklichen Augenblick die Frucht neunjähriger Anstrengungen und so vieler Wunder der Tapferkeit. Karl XII. sah sich genötigt, bei den Türken Zuflucht zu suchen; sein unversöhnlicher Haß begleitete ihn nach Bender, von wo aus er durch seine Intrigen vergebens versuchte, die Pforte gegen die Moskowiter aufzureizen. So ward er das Opfer seines unbeugsamen Starrsinnes, den man auch Eigensinn hätte nennen können, wenn er nicht ein Held gewesen wäre. Nach jener Niederlage streckte das schwedische Heer an den Ufern des Borysthenes (Dnjepr) vor dem Zaren die Waffen, ebenso wie dies einst nach der Schlacht von Narwa das moskowitische Heer an den Gestaden des Baltischen Meeres vor Karl XII. getan hatte. August, der seinen Gegner gestürzt sah, glaubte sich von seinem gegebenen Worte und dem Vertrage von Altranstädt entbunden. Er hatte in Berlin eine Unterredung mit dem König von Dänemark und Friedrich I. Darauf kehrte August mit einem Heere nach Polen zurück, und der König von Dänemark griff die Schweden in Schonen an. Friedrich I., den diese Fürsten nicht erschüttern konnten, blieb neutral. In Polen wandten sich alle schwedischen Parteigänger auf die Seite der Sachsen. Stanislaus*) war bei dem schwedischen Heere, das Crassaw kommandierte. Da dieser General sich durch die Moskowiter und die Sachsen in die Enge getrieben sah, zog er durch die Neumark und begab sich nach Stettin, ohne daß er die Erlaubnis dazu von Friedrich I. hätte einholen können. Dieser sah mit Mißvergnügen diese Durchmärsche und diese zahlreichen Heere in seiner Nähe.

Im Süden machte Frankreich im Haag Friedensanträge; aber die Gärung der Geister war noch zu groß und die Hoffnungen der beiden Parteien zu vag und schimärisch, als daß man sich hätte vergleichen können. — Die Alliierten eröffneten den Feldzug mit der Einnahme von Tournay und der Schlacht bei Malplaquet, wo der Kronprinz persönlich anwesend war. Der Graf von Finck hatte großen Anteil an diesem Siege; er war der erste, der mit den Preußen die französische Verschanzung erstürmte.

---

*) Der von Karl XII. als König von Polen eingesetzte Stanislaus Leszynski.

Digitized by Google

In Pommern machten die Schweden von neuem Miene, nach Sachsen marschieren zu wollen; der König fürchtete, daß der Krieg sich endlich in seine eigenen Staaten verpflanze. — Crassaw willigte in eine Waffenruhe. Karl XII., der es erfuhr, protestierte vom Innern Bessarabiens aus gegen jede Neutralität. — Der Durchzug und die Nähe so vieler Heere hatte die Pest nach Preußen getragen; die Hungersnot, die sich lebhaft fühlbar zu machen begann, vermehrte die Heftigkeit und das Gift der Pest. — Karl XII. hatte, wie wir eben gesagt haben, die Neutralität verweigert. Der Zar, die Könige von Polen und von Dänemark benützten diesen Vorwand, um ihn in Pommern anzugreifen. Friedrich I. weigerte sich standhaft, in diesen Bund einzutreten; er wollte durchaus nicht seine Staaten den Einmärschen, Verwüstungen und Zufällen des Krieges aussetzen, und er hoffte sogar, durch seine Neutralität bei den Kriegen seiner Nachbarn zu gewinnen.

Während Europa von diesen Zuckungen erschüttert wurde, und während noch die Hoffnung und der Ehrgeiz die Zwietracht in den Herzen der beiden Parteien anfachten, starb der Kaiser Joseph. Das Reich wählte an seine Stelle den Erzherzog Karl, der nach seiner Krönung und seiner Vertreibung aus Madrid damals in Barcelona eingeschlossen war. Der Tod Josephs ebnete den Weg zu dem allgemeinen Frieden. Die Engländer, die allmählich der so großen Unkosten überdrüssig wurden, öffneten die Augen für den Gegenstand dieses Krieges. Indem das Gewölk ihrer Begeisterung sich allmählich verzog, überzeugten sie sich, daß das Haus Österreich mächtig genug sein würde, indem es seine Erbländer, das Königreich Neapel, das Gebiet von Mailand und Flandern behielte, und sie schickten sich an, in Utrecht Konferenzen zu halten in der Absicht, den Frieden zu schließen. — Die Alliierten folgten dem Beispiel der Engländer und dachten ernstlich an den Frieden. Der Kaiser war der einzige, der den Krieg fortsetzen wollte, sei es, daß die Bedächtigkeit seines Staatsrates nicht die Zeit fand sich zu entscheiden, oder daß dieser Fürst sich stark genug glaubte, um allein Ludwig XIV. zu widerstehen. Seine Lage ward dadurch nur schlechter.

Im Anfang des Jahres 1713 starb Friedrich I. an einer langsamen Krankheit, die schon seit langem seine Tage untergraben hatte; er sah nicht mehr die Vollendung des Friedens, noch die Wiederherstellung der Ruhe in seiner Nachbarschaft.

Digitized by Google

9. Kulturzustände zur Zeit Friedrichs III. (I.)

Friedrich II., Mémoires; Der deutsch-französische Modengeist*).

Der Hof König Friedrichs I.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Der Hof war zahlreich und glänzend; der Luxus zeigte sich in den Livreen, der Kleidung, der Tafel, den Equipagen und den Bauten. Der König hatte zwei der geschicktesten Architekten Europas in seinem Dienste, sowie Schlüter, dessen Skulptur die Architektur der ersteren noch mehr hervortreten ließ. Bott schuf das schöne Tor von Wesel, er lieferte die Pläne zu dem Schloß und dem Arsenal in Berlin, er baute das Postgebäude an der Ecke der langen Brücke und die schöne Säulenhalle des Schlosses von Potsdam, die den Liebhabern zu wenig bekannt ist. Eosander richtete den neuen Flügel des Schlosses von Königsberg auf. Schlüter schmückte das Arsenal mit jenen Trophäen und den schönen Masken, welche die Bewunderung der Kenner bilden, und er ließ das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten gießen, das für ein Meisterstück gilt. — Die schönen Künste, diese Kinder des Überflusses, fingen an zu blühen. Die Maler-Akademie wurde gegründet, aber es ging aus dieser Schule kein Maler von Ruf hervor. Was am bemerkenswertesten ist und die Fortschritte des menschlichen Geistes am meisten bekundet, war die Gründung der Königlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1700. Die Königin Sophie Charlotte trug am meisten dazu bei. — Zugleich gediehen auch die Universitäten: Halle und Frankfurt waren mit gelehrten Professoren ausgestattet. — Die deutschen Schauspiele waren wenig wert. Was man Tragödie nennt, ist gewöhnlich ein Ungeheuer, zusammengesetzt aus Schwulst und niedriger Spaßmacherei; die dramatischen Autoren kennen die einfachsten Regeln des Theaters nicht. Die Komödie ist noch kläglicher. Es ist eine rohe Posse, die den Geschmack, die guten Sitten und die ehrlichen Leute verletzt. Die Königin unterhielt eine italienische Oper; wir hatten von da an gute Musiker. An dem Hof gab es auch ein französisches Theater, das die Meisterwerke eines Molière, eines Corneille und eines Racine aufführte. Der Geschmack des französischen Theaters ging zugleich mit dem der Moden dieses Volkes nach Deutschland über. Europa, begeistert von dem großen Charakter, den Ludwig XIV. allen seinen Handlungen aufprägte, von der Höflichkeit, die an seinem Hofe herrschte, und von den großen Männern, die seine Regierung verherrlichten,

*) Aus: F. Förster, Friedrich Wilhelm I.

Digitized by Google

wollte Frankreich, das seine Bewunderung erregte, nachahmen. Ganz Deutschland reiste dorthin; ein junger Mann galt für einen Einfaltspinsel, wenn er sich nicht einige Zeit an dem Hof von Versailles aufgehalten hatte. Der Geschmack der Franzosen regelte unsere Küche, unsere Möbel, unsere Kleidung und alle jene Kleinigkeiten, über die die Tyrannei der Mode ihre Herrschaft übt; diese Leidenschaft, zum Übermaß gesteigert, artete in Tollheit aus, und die Frauen, die oft die Dinge übertreiben, trieben es darin bis zur Narrheit.

Zunehmende Verwelschung in Deutschland.

(Der deutsch-französische Modengeist:)

Es ist ja leider mehr als zu sehr bekannt, daß, solange der Franzosen-Teufel unter uns Teutschen regiert, wir uns am Leben, Sitten und Gebräuchen also verändert, daß wir mit gutem Recht, wo wir nicht gar naturalisierte Franzosen sein und heißen wollen, den Namen eines neuen, sonderlichen und in Franzosen verwandelten Volkes bekommen können. Sonsten wurden die Franzosen bei den Teutschen nicht ästimieret; heutzutage können wir nicht ohne sie leben, und muß alles französisch sein: französische Sprache, französische Kleider, französische Speisen, französischer Hausrat, französisch Tanzen, französische Musik. . . — Die meisten teutschen Höfe sind französisch eingerichtet, und wer heutzutage an denselben versorgt sein will, muß Französisch können und besonders in Paris, welches gleichsam eine Universität aller Leichtfertigkeit ist, gewesen sein; wo nicht, darf er sich keine Rechnung am Hofe machen:

„Wer nicht Französisch kann,
der kömmt zu Hof nicht an." —

Wenn die Kinder in ihrer Sprache kaum ausgekrochen sind und nur 4 oder 5 Jahre zurückgeleget, so werden sie gleich dem französischen Moloch aufgeopfert, zu den französischen Galanterien angeführet, und die Eltern sind schon auf den französischen Sprach- und Tanzmeister bedacht. In Frankreich redet niemand teutsch, außer etwa die Teutschen unter einander, so sich darinnen aufhalten; aber bei uns Teutschen ist die französische Sprache so gemein worden, daß an vielen Orten bereits Schuster, Schneider, Kinder und Gesinde dieselbige zu reden pflegen. Müssen demnach uns also beklagen:

Die teutsche Sprach kömmt ab, ein' andre schleicht sich ein;
Wer nicht Französisch redt, der muß ein Simpel sein.

Digitized by Google

Gehen wir weiter fort, und sehen uns auch ein wenig in Kleidungen um, so müssen wir auch gestehen, daß hierin kein Unterschied zwischen den Teutschen und Franzosen sei. Und dürfte ich fast sagen, daß es in Frankreich selbsten nicht so arg in Kleidungen hergehe, als in Teutschland, wie ich denn selbsten in Paris so vielerlei Moden und Veränderungen der Kleider, als in Teutschland, niemalen gesehen habe.

Aberglauben.

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Es ist beschämend für den menschlichen Geist, zu gestehen, daß bei Beginn eines so aufgeklärten Jahrhunderts, wie es das achtzehnte ist, doch noch alle Arten von lächerlichem Aberglauben sich erhalten hatten. Die vernünftigen Leute, wie die schwachen Geister, glaubten noch an Gespenster. So wußte irgend eine volkstümliche Überlieferung zu berichten, daß in Berlin ein weißes Gespenst sich sehen lasse, so oft ein Fürst des königlichen Hauses sterben sollte. Später ließ der jüngst verstorbene König einen Unglücklichen, der das Gespenst gespielt hatte, ergreifen und bestrafen; die Geister, durch einen so schlimmen Empfang abgeschreckt, zeigten sich seitdem nicht mehr, und dem Publikum wurden über seinen Irrtum die Augen geöffnet. — Noch im Jahre 1708 wurde eine Frau, die das Unglück hatte, alt zu sein, als Hexe verbrannt. Diese barbarischen Folgen der Unwissenheit erregten den lebhaften Unwillen eines gelehrten Professors in Halle, namens Thomasius. Er machte die Richter und die Hexenprozesse lächerlich; er stellte öffentliche Thesen auf über die physischen und natürlichen Ursachen der Dinge, und er sprach sich so kräftig dagegen aus, daß man sich schämte, die Übung dieser Prozesse fortzusetzen, und seitdem konnte das weibliche Geschlecht in Frieden alt werden und sterben.

Digitized by Google

III. Die Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I.

10. König Friedrich Wilhelm I. — Regierungsantritt und Regierungsweise — Ende des Nordischen Krieges.

Theatrum Europaeum; Friedrich II., Mémoires; Kriegsarchiv in Wien*); Brief Karls XII.); Manifest Friedrich Wilhelms I.**); Schillany, Europäische Chronik; Friedrich II., Histoire de mon temps.**

Regierungsantritt und Regierungsweise.

(Theatrum Europaeum:)

1713. Ihro Maj. ließen sich die Regierungs-Einrichtungen und -Geschäfte äußerst angelegen sein und gar bald merken, daß Sie große Änderungen vorzunehmen und sonderlich auf Abschneidung der Unkosten, Versehung Ihres Schatzes und Vermehrung der Völker bedacht wären. — Der in Holland von seiten Preußens mit Frankreich geschlossene Friede (von Utrecht) war mittlerweile auch an- und zum Vorschein gekommen. — Ihro Königl. Maj. hatten ein für allemal fest bei sich beschlossen, eine ansehnliche und sich wirklich bis auf 50000 Mann erstreckende Kriegsmacht zusammenzubringen und zu erhalten, [um] sich dergestalt ansehnlich zu machen; dabei Sie wohl sahen, wie dieses ihren Landen beschwerlich und verderblich fallen müßte, wenn nicht alles gar wohl und dermaßen eingerichtet würde, daß der Landmann samt den Soldaten bestehen könnte. Sie wollten sich demnach auch mit Dero Untertanen gnädigst vernehmen und ließen Patente in das Land ergehen, denen beigeleget, wie stark eigentlich die Regimenter und Kompanien wären, was jede Gegend davon etwa in das Quartier bekommen und wie es mit der Verpflegung gehalten werden sollte, damit das Land, wo es dergleichen zu tun wüßte, wohlbegründete, untertänigste Erinnerung tun möchte. — Da Ihro Königl. Maj. Dero Völker auf eine so hohe Zahl vermehrte, ging es, wie leicht zu erachten, bei den Werbungen gar scharf her, und wurden dadurch die jungen Bursche, sonderlich

*) Entnommen aus: A. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen.
**) Entnommen aus: F. Förster, Friedrich Wilhelm I.

Digitized by Google

Handwerksgesellen, veranlasset, aus dem Lande zu gehen aus Furcht, sonst wider ihre Neigung zu Kriegsdiensten hinweggenommen zu werden. Dieses wollten Ihro Maj. nicht leiden, gaben also dagegen ein geschärftes Patent an den Tag.

1714. Ihro Königl. Maj. erwiesen sich noch immer geschäftig, ihrer Lande Sachen in guten Stand zu stellen. — Den abgezielten Zweck der aufzubringenden Wollenweberei zu erhalten, wurde ein ziemlich hoher Akzis von den ausländischen, obgleich auf Messen und Jahrmärkten binnen Lands erhandelten Tüchern erfordert, die inländischen weit geringer beleget, damit sie desto wohlfeiler gegeben und desto mehr vertrieben werden könnten. Um mehrere Anbauung des Landes waren Ihro Königl. Maj. nicht unbillig besorgt, weil doch den Bauernstand alle anderen Stände zum Grund ihrer Erhaltung unentbehrlich haben müssen, wie verachtet er auch etwa zu scheinen pfleget. — Die richtige und schleunige Handhabung der Gerechtigkeit lag Ihro Maj. besonders an. — Sorgfältig waren auch Ihro Königl. Maj., daß bei Strafen, sonderlich denen, die an Leib und Leben gehen, nicht die nötige Behutsamkeit und Vorsicht überschritten, Unschuldige durch unbesonnene Tortur zur Bekenntnis nicht vorhandener Schuld genötiget, und mit deren Hinrichtung Blutschuld auf das Land gebracht werden möchte; und weil Sie dafür hielten, daß dergleichen schweres Versehen oder Verbrechen insonderheit bei den sogenannten Hexen-Prozessen mit untergelaufen, so verordneten Sie, man sollte bis auf weiteren Bescheid diesfalls keine Tortur oder Leibesstrafe mitsichbringendes Urteil vollstrecken, es sei denn vorher zur Königl. Konfirmation und weitern Erklärung eingeschickt. —

(Friedrich II., Mémoires etc.:)

Der Staat änderte unter Friedrich Wilhelm I. fast vollständig seine Gestalt: der Hof wurde verabschiedet und die großen Pensionen erlitten eine Reduktion; viele Personen, die Karossen gehalten hatten, gingen jetzt zu Fuß, so daß das Volk zu sagen pflegte: Der König habe den Lahmen den Gebrauch der Beine wiedergegeben. Unter Friedrich I. war Berlin das nordische Athen, unter Friedrich Wilhelm ward es das nordische Sparta. Die ganze Regierungsweise war militärisch. Das Heer wurde vermehrt, und in dem Eifer der ersten Aushebungen wurden manche Handwerker zu Soldaten gepreßt, was unter den anderen Schrecken verbreitete, so daß viele sich flüchteten; diese unvorhergesehene Wirkung brachte von neuem unserer Industrie beträchtlichen Schaden. Der König half diesen Mißständen durch ein rasches Heilmittel ab und war mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Hebung und die Förderung der Industrie bedacht: er

Digitized by Google

verbot durch ein strenges Gesetz die Ausfuhr unserer Wolle; er errichtete das „Lagerhaus", 1714, ein Magazin, aus dem man den unvermögenden Fabrikanten Wolle liefert, die sie dann vermittelst ihrer Arbeit wieder ersetzen. Unsere Tuche fanden einen gesicherten Absatz in dem Verbrauch für das Heer, das alle Jahre neu gekleidet wurde. Dieser Absatz dehnte sich sogar bis in die Fremde aus: die russische Kompanie wurde 1725 gegründet; unsere Kaufleute lieferten die Tuche für alle russischen Truppen. — Berlin war wie ein Magazin des Mars: alle Arbeiter, die für ein Heer verwendet werden können, gediehen dort, und ihre Arbeiten waren in ganz Deutschland gesucht. Man errichtete in Berlin Pulvermühlen, in Spandau Schwertfeger-Werkstätten, in Potsdam Waffenschmieden und in Neustadt Werkstätten für Eisen- und Lederarbeiten. Der König gewährte allen denen, die in den Städten seiner Staaten bauen wollten, Befreiungen und Belohnungen; seiner Hauptstadt fügte er das ganze Quartier der „Friedrichsstadt" bei und bedeckte die Plätze, welche die alte Umwallung eingenommen hatte, mit Häusern. Er schuf die Stadt Potsdam und bevölkerte sie. — Berlin erhielt nach seiner Vergrößerung eine neue Polizei; man stellte in allen Stadtvierteln Polizei-Beamte an. Zugleich kam der Gebrauch der Droschken auf. Man säuberte die Stadt von jenen Nichtstuern, die sich vermittelst der Zudringlichkeit ernähren, und jene unglücklichen Gegenstände unseres Ekels und Mitleids, gegen welche die Natur nur eine Stiefmutter gewesen ist, fanden Zuflucht in öffentlichen Spitälern. Während alle diese Veränderungen sich vollzogen, verschwanden der Luxus, die Prachtliebe und die Vergnügungssucht; der Geist der Sparsamkeit führte sich in allen Ständen ein, bei den Reichen, wie bei den Armen. — Diese Verminderung in den Ausgaben des Publikums hinderte indes viele Handwerker nicht, sich zu vervollkommnen; unsere Karossen, unsere Borten, unsere Samte und unsere Goldarbeiten verbreiteten sich durch ganz Deutschland. — Aber was dabei beklagenswert war, bestand darin, daß, während man so nützliche und große Einrichtungen schuf, man die Akademie der Wissenschaften, die Universitäten, die schönen Künste und den Handel ganz in Verfall geraten ließ.

Das preußische Heer.

(Kriegsarchiv in Wien:)

Graf Seckendorf (der österreichische Gesandte in Berlin) an den Prinzen Eugen von Savoyen (25. Apr. 1723):

. . . Gewiß ist, daß man von Truppen an Schönheit, Propretät und Ordnung in der Welt dergleichen nicht sehen kann;

Digitized by Google

und obwohl im Exerzieren, Handgriffen, Marschieren und dergleichen viel Gezwungenes und Affektiertes mit unterläuft, so sind doch so viel nützliche und ordentliche Sachen, die zum Handwerk selbst gehören, mit dabei, daß man überhaupt sagen muß, daß nicht das Geringste bei der Armee und den Truppen abgehet. . . — Ihre Zahl ist gegen 70000 Mann. . . Das Zeughaus ist mit Belagerungs- und Feldartillerie überflüssig versehen, daß nichts als die Pferde mangeln, selbe zu bespannen; und ist ein solcher Vorrat von Pulver, Kugeln und Bomben vorhanden, als wenn ein wirklicher Krieg in der Nähe, wie man denn in Berlin und im ganzen Brandenburgischen so viele mouvements siehet, als in Wien gewesen, wie man im letzten Türkenkrieg begriffen war. Dies alles nun dirigieret der König einzig und allein, und arbeitet anbei in publicis, Privat, Haushaltung und Domänen-Affären mit solchem Ernst, daß auch kein Taler ausgegeben wird, so von ihm nicht unterzeichnet. Wer es nicht sieht, kann es nicht glauben, daß ein Mensch in der Welt, von was Verstand er auch ist, so viele differente Sachen in einem Tag expedieren und selbst tun könnte, als man bei diesem König täglich expedieren sieht, dazu er den Morgen früh von 3 Uhr bis gegen 10 Uhr verwendet, dann aber mit Militär-Exerzitien den Rest des Tages in Berlin zubringt. . .

Ende des Nordischen Krieges. — Rückkehr Karls XII. aus der Türkei.

(Brief Karls XII.:)

Karl XII. an König Friedrich Wilhelm I.

Durchlauchtigster Großmächtigster König,
Geliebtester Herr Bruder und Vetter!

Da mich Gott seit kurzem in meine Staaten zurückgeführt hat, habe ich nicht verfehlen wollen, Ew. königlichen Majestät, als meinem geliebten Bruder und Freund, davon Nachricht zu geben, überzeugt, daß Sie diese Nachricht mit um so mehr Vergnügen hören werden, als die Nachbarschaft unserer Staaten und zumal die von Pommern uns hinreichende Gelegenheit gibt, ein vollkommen gutes Vernehmen durch gegenseitige heilsame, für unser gemeinschaftliches Wohl notwendige Maßregeln zu nehmen, wozu ich aus allen meinen Kräften beitragen werde, da mich meine Neigung dazu antreibt, bei jeder Gelegenheit in der Tat zu zeigen, daß ich aufrichtig zu sein wünsche

Ew. Majestät aufrichtiger Freund und Bruder
Karl.

Stralsund, den 24. November 1714.

Digitized by Google

Beteiligung Friedrich Wilhelms am Großen Nordischen Krieg.

(Manifest Friedrich Wilhelms, unter dem 28. April 1715.)

Bei den gegenwärtigen Kriegen im Norden ist es von Anfang her eine beständige Maxime des Königlich preußischen Hauses gewesen, sich in solchen Krieg auf keine Weise zu mischen, sondern dabei eine genaue Neutralität, auch mit allen kriegenden Parteien, so viel möglich, gute Freundschaft zu halten. Solches haben auch des hochseligen und jetzt regierenden Königs in Preußen Majestäten, absonderlich gegen Ihro königliche Majestät von Schweden mit der äußersten Sorgfalt jedesmal beobachtet und bei währendem diesem Kriege nicht einmal niemalen das Geringste nicht vorgenommen, worüber die Krone Schwedens mit Fug sich hätte beschweren können, sondern man hat vielmehr an königlich preußischer Seite verschiedene, von Schweden bei Gelegenheit dieses Krieges geschehene Demarchen, über welche man sonst empfindlich zu sein wohl Ursache gehabt hätte, gänzlich übersehen und daneben jederzeit eine sonderbare Begierde bezeigt, des Königs von Schweden Majestät auf eine räsonnable Weise aus diesem verderblichen Kriege zu helfen. . . Seine königliche Majestät in Preußen lassen nun die ganze raisonnable Welt aus diesem Verlauf der Sache urteilen, ob Seine königliche Majestät in Preußen bei übernehmung des vorpommerschen Sequestri*) das Geringste zu des gemeinen Wesens und des Königs von Schweden Nachteil getan. Ferner wollen auch Seine königliche Majestät in Preußen gerne zu dem Urteile aller unparteiischen Puissancen von Europa gestellt sein lassen, ob Seine königliche Majestät ohne Verletzung Ehre und Gewissens, auch ohne sich dem Vorwurfe, den mit den nordischen Alliierten aufgerichteten Traktat gebrochen zu haben, auszusetzen, von ihren übernommenen Verbindlichkeiten abweichen, dem Könige in Schweden sogleich wieder Stettin einräumen und ihm dadurch Tür und Tor, in Polen und Sachsen den Krieg von neuem zu transferieren, öffnen können? Und ob aus Ihro Majestät des Königs in Schweden bisher in der ganzen Sache bezeigten Härtigkeit, beständiger Verwerfung aller, zum gütlichen Vergleiche geschehenen, billigen Offerten, auch wirklich wider Seine königliche Majestät in Preußen vorgenommenen und ausgeübten Hostilitäten ein anderer Schluß zu machen sei, als daß der König in Schweden dadurch Seiner königlichen Majestät in Preußen den Krieg wirklich angekündigt und inferiert habe? und daß also Seine königliche Majestät in Preußen, wenn Sie durch weitere Verzögerung und eine unzeitige Moderation

*) Sequester = Beschlagnahme oder einstweilige Besetzung.

Digitized by Google

sich und ihre Lande nicht in die Gefahr, daß der König von Schweden in selbige weiter eindringe und sie mit Feuer und Schwert, wie die schwedischen Armeen an anderen Orten getan, in die äußerste Verwüstung setze, geraten lassen wollen, sich in einer unvermeidlichen Notwendigkeit befinden, diesem sie überfallenden Übel auch extrema remedia entgegenzusetzen und zu solchem Ende die von Gott ihr verliehenen Kräfte und Macht in Gottes Namen anzuwenden? . . . Seine königliche Majestät in Preußen bezeugen dabei vor Gott und der ganzen Welt, daß sie hierdurch nichts anderes, als sich und ihre Lande, auch das ganze Römische Reich, an dessen als ihres werten Vaterlandes Tranquillität sie ein großes Interesse haben, wider des Königs in Schweden unruhige und nichts als Krieg, Blutvergießen und unbarmherzige Ruinierung vieler Millionen armer unschuldiger Menschen zum Zweck habende Absichten in Sicherheit zu stellen gemeint seien ꝛc.

Friede von Stockholm (21. Januar 1720).

(Ghillany:)

Gleichwie Ihre Königl. Majestät in Schweden *), um desto mehr an den Tag zu legen, wie sehr Sie geneigt sind, Ihres Orts alles dasjenige beizutragen, was zur Wiederherstellung und künftiger desto mehrerer Befestigung des vorigen zwischen beiden Kronen Preußen und Schweden gepflogenen, eine Zeit hero aber unterbrochen gewesenen guten Vernehmens auf eine Weise hat dienlich sein können, derowegen auch aus Liebe zum Frieden vermöge des mit Seiner Königl. Majestät von Großbritannien unterm 18. (29.) Augusti 1719 errichteten, Eingangs berührten und beiderseits ratifizierten Präliminar-Traktats und dessen Separat-Artikuls bereits versprochen haben, . . . also hat es auch dabei sein Bewenden, und zebieren und übertragen Sie kraft dieses nochmalen für Sich, das Reich Schweden und Ihre Sukzessoren in perpetuum die Stadt Stettin mit dem dazugelegten ganzen Distrikt Landes zwischen dem Oder- und Peeneſtrom, nebst denen Inseln Wollin und Usedom . . . Preußen zahlt an Schweden in 3 Terminen, deren letzter auf den 1. Dezember 1720 gesetzt ist, zwei Millionen Reichstaler in Silber.

Niedergang Schwedens.

(Friedrich II., Histoire de mon temps:)

Die Königin Ulrike, die Schwester Karls XII., hatte die Zügel der Regierung in die Hände ihres Gemahls Friedrich von

*) Ulrike Eleonore, die Schwester Karls XII. (der 1718 vor der norwegischen Festung Fredrikhald den Tod gefunden hatte).

Digitized by Google

Hessen gelegt. — Schweden war nicht mehr, was es früher gewesen war. Dieses Königreich hatte Livland, ein großes Stück von Pommern und die Herzogtümer Bremen und Verden verloren. Dieser Verlust beraubte es der Einkünfte, der Soldaten und der Getreidezufuhr, die es früher aus diesen Provinzen bezogen hatte. — Dieses Königreich konnte nur noch einen schwachen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten Europas ausüben; auch hatte es viel von seinem Ansehen verloren.

11. Kaiser Karl VI.

Friedrich II., Histoire de mon temps; Kaiserliches Hausarchiv in Wien*); Volkslied).**

Kaiser Karl VI. und Prinz Eugen.

(Friedrich II., Histoire de mon temps:)

Kaiser Karl VI. hatte von der Natur die Eigenschaften erhalten, die den guten Bürger ausmachen; aber er besaß keine von denen, die den großen Mann machen. Er war beschränkten Geistes und ohne eindringenden Verstand. Er besaß Fleiß, aber ohne Geist, so daß er bei vieler Arbeit doch wenig tat. Er kannte gut das germanische Recht. Er sprach mehrere Sprachen, hauptsächlich die lateinische, in der er sich auszeichnete. Er war ein guter Vater, ein guter Ehemann, aber abergläubisch-fromm, wie alle Fürsten des Hauses Österreich. Man hatte ihn erzogen, um zu gehorchen, und nicht, um zu befehlen. Seine Minister verfügten unumschränkt über alles.

Das Glück des Hauses Österreich ließ in seinen Dienst den Prinzen Eugen von Savoyen eintreten. Er ward Generalissimus, Präsident des Kriegsrates und endlich erster Minister Karls VI. Dieser Prinz war also das Haupt des kaiserlichen Heeres; er beherrschte nicht nur die österreichischen Provinzen, sondern den Kaiser selbst, und eigentlich war er der Kaiser.

Türkenkrieg.

(Kais. Hausarchiv:)

Der Kaiser an Eugen (nach dessen Sieg bei Peterwardein):

Wien, 8. August 1716.

Ganz eigenhändig.

Weilen erst vor zwei Stunden der Kevenhieler mit E. L. angenehmem Brief und der großen Zeitung der so vollkommenen Victori wider den Erbfeind ankommen, welchen Sieg ich nebst

*) Entnommen aus A. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen.

**) Entnommen aus Erk, Deutscher Liederhort.

Digitized by Google

dem augenscheinlichen göttlichen Segen allein E. L. Eifer, Treu und vernünftigen Konduite zuschreiben kann: so hab ich nicht unterlassen können, noch mit dieser Post mich dahher mit E. L., als die den meisten Anteil haben, zu erfreuen, anbei E. L. mein danknehmig und erkanntlich Gemüt dahher bestens zu bezeigen; denn durch dero Eifer, Treu, Lieb vor mich und mein Dienst ich neu Ursachen hab, mein schon vorhin gehabte Estime, Konfidenz und treuherzige Lieb gegen dero Person zu vermehren, welche E. L. auch allezeit versichert sein können, daß ich selb allzeit bezeigen werde... In all diesen hab ich eins, worin gar nicht mit ihnen zufrieden bin; das ist die Geringhaltung und wenige Achtung auf dero Person, wie auch schon vernommen, auch in dieser Aktion geschehen. E. L. gedenken, daß ihnen allein ich mein Armee und also Land und Leut anvertraut, daß ich in sie allein in allen mein größt und innig wahre Konfidenz gesetzt und beständig setze, ich will nichts sagen von mein partikolar Lieb gegen dero Person; also hoffte ich, daß als dies E. L. dero von mir so estimierte Person besser in acht nehmen werden, und werd vor ein Zeichen der Lieb E. L. gegen mich nehmen. Bitt also pour amour de moi, changez vous en cela et ayez plus de soins de votre personne, si vous aimez ma personne et mes intérets.

Der Kaiser an Eugen:

Wien, 20. August 1716. Ganz eigenhändig.

Es werd E. L. etwa das eingeschlossene Paket befremden; allein weil ich schon vorhin weiß, was partikolar Lieb Sie vor mein Person hegen, welches E. L. abermalen nur allzuviel bei der letzten Aktion bezeigt, und selben allein ich die große Victori zuzuschreiben hab, also dadurch auch mein Lieb und Estim und Erkanntnus, wann es noch möglich war, zuwachsen mußte: so habe ich kein andern Weg gefunden, um von dero liebsten Person schier als ein amant allzeit inseparabel zu sein, als ihn mein schandlichs Gesicht wenigstens gemalen zu schicken, weil es leider selbst nicht bei ihnen sein kann, um dadurch allzeit bei E. L. zu sein und anmit, so oft E. L. es ansehen, sich erinnern, daß, wie mein Bild, also ich, mein Herz und Erkanntnus allzeit bei ihnen und nie in geringsten nicht von E. L. separieren noch andern werd, auch damit das Bild E. L. erinder, daß so mich E. L. lieben, sie sich nicht mehr so riskieren und in Gefahr setzen, sondern sich mir zu lieb mehr schonen sollen, sonst ich mein Bild zurückrufen und mein amitié aufsagen werd. Dies ist alles, was mich bewegt hat, dieses schandlich Gesicht E. L. zu schicken, damit wir allzeit auch entfernt inseparabel bleiben, also hoffentlich

Digitized by Google

selbes bei sich haben und dann und wann anschauen werden, um sich in ihren vielen Okkupationen auf ein, der sie liebt, zu erindern. .. Au reste, mon cher Prince, hoff ich, daß sie mein schandlich Gesicht . . vor ein Anmahnung nehmen und [sich] nicht so exponieren sollen, auch vor ein Zeichen, daß ich von ihnen in der Lieb, Estim und Konfidenz nie in geringsten separiert bin, noch sein werd, sondern persuadiert sein, daß ich mit den Herz und Gedanken wie das Bild in der Figur allzeit bei ihnen und ihres Eifer und Treu gegen mich und mein Dienst beständig erkanntlich sein werd, avec quoi, mon cher Prince, je vous embrasse de tout mon cœur . . .

Prinz Eugen vor Belgrad (1717).

(Volkslied:)

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunnt' hinüber rucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunnt' mit Stuck und Wagen
Frei passiern den Donaufluß:
Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinz'n und zeigt's ihm an,
Daß die Türken sutragieren,
Soviel als man kunnt' verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Seine General und Feldmarschall;
Er tät sie recht instrugieren,
Wie man sollt' die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole tät er befehlen,
Daß man sollt' die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht;
Da sollt' all's zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still ruckt' man aus der Schanz';
Die Musk'tier wie auch die Reiter
Täten alle tapfer streiten;
's war fürwahr ein schöner Tanz!

„Ihr Konstabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Kartaunen groß und klein,
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen all' davon!"

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Tät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!"

Prinz Ludewig, der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet;
Ließ ihn bring'n nach Peterwardein.

Niedergang Österreichs.

(Friedrich II., Histoire de mon temps:)

Solange Prinz Eugen die Kraft seines Geistes bewahrte, waren die Waffen und die Politik Österreichs erfolgreich. Aber als das Alter und körperliche Leiden ihn geschwächt hatten, war

Digitized by Google

dieser Kopf, der so lange für das Wohl des kaiserlichen Hauses gearbeitet hatte, außer stande, diese selbe Arbeit fortzusetzen und ihm dieselben Dienste zu leisten. Die Abnahme der Kräfte des Prinzen Eugen war die Epoche für die Intrigen aller österreichischen Minister. Der Graf von Zinzendorf erwarb den meisten Einfluß auf den Geist seines Herrn. Dieser Minister war hochfahrend und stolz. Die Fürsten des Reiches waren empört über die Schroffheit seiner Regierungsweise. Er war darin ganz verschieden von dem Prinzen Eugen, der durch Anwendung von Milde die deutschen Fürsten besser seinen Zwecken dienstbar zu machen gewußt hatte. — Der Kaiser war damals immer auf Mittel bedacht, die „pragmatische Sanktion" aufrecht zu erhalten. Dieses Gesetz sollte seiner Tochter die ungeteilte Thronfolge sichern. Der Prinz Eugen sagte ihm: Das einzige Mittel, sie zu sichern, bestehe darin, 180000 Mann zu unterhalten, und er wolle ihm die Mittel für die Kosten dieser Verstärkung angeben, wenn der Kaiser darein willigen wolle. Der Geist des Kaisers, von Eugens Geist unterjocht, wagte ihm nichts zu verweigern. Die Verstärkung um 40000 Mann wurde beschlossen, und bald fand sich das Heer vollzählig. Die Grafen von Zinzendorf und von Starhemberg, die Gegner des Prinzen Eugen, stellten dem Kaiser vor, daß seine Länder, durch enorme Steuern gedrückt, für den Unterhalt eines so großen Heeres nicht aufkommen könnten; und, wenn man Österreich, Böhmen und die anderen Provinzen nicht gänzlich zu Grunde richten wolle, so müsse man die Verstärkung des Heeres einschränken. Karl VI. ließ sich von seinen Ministern fortreißen und verabschiedete jene 40000 Mann, die kürzlich ausgehoben worden waren, — am Vorabend des Hinganges Augusts I., des Königs von Polen.

Zwei Bewerber traten auf, um diesen erledigten Thron einzunehmen. Der eine war August, der Kurfürst von Sachsen, der Sohn des letzten Königs von Polen; er wurde unterstützt von dem Römischen Kaiser, der Kaiserin von Rußland (Elisabeth), sowie von sächsischem Geld und sächsischen Truppen. Der andere war Stanislaus Leszynski, der von den Stimmen der Polen berufen war und von Ludwig XV., seinem Schwiegersohn, unterstützt wurde. Der Graf von Zinzendorf rechnete so fest auf die friedliche Gesinnung des Kardinals von Fleury, daß er seinen Hof leichtsinnig in die polnischen Wirren verwickelte. Das Vergnügen, die polnische Krone zu vergeben, kostete den Kaiser 3 Königreiche und einige schöne Provinzen. Dieser Krieg, den man unternahm, war das Werk der Eitelkeit, und der Friede, der daraus hervorging, das Werk der Schwäche. Der Name des Prinzen Eugen, der immer noch Ehrfurcht einflößte, hielt die

Digitized by Google

Waffen der Österreicher in den Feldzügen von 1734 und 1735 noch aufrecht. Bald darauf beendigte er sein Leben, aber zu spät für seinen Ruhm. — Der Kaiser Karl VI. schloß mit den Türken den Frieden von Belgrad. Durch diesen Frieden trat der Kaiser an das Ottomanische Reich das Königreich Serbien, einen Teil der Moldau und die wichtige Stadt Belgrad ab. — Die letzten Jahre der Regierung Karls VI. waren so unglücklich gewesen, daß er durch die Franzosen, die Spanier und die Sardinier sich des Königreiches Neapel, Siziliens und eines Teils des Mailändischen Gebietes beraubt sah. Er hatte außerdem an Frankreich durch den Frieden von 1737 das Herzogtum Lothringen abgetreten, welches das Haus des Herzogs, seines Schwiegersohnes, seit unvordenklichen Zeiten besessen hatte. Durch diesen Vertrag gab der Kaiser Provinzen her, und Frankreich leere Garantien: Frankreich garantierte dem Kaiser die pragmatische Sanktion. Man hat gewiß Ursache, sich zu wundern, indem man findet, wie das Ende der Regierung Karls VI. so sehr dem glänzenden Anfange nachsteht. Die Ursache des Unglücks dieses Fürsten ist lediglich dem Verluste des Prinzen Eugen zuzuschreiben; nach dem Tode dieses großen Mannes gab es niemanden, der ihn hätte ersetzen können.

12. König Friedrich Wilhelm I. und der Kronprinz.

Berichte des Grafen von Seckendorf*); Briefe des Königs und des Kronprinzen*); Journal secret du Baron L. Ch. de Seckendorf*); Briefe von Podewils).**

Mißverhältnis zwischen dem König und dem Kronprinzen.

Graf von Seckendorf an den Prinzen Eugen.

(Berichte des Grafen von Seckendorf:)

Meuselwitz, 27. Juni 1725.

. . . Ew. Durchlaucht verzeihen gnädigst meinen Eifer vor den allerhöchsten Dienst, wenn ich in meinem Raisonnement soweit gehe; weil ich aber sowohl des Königs von Preußen Humor, als auch den dortigen Hof und Ministerium in etwas zu kennen mich flattiere, so habe [ich] meiner untertänigsten Pflicht gemäß meine Gedanken offenherzig zu eröffnen vor nötig erachtet, und dabei dieses anfügen wollen, daß, allen menschlichen Ansehen nach, der König für seine Person unmöglich in die Länge die Art zu leben, ohne am Gemüt und Leibe zu leiden, kontinuieren

*) Entnommen aus F. Förster, Friedrich Wilhelm I. (Die Briefe teilweise auch aus Ranke, 12 Bücher preußischer Geschichte.)

**) Entnommen aus J. D. E. Preuß, Friedrich der Große.

Digitized by Google

kann, maßen der Herr vom Morgen bis in die späte Nacht in kontinuierlichen Mouvement ist, bei sehr früher Tagesstunde das Gemüt mit verschiedenen und differenten Materien, Resolutionen und Arbeiten angreifet, hernach den ganzen Tag mit Reiten, Fahren, Gehen und Stehen sich fatiguieret, mit starkem Essen und ziemlichen starkem Getränke sich erhitzet, wenig und dabei sehr unruhig schläft, folglich sein ohnedem vehementes Naturell dermaßen echauffiert, daß mit der Zeit üble Folgen daraus erfolgen dürften. Der Kronprinz, ohnerachtet er nur ein Herr von 14 Jahren, muß sich eben diese Lebensart gefallen lassen, und ob ihn schon der König herzlich liebt, so fatiguiert er ihn mit Frühaufstehn und allen obigen Strapazen den ganzen Tag dennoch dergestalt, daß er bei seinen jungen Jahren so ältlich und so steif aussieht und dahergeht, als ob er schon viele Kampagnen getan hätte. Die Absicht des Königs geht dahin, daß er den Soldatenstand allen übrigen Wissenschaften vorziehe, die Sparsamkeit und Genügsamkeit bei Zeiten kennen lerne und in keine Commodité oder Plaisir, als was er, der König, selbst nur achtet, sich verlieben solle. Man merkt aber gar augenscheinlich, daß diese Art zu leben wider des Kronprinzen Inklination und folglich just einen konträren Effekt mit der Zeit haben wird. . . — Wie denn überdies dieser junge Herr sehr viel natürliche Inklination zu allerhand Wissenschaften und sonderlich zur Mathesin und Mechanik hat, auch von freier Hand artig zeichnet und alles anmerkt, hingegen durch expresses Verbot des Herrn Vaters darin einige Unterweisungen zu nehmen [verhindert wird], auch mit keinem andern als Militär und meistenteils Subaltern-Offizieren umgehen darf, da sonst seine Inklination mehr dahin geht, mit Personen, die etwas wissen und gelernt haben, sich zu unterhalten.

(Briefe Friedrichs des Großen:)

Der Kronprinz an den König:

Wusterhausen, 11. Sept. 1728.

Ich habe mich lange nicht unternehmen mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, teils weil es mir abgeraten, vornehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechtern Empfang, als den ordinären, sollte vermuten sein; und aus Furcht, meinen lieben Papa mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrießen, habe es lieber schriftlich tun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, und kann hiebei versichern, daß nach langem Nachdenken mein Gewissen mir nicht das Mindeste gezeihet hat, worin ich mich etwas zu reprochieren haben sollte. Hätte ich aber wider mein Wissen und Willen getan, das meinen lieben Papa

Digitized by Google

verdrossen habe, so bitte ich hiermit untertänigst um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Haß, den ich aus allem seinem Tun genug habe wahrnehmen können, werde fahren lassen. Ich könnte mich sonsten gar nicht darin schicken, da ich sonsten immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben, und nun das Konträre sehen sollte. Ich fasse dann das beste Vertrauen und hoffe, daß mein lieber Papa dieses alles nachdenken und mir wieder gnädig sein wird; indessen versichere ich Ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen werde und ungeachtet seiner Ungnade mit untertänigstem und kindlichstem Respekt bin

meines lieben Papa

gehorsamster und getreuester Diener und Sohn
Friedrich.

Antwort des Königs:

Sein eigensinniger, böser Kopf, der nit seinen Vater liebet; dann wann man nun alles tut, absonderlich seinen Vater liebet, so tut man, was er haben will, nit wenn er dabei steht, sondern wenn er nit alles sieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen effeminierten Kerl leiden kann, der keine menschlichen Inklinationen hat, der sich schämt, nit reiten, noch schießen kann, und dabei malpropre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisieret und nit verschneidet, und ich alles dieses tausendmal reprimandieret; aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. Zum andern hoffärtig, recht bauernstolz ist, mit keinem Menschen spricht, als mit welche, und nit popular und affabel ist, und mit dem Gesichte Grimassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen tut, als mit der Force angehalten, nits aus Liebe; und er alles dazu nits Lust hat, als seinem eigenen Kopf folgen, sonsten alles nits nütze ist. Dieses ist die Antwort.

Fr. W.

Graf von Seckendorf an den Prinzen Eugen
(Hausarchiv *)).

3. Dezember 1729.

In höchsten Vertrauen muß E. D. die Nachricht geben, daß gestern morgen der König den Kronprinzen bei den Haaren herumgezogen, weil er wahrgenommen, daß er nicht gesäubert und gekampelt war. Weil nun der Kronprinz endlich entloffen und das den Oberstlieutenant Rochau, der ihm zugegeben ist, mit Tränen in Augen geklaget, so hat Rochau auf mein Anraten sich entschlossen, den König Vorstellungen darüber zu machen. . .

*) Entnommen aus A. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen.

Digitized by Google

Flucht des Kronprinzen und deren Folgen.

(Berichte des Grafen von Seckendorf:)

Des Grafen von Seckendorf „Alleruntertänigste sehr geheime Relation wegen der vorgehabten Flucht des Königl. Kronprinzen von Preußen" an den Kaiser:

Wesel, den 14. August 1730.

Es sind bereits von zwei Jahren her Ihre Königliche Majestät von Preußen in Furcht gestanden, daß Dero Kronprinz eine heimliche Entfernung im Kopfe habe, weil auf keine Weise sein Humeur mit dem von dem Könige, seinem Herrn Vater, sich vereinbaren konnte. Diese Furcht mag auch wohl die Ursache sein, warum der König die von dem Kronprinzen so hastig gesuchte Reise in fremde Länder abgeschlagen und ihn beständig auf eine bei entstehenden Kriegen zu tuende Kampagne vertröstet. Um aber desto mehr von des Kronprinzen Person versichert zu sein, so ist allen denjenigen, so um Ihre Hoheit gewesen, und sonderlich dem Oberstleutnant von Rochau anbefohlen worden, genaue Obacht auf ihn zu haben, damit derselbe nicht etwa heimlich entfliehen möchte, welches verursacht, daß sich der Kronprinz an niemanden von seinen Domestiken vertrauet, im sächsischen Lager aber sonderliche Freundschaft mit dem bei den königlichen Gens' d'armes stehenden Leutnant von Katt gemacht, und mit selbigem sehr vertraulich umgegangen. Der Oberstleutnant von Rochau, solches wahrnehmend, hat den von Katt, welches zwar ein junger, doch vernünftig und verständiger Mensch, vor der allzugroßen Familiarität mit dem Kronprinzen gewarnt, welche auch damals zum Schein ausgesetzet worden. Als Ihre königl. Majestät die Reise nach Ansbach und anderen deutschen Höfen resolviert hatten, standen sie lange an, ob Sie den Kronprinzen mit sich nehmen wollten, hielten aber doch aus vielen erheblichen Ursachen vor besser, denselben bei sich zu haben, als zurückzulassen. Jedoch um seiner Person desto mehr versichert zu sein, mußten in seiner Chaise nebst dem Oberstleutnant von Rochau noch der Generalmajor von Bodenbruck und der Oberst von Waldau jederzeit mit dem Befehl fahren, daß beständig einer von diesen dreien um den Kronprinzen sein sollte. Man schrieb es des Kronprinzen Kuriosität zu, daß derselbe in Leipzig verschiedene Landkarten, sonderlich von rheinischen und den daran liegenden Gegenden, erkaufen ließ und vornehmlich von dem Generaladjutanten und Oberst von Kröcher beständig zum voraus wissen wollte, wie der König seine Marschroute einrichten und wo er allezeit über Nacht zu bleiben gedächte. . . Als man nach Mannheim reisete, so hatte der Kronprinz mit

Digitized by Google

einem von des Königs Pagen, Keith genannt, die heimliche Abrede genommen, daß dieser des Nachts in Sinsheim, allwo der König zu bleiben versichert, Postpferde zum Reiten bestellen sollte, um sich mit selbigen über den Rhein nach Speyer zu begeben. Dieser Anschlag wäre vielleicht bewerkstelligt worden, wenn der König nicht par hazard des Nachts in einem Dorfe Steinfurth, so noch 2 Stunden vor Sinsheim gelegen, geblieben wäre. Doch hatte der Kronprinz in diesem Dorfe durch den genannten Pagen Keith Mittel gefunden, Pferde zu bestellen; weil ihn aber der Oberstleutnant von Rochau nicht einen Moment quittierte, so mußte er wider seinen Willen sich zur Ruhe begeben und sein Vorhaben aussetzen. Tags darauf sehr frühe befahl der König, daß der Kronprinz vor ihm aufbrechen und seinen Weg nach Mannheim nehmen sollte, und als dessen ungeachtet der König wohl eine Stunde vor dem Kronprinzen nach Mannheim kam und selbigen unterwegs nicht angetroffen hatte, so mutmaßte der König, es müßte der Kronprinz Mittel zu entfliehen gefunden haben. Des Königs Unruhe darüber war so groß, daß Ihre Kurfürstl. Durchlaucht von der Pfalz den Stallmeister dem Kronprinzen auf den Weg nach Heidelberg entgegenschickte, der den Kronprinzen auch auf der Route renkontrierte und glücklich nach Mannheim brachte. Mittler Zeit rührte die große Inquietüde des Königs des Pagen Keith sein Herz, daß er sich dem Könige zu Füßen warf und ihm entdeckte, wie er sich hätte bereden lassen, dem Kronprinzen Pferde zu seiner Flucht zu bestellen. Der König ließ sich bei geschehener Ankunft des Kronprinzen nichts merken, daß er davon einige Nachricht erhalten...

Als man in Darmstadt Sonntag abends den 7. August angekommen, sagte der König zu dem Kronprinzen: wie er sich wundere, ihn allhier zu sehen, indem er geglaubt, er wäre schon in Paris. Der Kronprinz antwortete, daß, wo er gewollt hätte, er sicherlich in Frankreich sein könnte. Der König gab an oft gemeldete Offiziere den Befehl, den Kronprinzen morgenden Tages bei seiner Arrivierung in Frankfurt nicht in die Stadt zu lassen, sondern sogleich in das zum Abfahren in Bereitschaft stehende Schiff zu bringen... Als man nun zu Bonn, um des Kurfürsten von Köln Durchl. eine Visite zu geben, aussteigen wollte, befahl der König den so oft gemeldeten General und Offizieren in meiner Gegenwart, auf den Kronprinzen wohl Acht zu haben und ihn entweder lebendig oder tot wieder auf das Schiff zu bringen; diese und noch mehr dergleichen harte Reden hörte der Kronprinz mit größter Geduld an, und obwohl ich überhaupt von der Sache informiert war, so wußte [ich] doch die bereits nun angeführten Partikularitäten nicht so genau, als

Digitized by Google

ich solche nach der Hand teils durch ihre Königl. Majestät, teils durch den Kronprinzen selbst erfahren. Denn dieser letztere eröffnete mir in Bonn, wie allerdings wahr, daß seine feste Entschließung gewesen, die Flucht zu nehmen; die Ursache davon wäre, daß er als ein Prinz von 18 Jahren nicht mehr ausstehen könnte, daß ihn der König, wie noch erst im sächsischen Lager geschehen, mit Schlägen traktierte. Aller gehabten Absicht ungeachtet hätte er sicherlich entfliehen wollen, wenn ihn nicht die Liebe vor die Königin und seine Prinzessin Schwester zurückgehalten hätte. Es gereuete ihn diese Resolution auch gar nicht, und wofern der König nicht unterlasse, ihn mit Schlägen zu traktieren, so würde er seine Resolution noch ins Werk setzen, es koste auch, was es wolle. An Verlust seines Lebens wäre ihm wenig gelegen; nur bedauerte er, daß diejenigen Offiziere, so von der Sache Wissenschaft gehabt hätten, durch ihn sollten unglücklich werden, die doch keine Schuld davon hätten, sondern sich von ihm bereden lassen. Wo der König ihm Pardon für diese Leute versprechen würde, wollte er ihm alles klar entdecken; wo aber nicht, so möchte man ihm den Kopf abschlagen, wollte er doch niemanden verraten. Die Königin und der Oberst Kalkstein wüßten nichts davon, aber vor den Katt wäre es ihm leid; doch hoffte er, er solle sich salvieret haben. Seine geheimen Briefschaften hätte er dem Katt anvertraut und ihm anbefohlen, wenn etwas sollte offenbar werden, selbige zu verbrennen oder ins Wasser zu werfen. 1000 Taler Gold hätte er ihm auch gegeben. Er bäte mich, mit dem Könige von der Sache zu sprechen, und könnte ich ihm keine größere Freundschaft tun, so er lebenslang erkennen würde, als wenn ich ihm aus diesem Labyrinth hülfe. Nachdem [ich] andern Tags darauf in Meurs (Mörs) Gelegenheit gefunden, Ihro königliche Majestät zu sprechen, so sagte [ich] ihm in generalibus von des Kronprinzen Reue, und wie er bereit wäre, alles zu entdecken, wofern der König diejenigen pardonnieren wollte, so von der Sache gewußt hätten. Der König versicherte: wo der Kronprinz offenherzig und ohne Falsch, daran er doch sehr zweifelte, alles entdeckte, wolle er gegen ihn und diejenigen, so daran teilhätten, Gnade für Recht ergehen lassen. Bei des Königs Ankunft in Geldern erfuhr man, daß des Pagen Keith sein Bruder, welcher ehedessen bei dem Könige auch Page gewesen und eben um der Ursache willen, weil er mit dem Kronprinzen allzugroße Vertraulichkeit gehabt, zu einem Regiment in Wesel als Leutnant ungefähr vor einem Jahre geschickt worden, die Flucht aus Wesel bereits vor etlichen Tagen genommen, und weil vermutlich keine andere Ursache sein könnte, als daß er an des Kronprinzen Vorhaben teil mit gehabt, so

Digitized by Google

wurde der König von neuem dergestalt entrüstet, daß er den Kronprinzen mit seinen bei sich habenden Offizieren voraus nach Wesel mit Ordre schickte, an dem Rhein seine Ankunft zu erwarten, woraus man mutmaßte, daß allerdings der König etwas Hartes gegen den Kronprinzen vorzunehmen resolviert sein möchte, welches auch erfolgte, indem gleich nach Ihro Majestät Ankunft allhier in Wesel der Kronprinz vor dem Könige erscheinen mußte, und als er nicht so offenherzig in der Bekenntnis herausgehen wollen, als der König gehofft, so ist er durch den hiesigen Gouverneur, General Mosel, in dem Kommandantenhause, wo der König auch logiert, in ein apartes Zimmer geführt und mit zwei Schildwachen mit bloßen aufgestoßenen Bajonetten bis nun verwahret worden. Der Oberst Derschau hat ihn gestern auf Artikel, so der König selbst aufgesetzt, examinieren müssen. Der Kronprinz hat aber, so viel ich noch zur Zeit erfahren können, nichts weiter gestanden, als daß sein Vorhaben gewesen, über den Rhein nach Landau zu gehn, sich niemanden zu erkennen zu geben, sondern sofort seine Reise über Straßburg nach Paris zu nehmen, allda incognito Kriegsdienste anzunehmen, mit dem Transport nach Italien zu gehen, sich allda zu signalisieren und folglich hierdurch des Königs Gnade wieder zu erwerben. Wo er das Geld, so er an Katt und Keith gegeben, hergenommen, will er nicht gestehen; so viel aber hat er gesagt: er hätte die Diamanten von dem polnischen Orden, welchen er vom Könige von Polen vor zwei Jahren erhalten, verkauft; soll übrigens am meisten bekümmert sein, daß man den Katt und Keith attrappieren möchte. Von letzterem weiß man gar nichts, wo er sei; der erste aber hat seinen Weg auf Nimwegen genommen; der Oberst du Moulin ist diesem nachgeschickt und soll trachten, ihn womöglich auszukundschaften und zu arretieren. Ob Ihre königliche Majestät bei dero in wenigen Tagen erfolgenden Abreise den Kronprinzen verwahrt hier lassen oder mitnehmen werden, weiß man noch nicht. Ich vermute das erstere, weil man nach Berlin nicht recht kommen kann, ohne das Braunschweigische oder Hessische zu berühren, da der König vielleicht fürchtet, man dürfte ihm allda Hilfe leisten. Was weiter erfolgt, berichte sobald möglich alleruntertänigst

Ew. ꝛc. (gez.) Seckendorf.

Weitere Berichte des Grafen von Seckendorf an die Hofkanzlei zu Wien:

Den 30. August:

. . . Zur Rückreise nach Berlin war alles veranstaltet, und der Kronprinz soll unter der Begleitung des Generals Bodenbrock und 6 Offiziere durch einen Umweg, ohne die hannöverschen und

Digitized by Google

hessischen Lande zu betreten, nach Halle und von da in die Festung Küstrin gebracht werden. Wie denn der König wirklich am 21. über Lippstadt, wo er die allda garnisonierenden Regimenter besehen, mit solcher Geschwindigkeit seine Reise fortgesetzt, daß er den 26. in Potsdam eingetroffen. Auf expressen Befehl habe ihn bis Halle begleitet, da die andere Suite ganz einen andern Weg nehmen müssen. In Halle war die Nachricht, daß der bei des Kronprinzen Flucht am meisten teilgehabte Leutnant Katt mit allen seinen Briefschaften arretiert. Die Königin und die Kronprinzessin sollten darüber sehr konsterniert sein, indem man bei dem Katt 2000 Tlr. bares Geld und sehr viele Juwelen von Wert gefunden, welche mutmaßlich von ihnen herkommen.

Den 19. September:

Das Examen vom Kronprinzen in Küstrin ist geschehen, die Kommission stattet heute Bericht ab. Über den Leutnant Katt soll Kriegsrecht gehalten werden. Dem Kronprinzen wird auch damit gedroht.

Den 9. Oktober:

Der Kronprinz wird in Küstrin noch beständig hart verwahrt, und darf nur ein einziger Offizier zu ihm, der ihm das Essen bringt, welches alles den Kronprinzen dahin gebracht, daß er dem Könige geschrieben: er wolle alles, womit er bishero zurückgehalten, entdecken. Der König hat den Kommandanten von Küstrin nebst dem Generalauditeur sofort an ihn abgefertigt; allein bei ihrer Ankunft hat er gesagt: er wisse weiter nichts, als was er bereits eingestanden; sich aber über die ihm zugemutete Renunciation auf die Krone zu erklären, hat er nicht ratsam gefunden. Diese Antwort hat nur neue Erbitterung bei dem Könige verursacht, welches die zu hoffen gehabte Gnade verhindert. Der schwedische Gesandte hat vom Könige in Schweden ein Interzessionsschreiben eingehändigt, worauf noch keine Antwort erfolgt. Die Königin hat zu verstehen gegeben, daß die Vorsprache von Ew. kaiserlichen Majestät allein den Kronprinzen retten könnte.

Den 11. November:

Das Urteil über den Leutnant Katt ist den 6. dieses in Küstrin vollzogen, da ihm der Kopf unter dem Fenster des Kronprinzen, welcher zusehen müssen, heruntergeschlagen. Des Kronprinzen Befreiung aber ist zu hoffen, weil man schon einige Kavaliere ausgesucht, welche ihm sollen zugegeben werden.

Den 14. November:

Der Kronprinz wird wirklich in wenigen Tagen in Freiheit gesetzt, so daß er aus der Gefangenschaft kommt, jedoch in Küstrin

Digitized by Google

bleibt und nicht aus der Festung gehen kann. Man hat ihm einen preußischen Edelmann von Wolden und zwei Kavaliere, Rowedel und Nazmer zugegeben; überdies soll er 2 Pagen und 4 Lakaien haben, für die eine prächtige Livree gemacht wird.

Den 18. November:

Den 17. haben die Generalleutnants Grumbkow, Bork und Röder, zwei Generalmajors, Glasenapp und Bodenbrock, zwei Obersten, Derschau und Waldau, nebst dem Staatssekretär Thulemeyer, dem Kronprinzen in Küstrin Pardon und daß solches aus schuldigster Konsideration vor ihrer kaiserlichen Majestät unverdient vor ihn eingelegten Interzession geschehen, angedeutet, darauf er den vom Könige selbst aufgesetzten Eid in Beisein der Kommission wörtlich abgeleistet, und seines Arrestes insofern entlassen, daß er in der Festung Küstrin umhergehen, doch ohne königliche Permission sich nicht außer dem Tore begeben kann. In einer 18 Bogen langen Instruktion ist ihm vorgeschrieben, was er täglich zu tun, da er bei der in Küstrin angestellten Krieges- und Domänenkammer als Assessor sich unter alle Berichte mit zu unterschreiben hat. —

(Briefe des Königs Friedrich Wilhelm I.:)

Brief des Königs an den Hofmarschall von Wolden

Berlin, 5. August 1731.

Ihr sollt Euerm Untergebenen nur zusprechen. Ich werde nach Sonnenburg zum Ritterschlage gehn und werde auf Küstrin zukommen; sodann will ich ihn sehn, und wenn ich demselben nur in die Augen sehen werde, will ich gleich urteilen, ob er sich gebessert hat oder nicht. Ich ließe ihn aber bitten, er sollte sich nur nicht verstellen, denn ich würde es sonst nicht gut aufnehmen.

Neue Instruktion für den Geheimen Rat von Wolden, vom 21. Aug. 1731.

Nachdem gegen Sr. K. M. der Kronprinz die feste Versicherung gegeben und mündliche Versprechung getan, daß er Sr. K. M. als seinem Vater in allen Stücken getreu und gehorsam sein, Dero Willen und Ordres jederzeit und bei allen Okkasionen mit willigem Gehorsam und blindlings vollbringen und ein Genüge leisten wollte: so haben Se. K. M. auf dieses Ihres Sohnes und Kronprinzen Versprechen und Angelöbnis und des v. Wolden gegebenes gutes Zeugnis und Versicherung der guten Besserung resolvieret, demselben hinwiederum Dero väterliche und landesherrliche Gnade in etwas angedeihen zu lassen, die bisherige Instruktion dergestalt, wie folget, zu ändern, und diese neue

Digitized by Google

Instruktion zu geben, und befehlen dem v. Wolden hierdurch allergnädigst, dem Kronprinzen in Dero Namen bekannt zu machen, diese neue Instruktion in allen Stücken wohl zu beachten. — Vors erste soll der liebe Gott, daß er seine Gnade gegeben und Ihres Sohnes sein böses Herz geändert und denselben wieder auf Christi Fußstapfen zurück gebracht, herzlich gedanket und um seinen kräftigen Beistand ferner angerufen, und zu dem Ende die Betstunden des Morgens und Abends mit Singen und Beten und aus der Bibel ein Kapitul zu lesen, kontinuieret, und solche mit gebührender Andacht und Devotion gehalten werden. Wenn dieses nun geschehen, soll der Kronprinz fleißig auf der Krieges- und Domänen-Kammer gehen, und soll derselbe neben dem Präsidenten von Münchow ansitzen. — Der Kronprinz soll auch bereisen die Ämter . . . weiter aber nicht. Es soll aber bei Sr. K. M. jederzeit um Permission angehalten und geschrieben werden, wo der Kronprinz hingehen will; und soll von der Kammer jederzeit einer mit ihm gehen, der ihm von der Wirtschaft den nötigen Unterricht geben kann, und da er jetzo die Theorie nur gelernt, so soll der Kronprinz nunmehr sich bemühen, die Wirtschaft praktisch zu erlernen, zu dem Ende ihm alles gesagt werden muß, wie die Wirtschaft geführt wird, wie gepflüget, gemistet, gesäet und der Acker zubereitet und bestellt werden muß. — Des Morgens soll der Kronprinz wöchentlich dreimal auf die Krieges- und Domänen-Kammer gehen; der Nachmittag aber soll vor Ihn sein zu reiten und zu fahren, zu dem Ende S. K. M. ihm Pferde und Wagen schicken werden. Der v. Wolden soll Ihm auch zuweilen des Nachmittags ein Plaisir machen, auf dem Wasser zu fahren, Enten zu schießen und solche Lust zu machen, die permittieret ist. Es soll aber jederzeit, wo der Kronprinz hingehet, reitet oder fährt, einer von Sie drei bei Ihm sein, daß er niemals allein ist, auch mit niemanden allein sprechen kann . . . Der Kronprinz soll mit keinem korrespondieren, als mit des Königs und der Königin Majestäten, an welche Er schreiben kann, ohne daß die Briefe geöffnet werden. Sonst wird dem Kronprinzen permittieret, alle Mahlzeiten zwei Gäste zu bitten, wen Er will; auch alle Wochen zweimal zu Gaste zu gehen. Es muß aber der von Wolden verhüten, daß kein Frauenzimmer mit dabei zugegen ist, sondern lauter Mannspersonen. Französische Bücher, auch deutsche weltliche Bücher und Musik bleibet so scharf verboten, wie jemals gewesen; imgleichen Spielen und Tanzen, und soll bei Leib und Leben von alle dem, so hierin verboten, nichts statuieret werden, und soll der v. Wolden den Kronprinzen jederzeit auf solide Sachen führen und ihn dahin anweisen, daß er sich angewöhnt, selbst etwas zu tun und bei allen Gelegenheiten selbst

Digitized by Google

Hand mit anzulegen, als, das Gewehr zu laden, zu putzen und dergleichen, und nicht alles durch andere Leute verrichten zu lassen.

Verheiratung des Kronprinzen.

(Briefe des Königs; Berichte des Grafen von Seckendorf:)

Der König an den Kronprinzen.

Potsdam, d. 4. Febr. 1732.

Mein lieber Sohn Fritz,

. . . Ihr wißt, mein lieber Sohn, daß, wenn meine Kinder gehorsam sind, ich sie sehr lieb habe; so wie Ihr zu Berlin gewesen, ich Euch alles von Herzen vergeben habe, und von der Berliner Zeit auf nichts gedacht, als auf Euer Wohlsein und Euch zu etablieren, sowohl bei die Armee, als auch mit einer ordentlichen Schwiegertochter und Euch suchen bei meinem Leben noch zu verheiraten. Ihr könnt wohl persuadieret sein, daß ich habe die Prinzessinnen des Landes durch andere, so viel als möglich ist, examinieren lassen, was sie vor Konduite und Education [haben], da sich denn die Prinzessin, die älteste von [Braunschweig-] Bevern, gefunden, die da wohl aufgezogen ist, modeste und eingezogen, so müssen die Frauen sein. Ihr sollt mir cito euer sentiment schreiben. . . Die Prinzessin ist nit häßlich, auch nit schön; Ihr sollt keinen Menschen was davon sagen, wohl aber der Mama schreiben, daß ich Euch geschrieben habe; und wenn Ihr einen Sohn haben werdet, da will ich Euch lassen reisen; die Hochzeit aber vor zukommendem Winter nicht sein kann, indessen werde sehen Gelegenheit zu machen, daß Ihr Euch etliche Mal sehet in alle honneur, doch damit Ihr sie noch lernet kennen. Sie ist ein gottesfürchtiges Mensch, und dieses ist alles, und comportable sowohl mit Euch als mit den Schwiegereltern; Gott gebe seinen Segen dazu und segne Euch und Eure Nachfolgers und erhalte Dich als einen guten Christen, und habet Gott allemal für die Augen und glaubet nicht die verdammten Partikular-Glauben und seid gehorsam und treu, so wird es Dich hier zeitlich und dort ewiglich gut gehen, und wer das von Herzen wünscht, der spreche Amen. Dein getreuer Vater bis in den Tod. Friedrich Wilhelm.

Graf von Seckendorf an den Prinzen Eugen.

Potsdam, 23. Febr. 1732.

. . . Wie es mit dem Heiratsgeschäft vom Kronprinzen und der Bevernschen Prinzessin steht, haben Ew. Hochfürstl. Durchlaucht aus meinen posttäglich erlassenen Briefen ersehen. Der

Digitized by Google

König hat in einem Schreiben an den Kronprinzen der Prinzessin Schönheit angerühmt und unter andern gemeldet, wie er nit zweifle, die Prinzessin werde dem Kronprinzen anstehen, anbeifügend, daß er, der König, alsdann bei des Kronprinzen Anherkunft die Heirat mit ihr publizieren wollte. Die Antwort des Kronprinzen hierauf lief gestern früh per estafette dahin ein: „daß er, der Kronprinz, das Porträt, das der König von der Prinzessin von Bevern machte, in der Tat also finde; wenn es aber auch nicht wäre, so könnte der König dennoch versichert sein, daß sich der Kronprinz in allem nach des Königs Willen fügen würde". Diesen Brief hat der König erst im Original dem Grumbkow gegeben, hernach den Herzog von Bevern selbst lesen lassen. . . Alles dieses machte mir und dem Grumbkow billig glauben, daß bei der ersten bevorstehenden Zusammenkunft zwischen dem Kronprinz und der Prinzessin von Bevern die Heiratssache nach Wunsch sich endigen sollte; allein gestern morgens bekommt Grumbkow durch Expressen vom Kronprinz einen Brief, darin er dem Grumbkow deklariert, sich selbst lieber einen Pistolenschuß vor den Kopf geben zu wollen, als sich auf ewig durch eine so sehr zuwider seiende Heirat unglücklich zu machen, mit angehängtem Ersuchen: Grumbkow sollte es als ein ehrlicher Mann verhindern, maßen, es möchte auch daraus erfolgen, was da wollte, so würde er, der Kronprinz, bei seiner Ankunft in Berlin nicht „Ja" sagen. . . — Es wird sich nun in wenig Tagen zeigen, ob der Kronprinz fermeté genug hat, sich des Königs Willen zu widersetzen, oder ob das an Grumbkow Geschriebene nur auf einer Übereilung der Jugend — die in der Tat noch groß bei dem Kronprinzen ist — herrührt . . . Den weiteren Erfolg berichte allerförderſamst durch eigenen Kurier; denn wenn es diesmal glücklich abgeht, muß man es nächst Gott dem Grumbkow zuschreiben, welcher seinen Kopf, Freiheit und Ehre bei dieser Handlung wagt.

Der Graf von Seckendorf an den Prinzen Eugen.

Berlin, 4. März 1732.

Über das, was ich Euer Hochfürstlichen Durchlaucht jüngsthin in dem vorseienden Heiratsgeschäft mit dem Kronprinzen einberichtet, weiß dermalen nichts weiter hinzuzufügen, als daß zwar das wirkliche öffentliche Versprechen noch nicht geschehen, man vermutet aber, es werde in wenig Tagen erfolgen. Inzwischen hat der König eine kostbare, mit Diamanten besetzte Uhr nebst einem Etui dem Kronprinzen gegeben, welcher solches an die Prinzessin von Bevern verehren müssen, auch hat der König einen Ring von 24000 Th. an Wert aus des verstorbenen Königs

Digitized by Google

Juwelen ausgesucht, welcher zur Versprechung dienen soll. Der Kronprinz stellt sich ganz gelassen dabei an, und da ihn Grumbkow gestern gefragt: wie es mit seiner amour stände, hat er geantwortet: „je n'ai aucune aversion pour la Princesse, c'est un bon cœur, je ne lui veux aucun mal, mais je ne la pourrai jamais aimer."

Der König und der Kronprinz versöhnt; — Krankheit und Tod des Königs.

(Journal Secret:)

Berichte des Barons Seckendorf an den Grafen Seckendorf (seinen Oheim).

Den 20. September (1734):

Le nègre*) me fait un fidel rapport de l'état de la santé du roi; der König ist beständig im Bett, doch so, daß er mehr sitzet, als lieget; hat ein paarmal Tabak rauchen wollen, es will aber wegen des kurzen Atems nicht wohl gehen. Er ist sehr geschwollen. Im Anfange nach seiner Ankunft in Potsdam hat er sich ein paarmal auf seinem Rollwagen ans Fenster bringen lassen. Schläft nicht, oder unruhig; schreibt nur die allerpressantesten Sachen auf dem Bett, da er die drei Kriegsräte zu sich rufen läßt. Hat von Doctoribus niemand als Hoffmann gesprochen, will keine Arznei einnehmen, wünscht sich lieber den Tod, als so zu leben. Die Generale Bodenbrock und Waldow haben einigemal vor des Königs Bett Tabak rauchen müssen.

Den 30. September:

Der König hat gestern in einer halben Stunde keinen Odem bekommen können, läßt sich immer in der Stube herumrollen und schreit: Luft, Luft!

Den 12. Oktober:

Retour du prince royal à Potsdam; tendre accueil.

Den 21. Oktober.

In Potsdam steht es schlecht; das andere Bein ist nun auch aufgegangen und schon über ein Maß Wasser herausgelaufen. Sans un miracle le roi ne peut plus vivre.

Le prince royal est véritablement attendri de la situation du roi; hat die Augen immer voll Wasser und hat sich die Augen ganz aus dem Kopf geweint; hat raffiniert, um dem Könige ein kommodes Bett zu schaffen, hat von Potsdam nicht weggehen

*) Ein zur Dienerschaft des Hofes gehöriger Kammermohr, der von dem österreichischen Gesandten bestochen war.

Digitized by Google

wollen. Le roi l'y a forcé; soll erst Sonnabend nachmittag wiederkommen. Le prince royal dit: „Pourvû que le roi me fasse vivre à ma fantaisie, je donnerai un bras pour faire prolonger sa vie de vingt ans.“ Le roi l'appelle toujours „Fritzchen“. Mais Fritzchen ne sait rien du tout des affaires. Le roi le sait et le lui dit au nez: „Wenn du es nicht recht anfangen wirst und alles drunter und drüber gehen wird, so werde ich im Grabe über dich lachen.“

Den 29. Oktober:

Der König prügelt die Jäger, weil sie Holz gestohlen; die Krisis scheint vorüber.

Den 2. November:

Le roi se porte à merveille. L'enflure et l'inflammation diminuent. Il a bien dormi et mangé avec appétit. Si cela continue encore deux jours, il sera tiré tout-à-fait d'affaires.

(Briefe des Königs Friedrich Wilhelm I.:)

Letzter Brief des Königs an den Kronprinzen, vom 26. Mai 1740.*)

Mein geliebter Sohn, ich habe Euer Schreiben vom 24. dieses wohl erhalten, daraus Euer herzliches Mitleid mit meinem elenden Umstande, auch Eure löbliche Entschließung, in allen Stücken meinem väterlichen Rate zu folgen, ersehen: Ich bin davon sehr attendieret und habe nicht den geringsten Zweifel an dem Effekt Eures Versprechens und Eurer guten Sentiments, wenn Gott über mein Leben gebieten sollte, wie es das Ansehen hat. Daß Ihr gegen Pfingsten anhero kommen wollt, solches ist mir sehr lieb, und wird mir ein rechtes Vergnügen sein, Euch noch zu embrassieren. Euer sehr wohl affektionierter und getreuer Vater Friedrich Wilhelm.

(Briefe von Podewils:)

Podewils**) an Thulemeyer, 30. Mai 1740.

. . . (Der König zu den Umstehenden:) „Aber tut mir Gott nicht viele Gnade, daß er mir einen so braven und würdigen Sohn gegeben?“ Monseigneur le Prince Royal se leva à ces paroles et baisa tendrement la main de Sa Majesté, en l'arrosant de ses larmes; le Roi l'embrassa et se tenait collé à son cou, en sanglottant et en s'écriant: Mon Dieu, je meurs content puisque j'ai un si digne fils et successeur.

*) Aus: Ranke, 11 Bücher Preußischer Geschichte.
**) Freiherr von Podewils, Kabinettsminister.

Digitized by Google

13. Frauenleben im 18. Jahrhundert.

Das liebtätige Gera gegen die salzburgischen Emigranten.

Das ist: kurze und wahrhaftige Erzählung, wie dieselben in der Gräflich Reuß-Plauischen Residenz-Stadt angekommen, aufgenommen und versorget, auch was an und von vielen derselben Gutes gesehen und gehöret worden (Leipzig, 1732).

In Alt-Mühl, einer Stadt im Öttingischen gelegen, hatte ein gar feiner und vermögender Bürger einen Sohn, welchen er oft zum Heiraten angemahnet, ihn aber dazu nicht bewegen können. Als nun die Salzburger Emigranten auch durch dieses Städtchen passieren, findet sich unter ihnen eine Person, welche diesem Menschen gefället, dabei er in seinem Herzen den Schluß fasset, wenn es angehen wolle, dieselbe zu heiraten; erkundiget sich dahero bei denen andern Salzburgern nach dieses Mädchens Aufführung und Familie und erhält zur Antwort, sie wäre von guten, redlichen Leuten und hätte sich jederzeit wohl verhalten, wäre aber von ihren Eltern um der Religion willen geschieden, und hätte solche zurückgelassen. Hierauf gehet dieser Mensch zu seinem Vater und vermeldet ihm, weil er ihn so oft sich zu verehelichen ermahnet, so hätte er sich nunmehro eine Person ausgelesen, wenn ihm der Vater nur solche zu nehmen erlauben wolle. Als nun der Vater gerne wissen will, wer sie sei, sagte er ihm, es wäre eine Salzburgerin, die gefalle ihm, und wo er ihm diese nicht lassen wolle, würde er niemalen heiraten. Der Vater erschrickt hierüber und will es ihm ausreden, er läßt auch einige seiner Freunde und einen Prediger rufen, um etwa den Sohn durch ihre Vermittelung auf andere Gedanken zu bringen; allein alles vergebens. Daher der Prediger endlich gemeinet, es könne Gott seine sonderbare Schickung darunter haben, daß es sowohl dem Sohne als auch den Emigranten zum besten gereichen könne, worauf sie endlich ihre Einwilligung geben und es dem Sohne in seinen Gefallen stellen. Dieser geht sofort zu der Salzburgerin und fragt sie, wie es ihr hier im Lande gefalle? sie antwortet: Herr, ganz wohl! Er versetzet weiter: ob sie wohl bei seinem Vater dienen wollte? Sie sagt: ja gerne; wenn er sie annehmen wolle, gedenke sie ihm treu und fleißig zu dienen, und erzählet ihm darauf alle ihre Künste, wie sie das Vieh füttern, die Kühe melken, das Feld bestellen, Heu machen und dergleichen mehr verrichten könne. Worauf sie der Sohn mit sich nimmt und sie seinem Vater präsentieret. Dieser fragt das Mädchen, ob ihr denn sein Sohn gefalle und sie ihn heiraten wolle? Sie aber, nichts von dieser Sache wissend, meinet, man wolle sie vexieren, und antwortet: Ei, man solle sie nur nicht foppen, sein Sohn hätte vor

Digitized by Google

seinen Vater eine Magd verlangt, und wenn er sie haben wolle, gedächte sie ihm treu zu dienen und ihr Brot wohl zu erwerben. Da aber der Vater darauf beharret und der Sohn auch sein ernstliches Verlangen nach ihr bezeiget, erklärt sie sich: Wenn es denn Ernst sein sollte, so wäre sie es gar wohl zufrieden, und sie wolle ihn halten, wie ihr Aug im Kopf. Da nun hierauf der Sohn ihr ein Ehe-Pfand reichet, greifet sie in den Busen und sagt: Sie müsse ihm doch auch wohl einen Mahl-Schatz geben; womit sie ihm ein Beutelchen überreichet, in welchem sich 200 Stück Dukaten befunden.

Anhang.

Gedichte geschichtlichen Inhalts.

Die Brandenburger im Türkenkrieg, von O. F. Gruppe.
Froben, von Jul. Minding.
Prinz Friedrich von Homburg, von H. v. Kleist.
Georg Derfflinger, von K. Weise.
Feldmarschall Derfflinger, von J. A. Lehmann.
Markgraf Ludwig der Türkenzwinger, von Ed. Brauer.
Die Sieger, von J. N. Vogl.
Friedrich I., König von Preußen, von O. F. Gruppe.
Bei Höchstädt, von E. Geibel.
Die Gründung von St. Petersburg, von F. Walter.
Prinz Eugen, der edle Ritter, von Ferd. Freiligrat.

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht,
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten!
Merket auf und gebet acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letztenmale
Endet, bricht mit einemmale
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen,
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Digitized by Google

Karl der Zwölfte, von H. Lingg.

Begleitet nur von wenig Offizieren,
Ging spät am Abend um den Lagerwall
Der König Schwedens inspizieren
Vor Festung Friedrichshall.
Er kam dabei des Feindes Bastionen
So nah in seiner Ungeduld,
Es barg ihn vor den dänischen Kanonen
Die Nacht nur noch, und da — war's eine Schuld,
Die also schwer auf seiner Wage wog,
Daß ihm der Himmel seine Huld
So nah dem heißerkämpften Sieg entzog?
Die Wolken fingen an, sich aufzuhellen,
Ein Windstoß pfiff vom Meer her eisig kalt,
Die Posten auf den Festungswällen
Bemerkten seine ragende Gestalt,
Und ihre Kugeln konnten ihn erreichen. —
Sie hätten ihn trotz all dem nicht erkannt,
Allein ein abgeredtes Zeichen
Verriet ihn, während er noch unverwandt
Mit festem Blick dem Lauf
Der Gräben folgte, Zug für Zug.
„Wahrhaftig," rief er plötzlich auf,
„Die Werke sind nicht nah, nicht tief genug;
Ich bin gewohnt zu sehen und zu siegen.
Und hier stockt meiner Taten Flug;
Vor diesen Wällen sollen wir erliegen?"
Er rief es heftig laut, und plötzlich trug
Ein Flüstern ihm der Wind entgegen:
„Er ist es, den Moment benützt!"
Jetzt sah er um und griff zum Degen:
„Was ist das?" „Sire, Sie stehen unbeschützt!"
Doch ruhig und mit heitrer Stirne
Die Hand an seines Schwertes Knauf,
Blickt Karl der Zwölfte zum Gestirne
Des Nordens, zum Polarstern, auf.
„Seht ihr den Stern dort, nah beim Wagen?
Er leuchtet allen vor.
Den Stern der Seelen ohne Furcht und Zagen,
Er ist es, den ich mir erkor;
Auf ihn, als auf sein Vorbild, schaute
Der Makedonier; ihm vertraute
Auch Cäsar; welch ein Feuerball!
Wenn wir ihm nahe, wenn wir Götter wären!
Ein Arsenal voll Kugeln ist das All,
Und jede rollt in ihren Sphären
Mit mehr als tausendfachem Donnerschall,
Die Kugel ist der Schöpfung Meisterstück:
Nichts widersteht ihr, nichts dem Glück;
Und Menschenglück, von ihr getragen,
Es rolle vorwärts oder flieh' zurück —"
Urplötzlich hielt er ein und unterbrach
Der Rede Strom, und schien sich selbst zu fragen:
Wohin verirrt ich mich? Und flüsternd sprach
Ein Adjutant an seiner Seite: „Sire,
Es ist so, wie Sie sagen,
Die Festung ist genommen in acht Tagen;
Ihr hohes Glück bürgt schon dafür.
Ihr Glück und Ihr Genie." — „Das Glück!"
Rief Karl, „ich hab es satt; es lachte mir,
Doch immer wies ich es mit Stolz zurück.
Es werfe Toren vor von seinen Gaben;
Ich trag' in mir, in mir nur mein Geschick.
Doch still, wir sollten leiser reden,
Wir sind dem Feinde nah genug."
Und in dem Augenblick
Flog Feuer auf, und tödlich schlug
Die Kugel durch sein Haupt, und Karl von Schweden,
Voll Ruhmdurst bis zum letzten Atemzug,
Lag hingestreckt von Mörderhand
Auf fremder Erde ödem Strand.
Er, der von Schwedens altem Königstuhl,
Anstürmend über die gefrornen Meere,
Ins Herz von Polen drang, die Heere
Der Russen niederwarf und Istambul
Erzittern machte, er allein
Wie einer jener Wikingshelden,
Von denen auf dem Marmorstein
Des Löwen in Venedig Runen melden.
Der Tod war jetzt ans kühnste Herz gedrungen.
Mit seinem letzten Odem schwand
Der hohe Ruhm dem Gotenland,
Den Gustav Adolfs Heldenschwert errungen.
Das Schicksal dreier Reiche,
Europas Schicksal, hielt vor seiner Leiche
Auf einen Augenblick lang Stillestand,
Und sah, von seinem kühnen Geist verlassen,
Des Nordens Stern auf lange Zeit erblassen.

Zopf und Schwert, von Gutzkow.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichtliches Quellenbuch

Eine Sammlung von Quellenschriften

für den

Schulgebrauch

Von

Ludwig Sevin

Neuntes Bändchen

Vom Regierungsantritt Friedrichs des Großen bis zum Frieden von Tilsit
(1740—1807)

Zweite Auflage

Leipzig,
R. Voigtländers Verlag
1903

2910

Digitized by Google

Inhalt.

I. Zeitalter Friedrichs des Großen.

Seite

1. Anfänge Friedrichs des Großen 3
2. Erster Schlesischer Krieg 3
3. Soldatenwerbung und Soldatenleben im Frieden 8
4. Ursachen und Anfang des Siebenjährigen Krieges 12
5. Das Kriegsjahr 1757 16
6. Schlacht von Kunersdorf 24
7. Umschwung und Frieden 25
8. Das alternde römisch-deutsche Reich (Krönung Josephs II.) . . 27
9. Erste Teilung Polens 34
10. Maria Theresia und Joseph II. 36
11. Friedrichs des Großen Lebensabend 38
12. Kulturzustände im Zeitalter Friedrichs des Großen 39

II. Die Zeit Friedrich Wilhelms II. (Zeitalter der französischen Revolution).

13. Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. Französische Revolution: die konstituierende Nationalversammlung 42
14. Französische Revolution: die gesetzgebende Nationalversammlung; Anfang der Revolutionskriege 47
15. Der Nationalkonvent: Prozeß und Hinrichtung des Königs . . 53
16. Erster Koalitionskrieg bis zum Frieden von Basel; Schreckensherrschaft in Frankreich 56
17. Zweite und dritte Teilung Polens 59
18. Das Direktorium; Ausgang des Ersten Koalitionskrieges . . . 61

III. Die Zeit Friedrich Wilhelms III., bis 1807 (Zeitalter Napoleons).

19. Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III.; Zweiter Koalitionskrieg; Napoleon Erster Konsul 64
20. Napoleon Kaiser; Dritter Koalitionskrieg (1805) 68
21. Rheinbund; Ende des heiligen römischen Reichs deutscher Nation 71
22. Preußisch-französischer Krieg (1806—1807) 72

Anhang.

Gedichte geschichtlichen Inhalts 80

Digitized by Google

I. Zeitalter Friedrichs des Großen.

1. Anfänge Friedrichs des Großen.

Œuvres posthumes de Frédéric le Grand; — Preuß, Friedrich der Große.

Regierungsantritt.

(Friedrich der Große, Œuvres posthumes:)

Friedrich an Voltaire.

Mon cher ami, mon sort a changé, et j'ai assisté aux derniers moments d'un roi, à son agonie, à sa mort. En parvenant à la royauté, je n'avais pas besoin assurément de cette leçon pour être dégoûté de la vanité et des grandeurs humaines . . . Ne voyez en moi, je vous prie, qu'un citoyen zélé, un philosophe un peu sceptique, mais un ami véritablement fidèle. Pour Dieu, ne m'écrivez qu'en homme, et méprisez avec moi les titres, le nom et l'éclat extérieur. Jusqu'à présent il me reste à peine le temps de me reconnaître. J'ai des occupations infinies, et je m'en donne encore davantage; mais malgré tout ce travail, il me reste toujours du temps assez pour admirer vos ouvrages et pour puiser chez vous et des instructions et des délassements . . . Adieu, mon cher Voltaire. Si je vis, je vous verrai, et cela même dès cette année. Aimez-moi toujours, et soyez toujours sincère avec votre ami.

A Charlottenbourg, ce 6 Juin 1740.

Religiöse Toleranz.

(Preuß:)

Randbemerkung Friedrichs, 22. Juni 1740:

„Die Religionen müssen alle toleriert werden, und muß der Fiskal nur das Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch tue: denn hier muß jeder nach seiner Façon selig werden."

2. Erster Schlesischer Krieg.

Friedrich der Große, Œuvres posthumes; Koser, Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen; Ghillany, Europäische Chronik.

Ursache und Beginn des Krieges.

(Friedrich der Große, Œuvres posthumes:)

Der Kaiser Karl VI. beendigte seine Tage auf Schloß Favorite am 26. Oktober des Jahres 1740. Diese Nachricht kam

Digitized by Google

in Rheinsberg an, als der König gerade einen Fieberanfall hatte. Die Ärzte, von alten Vorurteilen befangen, wollten ihm kein Chinin geben; aber er nahm es ihnen zum Trotz, weil er sich wichtigere Dinge vornahm, als sein Fieber zu pflegen. Er beschloß alsbald, die Fürstentümer Schlesiens zu fordern, auf die sein Haus unbestreitbare Rechte hatte, und er rüstete sich zugleich, diese Ansprüche nötigenfalls mit Waffengewalt zu behaupten. Dieser Plan füllte alle seine politischen Absichten aus; es war dies ein Mittel, sich Ruhm zu erwerben und die Macht des Staates zu vermehren. Ehe jedoch der König sich völlig dazu entschloß, wog er noch die Gefahren ab, die er zu bestehen hatte, indem er einen solchen Krieg unternahm, sowie andrerseits die Vorteile, die man davon erhoffen konnte. Auf der einen Seite stand das Haus Österreich, dem es bei seinen ausgedehnten Provinzen nicht an Hilfsmitteln fehlen konnte; eine Kaisertochter, die, wenn sie angegriffen wurde, an dem König von England, an der Republik Holland, sowie an der Mehrzahl der Reichsfürsten, welche die pragmatische Sanktion garantiert hatten, Verbündete finden mußte. . . . Das Wagnis war groß. Man mußte den Wechsel des Kriegsglückes fürchten. Eine verlorene Schlacht konnte entscheidend sein. Der König hatte gar keine Verbündeten, und er konnte nur Truppen ohne Kriegserfahrung den alten österreichischen Soldaten entgegenstellen, die unter dem Harnisch ergraut und durch so viele Feldzüge an den Krieg gewöhnt waren. Andrerseits belebte wieder eine Menge von Erwägungen die Hoffnungen des Königs. Die Lage des Wiener Hofes nach dem Tode des Kaisers war sehr traurig. Die Finanzen waren zerrüttet, das Heer war zerfahren und durch die Mißerfolge gegen die Türken entmutigt, das Ministerium uneinig. Nun stelle man noch an die Spitze dieser Regierung eine junge, unerfahrene Fürstin, die eine strittige Thronfolge verteidigen soll: so ergibt sich, daß diese Regierung nicht furchtbar erscheinen konnte. Überdies war es unmöglich, daß es dem König an Verbündeten fehlen sollte. Die Rivalität, die zwischen Frankreich und England bestand, sicherte dem König notwendigerweise eine dieser beiden Mächte; und zudem mußten alle Bewerber um die österreichische Thronfolge ihre Interessen mit denen Preußens vereinigen.

Welche Vorsicht man auch in Berlin gebrauchte, um die geplante Unternehmung geheim zu halten, so war es doch unmöglich, Magazine anzulegen, Geschütze zu rüsten und Truppenbewegungen auszuführen, ohne daß dies bemerkt worden wäre; und schon mutmaßte das Publikum irgend eine Unternehmung. Herr Damrath, der kaiserliche Gesandte in Berlin, benachrichtigte seinen Hof, daß ein Ungewitter drohe und daß dieses wohl über Schlesien

Digitized by Google

hereinbrechen könne. Der Staatsrat der Königin erwiderte ihm von Wien aus: „Wir wollen und können den Nachrichten, die Sie uns melden, keinen Glauben schenken.“ —

Obgleich der König zu dem geplanten Unternehmen fest entschlossen war, hielt er es doch für passend, den Versuch zu machen, sich mit dem Hofe von Wien zu verständigen. In dieser Absicht wurde der Graf von Gotter dorthin geschickt. Er sollte der Königin von Ungarn erklären: Falls sie die Rechte, die der König auf Schlesien habe, anerkenne, biete dieser Fürst ihr seinen Beistand gegen alle offenen oder geheimen Feinde an, die das Erbe Karls VI. zerstückeln wollten; auch werde er dann bei der Kaiserwahl seine Stimme dem Großherzog von Toskana geben. Da vorauszusehen war, daß diese Anerbietungen zurückgewiesen werden würden, so war der Graf von Gotter für diesen Fall ermächtigt, der Königin von Ungarn den Krieg zu erklären. —

Als dieser ganze Anschlag auf Schlesien ruchbar geworden war, verursachte ein so kühnes Unternehmen in dem Geiste des Publikums eine merkwürdige Gärung. Die schwachen und furchtsamen Seelen sagten den Fall des Staates voraus; andere meinten, daß der Fürst alles dem Glück überlasse, und fürchteten, daß er sich Karl XII. zum Muster genommen habe. Das Militär aber erhoffte Glück und sah Beförderung vor Augen. Die Mißvergnügten, deren es in jedem Lande gibt, mißgönnten dem Staate den Zuwachs, der ihm doch so nötig war. Der Fürst von Anhalt war wütend, daß er nicht diesen Plan gefaßt hatte und nicht das erste Triebrad bei der Ausführung war . . . Diese Gründe der Unzufriedenheit trieben ihn an, Mißtrauen und Furcht in alle Gemüter auszustreuen. Gern hätte er auch den König selbst einschüchtern wollen, wenn dies tunlich gewesen wäre; aber der Entschluß war schon zu fest gefaßt und die Sache schon zu weit getrieben, als daß man noch hätte zurückweichen können. Um jedoch der schlimmen Wirkung zuvorzukommen, welche diese Reden eines großen Feldherrn, wie es der Fürst von Anhalt war, auf die Offiziere ausüben konnten, hielt es der König für angemessen, vor seiner Abreise die Offiziere der Garnison von Berlin zu versammeln und zu ihnen folgendermaßen zu sprechen: „Ich unternehme einen Krieg, meine Herren, bei dem ich keine anderen Verbündeten habe, als Ihre Tapferkeit und Ihren guten Willen. Meine Sache ist gerecht, und meine Hilfsquellen liegen in dem guten Glücke. Erinnern Sie sich unaufhörlich des Ruhmes, den Ihre Vorfahren sich in den Ebenen von Warschau, bei Fehrbellin und auf dem Feldzuge in Ost-Preußen erworben haben. Ihr Schicksal ist in Ihren Händen; die Auszeichnungen und Belohnungen warten nur darauf, daß Ihre Taten sie verdienen.

Digitized by Google

Aber ich habe nicht nötig, Sie zum Ruhme anzueifern; Sie haben ja nur ihn vor Augen, und er ist das einzige Ziel, das Ihrer Mühen würdig ist. Wir werden Truppen die Stirn bieten, die unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf genossen haben; obgleich dieser Prinz nicht mehr am Leben ist, wird der Sieg uns doch um so mehr Ehre eintragen, da sich unsere Streitkräfte mit so tapferen Soldaten zu messen haben werden. Leben Sie wohl! Gehen Sie! Ich werde Ihnen alsbald auf das Feld der Ehre folgen, das uns erwartet."

Eroberung Schlesiens; — Österreichischer Erbfolgekrieg.

(Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen:)

König Friedrich II. an den Minister Graf von Podewils:

Schweinitz, le 16 déc. 1740.

Mon cher Podewils. J'ai passé le Rubicon enseignes déployées et tambour battant; mes troupes sont pleines de bonne volonté, les officiers d'ambition, et nos généraux affamés de gloire; tout ira selon nos souhaits, et j'ai lieu de présumer tout le bien possible de cette entreprise. — Ou je veux périr ou je veux avoir honneur de cette entreprise.

Mon cœur me présage tout le bien du monde: enfin un certain instinct, dont la cause nous est inconnue, me prédit du bonheur et de la fortune, et je ne paraîtrai pas à Berlin sans m'être rendu digne du sang dont je suis issu, et des braves soldats que j'ai l'honneur de commander. Adieu, je vous recommande à la garde de Dieu. Federic.

(Friedrich der Große, Œuvres posthumes:)

Am 23. Dezember (1740) drang das Heer in Schlesien ein. Am ersten Januar bemächtigte sich der König ohne Widerstand der Vorstädte Breslaus.

Schlacht von Molwitz (Bedeutung). Dieser Tag ward einer der denkwürdigsten dieses Jahrhunderts, weil da zwei kleine Heere das Schicksal Schlesiens entschieden und die Truppen des Königs sich einen Ruhm erwarben, den weder die Zeit, noch der Neid ihnen je wird rauben können. —

Österreichischer Erbfolgekrieg. Schon waren auch die Franzosen und die Bayern in voller Tätigkeit. Österreich wurde angegriffen, die Truppen näherten sich der Stadt Linz. Nur durch gemeinsame und einmütige Anstrengungen konnte man hoffen, die Königin von Ungarn niederzuschmettern. — Die Stürme, die das Haus Österreich bedrohten, und die Gefahren, die von Tag zu Tag dringender wurden, brachten endlich die Königin von Ungarn zu dem Entschluß, sich des einen ihrer Feinde zu ent-

Digitized by Google

ledigen, um den fürchterlichen Bund zu brechen, der sie zu erdrücken drohte. Sie verlangte ernstlich den Frieden. — Die Trostlosigkeit war in Wien so groß, daß man von einem Augenblick zum andern die Bayern erwartete. Die Landstraßen waren nur von Leuten angefüllt, welche die Flucht ergriffen; der Hof war im Begriff abzureisen. — Mittlerweile erhielt man Nachrichten von Frankfurt am Main, welche die Wahl und Krönung des Kurfürsten von Bayern meldeten, den man Karl VII. nannte. Indessen wartete der Wiener Hof doch nicht mit gekreuzten Armen. Wenn er auch eifrig verhandelte, so versäumte er doch nicht, alle Hilfsmittel zu benützen, um sich mit Gewalt so vieler Feinde, die ihn bedrängten, zu entledigen. Er hob in Ungarn 15000 Mann reguläre Truppen aus; er rief in diesem Königreich den Heerbann und die Landwehr zusammen, die sich auf ungefähr 40000 Mann beliefen. —

Friede von Breslau.

(Chillany:)

Article 1. Il y aura désormais et à perpétuité une paix inviolable, de même qu'une sincère union et parfaite amitié entre Sa Majesté le Roi de Prusse d'une part et Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohème d'autre part, leurs héritiers et successeurs.

Article 5. Pour obvier à toutes les disputes sur les confins et abolir toutes les prétentions, de quelque nature qu'elles puissent être, Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohème cède par les présents préliminaires, tant pour Elle-même que pour Ses héritiers et successeurs à perpétuité et avec toute la souveraineté et indépendance de la couronne de Bohème, à Sa Majesté le Roi de Prusse, Ses Successeurs et héritiers de l'un et de l'autre sexe à perpétuité tant la Basse- que la Haute-Silésie . . — Pareillement Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohème, tant pour Elle que pour Ses successeurs et héritiers, cède à Sa Majesté le Roi de Prusse, Ses successeurs et héritiers de l'un et de l'autre sexe à perpétuité la ville et château de Glatz et tout le comté de ce nom, avec toute la souveraineté et indépendance du royaume de Bohème. En échange Sa Majesté le Roi de Prusse renonce dans la meilleure forme, tant à son nom qu'en celui de Ses successeurs et héritiers, à toutes les prétentions, telles qu'elles puissent être ou qu'Elle pourrait avoir eues et avoir contre Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohème.

(Friedrich der Große, Œuvres posthumes:)

So wurde Schlesien mit den preußischen Staaten vereinigt. Zwei Kriegsjahre genügten zu der Eroberung dieser wichtigen Provinz. Die günstigen Konjunkturen hatten dieses Unternehmen in ganz besonderer Weise unterstützt: es war dazu nötig, daß

Digitized by Google

Frankreich sich in diesen Krieg hineinziehen ließ, daß Rußland von Schweden angegriffen wurde und daß die Hannoveraner und die Sachsen aus Ängstlichkeit untätig blieben. Was aber am meisten zu dieser Eroberung beitrug, war ein Heer, das während 22 Jahren durch eine bewundernswerte Disziplin ausgebildet worden und den übrigen Heeren Europas überlegen war; Generale, die zugleich wahre Bürger waren, weise und unbestechliche Minister, und endlich ein gewisses Glück, das oft die Jugend begleitet und sich dem vorgerückten Alter versagt. Wenn diese große Unternehmung fehlgeschlagen wäre, würde man den König für einen leichtfertigen Fürsten gehalten haben, der etwas über seine Kräfte hinaus unternommen hätte; der Erfolg ließ ihn als glücklich erscheinen. So ist es in der Tat nur das Glück, das über den Ruf entscheidet. Demjenigen, den es begünstigt, wird Beifall gespendet; derjenige, den es verschmäht, wird getadelt.

Nach dem Austausch der Ratifikationen zog der König seine Truppen aus Böhmen zurück. Ein Teil zog durch Sachsen, um in die Heimatlande zurückzukehren; der andere Teil marschierte nach Schlesien und wurde dazu bestimmt, diese neue Eroberung zu bewachen.

3. Soldatenwerbung und Soldatenleben im Frieden.

Ulrich Bräcker, Der arme Mann im Toggenburg*).

Es war den 8. April, da wir zu Berlin einmarschierten und ich vergebens nach meinem Herrn fragte, der doch, wie ich nachwärts erfuhr, schon acht Tage vor uns dort angelangt war —, als Labrot mich in die Krausenstraße in Friedrichstadt transportierte, mir ein Quartier anwies und mich dann kurz mit den Worten verließ: „Da, Mußier, bleib' Er bis auf fernere Ordre!" Der Henker, dacht ich, was soll das? Ist ja nicht einmal ein Wirtshaus. Wie ich so staunte, kam ein Soldat, Christian Zittemann, und nahm mich mit sich auf eine Stube, wo sich schon zwei andere Martissöhne befanden. Nun ging's an ein Wundern und Ausfragen: wer ich sei, woher ich komme und dergleichen. Noch konnt' ich ihre Sprache nicht recht verstehen. Ich antwortete kurz: ich komme aus der Schweiz und sei Sr. Excellenz des Herrn Leutnant Marconi Lakai; die Sergeanten hätten mich hierher gewiesen, ich möchte aber lieber wissen, ob mein Herr schon in Berlin angekommen sei und wo er wohne. Hier fingen die Kerls ein Gelächter an, dazu ich hätte weinen mögen, und keiner wollte das Geringste von einer solchen Excellenz wissen. Mittlerweile trug man eine stockdicke Erbsenkost auf. Ich aß mit wenigem

*) Entnommen aus: G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Digitized by Google

Appetit davon. — Wir waren kaum fertig, als ein alter hagerer Kerl ins Zimmer trat, dem ich doch bald ansah, daß er mehr als Gemeiner sein müsse. Er war ein Feldweibel. Er hatte eine Soldatenmontur auf dem Arm, die er über den Tisch ausspreitete, ein Sechsgroschenstück dazulegte und sagte: „Das ist vor dich, mein Sohn! Gleich werd' ich dir noch ein Kommißbrot bringen." „Was? vor mich?" versetzte ich, „von wem? wozu?" „Ei! Deine Montierung und Traktament, Bursche! Was gilt's da Fragens? bist ja ein Rekrute." „Wie, was? Rekrute?" erwiderte ich. „Behüte Gott, da ist mir nie kein Sinn daran kommen. Nein! in meinem Leben nicht. Marconis Bedienter bin ich. So hab ich gedungen und anders nicht. Da wird mir kein Mensch anders sagen können." „Und ich sag dir: du bist Soldat, Kerl! Ich steh dir dafür. Da hilft itzt alles nichts." Ich: „Ach! wenn nur mein Herr Marconi da wäre." Er: „Den wirst du sobald nicht zu sehen kriegen. Wirst doch lieber wollen unsers Königs Diener sein, als seines Leutnants?" — Damit ging er weg. „Um Gottes willen, Herr Zittemann," fuhr ich fort, „was soll das werden?" „Nichts, Herr!" antwortete dieser, „als daß Er, wie ich und die anderen Herren da, Soldat, und wir folglich alle Brüder sind; und daß Ihm alles Widersetzen nichts hilft, als daß man Ihn auf Wasser und Brot nach der Hauptwache führt, kreuzweis schließt und Ihn fuchtelt, daß Ihm die Rippen krachen, bis Er content ist!" Ich: „Das wär beim Sacker unverschämt, gottlos." Er: „Glaub' Er mir's auf mein Wort, anderst ist's nicht und geht's nicht." Ich: „So will ich's dem Herrn König klagen." — Hier lachten alle hoch auf. — Er: „Da kommt Er sein Tag nicht hin." Ich: „Oder wo muß ich mich sonst denn melden?" Er: „Bei unserm Major, wenn Er will. Aber das ist alles umsonst." Ich: „Nun, so will ich's doch probieren, ob's so gelte." — Die Bursche lachten wieder. (Der Major prügelt ihn zur Türe hinaus.) — Des Nachmittags brachte mir der Feldweibel mein Kommißbrot nebst Unter- und Übergewehr und so fort, und fragte: ob ich mich nun eines Besseren bedacht? „Warum nicht?" antwortete Zittemann für mich, „er ist der beste Bursche von der Welt." Jetzt führte man mich in die Montierungskammer und paßte mir Hosen, Schuh und Stiefeletten an, gab mir einen Hut, Halsbinde, Strümpfe und so fort. Dann mußte ich mit noch etwa 20 andern Rekruten zum Herrn Oberst Latorf. Man führte uns in ein Gemach, so groß wie eine Kirche, brachte etliche zerlöcherte Fahnen herbei und befahl jedem, einen Zipfel anzufassen. Ein Adjutant, oder wer es war, las uns einen ganzen Sack voll Kriegsartikel her und sprach uns einige Worte vor,

Digitized by Google

welche die mehrsten nachmurmelten; ich regte mein Maul nicht, — dachte dafür, was ich gern wollte, — ich glaube, an Ännchen; er schwung dann die Fahne über unsre Köpfe und entließ uns. Hierauf ging ich in eine Garküche und ließ mir ein Mittagessen nebst einem Krug Bier geben. Dafür mußt' ich zwei Groschen zahlen. Nun blieben mir von jenen sechsen noch viere übrig; mit diesen sollt' ich auf vier Tage wirtschaften, und sie reichten doch bloß für zweene hin. Bei dieser Überrechnung fing ich gegen meine Kameraden schrecklich zu lamentieren an. Allein Cran, einer derselben, sagte mir mit Lachen: „Es wird dich schon lehren. Itzt tut es nichts; hast ja noch allerlei zu verkaufen! per Exempel deine ganze Dienermontur. Dann bist du gar itzt doppelt armiert! das läßt sich alles versilbern. Und dann der Menage wegen, nur fein aufmerksam zusehen, wie's die andern machen. Da heben's drei, vier bis fünf miteinander an, kaufen Dinkel, Erbsen, Erdbirn und dergl. und kochen selbst. Des Morgens um ein Dreier Fusel und en Stück Kommißbrot; mittags holen sie in der Garküche um en andern Dreier Suppe, und nehmen wieder en Stück Kommiß; des Abends um 2 Pfennig Kovent oder Dünnbier und abermals Kommiß." „Aber, das ist beim Strahl ein verdammtes Leben!" versetzt' ich; und er: „Ja! So kommt man aus, und anderst nicht. Ein Soldat muß das lernen; denn es braucht noch viel andre War: Kreide, Puder, Schuhwar, Öl, Schmirgel, Seife, und was der hundert Siebensachen mehr sind." — Ich: „Und das muß einer alles aus den sechs Groschen bezahlen?" Er: „Ja und noch viel mehr: wie z. B. den Lohn für die Wäsche, für das Gewehrputzen und so fort, wenn er solche Dinge nicht selber kann." — Damit gingen wir in unser Quartier, und ich machte alles, so gut ich konnte und mochte. Die erste Woche indessen hatt' ich noch Vakanz, ging in der Stadt herum auf alle Exerzierplätze, sah, wie die Offiziere ihre Soldaten musterten und prügelten, daß mir schon zum voraus der Angstschweiß von der Stirne troff. Ich bat daher Zittemann, mir bei Haus die Handgriffe zu zeigen. „Die wirst du wohl lernen!" sagte er, „aber auf die Geschwindigkeit kommt's an. Da geht's dir wie ein Blitz." Indessen war er so gut, mir wirklich alles zu weisen, wie ich das Gewehr rein halten, die Montur anpressen, mich auf Soldatenmanier frisieren sollte, und so fort. Nach Crans Rat verkaufte ich meine Stiefel, und kaufte dafür ein hölzernes Kästchen für meine Wäsche. Im Quartier übte ich mich stets im Exerzieren, las im Hallischen Gesangbuch oder betete. Dann spazierte ich etwa an die Spree und sah da hundert Soldatenhände sich mit Aus- und Einladen der Kaufmannswaren beschäftigen; oder auf die Zimmerplätze:

Digitized by Google

da steckte wieder alles voll arbeitender Kriegsmänner; ein andermal in die Kasernen und so fort. Da fand ich überall auch dergleichen, die hunderterlei Hantierungen trieben, von Kunstwerken an bis zum Spinnrocken. Kam ich auf die Hauptwache, so gab's da deren, die spielten, soffen und haselierten, andere, welche ruhig ihr Pfeifchen schmauchten und diskutierten, etwa auch einen, der in einem erbaulichen Buch las und es den andern erklärte. In den Garküchen und Bierbrauereien ging's ebenso her. Kurz, in Berlin hat's unter dem Militär Leute aus allen vier Weltteilen, von allen Nationen und Religionen, von allen Charakteren und von jedem Berufe, womit einer noch nebenzu sein Stücklein Brot gewinnen kann. Die zweite Woche mußt' ich mich schon alle Tage auf dem Paradeplatz stellen, wo ich unvermutet drei meiner Landsleute, Schärer, Bachmann und Gäßli fand, die sich zumal alle mit mir unter gleichem Regimente, die beiden ersten vollends unter der nämlichen Kompagnie befanden. Da sollt' ich vor allen Dingen unter einem mürrischen Korporal mit einer schiefen Nase marschieren lernen. Den Kerl nun mocht' ich vor den Tod nicht vertragen; wenn er mich gar auf die Füße klopfte, schoß mir das Blut in den Gipfel. Unter seinen Händen hätt' ich mein Tage nichts begreifen können. Dies bemerkte einst Hevel, der mit seinen Leuten auf dem gleichen Platz manövrierte, tauschte mich gegen einen andern aus und nahm mich unter sein Plouton. Das war mir eine Herzensfreude. Jetzt kapiert' ich in einer Stunde mehr, als in zehn Tagen. — Sobald das Exerzieren vorbei war, flogen wir miteinander in Schottmanns Keller, tranken unsern Krug Ruppiner oder Kotbusser Bier, schmauchten ein Pfeifchen und trillerten ein Schweizerlied. Immer horchten uns die Brandenburger und Pommeraner mit Lust zu. Etliche Herren ließen uns oft expreß in eine Garküche rufen, ihnen den Kuhreihen zu singen. Meist bestand der Spielerlohn bloß in einer schmutzigen Suppe; aber in einer solchen Lage nimmt man mit noch weniger vorlieb. Oft erzählten wir einander unsre Lebensart bei Hause, wie wohl es uns war, wie frei wir gewesen, was es hingegen hier für ein verwünschtes Leben sei, u. dergl. Dann machten wir Pläne zu unsrer Entledigung. Bald hatten wir Hoffnung, daß uns heute oder morgen einer derselben gelingen möchte; bald hingegen sahen wir vor jedem einen unübersteiglichen Berg, und noch am meisten schreckte uns die Vorstellung der Folgen eines allenfalls fehlschlagenden Versuches. Bald alle Wochen hörten wir nämlich neue ängstigende Geschichten von eingebrachten Deserteurs, die, wenn sie noch so viele List gebraucht, sich in Schiffer und andre Handwerksleute, oder gar in Weibsbilder verkleidet,

Digitized by Google

in Tonnen und Fässer versteckt u. dergl., dennoch ertappt wurden. Da mußten wir zusehen, wie man sie durch 200 Mann achtmal die lange Gasse auf und ab Spießruten laufen ließ, bis sie atemlos hinsanken, und des folgenden Tags aufs neue dran mußten; die Kleider ihnen vom zerhackten Rücken heruntergerissen, und wieder frisch darauf los gehauen wurde, bis Fetzen geronnenen Blutes ihnen über ihre Hosen hinabhingen. Dann sahen wir uns zitternd und todblaß an und flüsterten uns ins Ohr: „Die verdammten Barbaren!“ Was hiernächst auch auf dem Exerzierplatz vorging, gab uns zu ähnlichen Betrachtungen Anlaß. Auch da war des Fluchens und Karbatschens von prügelsüchtigen Jünkerlins, und hinwieder des Lamentierens der Geprügelten kein Ende. Wir selber waren zwar immer von den ersten auf der Stelle und tummelten uns wacker. Aber es tat uns nicht minder in der Seele weh, andere um jeder Kleinigkeit willen so unbarmherzig behandelt und uns selber so, jahrein, jahraus, kujoniert zu sehen, oft ganzer fünf Stunden lang in unsrer Montur eingeschnürt wie geschraubt stehen, in die Kreuz und Quere pfahlgerad marschieren und ununterbrochen blitzschnelle Handgriffe machen zu müssen; und das alles auf Geheiß eines Offiziers, der mit furiosem Gesicht und aufgehobenem Stock vor uns stund und alle Augenblicke wie unter Kohlköpfe dreinzuhauen drohte. Bei einem solchen Traktament mußte auch der starknervigste Kerl halb lahm und der geduldigste rasend werden. Und kamen wir dann todmüde ins Quartier, so ging's schon wieder über Hals und Kopf, unsre Wäsche zurecht zu machen und jedes Fleckchen auszumustern; denn bis auf den blauen Rock war unsere ganze Uniform weiß. Gewehr, Patrontasche, Kuppel, jeder Knopf an der Montur, alles mußte spiegelblank geputzt sein. Zeigte sich an einem Stücke die geringste Untat, oder stand ein Haar in der Frisur nicht recht, so war, wenn er auf den Platz kam, die erste Begrüßung eine Tracht Prügel. — Endlich kam der Zeitpunkt, wo es hieß: Allons, ins Feld!

(Es war bei Beginn des Siebenjährigen Krieges; in der ersten Schlacht, bei Lowositz, gelang es Ulrich Bräker zu desertieren, und er kam glücklich in seine Heimat zurück.)

4. Ursachen und Anfang des Siebenjährigen Krieges.

Archenholz, Geschichte des Siebenjährigen Krieges; — Goethe, Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit.

Ursachen des Krieges.

(**Archenholz**:)

Der Aachener Friede hatte nach einem langen Kriege allen Völkern Europas Ruhe verschafft; die Künste des Friedens blühten

Digitized by Google

wieder, und man hielt die Erneuerung kriegerischer Szenen auf viele Jahre entfernt. Indessen waren doch die größten Beherrscher dieses Weltteils zu eben der Zeit nichts weniger als friedlich gesinnt. Nie wurde in den Kabinetten mit größerem Eifer gearbeitet, dem Dämon des Krieges neue Opfer zu bringen. Es gelang auch. Bündnisse wurden nicht sowohl auf die Grundsäulen einer weisen Staatskunst als auf Privatleidenschaften errichtet. Der Wunsch, Eroberungen zu machen, war ganz der Begierde untergeordnet, Haß und Rache zu befriedigen. Zwei Fürstinnen, die damals als Selbstherrscher zahlreiche Völker regierten, glaubten von einem Monarchen beleidigt zu sein, auf den die Augen aller Nationen gerichtet waren, der mit Lorbeeren gekrönt bereits zwei Kriege geendigt hatte, dessen hohe Geistesfähigkeiten allgemeine Bewunderung erregten, und der in seinen Regententugenden als das Muster der Könige gepriesen wurde. Ihn zu demütigen oder vielmehr seine politische Existenz zu vernichten, wurden daher die zweckmäßigsten Entwürfe gemacht. So entstand ein Krieg, der in Ansehung der großen Menge bewaffneter Heerscharen von so verschiedenen Völkern und Zungen, der erstaunlichen Ungleichheit der streitenden Mächte, der Feldherren und ihrer Taten, der angewandten verfeinerten Kriegskunst, der blutigen Schlachten und Belagerungen zu Lande und zu Wasser, nebst deren Folgen, der sonderbaren Begebenheiten so mannigfaltiger Art und der Ausdehnung in allen Weltteilen und Meeren, zu den außerordentlichsten gehört, die je die Erde verwüstet haben. Schlesien, ein schönes, mit arbeitsamen Einwohnern bevölkertes Land, das Friedrich der Zweite, König von Preußen, gleich nach seiner Thronbesteigung erobert und mit dem Schwert sowohl im Breslauer als im Dresdner Frieden behauptet hatte, war ein zu großer Verlust, als daß er so leicht von der Kaiserin-Königin Maria Theresia verschmerzt werden konnte. Sie war gezwungen worden, es dem Sieger zu überlassen, einem wegen seiner eingeschränkten Staaten nicht furchtbar geachteten Monarchen, dessen Haus nur seit zwei Generationen in den glänzenden Königszirkel aufgenommen worden war, der aber nach ihrem Regierungsantritt von allen ihren gekrönten Feinden zuerst mit den Waffen in der Hand erschien, unerwartete Forderungen tat und seine Rechte durch fünf gewonnene Schlachten bewies. Der Wert des Verlustes wurde erst erkannt, als Friedrich die Produkte dieses Landes und die Industrie seiner Bewohner auf eine ihm eigene Art benutzte. Es durch mächtige Verbindungen wieder zu erobern, schien ein Leichtes zu sein. Elisabeth, Kaiserin von Rußland, die sich durch eine nachteilige Äußerung Friedrichs über ihren Privatcharakter höchlich beleidigt fand,

Digitized by Google

trat zuerst dem Bunde bei; ein Gleiches tat der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, August der Dritte, der durch seinen fürchterlichen Nachbar schon einmal aus seiner Residenz vertrieben worden war, und der bei dessen Demütigung Sicherheit für die Zukunft und neue Provinzen zu erhalten hoffte; er erneuerte jetzt das im Jahre 1745 mit Österreich geschlossene Bündnis; und endlich vermehrte auch die Anzahl von Preußens mächtigen Feinden Ludwig der Fünfzehnte, König von Frankreich, dem die von ihm durch Subsidien abhängenden Schweden folgten. Der Untergang Friedrichs wäre ganz unvermeidlich gewesen, wenn er nicht durch die Verräterei eines sächsischen Kanzleisekretärs Nachricht von dem ihm so gefährlichen Bündnisse bekommen hätte. Dieser Mensch, Namens Mentzel, lieferte dem preußischen Gesandten in Dresden, Malzahn, die Originale der geheimsten Depeschen zur Abschrift. Nie war ein Verrat wohltätiger für einen ganzen Staat, beglückt durch einen weisen Regenten, der, ohne es zu ahnen, dem Zeitpunkt nahe war, wo er den Umsturz seiner eben aufblühenden Monarchie erleben sollte. Seine zerstreut liegenden Länder, seine größtenteils offenen Provinzen und seine Sicherheit —: alles lud die Verbündeten ein, einen Feldzug anzufangen, der keinen beschwerlichen Krieg, sondern eine Reihe leichter Triumphe in Aussicht stellte. Die zeitige Entdeckung dieser politischen Entwürfe aber schwächte außerordentlich die Gefahr eines Fürsten, der auf eine bisher in Europa noch nie erhörte Art mitten im Frieden beständig zum Kriege vorbereitet war, der das große Talent eines Heerführers in einem seltenen Grade besaß, der 160000 Mann der geübtesten Soldaten und eine reichlich gefüllte Schatzkammer hatte. Diese Vorteile wußte sein großer Geist aufs beste zu nutzen, und da sich der Wiener Hof wiederholt weigerte, ihm auf eine bestimmte Art die verlangten Friedensversicherungen zu geben, ja sogar, als der preußische Gesandte Klinggräf die verratenen Geheimnisse aufdeckte, die unfreundlichen Antworten erneuerte und alles ableugnete, entschloß er sich, schleunig seinen Feinden zuvorzukommen, und griff selbst zuerst zum Schwert. Nie war ein Krieg gerechter. Friedrich hatte kein anderes Mittel, sich aus der ihm drohenden Gefahr zu retten oder sie zu schwächen, als die Gefahr selbst aufzusuchen. Die Bundesgenossen hatten damals ihre Zurüstungen kaum angefangen; es fehlte allenthalben an Geld, und die zum Kriege bestimmten Truppen lagen noch größtenteils ruhig in ihren Standquartieren, von den pyrenäischen Gebirgen bis zum Kaspischen Meere, als der König von Preußen im Monat August 1756 sich wie ein Riese von seinem Lager erhob und mit 60000 Mann in Sachsen einfiel. — Dieser große

Digitized by Google

Schritt war begleitet von einem Manifest zu seiner Rechtfertigung, abgefaßt von Friedrichs eigner Hand, und von einer nicht feindseligen Erklärung seines Gesandten am sächsischen Hofe über die Notwendigkeit seines Durchzugs nach Böhmen. Er hatte keinen Alliierten als den König von England, Georg den Zweiten, der, wegen seines Kurfürstentums Hannover besorgt, ein Bündnis mit Friedrich eingegangen war, dessen Vorteile sich aber noch in weiter Ferne zeigten. Die Rettung des preußischen Monarchen hing also ganz allein von der Geschwindigkeit und dem Nachdruck seiner Kriegsoperationen ab.

Beginn des Krieges; Eindruck im deutschen Reich.

(Goethe:)

Auf diese Weise verfloß den Frankfurtern während meiner Kindheit eine Reihe glücklicher Jahre. Aber kaum hatte ich am 28. August 1756 mein siebentes Jahr zurückgelegt, als gleich darauf jener weltbekannte Krieg ausbrach, welcher auf die nächsten sieben Jahre meines Lebens auch großen Einfluß haben sollte. Friedrich der Zweite, König von Preußen, war mit 60000 Mann in Sachsen eingefallen, und statt einer vorgängigen Kriegserklärung folgte ein Manifest, wie man sagte, von ihm selbst verfaßt, welches die Ursachen enthielt, die ihn zu einem solchen ungeheuren Schritt bewogen und berechtigt. Die Welt, die sich nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Richter aufgefordert fand, spaltete sich sogleich in zwei Parteien, und unsere Familie war ein Bild des großen Ganzen. Mein Großvater, der als Schöff von Frankfurt über Franz dem Ersten den Krönungshimmel getragen und von der Kaiserin eine gewichtige goldene Kette mit ihrem Bildnis erhalten hatte, war mit einigen Schwiegersöhnen und Töchtern auf österreichischer Seite. Mein Vater, von Karl dem Siebenten zum Kaiserlichen Rat ernannt und an dem Schicksale dieses unglücklichen Monarchen gemütlich teilnehmend, neigte sich mit der kleineren Familienhälfte gegen Preußen. Gar bald wurden unsere Zusammenkünfte, die man seit mehreren Jahren Sonntags ununterbrochen fortgesetzt hatte, gestört. Die unter Verschwägerten gewöhnlichen Mißhelligkeiten fanden nun erst eine Form, in der sie sich aussprechen konnten. Man stritt, man überwarf sich, man schwieg, man brach los. Der Großvater, sonst ein heiterer, ruhiger und bequemer Mann, ward ungeduldig. Die Frauen suchten vergebens, das Feuer zu tuschen, und nach einigen unangenehmen Szenen blieb mein Vater zuerst aus der Gesellschaft. Nun freuten wir uns ungestört zu Hause der preußischen Siege, welche gewöhnlich durch jene leidenschaftliche Tante mit großem Jubel verkündigt wurden. Alles andere Interesse mußte diesem

Digitized by Google

weichen, und wir brachten den Überrest des Jahres in beständiger Agitation zu. Die Besitznahme von Dresden, die anfängliche Mäßigung des Königs, die zwar langsamen, aber sichern Fortschritte, der Sieg bei Lowositz, die Gefangennehmung der Sachsen waren für unsere Partei ebenso viele Triumphe. Alles, was zum Vorteil der Gegner angeführt werden konnte, wurde geleugnet oder verkleinert; und da die entgegengesetzten Familienglieder das Gleiche taten, so konnten sie einander nicht auf der Straße begegnen, ohne daß es Händel setzte, wie in Romeo und Julie. Und so war ich denn auch preußisch, oder um richtiger zu reden, Fritzisch gesinnt; denn was ging uns Preußen an! Es war die Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüter wirkte. Ich freute mich mit dem Vater unserer Siege, schrieb sehr gern die Siegeslieder ab und fast noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartei, so platt die Reime auch sein mochten. —

Das Jahr 1757, das wir noch in völlig bürgerlicher Ruhe verbrachten, wurde demungeachtet in großer Gemütsbewegung verlebt. Reicher an Begebenheiten als dieses war vielleicht kein anderes. Die Siege, die Großtaten, die Unglücksfälle, die Wiederherstellungen folgten auf einander, verschlangen sich und schienen sich aufzuheben; immer aber schwebte die Gestalt Friedrichs, sein Name, sein Ruhm in kurzem wieder oben. Der Enthusiasmus seiner Verehrer ward immer größer und belebter, der Haß seiner Feinde bittrer, und die Verschiedenheit der Ansichten, welche selbst Familien zerspaltete, trug nicht wenig dazu bei, die ohnehin schon auf mancherlei Weise voneinander getrennten Bürger noch mehr zu isolieren.

5. Das Kriegsjahr 1757.

Archenholz, Geschichte des Siebenjährigen Krieges; Briefe Friedrichs des Großen (aus: Preuß, Friedrich der Große).

Die Schlacht bei Prag.

(Archenholz:)

Am 6. Mai frühmorgens waren alle preußischen Armeen, über 100000 Mann stark, in der Gegend von Prag versammelt. Sie vereinigten sich auch in der Nähe dieser Hauptstadt, und einige Stunden darauf nahm eine der denkwürdigsten Schlachten, die in den Jahrbüchern der Kriege aufgezeichnet sind, ihren Anfang. Das preußische Heer, das wirklich zum Treffen kam, war 64000, und das österreichische 76000 Mann stark. Das letztere stand auf verschanzten Bergen. Die Zugänge waren zum Teil sumpfige Wiesen, abgelassene Teiche, deren Boden voller Schlamm und mit Gras bewachsen war, ferner schmale Dämme,

Digitized by Google

ja Stege, worauf die Soldaten nur einzeln übergehen konnten. Die österreichische Infanterie stand ruhig in diesem festen Lager und war eben mit Kochen beschäftigt, und die Kavallerie war ausgeschickt, Futter zu holen, als Friedrich anrückte; denn man hatte, ohngeachtet aller von den Vorposten eingebrachten Nachrichten, im kaiserlichen Lager seinen Anmarsch nicht glauben wollen. Der Prinz Karl ließ nun in größter Eile die Fouragierer zurückkommen, die auch zum Teil in ihren Kitteln mit den Preußen fochten. Ungeachtet des so sehr übeln Terrains geschah dennoch der Angriff von der preußischen Infanterie mit einem bewunderungswürdigen Mute. Sie konnten nur rottenweise über die schmalen Dämme gehen, und diejenigen, die durch die Wiesen wateten, blieben bei jedem Tritt im Schlamme stecken; ja, die Regimenter Meierrinck und Treskow sanken bis an die Knie in Morast, und nur mit großer Mühe gelang es ihnen, sich herauszuarbeiten. Einer half dem andern, und alle sprachen sich einander Mut ein. Mehrere Bataillone mußten bei diesen Umständen ihre Kanonen zurücklassen, so nötig sie solche auch brauchten. Um ein Uhr zu Mittage waren die Hindernisse bekämpft, und die Preußen fingen an, sich in Schlachtordnung zu stellen. Ohne sich erst von den schrecklichen Anstrengungen zu erholen, gingen sie ungestüm auf den Feind los, der sie mit einem entsetzlichen Artilleriefeuer empfing. Die Preußen stürzten rottenweise zu Boden. Das Regiment Winterfeldt griff dennoch eine Batterie an, fand aber großenteils vor derselben sein Grab. Dies hinderte jedoch nicht das Anrücken des Grenadierbataillons Wreden, das einmütig schrie: „Kameraden! laßt uns heran, ihr habt Ehre genug!" Der König hatte Befehl gegeben, ohne mit Musketen zu schießen, gleich mit gefälltem Bajonett einzudringen; allein das Kartätschenfeuer der Österreicher war so mörderisch, daß die menschliche Natur bei einem augenscheinlich gewissen Tode endlich der Tapferkeit ein Ziel setzte. Mehrere Regimenter der Preußen wichen zurück. Indessen war die Kavallerie beider Heere auch ins Handgemenge geraten; der Prinz von Schöneich, der die preußische kommandierte, griff mit einem Teile derselben die ganze österreichische an und warf die erste Linie über den Haufen. Er verlor aber durch Überflügelung seine beiden Flanken und wurde durch die zweite Linie des Feindes zurückgeschlagen. Die preußische Reiterei formierte sich jedoch wieder, erhielt Verstärkung und ging von neuem auf den Feind los, und nun war der Angriff entscheidend. Die österreichische Reiterei wurde ganz auseinandergesprengt und auf ihre eigne Infanterie geworfen, die sie in Unordnung brachte. Die preußischen Husaren benutzten diese Gelegenheit, um einzuhauen und die Verwirrung zu vermehren.

Digitized by Google

Der Feldmarschall Schwerin war zu eben der Zeit eifrig beschäftigt, die durch den entsetzlichen Eisenhagel zurückgewichene Infanterie wieder zu formieren, und ließ sie gegen den Feind anrücken. Er stellte sich selbst an die Spitze seines Regiments, stieg vom Pferde und ergriff mit den Worten: „Heran, meine Kinder!" eine Fahne, die in seiner Hand den Weg des Sieges bezeichnen sollte. Die Preußen fanden auch diesen Weg; allein der edle Wegweiser fiel, durch vier Kartätschenkugeln zu Boden gestreckt. Das Panier seines Monarchen deckte ihn und verhüllte seine Todeszüge. Mehrere preußische Generale folgten diesem Beispiel und führten ihre Brigaden zu Fuß an; auch der Prinz Heinrich sprang vom Pferde und erstieg an der Spitze der Seinigen eine feindliche Batterie. Nun stürzte das ganze zweite Treffen der Preußen auf die Österreicher, die bis zu ihren Zelten getrieben wurden. — Dies geschlagene Heer formierte jetzt zwei Armeen, von welchen die kleinste sich auf die Flucht ins weite Feld begab und die andere sich nach Prag warf. — Der Verlust der Preußen an diesem Tage war 16500 Mann an Toten und Verwundeten; 1550 waren gefangen worden. Viele ihrer vornehmsten Befehlshaber waren geblieben: außer dem Feldmarschall Schwerin die Generale Prinz von Holstein, Prinz von Anhalt, Goltz, Hautcharmoy und andere; Fouqué und Winterfeldt aber waren gefährlich verwundet. Die Österreicher zählten 19000 Tote und Verwundete; dabei büßten sie 5000 Gefangene ein, die nebst 6 Kanonen, einer Anzahl Fahnen und Standarten, der Kriegskasse und vieler Bagage den Siegern in die Hände fielen. Noch vom Wahlplatz schrieb der König an seine Mutter: „Ich bin mit meinen Brüdern gesund; der Feldzug ist für die Österreicher verloren, und ich habe mit 100000 Mann freie Hände. Wir sind Meister von einem Königreich, das uns Geld und Mannschaft geben wird. Ich werde einen Teil meiner Truppen absenden, den Franzosen ein Kompliment zu machen; mit den übrigen will ich die Österreicher verfolgen."

Friedrich nach der Niederlage bei Kollin.

(Archenholz:)

Friedrich schrieb bald nach dieser Schlacht an seinen Freund, den Lord Marschall Keith, einen merkwürdigen Brief, der seine damaligen Empfindungen bezeichnet. Er sagte darin: „Das Glück, mein lieber Lord, flößt uns oft ein schädliches Selbstvertrauen ein. Dreiundzwanzig Bataillone waren nicht hinreichend, sechzigtausend Mann aus einem vorteilhaften Posten zu vertreiben. Ein andermal wollen wir unsre Sache besser machen. Das Glück hat mir diesen Tag den Rücken zugekehrt. Ich hätte es ver-

Digitized by Google

muten sollen; es ist ein Frauenzimmer, und ich bin nicht galant. Es erklärt sich für die Damen, die mit mir Krieg führen. Was sagen Sie von diesem Bündnis wider den Markgrafen von Brandenburg? Wie sehr würde der große Friedrich Wilhelm erstaunen, wenn er seinen Enkel mit den Russen, den Österreichern, fast ganz Deutschland und hunderttausend Franzosen im Handgemenge sehen sollte? Ich weiß nicht, ob es mir eine Schande sein wird zu unterliegen; aber das weiß ich, daß es keine Ehre sein wird, mich zu überwinden." Diese philosophische Denkungsart bei einem so veränderten Glück entkräftete die Tadler, verminderte seine unbewaffneten Feinde und vermehrte seine Bewunderer. Friedrichs Lage war durch diesen einzigen Tag schrecklich geworden; seine glücklichen Aussichten waren auf einmal verschwunden, und sein Untergang schien nun unvermeidlich. Ja, als wenn ihn das Glück auf alle Art verfolgen wollte, so erhielt er wenige Tage nach der Schlacht die traurige Nachricht von dem Tode seiner zärtlich geliebten Mutter, die aus Gram wegen der Zukunft sich seit dem Anfang des Kriegs abgehärmt hatte und jetzt durch die Niederlage der Preußen den Todesstreich empfing.

Die Schlacht bei Roßbach.

(Archenholz:)

Es war am 5. November bei dem Dorfe Roßbach in Sachsen, eine Meile von Lützen, wo Gustav Adolf für Deutschlands Freiheit schlug und starb, daß eine der sonderbarsten Schlachten geliefert wurde. Die mit den Reichstruppen verbundenen Franzosen stellten eine Armee von 60000 Mann dar, die Preußen waren nur 22000 Mann stark. Der König lockte die Franzosen durch eine zurückziehende Bewegung aus ihrer vorteilhaften Stellung. Sie glaubten, er suche sich aus ihren Händen zu retten, und bemühten sich daher, ihm in den Rücken zu kommen. Bei diesem Marsch ertönte ihre ganze Kriegsmusik siegesmäßig. Die Preußen ergötzten sich daran und wünschten nichts mehr, als sich sogleich zu schlagen; allein es war jetzt besser, der französischen Lebhaftigkeit das deutsche Phlegma entgegenzustellen. Während ein Teil der französischen Armee dem preußischen Lager gegenüber stehen blieb, bemühten sich die übrigen Truppen, Franzosen und Reichsvölker, dem Könige in die rechte und linke Flanke zu kommen. Friedrich, der sich wieder gelagert hatte, verließ sich auf die Geschwindigkeit, womit seine Truppen in Schlachtordnung konnten gestellt werden; er sah daher den Bewegungen der Feinde gelassen zu und ließ seine Linien nicht einmal ausrücken. Das preußische Lager stand unbeweglich, und da es eben Mittag war,

Digitized by Google

waren die Soldaten mit ihren Mahlzeiten beschäftigt. Die Franzosen, die dies in der Ferne sahen, konnten ihren Sinnen kaum trauen; sie hielten es für dumpfe Verzweiflung, in der man selbst auf alle Verteidigung Verzicht tut. Erst um zwei Uhr nachmittags brachen die Preußen ihre Zelte ab und setzten sich in Marsch, wobei der General Seydlitz mit der Kavallerie voranzog. Die aufs höchste gespannte Erwartung der Franzosen, die so schnell und für sie unbegreiflich vereitelt wurde, war die eigentliche Ursache des so geringen Widerstandes und des panischen Schreckens, das diesen Tag so denkwürdig macht. Seydlitz, dieser große Feldherr, der durch sonderbare Kunst einen Teil der Kavallerie zu Kentauren gebildet hatte, da Mann und Pferd sich als ein Körper bewegten und durch Verbindung mit der ganzen Masse Reiterei erstaunenswürdige Evolutionen ausführten, entwickelte hier die Vortrefflichkeit seiner Erfindungen. Nachdem er, unter Begünstigung einiger Hügel, die das Manöver verdeckten, den rechten Flügel der Franzosen umgangen hatte, kam er mit der preußischen Reiterei auf einmal hervor und stürzte wie ein Donnerwetter mit künstlichen Evolutionen auf den hoffnungstrunkenen Feind los, noch ehe dieser Zeit hatte, sich zum Schlagen zu formieren. Was vielleicht nie auf einem Schlachtfelde gesehen war, geschah hier; die leichte Reiterei griff die schwere Kavallerie an und warf sie über den Haufen. — Soubise ließ das Reservekorps vorrücken; allein kaum zeigte es sich, so wurde es aus dem Felde geschlagen. In eben dieser Zeit rückte die vorher so ruhig gebliebene preußische Infanterie plötzlich in Schlachtordnung an und empfing die französische mit einem entsetzlichen Kanonenfeuer. Hierauf folgte ein regelmäßiges Musketenfeuer, wie bei Musterungen. Die französische Infanterie sah sich nun von ihrer Kavallerie verlassen und von den Preußen vermöge einer geschwinden Schwenkung in der rechten Flanke angegriffen. In dieser bedrängten Lage hielt sie nur ein dreimaliges Feuer von den Preußen aus, und nun warf sie sich mit Ungestüm auf ihren linken Flügel, der einen in der höchsten Unordnung befindlichen ungeheuren Menschenklumpen darstellte. In dies Chaos stürzten einige preußische Kavallerieregimenter und wüteten entsetzlich. — Es war sechs Uhr des Abends und schon ganz dunkel. Diese wohltätige Finsternis rettete den Rest dieser sonst dem Untergange gewidmeten Menschenschar. Die Franzosen sowohl als Reichssoldaten warfen ihre Gewehre weg, um sich desto geschwinder retten zu können. Nur sieben Bataillone Preußen konnten dem Feinde ihr Feuer zeigen. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, der den rechten Flügel kommandierte und zehn Bataillone bei sich hatte, kam gar nicht zum Schlagen;

Digitized by Google

denn die ihm gegenüberstehenden Reichstruppen liefen gleich bei den ersten Kanonenschüssen davon. Durch diese mit Schande bezeichnete Flucht wichen sie der Schlacht aus und überließen die Ehre oder Unehre dieses Tages ganz den Franzosen, die auch abgesondert von ihren Bundesgenossen allein fast doppelt so stark wie die Preußen waren. Die Schlacht dauerte nur anderthalb Stunden und kostete den Franzosen 10000 Mann, von denen auf dem Schlachtfelde 7000 zu Gefangenen gemacht wurden. Einige Tausend andre fielen auf der Flucht in preußische Hände oder wurden niedergesäbelt. Viele sprangen in die Saale, um den sie verfolgenden Husaren zu entkommen. Der panische Schrecken war unter ihnen so groß, daß sich ganze Haufen einzelnen Reitern ergaben. — Schwerin starb einige Monate zu früh und war also nicht so glücklich, diesen preußischen Triumph zu erleben. Nach seiner oft geäußerten Meinung, die zum Teil auf alten Vorurteilen beruhte, war es nur ein Sieg *über die Franzosen*, der den kriegerischen Ruhm der Preußen krönen konnte. — Alle deutschen Völkerschaften, groß und klein, ohne Rücksicht auf Partei, Reichsbeschlüsse und eignes Interesse, waren mit diesem Siege gegen die Franzosen zufrieden, den man als einen Nationaltriumph ansah.

Die Schlacht bei Leuthen.

(**Archenholz**:)

Es war am 5. Dezember, als bei dem Dorfe Leuthen eine Schlacht, die größte des Jahrhunderts, geliefert wurde. Alles war bei beiden Heeren verschieden. Die von Friedrich angeführten Preußen waren 33000, die Österreicher unter Karl von Lothringen 90000 Mann stark. Die letzteren voll Vertrauen auf ihre gewaltige Macht, auf ihr kolossales Bündnis und den Besitz des schon halb eroberten Schlesiens; die ersteren aber voll Zuversicht auf ihre taktischen Künste und auf ihren großen Anführer. Bei der einen Armee, durch die Magazine in Breslau und die ungehinderten Zufuhren aus Böhmen unterstützt, herrschte Überfluß; bei der andern war Mangel an vielen Bedürfnissen. Die eine hatte lange Ruhe genossen, die andre hingegen war von angestrengten Märschen in der rauhen Witterung abgemattet. Die Österreicher waren an diesem denkwürdigen Tage nur mit gewöhnlichem Kriegsmut ausgerüstet, die Preußen bis zur Begeisterung gestimmt. So trafen beide Heere aufeinander in einer meilenlangen Ebene, die Friedrich nicht besser hätte wünschen können. Die Österreicher, die jetzt zum erstenmal das freie Feld zu einer Schlacht gewählt hatten, standen in unübersehbaren, ungeheuren Linien und konnten kaum ihren Sinnen trauen, als

Digitized by Google

sie die kleine Armee der Preußen zum Angriff anrücken sahen. Nun aber zeigte sich das große Genie Friedrichs. — Friedrich machte verstellte Bewegungen gegen den rechten Flügel des Feindes, während seine Absicht auf den linken gerichtet war. — Luchesi, der auf dem rechten Flügel die kaiserliche Kavallerie kommandierte, uneingedenk seiner Prahlereien im Kriegsrat, verlor den Mut; er glaubte, daß hier der Hauptangriff geschehen würde, und bat dringend um Unterstützung. Daun wollte diese nicht vor der Zeit erteilen, und erst nachdem Luchesi sich von aller Verantwortung bei einem unglücklichen Ausgang der Schlacht lossagte, wurde ihm ein großer Teil Kavallerie vom linken Flügel im vollen Trabe zu Hilfe gesandt, und Daun selbst eilte mit dem Reservekorps dahin. Nadasdi, der erfahrenste Feldherr des Heeres, der den linken Flügel kommandierte, war bald überzeugt, daß sein Flügel das Ziel des preußischen Angriffs war und daß die Bewegungen gegen den rechten nur militärische Fechterkünste wären. Mehr als zehn hintereinander abgeschickte Offiziere mußten dem Prinzen Karl die augenscheinliche Gefahr melden. Karl befand sich in der größten Verlegenheit, da die Berichte von zwei seiner vornehmsten Feldherren einander gerade entgegengesetzt waren. Er entschied jedoch für Luchesi, der bald seinen Tod auf dem Schlachtfelde fand, und Nadasdi wurde erst gehört, da es zu spät war. Indessen geschah der Angriff der Preußen mit solcher Kriegswut, daß alles auf dem linken Flügel über den Haufen geworfen wurde. Frische Regimenter kamen den geworfenen zu Hilfe, allein man ließ sie nicht einmal formieren; kaum zeigten sie sich, so wurden sie auch zurückgeschlagen. Ein österreichisches Regiment fiel aufs andre, die Linie wurde auseinandergesprengt, und die Unordnung war unaussprechlich. Die kaiserlichen Kürassiere stellten sich in Schlachtordnung; allein eine preußische Hauptbatterie brachte sie bald auseinander, worauf die preußische Kavallerie auf sie fiel und sie gänzlich aus dem Felde schlug. Viele Tausend von kaiserlichen Truppen konnten zu keinem Schuß kommen, sie mußten mit dem Strom fort. Der stärkste Widerstand geschah in dem Dorfe Leuthen, das mit vielen kaiserlichen Truppen und Artillerie besetzt war. Hiezu kamen große Haufen Flüchtlinge, die alle Häuser, alle Gärten und alle Winkel des Orts anfüllten und sich verzweifelt wehrten. Endlich aber mußten sie doch weichen. So erschrecklich aber auch die Unordnung bei der geschlagenen Armee war, so versuchten dennoch ihre besten Truppen noch einmal unter Begünstigung des Terrains standzuhalten; allein die preußische Artillerie schlug sie bald in die Flucht, und die preußische Kavallerie, die auf allen Flügeln einhieb, machte immer Gefangene

Digitized by Google

zu Tausenden. Nur die einbrechende Nacht und die guten Anstalten Nadasdis, der den Rückzug des linken Flügels deckte und die Preußen abhielt, sich, ehe es dunkel wurde, der Brücken über das Schweidnitzer Wasser zu bemächtigen, rettete den Rest des Heeres vom gänzlichen Untergange. Man machte auf dem Schlachtfelde 21500 Gefangene, worunter 307 Offiziere waren, und eroberte 134 Kanonen nebst 59 Fahnen. Von den Österreichern waren 6500 tot oder verwundet, und 6000 Deserteure gingen nach der Schlacht zu den Siegern über. Der preußische Verlust war 2660 Tote und Verwundete. —

(**Briefe Friedrichs des Großen:**)

Friedrich II. an den Kriegsrat Eichel.

Le 6 décembre.

Nous venons de gagner une bataille complète sur les Autrichiens; nous leur avons pris 3 ou 4 régiments d'infanterie prisonniers, grand nombre de canons et de drapeaux. Je ne puis rien spécifier, car je ne saurais détailler les choses à cause de la nuit. Nous n'avons perdu aucun général . . . Dieu merci, tout va à merveille. Je marche demain à Breslau, que j'espère reprendre entre ci et 8 jours. Nous avons perdu morts et blessés 2000 hommes à peu près.

(**Archenholz:**)

Die unmittelbare Folge dieser Schlacht war die Belagerung von Breslau, das, von der geschlagenen Armee stark besetzt, jetzt seinem Schicksal überlassen wurde. In vierzehn Tagen ging auch diese Stadt über, da die Preußen schon alle Anstalten zum Sturm gemacht hatten, und die Besatzung von 13 Generalen, 700 Offizieren und 18000 Mann mußte das Gewehr strecken. — Die Generale Zieten und Fouqué, die die Feinde bis nach Böhmen verfolgten, hatten außerdem noch 2000 Gefangene gemacht, so daß die Österreicher in dem so kurzen Zeitraum von zwei Wochen an 60000 Mann verloren, und die Reste ihrer kurz zuvor ungeheuren Armee nur ein Korps Flüchtlinge darstellten, die ohne Kanonen, Fahnen und Bagage, von Mangel gedrückt und von Kälte erstarrt, über die böhmischen Gebirge nach Hause zogen. Als man sie hier sammelte, fand man nur 17000 Mann. — Friedrich hatte nun die Genugtuung, fast alle seine Staaten wieder von den Feinden geräumt zu sehen. Die Österreicher eilten nach den kaiserlichen Erbländern, um sich von ihrer schrecklichen Niederlage zu erholen; die Russen hatten Preußen verlassen; die Franzosen waren von den brandenburgischen Grenzen entfernt und nur allein im Besitz einiger entlegenen westfälischen Provinzen; die Reichstruppen waren nach Hause geschickt und die Schweden durch den General Lehwald aus Preußisch-Pommern vertrieben worden; dabei war sogar Schwe-

Digitized by Google

disch-Pommern selbst in den Händen der Preußen, die nun auch Mecklenburg in Besitz nahmen und in Sachsen ruhig Winterquartiere bezogen. So endigte sich ein Feldzug, der in der ganzen Weltgeschichte ohne Beispiel ist.

6. Schlacht von Kunersdorf.

Archenholz, Geschichte des Siebenjährigen Krieges; Briefe Friedrichs des Großen.

Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kunersdorf.

(**Archenholz:**)

Nie war die Standhaftigkeit dieses Monarchen so außerordentlich erschüttert worden, als an diesem unglücklichen Tage. In wenig Stunden hatte ihn das Kriegsglück von der Höhe eines unbezweifelten Sieges in die Tiefe einer vollkommnen Niederlage herabgestürzt. Er versuchte alles, um seine fliehende Infanterie zum Stehen zu bringen; allein Vorstellungen und dringendes Bitten, sonst von den Lippen eines Königs und zwar dieses Königs so wirksam, nichts wollte hier helfen. Man sagte, daß er in dieser verzweiflungsvollen Lage sich laut den Tod wünschte. Seine lebhafte Einbildungskraft stellte ihm in den ersten Augenblicken die Folgen dieser verlornen Schlacht als schrecklich dar, so daß er von eben dem Schlachtfelde, wo er wenig Stunden zuvor Siegeskuriere abgefertigt hatte, jetzt Befehle nach Berlin sandte, die Sicherheitsmaßregeln und schleunige Rettung zum Gegenstande hatten. Er glaubte den Feind schon in seiner Residenz und diese geplündert und verwüstet zu sehen; dabei hielt er sich für unvermögend, ihn daran zu hindern. Seine Truppen waren so zerstreut, daß er am Tage nach der Schlacht kaum 5000 Mann beisammen hatte; alle eroberten Kanonen waren wieder verloren gegangen, und hiezu waren noch fast alle preußischen gekommen. — Die einbrechende Nacht war dem König günstig. Er zog seine Armee zurück und gewann einige Anhöhen, die der Feind nicht anzugreifen wagte.

(**Briefe Friedrichs des Großen:**)

Friedrich II. an Finckenstein:

J'ai attaqué ce matin à onze heures l'ennemi. Nous les avons poussé au cimetière des Juifs*) auprès de Francfort; toutes mes troupes ont donné et on fait des prodiges, mais ce cimetière nous a fait perdre un prodigieux monde, nos gens se sont mis en confusion, je les ai ralliés trois fois; à la fin j'ai pensé être pris moi-même, et j'ai été obligé de céder le champ de bataille. Mon habit est criblé de coups, j'ai deux chevaux

*) vielmehr bei den Judenbergen.

Digitized by Google

tués; mon malheur est de vivre encore. Notre perte est très considérable: d'une armée de 48000 hommes je n'ai pas 3000 dans le moment que je parle. Tout fuit, et je ne suis plus maître de mes gens; on fera bien à Berlin de penser à sa sûreté. C'est un cruel revers, je n'y survivrai pas; les suites de l'affaire seront pires que l'affaire même. Je n'ai plus de ressource, et à ne point mentir, je crois tout perdu. Je ne survivrai point à la perte de ma patrie. Adieu pour jamais. Federic.

7. Umschwung und Frieden.

Archenholz, Geschichte des Siebenjährigen Krieges.

Umschwung. Friedrich, ohne Beistand und fast ohne Hoffnung, sah jetzt standhaft seinem Untergang entgegen. Er schien nun ganz unvermeidlich. — Bei aller Standhaftigkeit des Monarchen drang doch die Melancholie in seine Seele. Er sprach jetzt wenig, selbst nicht mit seinen Vertrauten, speiste gewöhnlich allein, kam auf keine Parade mehr, machte keinen Spazierritt und legte seine Flöte weg. — Nichts Geringeres als das Ende der preußischen Monarchie war zu erwarten. Friedrichs Geist konnte nicht durch leere Hoffnungen getäuscht werden. Manchmal gewannen die Besorgnisse die Oberhand in seiner Seele. Indessen war er zu allem vorbereitet. Er hatte nicht allein Maßregeln für den Fall genommen, wenn er das Unglück haben sollte gefangen zu werden, sondern er trug auch seit einiger Zeit Gift bei sich, um, so wie Hannibal, der große, von seinen Bundesgenossen verlassene und zum römischen Triumph bestimmte Karthaginenser, den letzten Schlägen des widrigen Schicksals durch einen selbstgewählten Tod zuvorzukommen. In diesen hoffnungslosen Augenblicken kam dem dahinsinkenden Helden der Tod zu Hilfe. Er zog aus der Urne des Schicksals einen großen Namen, und Elisabeth, die Kaiserin von Rußland, war nicht mehr. Sie tat den schrecklichsten aller Schritte, vom Thron in den Sarg. Ein Kurier brachte dem König diese frohe Nachricht, glücklicher wie keine im ganzen Lauf des Krieges. Sie starb den 5. Januar 1762. Dieser Abschied von der Welt einer einzigen, schwachen, kränklichen Person veränderte den ganzen Horizont des politischen Himmels. An diesem Faden hing das Schicksal zahlreicher Völker und zahlloser Menschen. Alle Entwürfe der Bundesgenossen, alle Operationspläne, alle Hoffnungen von Preußens Feinden, alle neuen Staatssysteme wurden nun auf einmal, wo nicht vernichtet, doch ganz verändert, und die Russen, die fürchterlichsten Feinde der Preußen wegen ihrer Verheerungen, jetzt durch das bloße Wort ihres neuen Beherrschers zu Friedrichs Freunden umgeschaffen. Dieser Thronfolger, Peter der Dritte, hatte in

Digitized by Google

eben dem Grade eine Zuneigung für den König von Preußen, als die Kaiserin Elisabeth ihn haßte. Eine der ersten Handlungen des neuen Regenten war daher, Friedrich seiner Freundschaft zu versichern. Dieser traulichen Versicherung, die Peters Günstling, der Oberst Gudowitz, ins Hauptquartier nach Breslau überbrachte, folgte trotz allen Vorstellungen der Höfe von Wien und Versailles ein Waffenstillstand und dann bald der Friede, unter den großmütigsten Bedingungen; dem Frieden ein Bündnis; dem Bündnis ein vertrauter Briefwechsel, und die letzte Stufe war ein Enthusiasmus Peters für den König, der keine Grenzen kannte und sich auf mannigfaltige Art äußerte.

Frieden. Diesem so ausgebreiteten Jammer machte der 15. Februar ein Ende. An diesem Tage wurde der Friede auf dem Schlosse Hubertusburg in Sachsen geschlossen, nachdem einige Tage zuvor der Reichstag in Regensburg sich förmlich neutral erklärt hatte. Nur ein paar Wochen waren zu diesem so wichtigen Friedensgeschäft erforderlich, weil man es jetzt ernstlich meinte und daher die zweckmäßigsten Maßregeln ergriff, es abzukürzen. Die Friedensräte, mit großer Vollmacht versehen, entwarfen die Friedensartikel, deren Inhalt vorzüglich die Räumung der im Kriege eroberten oder besetzten Länder und Orte betraf; wobei von jeder Seite auf Entschädigung Verzicht getan wurde. Dies war die von Friedrich vorgeschlagene Grundlage der Unterhandlung. — Die Monarchen Europas befanden sich also nach sieben blutigen Jahren in Ansehung ihrer Eroberungsentwürfe auf eben dem Punkt, wo sie ausgegangen waren, nachdem man in allen Weltteilen gefochten, nachdem das Blut vieler hunderttausend Menschen geflossen hatte und Millionen Familien elend geworden waren. Das Ziel der Feinde Friedrichs war nicht verrückt, sondern gänzlich verfehlt. Der Held, dessen Untergang in den Augen aller Sterblichen unvermeidlich schien, der selbst mitten unter seinen Triumphen an seiner Rettung zweifelte, machte jetzt Friede, ohne von allen seinen Staaten ein Dorf zu verlieren.

Nun fing die große Kulturepoche der Deutschen an; ein Nationalglück, das durch den Willen des Schicksals von jeher bei den berühmtesten Völkern unter den schrecklichsten Kriegen erzeugt wurde. Die goldnen, der spätesten Nachwelt heiligen Zeitalter der Wissenschaften und Künste, unter Alexander, unter August, unter den Medicis und unter Ludwig dem Vierzehnten waren es, wo auch der Ruhm der kriegerischen Taten der Griechen, der Römer, der republikanischen Italiener und der Franzosen den höchsten Gipfel erreichte. Bei allen diesen Völkern sangen die Musen und forschten die Weisen unter dem fürchterlichsten Getöse der Waffen. Dies war auch in Friedrichs Zeitalter das erhabene

Digitized by Google

Los der mit ihrer schweren Sprache ringenden und gegen zahllose Vorurteile andrer Nationen kämpfenden Deutschen. Während Europa ihre Taten auf den Schlachtfeldern anstaunte, pflanzten sie unvergängliche Trophäen im Reiche des Wissens und nahmen als ein hochausgebildetes Volk in Minervens Tempel die Ehrenstelle ein, die seit Jahrtausenden nur sehr wenigen Nationen zu teil wurde. Der durch den beständigen Anblick außerordentlicher Kriegsszenen erhöhte Geist der Deutschen nahm jetzt eine andre Richtung und umspannte das unermeßliche Feld der menschlichen Forschungen. Die Musen, gleich nach ihrer beglückenden Erscheinung auf Deutschlands Fluren durch das Kriegsgetümmel geschreckt, kehrten nun in ihre jetzt ruhigen Wohnsitze zurück und bemühten sich, das bisher rauhe Leben der Krieger und der Kriegsgenossen durch ihre Töne sanfter zu stimmen. Alles dies geschah jetzt mit dem glücklichsten Erfolg in Germanien, so wie es auch der glänzendste Zeitpunkt des alten Roms war, da die Künste und Wissenschaften zugleich mit den Legionen triumphierten und Augusts den Janustempel schloß.

So endigte dieser Siebenjährige Krieg: eine der denkwürdigsten Weltbegebenheiten, die in den Jahrbüchern irgend eines Reichs verewigt sind, den erstaunenswürdigsten der Vorwelt gleich; ein Krieg, der, reich an außerordentlichen, mannigfaltigen Szenen, die Erwartungen aller Menschen täuschte und für die Feldherren, Staatsmänner und Philosophen jedes Volks und jedes Zeitalters lehrreich sein wird.

8. Das alternde römisch-deutsche Reich: Krönung Josephs II.

Goethe, Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit.

Der Krönungstag brach endlich an, den 3. April 1764; das Wetter war günstig, und alle Menschen in Bewegung. Man hatte mir, nebst mehreren Verwandten und Freunden, in dem Römer selbst, in einer der oberen Etagen, einen guten Platz angewiesen, wo wir das Ganze vollkommen übersehen konnten. Mit dem Frühesten begaben wir uns an Ort und Stelle und beschauten nunmehr von oben, wie in der Vogelperspektive, die Anstalten, die wir tags vorher in näheren Augenschein genommen hatten. Da war der neuerrichtete Springbrunnen mit zwei großen Kufen rechts und links, in welche der Doppeladler auf dem Ständer weißen Wein hüben und roten Wein drüben aus seinen zwei Schnäbeln ausgießen sollte. Aufgeschüttet zu einem Haufen lag dort der Hafer; hier stand die große Bretterhütte, in der man schon einige Tage den ganzen fetten Ochsen an einem ungeheuren Spieße bei Kohlenfeuer braten und schmoren sah. Alle Zugänge, die vom Römer aus dahin und von anderen Straßen nach dem Römer

Digitized by Google

führen, waren zu beiden Seiten durch Schranken und Wachen gesichert. Der große Platz füllte sich nach und nach, und das Wogen und Drängen ward immer stärker und bewegter, weil die Menge wo möglich immer nach der Gegend hinstrebte, wo ein neuer Auftritt erschien und etwas Besonderes angekündigt wurde. Bei alledem herrschte eine ziemliche Stille, und als die Sturmglocke geläutet wurde, schien das ganze Volk von Schauer und Erstaunen ergriffen. Was nun zuerst die Aufmerksamkeit aller, die von oben herab den Platz übersehen konnten, erregte, war der Zug, in welchem die Herren von Aachen und Nürnberg die Reichskleinodien nach dem Dome brachten. Diese hatten als Schutzheiligtümer den ersten Platz im Wagen eingenommen, und die Deputierten saßen vor ihnen in anständiger Verehrung auf dem Rücksitze. Nunmehr begeben sich die drei Kurfürsten in den Dom. Nach Überreichung der Insignien an Kur-Mainz werden Krone und Schwert sogleich nach dem kaiserlichen Quartier gebracht. Die weiteren Anstalten und mancherlei Zeremoniell beschäftigen mittlerweile die Hauptpersonen sowie die Zuschauer in der Kirche, wie wir andern Unterrichteten uns wohl denken konnten. Vor unsern Augen fuhren indessen die Gesandten auf den Römer, aus welchem der Baldachin von Unteroffizieren in das kaiserliche Quartier getragen wird. Sogleich besteigt der Erbmarschall Graf von Pappenheim sein Pferd; ein sehr schöner, schlankgebildeter Herr, den die spanische Tracht, das reiche Wams, der goldene Mantel, der hohe Federhut und die gestrählten fliegenden Haare sehr wohl kleideten. Er setzt sich in Bewegung, und unter dem Geläute aller Glocken folgen ihm zu Pferde die Gesandten nach dem kaiserlichen Quartier in noch größerer Pracht als am Wahltage. Dort hätte man auch sein mögen, wie man sich an diesem Tage durchaus zu vervielfältigen wünschte. Wir erzählten einander indessen, was dort vorgehe. Nun zieht der Kaiser seinen Hausornat an, sagten wir, eine neue Bekleidung, nach dem Muster der alten Karolingischen verfertigt. Die Erbämter erhalten die Reichsinsignien und setzen sich damit zu Pferde. Der Kaiser im Ornat, der römische König im spanischen Habit besteigen gleichfalls ihre Rosse, und indem dies geschieht, hat sie uns der vorausgeschrittene unendliche Zug bereits angemeldet. Das Auge war schon ermüdet durch die Menge der reichgekleideten Dienerschaft und der übrigen Behörden, durch den stattlich einherwandelnden Adel; und als nunmehr die Wahlbotschafter, die Erbämter und zuletzt unter dem reichgestickten, von zwölf Schöffen und Ratsherren getragenen Baldachin der Kaiser in romantischer Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, sein Sohn in spanischer Tracht langsam auf prächtig geschmückten

Digitized by Google

Pferden einherschwebten, war das Auge nicht mehr sich selbst genug. Man hätte gewünscht, durch eine Zauberformel die Erscheinung nur einen Augenblick zu fesseln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltsam vorbei, und den kaum verlassenen Raum erfüllte sogleich wieder das hereinwogende Volk.

Nun aber entstand ein neues Gedränge; denn es mußte ein anderer Zugang, von dem Markte her, nach der Römertür eröffnet und ein Bretterweg aufgebrückt werden, welchen der aus dem Dom zurückkehrende Zug beschreiten sollte. Was in dem Dome vorgegangen, die unendlichen Zeremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterschlag vorbereiten und begleiten, alles dieses ließen wir uns in der Folge gar gern von denen erzählen, die manches andere aufgeopfert hatten, um in der Kirche gegenwärtig zu sein. Wir andern verzehrten mittlerweile auf unsern Plätzen eine frugale Mahlzeit; denn wir mußten an dem festlichen Tage, den wir erlebten, mit kalter Küche fürlieb nehmen. Dagegen aber war der beste und älteste Wein aus allen Familienkellern herangebracht worden, so daß wir von dieser Seite wenigstens dies altertümliche Fest altertümlich feierten. Auf dem Platze war jetzt das Sehenswürdigste die fertig gewordene und mit rot-, gelb- und weißem Tuch überlegte Brücke, und wir sollten den Kaiser, den wir zuerst im Wagen, dann zu Pferde sitzend angestaunt, nun auch zu Fuße wandelnd bewundern; und sonderbar genug, auf das letzte freuten wir uns am meisten; denn uns deuchte diese Weise sich darzustellen, sowie die natürlichste, so auch die würdigste. Ältere Personen, welche der Krönung Franz des Ersten beigewohnt, erzählten, Maria Theresia, über die Maßen schön, habe jener Feierlichkeit an einem Balkonfenster des Hauses Frauenstein, gleich neben dem Römer, zugesehen. Als nun ihr Gemahl in der seltsamen Verkleidung aus dem Dome zurückgekommen und sich ihr sozusagen als ein Gespenst Karls des Großen dargestellt, habe er wie zum Scherz beide Hände erhoben und ihr den Reichsapfel, den Zepter und die wundersamen Handschuhe hingewiesen, worüber sie in ein unendliches Lachen ausgebrochen, welches dem ganzen zuschauenden Volke zur größten Freude und Erbauung gedient, indem es darin das gute und natürliche Ehegattenverhältnis des allerhöchsten Paares der Christenheit mit Augen zu sehen gewürdigt worden. Als aber die Kaiserin, ihren Gemahl zu begrüßen, das Schnupftuch geschwungen und ihm selbst ein lautes Vivat zugerufen, sei der Enthusiasmus und der Jubel des Volks aufs höchste gestiegen, so daß das Freudengeschrei gar kein Ende finden können. Nun verkündigte der Glockenschall und nun die Vordersten des langen Zuges, welche über die bunte Brücke ganz sachte einherschritten,

Digitized by Google

daß alles getan sei. Die Aufmerksamkeit war größer denn je, der Zug deutlicher als vorher, besonders für uns, da er jetzt gerade nach uns zuging. Wir sahen ihn, sowie den ganzen volkserfüllten Platz beinah im Grundriß. Nur zu sehr drängte sich am Ende die Pracht; denn die Gesandten, die Erbämter, Kaiser und König unter dem Baldachin, die drei geistlichen Kurfürsten, die sich anschlossen, die schwarzgekleideten Schöffen und Ratsherren, der goldgestickte Himmel, alles schien nur eine Masse zu sein, die nur von einem Willen bewegt, prächtig harmonisch, und soeben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenstrahlte. Eine politisch-religiöse Feierlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir sehen die irdische Majestät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem sie sich vor der himmlischen beugt, bringt sie uns die Gemeinschaft beider vor die Sinne. Denn auch der einzelne vermag seine Verwandtschaft mit der Gottheit nur dadurch zu betätigen, daß er sich unterwirft und anbetet. Der von dem Markte her ertönende Jubel verbreitete sich nun auch über den großen Platz, und ein ungestümes Vivat erscholl aus tausend und abertausend Kehlen und gewiß auch aus den Herzen. Denn dieses große Fest sollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutschland beglückte. Mehrere Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke, noch der Adler über dem Brunnen preisgegeben und also nicht vom Volke wie sonst angetastet werden solle. Es geschah dieses, um manches bei solchem Anstürmen unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein um doch einigermaßen dem Genius des Pöbels zu opfern, gingen eigens bestellte Personen hinter dem Zuge her, lösten das Tuch von der Brücke, wickelten es bahnenweise zusammen und warfen es in die Luft. Hierdurch entstand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Unheil; denn das Tuch entrollte sich in der Luft und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder geringere Anzahl Menschen. Diejenigen nun, welche die Enden faßten und solche an sich zogen, rissen alle die Mittleren zu Boden, umhüllten und ängstigten sie so lange, bis sie sich durchgerissen oder durchgeschnitten, und jeder nach seiner Weise einen Zipfel dieses durch die Fußtritte der Majestäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte. Dieser wilden Belustigung sah ich nicht lange zu, sondern eilte von meinem hohen Standorte durch allerlei Treppchen und Gänge hinunter an die große Römerstiege, wo die aus der Ferne angestaunte, so vornehme als herrliche Masse heraufwallen sollte. Das Gedräng war nicht groß, weil die Zugänge des Ratshauses wohl besetzt waren, und ich kam glücklich unmittelbar oben an das

Digitized by Google

eiserne Geländer. Nun stiegen die Hauptpersonen an mir vorüber, indem das Gefolge in den untern Gewölbgängen zurückblieb, und ich konnte sie auf der dreimal gebrochenen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten. Endlich kamen auch die beiden Majestäten herauf. Vater und Sohn waren wie Menächmen überein gekleidet. Des Kaisers Hausornat von purpurfarbner Seide, mit Perlen und Steinen reich geziert, sowie Krone, Zepter und Reichsapfel fielen wohl in die Augen: denn alles war neu daran, und die Nachahmung des Altertums geschmackvoll. So bewegte er sich auch in seinem Anzuge ganz bequem, und sein treuherzig würdiges Gesicht gab zugleich den Kaiser und den Vater zu erkennen. Der junge König hingegen schleppte sich in den ungeheuren Gewandstücken mit den Kleinodien Karls des Großen wie in einer Verkleidung einher, so daß er selbst, von Zeit zu Zeit seinen Vater ansehend, sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man sehr hatte füttern müssen, stand wie ein übergreifendes Dach vom Kopf ab. Die Dalmatica, die Stola, so gut sie auch angepaßt und eingenäht worden, gewährte doch keineswegs ein vorteilhaftes Aussehen. Zepter und Reichsapfel setzten in Verwunderung; aber man konnte sich nicht leugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzuge gewachsene Gestalt, um der günstigern Wirkung willen, damit bekleidet und ausgeschmückt gesehen hätte. Kaum waren die Pforten des großen Saales hinter diesen Gestalten wieder geschlossen, so eilte ich auf meinen vorigen Platz, der, von andern bereits eingenommen, nur mit einiger Not mir wieder zu teil wurde. Es war eben die rechte Zeit, daß ich von meinem Fenster wieder Besitz nahm; denn das Merkwürdigste, was öffentlich zu erblicken war, sollte eben vorgehen. Alles Volk hatte sich gegen den Römer zugewendet, und ein abermaliges Vivatschreien gab uns zu erkennen, daß Kaiser und König an dem Balkonfenster des großen Saales in ihrem Ornate sich dem Volke zeigten. Aber sie sollten nicht allein zum Schauspiel dienen, sondern vor ihren Augen sollte ein seltsames Schauspiel vorgehen. Vor allen schwang sich nun der schöne, schlanke Erbmarschall auf sein Roß; er hatte das Schwert abgelegt, in seiner Rechten hielt er ein silbernes gehenkeltes Gemäß, und ein Streichblech in der Linken. So ritt er in den Schranken auf den großen Haferhaufen zu, sprengte hinein, schöpfte das Gefäß übervoll, strich es ab und trug es mit großem Anstande wieder zurück. Der kaiserliche Marstall war nunmehr versorgt. Der Erbkämmerer ritt sodann gleichfalls auf jene Gegend zu und brachte ein Handbecken nebst Gießfaß und Handquele zurück. Unterhaltender aber für die Zuschauer war der Erbtruchseß, der ein Stück von dem

Digitized by Google

gebratenen Ochsen zu holen kam. Auch er ritt mit einer silbernen Schüssel durch die Schranken bis zu der großen Bretterküche und kam bald mit verdecktem Gericht wieder hervor, um seinen Weg nach dem Römer zu nehmen. Die Reihe traf nun den Erbschenken, der zu dem Springbrunnen ritt und Wein holte. So war nun auch die kaiserliche Tafel bestellt, und aller Augen warteten auf den Erbschatzmeister, der das Geld auswerfen sollte. Auch er bestieg ein schönes Roß, dem zu beiden Seiten des Sattels anstatt der Pistolenhalftern ein Paar prächtige, mit dem kurpfälzischen Wappen gestickte Beutel befestigt hingen. Kaum hatte er sich in Bewegung gesetzt, als er in diese Taschen griff und rechts und links Gold- und Silbermünzen freigebig ausstreute, welche jedesmal in der Luft als ein metallner Regen gar lustig glänzten. Tausend Hände zappelten augenblicklich in der Höhe, um die Gaben aufzufangen; kaum aber waren die Münzen niedergefallen, so wühlte die Masse in sich selbst gegen den Boden und rang gewaltig um die Stücke, welche zur Erde mochten gekommen sein. Da nun diese Bewegung von beiden Seiten sich immer wiederholte, wie der Geber vorwärts ritt, so war es für die Zuschauer ein sehr belustigender Anblick. Zum Schlusse ging es am allerlebhaftesten her, als er die Beutel selbst auswarf und ein jeder noch diesen höchsten Preis zu erhaschen trachtete. Die Majestäten hatten sich vom Balkon zurückgezogen, und nun sollte dem Pöbel abermals ein Opfer gebracht werden, der in solchen Fällen lieber die Gaben rauben, als sie gelassen und dankbar empfangen will. In roheren und derberen Zeiten herrschte der Gebrauch, den Hafer, gleich nachdem der Erbmarschall das Teil weggenommen, den Springbrunnen, nachdem der Erbschenk, die Küche, nachdem der Erbtruchseß sein Amt verrichtet, auf der Stelle preiszugeben. Diesmal aber hielt man, um alles Unglück zu verhüten, soviel es sich tun ließ, Ordnung und Maß. Doch fielen die alten schadenfrohen Späße wieder vor, daß, wenn einer einen Sack Hafer aufgepackt hatte, der andre ihm ein Loch hineinschnitt, und was dergleichen Artigkeiten mehr waren. Um den gebratenen Ochsen aber wurde diesmal wie sonst ein ernsterer Kampf geführt. Man konnte sich denselben nur in Masse streitig machen. Zwei Innungen, die Metzger und Weinschröter, hatten sich hergebrachtermaßen wieder so postiert, daß einer von beiden dieser ungeheure Braten zu teil werden mußte. Die Metzger glaubten das größere Recht an einen Ochsen zu haben, den sie unzerstückt in die Küche geliefert; die Weinschröter dagegen machten Anspruch, weil die Küche in der Nähe ihres zunftmäßigen Aufenthalts erbaut war, und weil sie das letze Mal obgesiegt hatten; wie denn aus dem vergitterten Giebelfenster ihres Zunft-

Digitized by Google

und Versammlungshauses die Hörner jenes erbeuteten Stiers, als Siegeszeichen hervorstarrend, zu sehen waren. Beide zahlreichen Innungen hatten sehr kräftige und tüchtige Mitglieder; wer aber diesmal den Sieg davongetragen, ist mir nicht mehr erinnerlich. Wie nun aber eine Feierlichkeit dieser Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaftem schließen soll, so war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als die bretterne Küche selbst preisgemacht wurde. Das Dach derselben wimmelte sogleich von Menschen, ohne daß man wußte, wie sie hinaufgekommen; die Bretter wurden losgerissen und heruntergestürzt, so daß man, besonders in der Ferne, denken mußte, ein jedes werde ein paar der Zubringenden totschlagen. In einem Nu war die Hütte abgedeckt, und einzelne Menschen hingen an Sparren und Balken, um auch diese aus den Fugen zu reißen; ja manche schwebten noch oben herum als schon unten die Pfosten abgesägt waren, das Gerippe hin und wider schwankte und jähen Einsturz drohte. Zarte Personen wandten die Augen hinweg, und jedermann erwartete sich ein großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beschädigung, und alles war, obgleich heftig und gewaltsam, doch glücklich vorübergegangen. Jedermann wußte nun, daß Kaiser und König aus dem Kabinett, wohin sie vom Balkon abgetreten, sich wieder hervorbegeben und in dem großen Römersaale speisen würden. Man hatte die Anstalten dazu tags vorher bewundern können, und mein sehnlichster Wunsch war, heute womöglich nur einen Blick hineinzutun. Ich begab mich daher auf gewohnten Pfaden wieder an die große Treppe, welcher die Türe des Saals gerade gegenübersteht. Hier staunte ich nun die vornehmen Personen an, welche sich heute als Diener des Reichsoberhauptes bekannten. Vierundvierzig Grafen, die Speisen aus der Küche herantragend, zogen an mir vorbei, alle prächtig gekleidet, so daß der Kontrast ihres Anstandes mit der Handlung für einen Knaben wohl sinnverwirrend sein konnte. Das Gedränge war nicht groß, doch wegen des kleinen Raums merklich genug. Die Saaltür war bewacht; indes gingen die Befugten häufig aus und ein. Ich erblickte einen pfälzischen Hausoffizianten, den ich anredete, ob er mich nicht mit hineinbringen könne. Er besann sich nicht lange, gab mir eines der silbernen Gefäße, die er eben trug, welches er um so eher konnte, als ich sauber gekleidet war, und so gelangte ich denn in das Heiligtum. Das pfälzische Büffett stand links, unmittelbar an der Türe, und mit einigen Schritten befand ich mich auf der Erhöhung desselben hinter den Schranken. Am anderen Ende des Saals, unmittelbar an den Fenstern, saßen, auf Thronstufen erhöht, unter Baldachinen Kaiser und König in ihren Ornaten; Krone und Szepter aber lagen auf

Digitized by Google

goldenen Kissen rückwärts in einiger Entfernung. Die drei geistlichen Kurfürsten hatten, ihre Büffette hinter sich, auf einzelnen Estraden Platz genommen: Kur-Mainz den Majestäten gegenüber, Kur-Trier zur Rechten und Kur-Köln zur Linken. Dieser obere Teil des Saales war würdig und erfreulich anzusehen und erregte die Bemerkung, daß die Geistlichkeit sich so lange als möglich mit dem Herrscher halten mag. Dagegen ließen die zwar prächtig aufgeputzten, aber herrenleeren Büffette und Tische der sämtlichen weltlichen Kurfürsten an das Mißverhältnis denken, welches zwischen ihnen und dem Reichsoberhaupte durch Jahrhunderte allmählich entstanden war. Die Gesandten derselben hatten sich schon entfernt, um in einem Seitenzimmer zu speisen; und wenn dadurch der größte Teil des Saales ein gespensterhaftes Ansehen bekam, daß so viele unsichtbare Gäste auf das prächtigste bedient wurden, so war eine große unbesetzte Tafel in der Mitte noch betrübter anzusehen; denn hier standen auch so viele Kouverte leer, weil alle die, welche ebenfalls ein Recht hatten, sich daran zu setzen, Anstands halber, um an dem größten Ehrentage ihrer Ehre nichts zu vergeben, ausblieben, wenn sie sich auch dermalen in der Stadt befanden. Viele Betrachtungen anzustellen erlaubten mir weder meine Jahre, noch das Gedränge der Gegenwart. Ich bemühte mich, alles möglichst ins Auge zu fassen; und wie der Nachtisch aufgetragen wurde, da die Gesandten, um ihren Hof zu machen, wieder hereintraten, suchte ich das Freie und wußte mich bei guten Freunden in der Nachbarschaft nach dem heutigen Halbfasten wieder zu erquicken und zu den Illuminationen des Abends vorzubereiten.

9. Erste Teilung Polens.

Carracioli, Vie de Joseph II.; Preuß, Friedrich der Große; Arneth, Briefe der Kaiserin Maria Theresia.

(Carracioli:)

Gewiß ist, daß Maria Theresia, von ihrem Sohn lebhaft bedrängt, sich an der Teilung zu beteiligen, es nur mit dem tiefsten Schmerze tat, und erst nachdem sie Rom und die weisesten Rechtsgelehrten zu Rate gezogen hatte, um zu erfahren, ob sie, ohne ihr Gewissen und das Völkerrecht zu verletzen, an diesem Einbruch teilnehmen könne.

(Preuß:)

Maria Theresia an den Minister Fürsten Kaunitz:

„Als alle meine Länder angefochten wurden, steifete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreiend wider Uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft

Digitized by Google

wider Uns ist, mueß bekennen, daß so zeitlebens nit so beängstigt mich befunden und mich sehen zu lassen schäme. Bedenk der Fürst, was wir aller Welt vor ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes Stück von Polen unser Ehr und Reputation in die Schanz schlagen! Ich merk wohl, daß ich allein bin und nit mehr en vigueur; darum lasse ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram, ihren Weg gehen."

Maria Theresia auf den Entwurf des Teilungsprojektes:

„Placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst tot bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird."

(**Arneth, Briefe der Kaiserin Maria Theresia**:)

Maria Theresia an den Erzherzog Ferdinand*):

Laxenbourg, ce 17 sept. (1772).

Firmian**) recevra un grand papier et des instructions politiques sur notre situation présente, . . surtout sur ce malheureux partage de la Pologne qui me coûte dix ans de ma vie. Vous verrez toute la malheureuse marche de cette affaire. Combien de temps me suis-je défendue! Il n'y a que les malheurs, coup sur coup, des Turcs, point de secours à espérer ni en France ni en Angleterre, et pour ne rester seule exposée à une guerre vis-à-vis des Russes et Prussiens, la misère, famine, mortalité chez moi, qui m'ont fait entrer dans cette malheureuse proposition, qui met une tache à tout mon règne. Dieu veuille que cela ne me rende très-responsable dans l'autre monde. Je vous avoue, je ne finirais point sur cet article, tant il m'est à cœur et me persécute et m'empoisonne mes sans cela que trop tristes jours. Je dois couper court là-dessus, pour ne trop m'en troubler, pour ne pas tomber dans la plus noire mélancolie.

Vous embrassant tous deux tendrement, je suis toujours votre fidèle mère Marie Thérèse.

(**Preuß**:)

Fürsorge Friedrichs für die neugewonnene Provinz Westpreußen.

An den Oberpräsidenten von Domhardt:

Potsdam, 2. März 1772.

„Die Untertanen werden vor freie Leute deklarieret und die Leibeigenschaft aufgehoben; auch dergestalt gesetzet, daß kein Bauer die Woche mehr als drei Tage Hofdienst tut."

*) Sohn Maria Theresias, Statthalter des Herzogtums Mailand.
**) Graf Firmian, bevollmächtigter Minister in Mailand.

Digitized by Google

Marienwerder, 7. Juni 1772.

„Schließlich muß unter den katholischen und evangelischen Untertanen nicht der allermindeste Unterschied gemacht werden, sondern selbige müssen . . ohne Rücksicht auf die Religion auf gleichem unparteiischen Fuß . . behandelt werden." —

Potsdam, 12. Juni 1772.

„Da ich bei Meiner Durchreise durch Polnisch-Preußen observieret habe, daß auf dem Lande gar keine Schulanstalten vorhanden sind, so müsset Ihr darauf zum voraus bedacht sein, daß gleich nach der Besitznahme besonders in den Starosteien und Dörfern evangelische und katholische Schulmeister angesetzet werden."

10. Maria Theresia und Joseph II.

Arneth, Briefe der Kaiserin Maria Theresia; Arneth, Joseph II. und Leopold von Toskana (ihr Briefwechsel von 1781—90).

Maria Theresia als fromme Christin und besorgte Mutter.

Maria Theresia an den Erzherzog Ferdinand:

Ce 5 mars (1772).

Monsieur mon cher fils.

. . . Je ne saurais vous exprimer quel effet m'a fait la lettre de Rollmann*), de n'avoir rien observé de tout ce que je vous ai tant recommandé, et de ce que vous avez pratiqué et vu pratiquer depuis dix-sept ans à toute votre famille et à tous les vrais chrétiens. Si vous négligez la messe, que dois-je espérer des prières du matin, du soir, de la lecture spirituelle? . . Où reste l'exemple? Vous qui deviez corriger les autres et les engager par votre exemple, voilà déjà deux mois sans se confesser! . . Mais devais-je attendre à cinq mois d'absence ce change? C'est le commencement pour tomber dans tous les écarts et vices. Si vous commencez à vivre et à penser si légèrement sur vos premiers devoirs envers Dieu et contre mes ordres et conseils, tout est à craindre et peu à espérer. Voyez votre frère Léopold; il a suivi exactement mes conseils, il s'en trouve bien et content. Il s'est acquis une estime générale, même hors de chez lui; du train que vous prenez, le contraire est à craindre. J'espère qu'à cette heure, en carême, vous exécuterez mieux vos devoirs et mes ordres, que vous rangerez vos heures et vivrez en homme raisonnable et prince . . .

Je suis votre fidèle mère Marie Thérèse.

*) Hofkaplan und Beichtvater Ferdinands.

Digitized by Google

Maria Thereſias Fürſorge für den Bauernſtand.

Maria Thereſia an den Erzherzog Ferdinand: (Aufhebung der Leibeigenſchaft.)

Ce 30 de l'an (1777).

Monsieur mon cher fils. Tout à la hâte. Le carnaval ne m'occupe pas, mais les affaires de Bohême, pour prendre un système fixé. Non pas qu'il y ait actuellement du tumulte ou de la désobéissance; cela est à craindre dans l'été, si on ne prend jusque là les mesures nécessaires; car le paysan est aux abois des excès du seigneur, et ceux-ci, pendant trente-six ans que je les gouverne, ont su se tirer d'affaire, et ne jamais venir au clair et tenir subjugué le sujet. Je crois, si l'empereur, je ne dis pas me soutient, mais veut seulement rester neutre, venir à bout de lever die Leibeigenſchaft et les corvées; alors tout se rangera. . . Mes compliments à Madame, je vous embrasse tous deux

Marie Thérèse.

Dieſelbe an denſelben. (Dankbarer Rückblick auf ihre Regierung.)

Ce 13 mars (1777).

Monsieur mon cher fils. Grand jour pour moi, qui a relevé toutes mes actions, il y a trente-six ans, et qui m'a animée de même que le bon Dieu, cette divine providence voulait encore continuer le sceptre dans notre maison, m'accordant dans le moment le plus critique un fils, où je n'avais plus de royaume qui ne m'était disputé, . . ne pouvant rester à Vienne, la Bohême et la Haute Autriche perdues, l'Autriche inférieure menacée des Bavarois, l'Italie, les Pays-Bas envahis, l'Hongrie tourmentée par la peste . . . Si on considère ces circonstances et les compare à celles d'à cette heure, il y a de quoi se consoler.

Je prie Dieu pour vous et vous embrasse.

Joſeph II. und der Papſt.

Joſeph II. an den Großherzog Leopold von Toskana.

Vienne, ce 7 mars 1782.

Mon cher frère.

. . . Je vous suis infiniment obligé de la liste des voyages du Saint-Père que vous venez de m'envoyer. . . . Quelque extraordinaire que soit son arrivée ici, et quoiqu'on ne puisse point se préparer à l'idée de tout ce qu'il proposera, fera ou négociera ici, il me trouvera, j'espère, un fils respectueux de l'église, un maître du logis poli avec son hôte, un bon catholique dans toute l'étendue du terme, mais en même temps un homme au dessus des phrases; ferme, sûr et inébranlable dans ses principes et suivant le bien de l'État, sans autre considération quelconque.

Votre tendre frère et ami

Joseph.

Digitized by Google

11. Friedrichs des Großen Lebensabend.

Preuß, Friedrich der Große; Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund.

Friedrichs Fürsorge für den Bauernstand.

(Preuß:)

Kabinettsordre an das Generaldirektorium vom 20. Februar 1777:

„Se. K. M. haben wahrgenommen, daß bei Dero Ämtern Bauergüter sich befinden, die den darauf wohnenden Leuten nicht eigentümlich zugehören, und daß die Beamten, wenn hiernächst die Eltern gestorben, denen Kindern die Höfe abnehmen und solche nach Gefallen an andre vergeben. — Wenn nun das Sr. K. M. Willen ganz entgegen ist, vielmehr Dero Intention dahin gehet, daß alle Bauerhöfe, so unter Dero Ämter gehören, . . . den Besitzern eigentümlich verbleiben und von den Eltern auf die Kinder kommen sollen, weil solches den großen Nutzen zuwege bringt, daß die Untertanen dadurch aufgemuntert werden und besseren Fleiß anwenden, ihre Güter gut und ordentlich zu bewirtschaften, und mit mehrerem Eifer sich angelegen sein lassen, alles in gutem Stande zu unterhalten, sobald sie versichert sind, daß solche nach ihrem Tode ihren Kindern nicht genommen werden können —: so befehlen Höchstdieselben Dero Generaldirektorium hierdurch in Gnaden, das hierunter Erforderliche ohne Anstand zu regulieren, und zu verfügen, daß an allen Orten, wo es noch nicht geschehen, die unter die Ämter gehörenden Bauerngüter den Untertanen erblich und eigentümlich übergeben werden dergestalt, das solche von den Eltern auf die Kinder kommen und diese hiernächst in dem ruhigen Besitz ihres vom Vater ererbten Gutes gelassen werden."

Friedrich der Große und die deutsche Literatur.

(Preuß:)

Friedrich der Große an Professor Myller in Berlin (der ihm seine Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert übersandt hatte), 1782:

„Hochgelahrter, lieber Getreuer! Ihr urteilt viel zu vorteilhaft von den Gedichten aus dem 12., 13. und 14. Seculo, deren Druck Ihr befördert habt und zur Bereicherung der deutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Einsicht nach sind solche nicht einen Schuß Pulver wert und verdienten nicht, aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In meiner Büchersammlung wenigstens würde Ich solches elendes Zeug nicht dulden, sondern herausschmeißen. Das Mir davon eingesandte Exemplar mag daher sein Schicksal in der dortigen großen Bi-

Digitized by Google

bliothek abwarten. Viele Nachfrage verspricht aber demselben nicht Ew. sonst gnädiger König."

Aus dem politischen Testament Friedrichs des Großen.

(Ranke:)

Testament politique. Un souverain n'est pas élevé à ce haut rang, on ne lui a pas confié le pouvoir suprême, pour qu'il vive dans la mollesse, pour qu'il s'engraisse de la substance du peuple et qu'il soit heureux pendant que tout le monde souffre. Le souverain est le premier serviteur de l'état; il est bien payé pour qu'il soutienne bien la dignité de son caractère, mais on demande de lui qu'il travaille efficacement pour le bien de l'état et qu'il gouverne au moins avec attention les principales affaires.

12. Kulturzustände im Zeitalter Friedrichs des Großen —: Familienleben, Erziehung.

E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben.

Es war die zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre nach dem Siebenjährigen Kriege eine stille, heitere Zeit, und die Menschen fühlten sich außerordentlich wohlig und wählig und ließen bei Besuchen, Zusammenkünften und Festlichkeiten und bei Reisen zu entfernten Verwandten die Kinder an allem freundlich mitteilnehmen. Das Beste aber war, daß wir mit keinem frühen Lernen gequält wurden und diese Jahre noch so durchspielen durften. Das hatte seinen guten Grund. Es hatte nicht seinen Grund in der Ansicht oder in dem Willen der Eltern, sondern in den engen und kleinen Umständen derselben. Es gab keine Schule in der Nähe, und ein rechter studierter Hauslehrer wäre ihnen zu teuer geworden. Indessen liefen wir doch nicht wie die rohen Wildlinge herum, sondern wurden, wie ich noch meine, für dieses Alter vom sechsten bis zehnten Jahre recht gut erzogen. Die Eltern hielten den Herbst und Winter, wo sie am meisten Muße hatten, ordentlich Schule mit uns; Schreiben und Rechnen lehrte der Vater, und die Mutter hielt die Leseübungen und machte unsere jungen flatternden Geister durch Erzählungen und Märchen lebendig, die sie mit großer Anmut vorzutragen verstand. Das Lesen ging aber in den ersten Jahren fast nicht über Bibel und Gesangbuch hinaus; ich möchte sagen, desto besser für uns. Sie war eine fromme Frau und eine gewaltige Bibelleserin, und ich denke, ich habe die Bibel wohl drei-, viermal mit ihr durchgelesen. Das Gesangbuch mußte auch fleißig zur Hand genommen werden, und den Samstagnachmittag mußten die Jungen unerläßlich entweder ein aufgegebenes Lied oder das Sonntagsevangelium auswendig

Digitized by Google

lernen. — Frühling und Sommer gingen freilich nicht ganz ohne Schule hin, indessen war die Schule unter den Gespielen in Feld und Wald und auf Wiesen und Heiden und unter Blumen und Vögeln wohl die beste. Doch ließ der Vater uns nicht immer bloß wild und wie aufs liebe Ungefähr herumlaufen, sondern wußte es meistens so einzurichten, daß wir bei dem Herumspringen und Herumspielen irgend etwas auszurichten und zu bestellen hatten. In der Zeit aber, wo auf dem Lande alle Hände angestrengt zu werden pflegen, mußten wir älteren Buben nach unseren kleinen Kräften auch schon mit heran, nämlich in der Zeit der Saat und der Ernte, vorzüglich in der letzteren. Da ward ich wohl zuweilen ein göttlicher Sauhirt, und mein Bruder Karl, der Rossetummler, ein flinker Rossehüter. —

Unser gewöhnliches Kinderhausleben ward durch die Sitte der damaligen Zeit, durch die Umstände der Familie und durch den Charakter der Eltern bestimmt. Die Sitte war damals beides feierlich und streng, und Kinder und Gesinde wurden bei aller Freundlichkeit und Gutherzigkeit der Eltern und Herrschaften immer im gehörigen Abstande gehalten. Es ward selbst in den unteren Ständen im allgemeinen ebensosehr, als man sich jetzt lotterig oder ungezogen gehen läßt, nach einer gewissen Vornehmigkeit und Zierlichkeit gestrebt. Der Vater war von Natur zu gleicher Zeit heftig und lebhaft und freundlich und mild, tummelte und beschäftigte die Jungen meist draußen herum, im Hause aber überließ er sie, wie es in diesem Alter sein mußte, fast ganz der Mutter. Die Mutter war von Charakter ernst und ruhig und eine Seele, die auf Schein und Genuß gar keinen Wert legte, auch kein Bedürfnis davon hatte. Diese Frau, welche ihre irdischen Sorgen und Geschäfte so treu und eifrig erfüllte, lebte doch fast wenig von irdischer Luft und irdischem Stoff. Kein Kaffee, kein Wein noch Tee ist fast jemals über ihre Lippen gekommen; Fleisch hat sie wenig berührt, sondern sich von Brot, Butter, Milch und Obst ernährt. Dieses mäßige Leben ward auch für die Kinder zur Regel gemacht, und wir älteren Burschen sind fast streng erzogen worden. Ebensowenig ward uns in Beschuhung und Bekleidung Weichlichkeit gestattet. War bei einem Nachbar, auch wohl bei einem Freunde, der wohl auf einer Meile Entfernung von uns wohnte, etwas zu bestellen, der Vater schrieb das Briefchen, das zahme Rößlein ward gesattelt, der Junge draufgesetzt, und ohne Mantel und Überrock, es mochte Sonnenschein oder Regen und Schneegestöber sein, mußte er mit seinem Gewerb fortgaloppieren. — Ich habe eben gesagt, daß damals alles nach einer gewissen Vornehmigkeit und Zierlichkeit strebte. Dies ging durch alle Klassen durch bis zu denen hinab, welche an die allerunterstenen grenzen. Mein

Digitized by Google

Vater war der Sohn eines Hirten, ein Freigelassener, der bei einem großen Herrn gedient und durch die Gunst und Umstände sich ein bißchen aus dem Staube herausgebildet. Versteht sich, daß die Jungen des Pächters Ludwig Arndt Pächterjungen blieben, arme kleine Seelschnäbel, die in eigengemachten Jäckchen und Höschen und in geflickten Schnürstiefelchen vor den Herren ihre Bücklinge machen mußten. Aber die armen Schelme mußten doch schon ihre Bücklinge machen, und wie! Bei alltäglichen Gelegenheiten ging es alltäglich her; aber bei festlichen Gelegenheiten, bei Feierschmäusen, Hochzeiten u. s. w., was waren das für Anstalten und Zurüstungen auch bei so kleinen Leuten als die Meinigen waren! Es ging bei solchen Gelegenheiten in dem Hause eines guten Pächters oder eines schlichten Dorfpfarrers ganz ebenso her, wie in dem eines Barons oder Herrn Major Von, mit derselben Feierlichkeit und Verzierung des Lebens; aber freilich steifer und ungelenker, also lächerlicher und alberner. Es war nur der Perückenstil oder der heuchlerisch welsch und jesuitisch verzierlichte und vermanierlichte Schnörkel- und Arabeskenstil, der von Ludwig dem Vierzehnten bis an die französische Umwälzung hinab gedauert hat. Noch lächelt mir's im Herzen, wenn ich der Putzzimmer der damaligen Zeiten gedenke. Langsam feierlich mit unlieblichen Schwenkungen und Knicksungen bewegte sich die rundliche Frau Pastorin und Pachterin mit ihren Mamsellen Töchtern gegeneinander, das oft falsche, dicht eingepuderte Haar zu drei Stockwerken Locken aufgetürmt, die Füße auf hohen Absätzen chinesisch in die engsten Schuhe eingezwängt, wacklig einhertrippelnd. Die Männer nach ihrer Weise ebenso steif, aber doch tüchtiger. Bei diesen hatten die großen Bilder des Siebenjährigen Krieges den welschen Geschmack etwas durchbrochen. Man mochte mit Recht sagen, es waren die komischen Transfigurationen Friedrichs des Zweiten und seiner Helden. Mächtige Stiefel bis über die Kniee aufgezogen, schwere silberne Sporen daran, um die Kniee weiße Stiefelmanschetten, in den Händen ein langes spanisches Rohr mit vergoldetem Knopf, ein großer, dreieckiger Hut über den steif einpomadisierten und eingewächseten Locken und der langen Haarpeitsche — da war doch noch etwas Männliches darin. Und die Jungen? Selbst diese kleinen unbedeutenden Kreaturen mußten schon mit heran. O, es war eine schreckliche Kopfmarter bei solchen Festlichkeiten. Oft bedurfte es einer vollen ausgeschlagenen Stunde, bis der Zopf gesteift und das Toupet und die Locken mit Wachs, Pomade, Nadeln und Puder geglättet waren. Und wenn die armen Knaben nun in die Gesellschaft traten, mußten sie bei jedermänniglich, bei Herren und Damen, mit tiefer Verbeugung die Runde machen und die Hand küssen. Das Possierlichste bei

Digitized by Google

diesen Abkonterfeiungen des feinen und vornehmen Lebens war noch der Gebrauch der hochdeutschen Sprache, welche damals in jenem Inselchen auch für etwas Ungemeines galt und wohl auch gelten mußte, weil wenige damit ordentlich umzugehen verstanden, ohne dem Dativ und Akkusativ in einer Viertelstunde wenigstens einige hundert Maulschellen zu geben. Es gehörte nämlich unerläßlich zum guten Ton, wenigstens die ersten 5 bis 10 Minuten der Eröffnung und Versammlung einer Gesellschaft hochdeutsch zu radebrechen; erst wenn die erste Hitze der feierlichen Stimmung abgekühlt und die ersten Beklemmungen, welche der Überfluß von Komplimenten verursacht, über einer Tasse Kaffee verseufzt waren, stieg man wieder in den Alltagssocken seines gemütlichen Plattdeutsch hinunter. Auch französische Brocken wurden hin und wieder ausgeworfen, und ich weiß, wie ich mich in mir erlächelte, als ich das Welsche ordentlich zu lernen anfing, wenn ich an das Wun Schur! (bon jour) und à la Wundör (à la bonne heure) zurückdachte. —

II. Die Zeit Friedrich Wilhelms II. (Zeitalter der französischen Revolution).

13. Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. Französische Revolution: die konstituierende Nationalversammlung.

Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund; Arneth, Joseph II. und Leopold von Toskana; Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben; Mignet, Histoire de la Révolution française [nebst: Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts]; Arneth, Marie Antoinette, Joseph II. und Leopold II., ihr Briefwechsel.

Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II.

(**Ranke**:)

Herzberg an Thulemeyer (Gesandten im Haag):

J'ai fermé les yeux au défunt grand roi, et j'ai appelé quelques moments après son successeur au trône. J'ai aussi expédié tous ses premiers ordres dans ma chambre. En y passant de la chambre funéraire il m'a donné le cordon, en me disant que c'était la première marque de reconnaissance qu'il me pouvait donner ce que j'avais mérité plutôt.

(**Arneth, Joseph II. und Leopold von Toskana**:)

Joseph II. an Kaunitz:

Mon cher Prince! Comme militaire je plains la perte d'un grand homme et qui fera époque à jamais dans l'art de la

Digitized by Google

guerre. Comme citoyen je regrette qu'elle est arrivée cette mort 30 années trop tard. L'année 1756, elle aurait été autrement avantageuse qu'en 1786. Je n'ai pas la moindre espérance de son successeur, et tant que Herzberg sera l'âme de tout, il faudra s'attendre encore à pire.

Eindruck der französischen Revolution in Deutschland. (Arndt:)

Nun brach in meinem blühenden Jünglingsalter die große französische Umwälzung und mit ihr die große Umwälzung und Umrollung der Herzen von halb Europa los. Diese ward allenthalben und auch bei uns im Hause für und wider heftig bestritten, hatte aber da auch mehr Freunde als Feinde, und ich mußte mich trotz meiner Abneigung gegen das Volk doch oft zu den ersten gesellen, weil die Verschuldungen der Regierungen vor Ludwig XVI. entsetzlich gewesen, weil manche von den Führern aufgestellte Lehren und Grundsätze unleugbar gerecht und heilig waren, wie sehr sie später auch entheiligt und befleckt worden sind.

Ich saß noch weit vom Schauplatz und Getümmel am Baltischen Meere und hatte noch mehr ein schwedisches als deutsches Herz. Ich war wohl heftig und ungestüm, auch gewiß keine knechtische und dienerliche Seele, aber nicht geboren, mich mit einer Schwärmerei, welche selbst den Greis Klopstock hat Lieder und Gegenlieder singen lassen, in ein Chaos verworrener und nebelvoller Ansichten und Leidenschaften hinabzustürzen.

Bedrängte Lage des französischen Königs und seiner Familie; Fluchtversuch; Einmischung der deutschen Mächte. (Arneth, Marie Antoinette u. s. w.:)

Marie Antoinette an den Grafen Mercy (in Brüssel):

20 avril 1791.

L'événement*) qui vient de se passer, nous confirme plus que jamais dans nos projets. La garde qui est alentour de nous, est celle qui nous menace le plus. Notre vie même n'est pas en sûreté. Il faut que nous ayons l'air de tout céder, jusqu'à ce que nous puissions agir, et notre captivité prouve du reste qu'aucune de nos actions n'est faite de notre volonté. Mais avant d'agir, il est essentiel de savoir, si vous pouvez faire porter sous un prétexte quelconque quinze mille hommes à Arlon et Virton, et autant à Mons. Mr. de Bouillé le désire fort, parceque cela lui donnerait moyen de rassembler des troupes et des munitions à Montmédy. Répondez-moi promptement sur

*) Als der König sich nach St. Cloud begeben wollte, wurde er von der Volksmenge daran verhindert.

Digitized by Google

cet article. . . . Notre position est affreuse; il faut absolument la finir dans le mois prochain. Le roi le désire encore plus que moi.

(Mignet:)

Die französische Revolution sollte die Politik Europas ändern; sie sollte den Kampf der Könige untereinander beendigen und den der Könige mit den Völkern eröffnen. Dieser letztere wäre viel langsamer gekommen, wenn nicht die Herrscher selbst ihn beschleunigt hätten. Sie wollten die Revolution unterdrücken, und sie breiteten dieselbe aus. — Die Fürsten Europas, die bis dahin nur einander zu Feinden gehabt hatten, sahen in ihr einen gemeinsamen Feind. Bald bildete sich ein allgemeiner Bund gegen die französische Revolution. Die Emigranten ermutigten die Fürsten bei diesen Plänen. Ihnen zufolge war Frankreich ohne Heer oder wenigstens ohne Heerführer, von Geld entblößt, der Unordnung preisgegeben, der Nationalversammlung überdrüssig, zu der früheren Staatsordnung hingeneigt, und hatte weder Mittel, noch Lust, sich zu verteidigen. Sie kamen in Masse, um an diesem kurzen Feldzug teilzunehmen, und sie schlossen sich zu organisierten Korps zusammen: in Worms unter dem Prinzen von Condé, in Koblenz unter dem Grafen von Artois. Der Graf von Artois beschleunigte hauptsächlich die Entschließungen der Kabinette. Der Kaiser Leopold war in Italien; der Graf von Artois begab sich zu ihm mit Calonne, der ihm als Minister diente, und dem Grafen Alfons von Durfort, der sein Unterhändler mit dem Tuilerien-Hofe gewesen war und ihm die Ermächtigung des Königs gebracht hatte, mit Leopold zu verhandeln. Die Konferenz fand in Mantua statt, und der Graf von Durfort überbrachte dann Ludwig XVI. im Namen des Kaisers eine geheime Erklärung, durch die man ihm die nahe Hilfe der Koalition ankündigte.

[Zirkular Kaiser Leopolds II. an die Fürsten,

Padua, 18. Mai 1791.

Les principales puissances sont invitées à s'unir à lui pour déclarer à la France que les souverains regardent tous la cause du roi très-chrétien comme la leur propre; qu'ils demandent que ce prince et sa famille soient mis sur-le-champ en pleine liberté, . . qu'ils se réuniraient pour venger avec le plus grand éclat tous les attentats ultérieurs quelconques . . —]

Sei es, daß Ludwig XVI. sich nicht ganz der Gnade des Auslandes anvertrauen wollte, sei es, daß er das Übergewicht fürchtete, das der Graf von Artois über die von ihm hergestellte Regierung erlangen würde, wenn er an der Spitze der siegreichen Emigration

Digitized by Google

zurückkehrte: der König zog es vor, ganz allein die Monarchie wieder aufzurichten. Er besaß an dem General Marquis von Bouillé einen ergebenen und geschickten Anhänger, der zugleich die Emigration und die Nationalversammlung mißbilligte und ihm in seinem Heere eine Zuflucht und Stütze versprach. Seit einiger Zeit fand eine geheime Korrespondenz zwischen ihm und dem Könige statt: Bouillé bereitete alles vor, um ihn aufzunehmen. Unter dem Vorwande einer Bewegung der feindlichen Truppen an der Grenze errichtete er ein Lager zu Montmédy; er verteilte an der Landstraße, auf der der König reisen sollte, Truppenabteilungen, die ihm zum Schutze dienen sollten, und da es eines Beweggrundes für diese Anordnungen bedurfte, gab er vor, die Kriegskasse decken zu müssen, die zur Bezahlung der Truppen bestimmt sei. Die königliche Familie traf ihrerseits alle Vorbereitungen zur Abreise. Nur wenige Personen waren davon unterrichtet. Ludwig XVI. und die Königin wußten jeden Verdacht zu vermeiden. Am 20. Juni nachts, zu dem für die Abreise festgesetzten Zeitpunkt, verließen sie einzeln und in Verkleidung das Schloß. Sie entgingen der Aufmerksamkeit der Wachen, begaben sich auf den Boulevard, wo ein Wagen sie erwartete, und fuhren in der Richtung nach Chalons und Montmédy ab. Am folgenden Tage wurde auf die Nachricht von dieser Entweichung Paris wie von Betäubung befallen; bald gewann die Entrüstung die Oberhand; es bildeten sich Gruppen, der Tumult wuchs. Aber das Verhalten der Nationalversammlung beruhigte bald wieder die Gemüter. Sie traf alle Maßregeln, die eine so schwierige Sachlage erforderte. Sie schickte Kommissäre an die Truppen, um sich ihrer zu versichern und ihnen nicht mehr im Namen des Königs, sondern in ihrem eigenen Namen den Treueid abzunehmen, sie ließ in alle Departements den Befehl ausgehen, jeden zu verhaften, der das Königreich verlassen wolle. Inzwischen näherten sich Ludwig XVI. und seine Familie dem Ziel ihrer Reise. Der glückliche Erfolg der ersten Tagereisen und die Entfernung von Paris machten den König weniger zurückhaltend und zuversichtlicher; er hatte die Unklugheit, sich zu zeigen. Da wurde er am 21. in Varennes erkannt und angehalten. In einem Augenblick waren alle Nationalgarden auf den Beinen; die Offiziere der von Bouillé aufgestellten Truppenabteilungen versuchten vergebens, den König zu befreien; die Dragoner und Husaren fürchteten sich oder weigerten sich, ihnen dabei zu helfen. Bouillé, von diesem verhängnisvollen Zufall benachrichtigt, eilte selbst an der Spitze eines Reiterregiments herbei. Aber es war keine Zeit mehr; als er in Varennes ankam, war der König schon seit mehreren Stunden von da abgereist. Die Nationalgarden standen

Digitized by Google

überall unter den Waffen, und nach dem schlechten Erfolg seines Unternehmens blieb ihm nichts übrig, als das Heer und Frankreich zu verlassen. Als die Nationalversammlung die Verhaftung des Königs erfuhr, schickte sie drei ihrer Mitglieder als Kommissäre zu ihm; sie trafen die königliche Familie zu Epernay und kehrten mit ihr zurück. Der König wurde einstweilen suspendiert; man gab ihm sowie der Königin eine Wache.

(**Arneth, Marie Antoinette u. s. w.**:)

Marie Antoinette an den Grafen Fersen.

26. Juni 1791.

Rassurez-vous sur nous; nous vivons. Les chefs de l'assemblée ont l'air de vouloir mettre de la douceur dans leur conduite. Parlez à mes parents.

Marie Antoinette an den Grafen Fersen.

29. Juni 1791.

J'existe, et j'ai été bien inquiète de vous. Je vous plains de n'avoir aucune nouvelle de nous. Le ciel permettra que cette lettre vous parvienne. N'écrivez pas, ce serait nous compromettre, et surtout ne revenez pas ici sous aucun prétexte; on sait que c'est vous qui nous avez sorti d'ici; vous seriez perdu, si vous paraissiez. Nous sommes gardés à vue jour et nuit. Soyez tranquille, il ne nous arrivera rien, l'assemblée veut nous traiter avec douceur; rassurez M. de Mercy. Adieu, je ne pourrai peut-être plus vous écrire.

(Mignet:)

Endlich kamen der Kaiser, der König von Preußen und der Graf von Artois in Pilnitz zusammen, wo sie die berüchtigte Erklärung vom 27. August abfaßten, die den Einbruch in Frankreich vorbereitete. In der Erklärung von Pilnitz betrachteten die Souveräne die Sache Ludwigs XVI. als ihre eigene. Sie forderten, daß es ihm freistehen sollte, sich dahin zu begeben, wohin er wollte, daß man ihn wieder auf seinen Thron setze, daß die Nationalversammlung aufgelöst werde und daß die Reichsfürsten, die im Elsaß Besitzungen hatten, in ihre Feudalrechte wiedereingesetzt werden sollten. Im Falle der Weigerung bedrohten sie Frankreich mit einem Krieg, an dem alle Mächte, die das Fortbestehen der französischen Monarchie verbürgt hatten, teilnehmen würden. Diese Erklärung reizte die Nationalversammlung und das Volk, anstatt sie einzuschüchtern. Man fragte sich, mit welchem Rechte die Fürsten Europas sich in unsere Regierung einmischten, mit welchem Rechte sie einem großen Volke Befehle geben und ihm Bedingungen auferlegen wollten; und weil die Souveräne sich dabei auf die Gewalt beriefen, bereitete man sich zum Wider-

Digitized by Google

stande vor. Die Grenzen wurden in Verteidigungszustand gesetzt, es wurden 100 000 Mann Nationalgarden ausgehoben, und man erwartete mit Zuversicht die Angriffe des Feindes in der Überzeugung, daß das französische Volk in seiner Erhebung und auf seinem eigenen Gebiet unbesiegbar sein werde.

Indessen gelangte die Nationalversammlung zu dem Ende ihrer Arbeiten. Die Verfassungsurkunde wurde dem Könige von 60 Deputierten überbracht; die Suspension wurde aufgehoben, Ludwig XVI. erhielt die Ausübung seiner Gewalt zurück. Nachdem er wieder frei geworden war, wurde ihm die Verfassung unterbreitet. Nach mehrtägiger Prüfung derselben schrieb er an die Versammlung: „Ich nehme die Verfassung an; ich übernehme die Verpflichtung, sie im Inlande aufrechtzuerhalten, sie gegen Angriffe von außen her zu schützen und sie durch alle Mittel, die sie in meine Gewalt gibt, zur Ausführung zu bringen.“ Dieser Brief erregte lebhaften Beifall. Am folgenden Tage kam der König selbst in die Versammlung, um die Verfassung anzunehmen. Die Volksmenge begleitete ihn dahin mit ihren Zurufen; er war der Gegenstand der Begeisterung der Abgeordneten, und an diesem Tage gewann er von neuem das Vertrauen und die Zuneigung des Volkes. Endlich wurde der 29. September für den Schluß der Versammlung bestimmt. Der König begab sich in die Sitzung; seine Rede wurde oft von Beifall unterbrochen. Dann erklärte Thouret mit lauter Stimme, indem er sich an das Volk wandte: „Die konstituierende Nationalversammlung erklärt, daß ihre Aufgabe erfüllt ist und daß sie mit diesem Augenblick ihre Sitzungen schließt.“ So endigte diese erste und glorreiche Nationalversammlung.

14. Französische Revolution: die gesetzgebende Nationalversammlung; Anfang der Revolutionskriege: Feldzug vom Jahre 1792.

Mignet, Histoire de la Révolution française [nebst Vivenot, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs]; Thiers, Histoire de la Révolution française; Goethe, Campagne in Frankreich 1792.

Die gesetzgebende Nationalversammlung; Ausbruch des Krieges.

(Mignet:)

Die neue Versammlung eröffnete ihre Sitzungen am 1. Oktober 1791. Sie erklärte sich sofort zur „Gesetzgebenden Nationalversammlung“ („Assemblée nationale législative“). — Die Stellung der Versammlung war sehr schwierig: ihre Vorgängerin hatte ihr Parteien hinterlassen, die

Digitized by Google

sie offenbar nicht beruhigen konnte. Seit ihren ersten Sitzungen sah sie sich genötigt, sich mit ihnen zu beschäftigen, und zwar sich mit ihnen zu beschäftigen, um sie zu bekämpfen. Die Emigration machte beunruhigende Fortschritte: die beiden Brüder des Königs, der Prinz von Condé und der Herzog von Bourbon, hatten gegen die Annahme der Verfassung durch Ludwig XVI. protestiert, und ihre Protestation, in ganz Frankreich verbreitet, hatte auf ihre Anhänger eine große Wirkung ausgeübt. Die Offiziere verließen die Heere, die Adeligen verließen ihre Schlösser, ganze Kompagnien desertierten, um sich an den Grenzen einreihen zu lassen. Es bildete sich in den österreichischen Niederlanden und in den Kurfürstentümern an der Grenze das sogenannte „auswärtige Frankreich". In Brüssel, in Worms, in Koblenz wurde unter dem Schutze und sogar mit Hilfe der fremden Höfe die Gegenrevolution offen vorbereitet. — Die dissidierenden Geistlichen versäumten nichts, um im Inlande eine den Emigranten nützliche Bewegung hervorzurufen. — Den 9. November beschloß die Nationalversammlung: die jenseits der Grenzen versammelten Franzosen seien der Verschwörung gegen das Vaterland verdächtig; wenn sie bis zum 1. Januar 1792 noch im Zustand der Ansammlung verharrten, sollten sie als Verschwörer behandelt werden und der Todesstrafe schuldig sein, und nach der gegen die Abwesenden ausgesprochenen Verurteilung sollten die Einkünfte ihrer Güter zum Nutzen der Nation eingezogen werden. Am 29. desselben Monats faßte sie einen ähnlichen Beschluß in betreff der widerspenstigen Geistlichen. — Die Feindseligkeit der Kurfürsten von Trier und Mainz und des Bischofs von Speier, welche die Truppenansammlungen der Emigranten begünstigten, erregte hauptsächlich den tiefen Unwillen der Nation. Der diplomatische Ausschuß schlug vor, dem Könige zu erklären: die Nation würde mit Genugtuung sehen, daß er die angrenzenden Fürsten aufforderte, binnen 3 Wochen die Truppenansammlungen zu zerstreuen, und daß er die nötigen Streitkräfte versammelte, um jene zur Achtung des Völkerrechts zu zwingen. Die Versammlung beschloß mit Begeisterung und Einstimmigkeit die vorgeschlagene Maßregel und sandte den 29. November eine Botschaft an den König. Ludwig XVI. erwiderte: er werde die Botschaft der Versammlung in sehr ernstliche Erwägung ziehen. Einige Tage darauf erschien er, um ihr seine Entschließungen in dieser Hinsicht persönlich zu verkündigen. Sie entsprachen dem allgemeinen Wunsche. Der König sagte inmitten der Beifallsbezeigungen: er werde dem Kurfürsten von Trier und den anderen Kurfürsten die Erklärung zugehen lassen, daß, wenn in ihren Staaten vor dem 15. Januar nicht alle Truppensammlungen und

Digitized by Google

alle feindlichen Anstalten von seiten der geflüchteten Franzosen aufhörten, er in ihnen nur noch Feinde erblicken werde. Er fügte hinzu: er werde an den Kaiser schreiben, um ihn zu veranlassen, daß er als Oberhaupt des Reichs seine Autorität einsetze, um das Unglück fernzuhalten, das eine längere Halsstarrigkeit einiger Glieder des germanischen Staatskörpers nach sich ziehen würde. — Die Schritte des Königs bei den Fürsten des Reichs erhielten durch militärische Vorbereitungen Nachdruck. Es wurden 150 000 Mann aufgeboten; die Versammlung bewilligte zu diesem Zwecke 20 Millionen als außerordentliche Mittel. —

Leopold war gestorben, und dieses Ereignis war geeignet, die Entschließungen des Wiener Kabinetts zu beschleunigen. Sein jugendlicher Nachfolger, Franz II., war weniger friedlich oder weniger klug als jener. — Die Antwort des Fürsten Kaunitz auf die verlangten Erklärungen war keineswegs befriedigend. Er weigerte sich sogar, direkt zu verhandeln, und der Baron von Kobenzel war beauftragt worden, zu erwidern, daß Österreich von den gestellten Bedingungen nicht abgehen werde. Die Wiederherstellung der Monarchie auf Grundlage der königlichen Sitzung vom 23. Juni, die Zurückgabe der Güter an die Geistlichkeit, die Zurückgabe der Besitzungen im Elsaß mit allen zugehörigen Rechten an die deutschen Fürsten, die Zurückgabe von Avignon und der Grafschaft Venaissin an den Papst: dies war das „Ultimatum" Österreichs. So ward jede Vereinbarung unmöglich; man durfte nicht mehr auf die Erhaltung des Friedens zählen.

[Beschluß der Kriegserklärung:

Décret de l'assemblée nationale, du 20 avril 1792, l'an quatrième de la liberté. L'assemblée nationale, délibérant sur la proposition formelle du Roi, considérant que la cour de Vienne, au mépris des traités, n'a cessé d'accorder une protection ouverte aux Français rebelles; qu'elle a provoqué et formé un concert avec plusieurs puissances de l'Europe contre l'indépendance et la sûreté de la nation française; que François Ier, Roi de Hongrie et de Bohême, a, par ses notes des 18 mars et 7 avril derniers, refusé de renoncer à ce concert; . . . considérant enfin que le refus de répondre aux dernières dépêches du Roi des Français ne laisse plus l'espoir d'obtenir par la voie d'une négociation amicale le redressement de ces différents griefs et équivaut à une déclaration de guerre, décrète qu'il y a urgence. L'assemblée nationale déclare que la nation française, fidèle aux principes consacrés par sa constitution: „de n'entreprendre aucune guerre dans la vue de faire des conquêtes et de n'employer jamais ses forces contre la liberté d'aucun peuple", ne prend les armes que pour le maintien de sa liberté et de son indépen-

Digitized by Google

dance . . . décrète la guerre contre le Roi de Hongrie et de Bohême."]

So wurde mit der ersten der verbündeten Mächte dieser Krieg unternommen, der ein Viertel-Jahrhundert gedauert, der die Revolution siegreich befestigt und sogar die Gestalt Europas geändert hat.

Feldzug vom Jahre 1792.

(Mignet:)

Preußen hatte sich mit Österreich und den Fürsten von Deutschland gegen Frankreich verbunden. Der Herzog von Braunschweig hatte das Ober-Kommando des feindlichen Heeres, das aus 70000 Preußen und 68000 Österreichern, Hessen und Emigranten bestand. Am 26. Juli, in dem Augenblick, da das Heer aufbrach und von Koblenz abmarschierte, veröffentlichte der Herzog von Braunschweig im Namen des Kaisers und des Königs von Preußen ein Manifest.

Aus dem Manifest des Herzogs von Braunschweig.

(Thiers:)

Leurs Majestés l'Empereur et le Roi de Prusse m'ayant confié le commandement des armées combinées qu'ils ont fait rassembler sur les frontières de France, j'ai voulu annoncer aux habitants de ce royaume les motifs qui ont déterminé les mesures des deux souverains, et les intentions qui les guident. Après avoir supprimé arbitrairement les droits et possessions des princes allemands en Alsace et en Lorraine, troublé et renversé, dans l'intérieur, le bon ordre et le gouvernement légitime; exercé contre la personne sacrée du roi et contre son auguste famille des attentats et des violences qui sont encore perpétués et renouvelés de jour en jour, ceux qui ont usurpé les rênes de l'administration ont enfin comblé la mesure en faisant déclarer une guerre injuste à Sa Majesté l'Empereur et en attaquant ses provinces situées en Pays-Bas. Sa Majesté le Roi de Prusse, uni avec Sa Majesté Impériale par les liens d'une alliance étroite et défensive, et membre prépondérant lui-même du corps germanique, n'a donc pu se dispenser de marcher au secours de son allié et de ses co-états; et c'est sous ce double rapport qu'il prend la défense de ce monarque et de l'Allemagne. A ces grands intérêts se joint encore un but également important, et qui tient à cœur aux deux souverains, c'est de faire cesser l'anarchie dans l'intérieur de la France, d'arrêter les attaques portées au thrône et à l'autel, de rétablir le pouvoir légal, de rendre au roi la sûreté et la liberté dont il est privé, et de le mettre en état d'exercer l'autorité légitime qui lui est due.

Convaincues que la partie saine de la nation française ab-

Digitized by Google

horre les excès d'une faction qui la subjugue, et que le plus grand nombre des habitants attend avec impatience le moment du secours pour se déclarer ouvertement contre les entreprises odieuses de leurs oppresseurs, Sa Majesté l'Empereur et Sa Majesté le Roi de Prusse les appellent et les invitent à retourner sans délai aux voies de la raison et de la justice, de l'ordre et de la paix. C'est dans ces vues que moi, soussigné, général commandant en chef des deux armées, déclare: Qu'elles n'entendent point s'immiscer dans le gouvernement intérieur de la France, mais qu'elles veulent uniquement délivrer le roi, la reine et la famille royale de leur captivité. . . La ville de Paris et tous ses habitants seront tenus de se soumettre sur-le-champ et sans délai au roi, de mettre ce prince en pleine et entière liberté. . ; Leurs Majestés Impériale et Royale déclarant sur leur foi et parole d'empereur et roi que si le château des Tuileries est forcé ou insulté, que s'il est fait la moindre violence, le moindre outrage à leurs majestés le roi, la reine et la famille royale, s'il n'est pas pourvu immédiatement à leur sûreté, à leur conservation et à leur liberté, elles en tireront une vengeance exemplaire et à jamais mémorable, en livrant la ville de Paris à une exécution militaire et à une subversion totale, et les révoltés coupables d'attentats aux supplices qu'ils auront mérités.

(Mignet:)

Dieses leidenschaftliche und unpolitische Manifest rief eine nationale Bewegung hervor; mehr, als alles andere, beschleunigte es den Fall des Thrones.

(Goethe:)

Also kamen nun Preußen und Österreicher und ein Teil von Frankreich auf französischen Boden, ihr Kriegshandwerk zu treiben. In wessen Macht und Gewalt taten sie das? Sie konnten es in eigenem Namen tun: der Krieg war ihnen zum Teil erklärt, ihr Bund war kein Geheimnis; aber nun ward noch ein Vorwand erfunden. Sie traten auf im Namen Ludwigs XVI.; sie requirierten nicht, aber sie borgten gewaltsam. Man hatte Bons drucken lassen, die der Kommandierende unterzeichnete, derjenige aber, der sie in Händen hatte, nach Befund beliebig ausfüllte; Ludwig XVI. sollte bezahlen. Vielleicht hat nach dem Manifest nichts so sehr das Volk gegen das Königtum aufgehetzt, als diese Behandlungsart.

Sturz des Königtums (durch den Aufstand vom 10. August).

(Goethe:)

Sowohl im Hauptquartiere selbst, wohin man zuweilen gelangte, als bei allen denen, die von dort herkamen, erkundigte man sich nach der Lage der Dinge; sie konnte nicht bedenklicher

Digitized by Google

sein. Von dem Unheil, das in Paris vorgegangen, verlautete immer mehr und mehr, und was man anfangs für Fabeln gehalten, erschien zuletzt als Wahrheit überschwenglich furchtbar. König und Familie waren gefangen, die Absetzung dessen schon zur Sprache gekommen. Der Haß des Königtums überhaupt gewann immer mehr und mehr Breite; ja, schon konnte man erwarten, daß gegen den unglücklichen Monarchen ein Prozeß würde eingeleitet werden.

Ausgang des Feldzuges von 1792.

(Goethe:)

Kanonade von Valmy: Den 19. September. Schon früher hatten wir den Feind vor der waldigen Gegend gelagert und aufmarschiert gesehen; nicht weniger ließ sich bemerken, daß neue Truppen ankamen: es war Kellermann, der sich soeben mit Dumouriez vereinigte, um dessen linken Flügel zu bilden. Die Unsrigen brannten vor Begierde, auf die Franzosen loszugehen: Offiziere wie Gemeine hegten den glühenden Wunsch, der Feldherr möge in diesem Augenblick angreifen; auch unser heftiges Vordringen schien darauf hinzudeuten. Aber Kellermann hatte sich zu vorteilhaft gestellt, und nun begann die Kanonade, von der man viel erzählt, deren augenblickliche Gewaltsamkeit jedoch man nicht beschreiben, nicht einmal in der Einbildungskraft zurückrufen kann. — Indessen dauerte die Kanonade immer fort: Kellermann hatte einen gefährlichen Posten bei der Mühle von Valmy, dem eigentlich das Feuern galt; dort ging ein Pulverwagen in die Luft, und man freute sich des Unheils, das er unter den Feinden angerichtet haben mochte. Und so blieb alles eigentlich nur Zuschauer und Zuhörer, was im Feuer stand und nicht. Wir hielten auf der Chaussee von Chalons an einem Wegweiser, der nach Paris deutete. Diese Hauptstadt hatten wir im Rücken, das französische Heer aber zwischen uns und dem Vaterland. — So war der Tag hingegangen; unbeweglich standen die Franzosen, Kellermann hatte auch einen bequemen Platz genommen; unsere Leute zog man aus dem Feuer zurück, und es war eben, als wenn nichts gewesen wäre. Die größte Bestürzung verbreitete sich über die Armee. Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht, als die sämtlichen Franzosen anzuspießen und aufzuspeisen; ja, mich selbst hatte das unbedingte Vertrauen auf ein solches Heer, auf den Herzog von Braunschweig zur Teilnahme an dieser gefährlichen Expedition gelockt. Nun aber ging jeder vor sich hin; man sah sich nicht an, oder wenn es geschah, so war es, um zu fluchen oder zu verwünschen. Wir hatten, eben als es Nacht

Digitized by Google

werden wollte, zufällig einen Kreis geschlossen, in dessen Mitte nicht einmal wie gewöhnlich ein Feuer konnte angezündet werden. Die meisten schwiegen, einige sprachen, und es fehlte doch eigentlich einem jeden Besinnung und Urteil. Endlich rief man mich auf, was ich dazu denke; denn ich hatte die Schar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erheitert und erquickt. Diesmal sagte ich: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen." —

15. Der Nationalkonvent: Prozeß und Hinrichtung des Königs.

Mignet, Histoire de la Révolution française.

Der Nationalkonvent (Convention nationale) konstituierte sich am 20. September 1792 und eröffnete seine Beratungen am 21. Sogleich in der ersten Sitzung schaffte er das Königtum ab und erklärte die Republik.

Die Aufmerksamkeit der Versammlung richtete sich zunächst auf die neue Verfassung; aber auf Betreiben der „Bergpartei" verließ man diesen Gegenstand, um über das Schicksal des abgesetzten Monarchen zu entscheiden; ein entthronter König war gefährlich für eine entstehende Demokratie. Seit einiger Zeit suchte man draußen die Gemüter für seine Verurteilung zu stimmen. Der Klub der Jakobiner widerhallte von Beschuldigungen gegen ihn; man verbreitete die schmählichsten Gerüchte über seinen Charakter; man verlangte seine Verurteilung für die Befestigung der Freiheit. Die Volksvereine der Departements schrieben in demselben Sinne Adressen an den Konvent; die „Sektionen" (Wähler-Abteilungen) erschienen an den Schranken der Versammlung, und man trug in ihre Mitte auf Tragbahren Menschen herein, die am 10. August verwundet worden waren und die nun kamen, um Rache gegen „Ludwig Capet" zu rufen. Man bezeichnete Ludwig XVI. nur noch mit diesem Namen des alten Stammvaters seines Geschlechts. — Nach dem 10. August hatte man in den Geschäftsräumen der Zivilliste (Verwaltung der königlichen Einkünfte) Schriftstücke gefunden, welche die geheimen Beziehungen erwiesen, die von Ludwig XVI. mit den unzufriedenen Prinzen, den Emigranten und Europa unterhalten worden waren. Es fand sich in den Tuilerien hinter einem Holzgetäfel eine in der Mauer angebrachte Öffnung, die durch eine eiserne Tür geschlossen war. Dieser geheime Wandschrank wurde dem Minister Roland verraten, und man fand darin Beweise für alle Anschläge und Intrigen des Hofes gegen die Revolution. Diese Entdeckung entfesselte noch mehr den Un-

Digitized by Google

willen gegen Ludwig XVI. Schon seit einiger Zeit wurde in der Versammlung die Frage des Prozesses gegen diesen unglücklichen Fürsten erörtert. Der Ausschuß für Gesetzgebung, der mit einem Bericht über die Frage betraut wurde, ob Ludwig XVI. vor Gericht gestellt werden könne, und ob er in diesem Falle von dem Konvent gerichtet werden könne, sprach sich in bejahendem Sinne aus. Die Diskussion wurde am 13. November eröffnet. — Die Mehrheit des Konvents entschied, daß Ludwig XVI. von dem Konvent abgeurteilt werden solle. Man setzte die Anklageakte auf, welche die Tatsachen enthielt, die ihm schuld gegeben wurden, und der Konvent forderte den Gefangenen vor seine Schranken. Ludwig war seit 4 Monaten im „Tempel" gefangen. Er hatte nur einen einzigen Diener bei sich, Cléry, der zugleich der Diener seiner ganzen Familie war. Während der ersten Monate seiner Gefangenschaft war er nicht von dieser getrennt, und er fand noch einigen Trost in diesem Zusammensein; er tröstete sich selbst und stützte die beiden Genossinnen seines Unglücks, seine Gemahlin und seine Schwester; er diente dem jungen Dauphin als Lehrer. Aber der Trost, den er in dem Anblick seiner Familie fand, war nicht von langer Dauer; man trennte ihn von ihr, sobald seine Aburteilung in Frage kam. Mittlerweile erhielt Santerre den Befehl, Ludwig XVI. vor die Schranken des Konvents zu führen. — Als Ludwig XVI. in den Saal eintrat, zeigte er eine feste Haltung. Er trat an die Schranke, und der Präsident sagte zu ihm mit bewegter Stimme: „Ludwig, die französische Nation klagt Sie an; Sie werden sogleich die Anklageakte vernehmen. Ludwig, setzen Sie sich!" Es war ein Stuhl für ihn bereit gestellt, und er setzte sich darauf. Während des langen Verhörs zeigte er viel Ruhe und Geistesgegenwart; er antwortete geschickt auf jede Frage, sehr häufig in rührender und überzeugender Weise. Als Ludwig in den Tempel zurückgeführt war, beschäftigte sich der Konvent mit der Bitte, die er gestellt hatte, um einen Verteidiger. Vergebens widersetzten sich dagegen einige Mitglieder der Bergpartei; der Konvent beschloß, daß Ludwig einen Rechtsbeistand haben solle. — Endlich kam der Tag der Verteidigung; sie wurde von H. Desèze geführt; Ludwig war gegenwärtig; die größte Stille herrschte in der Versammlung und in den Galerien. H. Desèze machte zu gunsten des königlichen Angeklagten alle Erwägungen der Gerechtigkeit und der Unschuld geltend. Aber die Leidenschaften waren taub. Indessen brachten die Girondisten ein geschicktes Mittel in Vorschlag, um Ludwig XVI. dem Tode zu entziehen, indem sie von dem Spruch des Konvents an das Volk appellierten. Salles schlug vor, Ludwig XVI. für schuldig zu erklären

Digitized by Google

und die Bemessung der Strafe den Urversammlungen zu überlassen. — Die Versammlung hatte einstimmig beschlossen, daß Ludwig schuldig sei, als die Frage der Berufung an das Volk gestellt wurde. 284 Stimmen waren dafür, 424 dagegen. Jetzt kam die furchtbare Frage über die zu verhängende Strafe. Paris war in dem äußersten Stadium der Aufregung: die Deputierten wurden selbst an der Türe der Versammlung bedroht; man fürchtete neue Ausschreitungen des Pöbels; der Jakobinerklub widerhallte von wütenden Schmähreden gegen Ludwig XVI. und gegen die Rechte. Die Bergpartei, bisher die schwächste im Konvent, suchte durch den Schrecken die Majorität zu erlangen. Endlich, nach vierstündiger namentlicher Abstimmung, sagte der Präsident Vergniaud: „Bürger, ich werde das Ergebnis der Abstimmung bekannt geben. Nachdem die Gerechtigkeit gesprochen hat, soll die Menschlichkeit an die Reihe kommen." Es waren 721 Abstimmende. Die absolute Mehrheit betrug 361 Stimmen. Mit einer Mehrheit von 26 Stimmen wurde der Tod ausgesprochen. Sobald das Resultat der Abstimmung festgestellt war, sagte der Präsident mit dem Tone des Schmerzes: „Ich erkläre im Namen des Konvents, daß die Strafe, die er gegen Ludwig Capet ausspricht, der Tod ist." —

Ludwig war darauf gefaßt. Er nahm ohne Bestürzung die Verkündung seines Urteils auf, das der Justizminister ihm überbrachte. Er bat um drei Tage, um vor Gott zu treten; er bat außerdem um den Beistand eines Priesters, den er bezeichnete, sowie darum, frei mit seiner Gemahlin und seinen Kindern verkehren zu dürfen. Nur die beiden letzteren Bitten wurden ihm gewährt. Der Augenblick des Wiedersehens war für diese verlassene Familie herzzerreißend, der der Trennung war es noch mehr. Indem Ludwig sie verließ, versprach er, sie am folgenden Tag wiederzusehen; aber in sein Zimmer zurückgekehrt, fühlte er, daß diese Prüfung zu schwer sei, und mit großen Schritten auf- und abgehend sagte er: „Ich werde nicht gehen." Dies war sein letzter Kampf; er dachte jetzt nur noch daran, sich auf den Tod vorzubereiten. In der Nacht, die seinem schrecklichen Todesgange voranging, fand er einen ruhigen Schlaf. Um 5 Uhr von Cléry geweckt, dem er den Befehl dazu gegeben hatte, traf er seine letzten Anordnungen. Er kommunizierte, beauftragte Cléry mit seinen letzten Grüßen und dem Vermächtnis dessen, was ihm noch zu vermachen gestattet war: ein Ring, ein Petschaft, einige Haare. Schon wirbelten die Trommeln, schon vernahm man das dumpfe Geräusch der fahrenden Kanonen und verworrener Stimmen. Endlich erschien Santerre. „Sie kommen, mich abzuholen," sagte Ludwig, „ich bitte um eine

Digitized by Google

Minute." Er händigte sein Testament einem Gemeindebeamten ein, verlangte nach seinem Hut und sagte mit fester Stimme: „Gehen wir!" Der Wagen brauchte eine Stunde, um von dem Tempel nach dem Revolutionsplatz zu gelangen. Eine doppelte Reihe Soldaten war die Straßen entlang aufgestellt, über 40 000 Mann standen unter den Waffen; Paris war in düstere Stille versunken. Unter den Bürgern, die dem traurigen Schauspiel der Hinrichtung beiwohnten, zeigte sich weder offenkundige Billigung noch Mißbilligung; alle waren schweigsam. Auf dem Platz der Hinrichtung angekommen, stieg Ludwig aus dem Wagen. Mit festem Schritt stieg er die Stufen des Schafotts hinauf und empfing, auf den Knieen liegend, den Segen des Priesters, der dann, wie man versichert, zu ihm sagte: „Sohn des heiligen Ludwig, steige hinauf zum Himmel!" Er ließ sich, wenn auch mit Widerstreben, die Hände binden, und indem er dann mit rascher Bewegung nach der linken Seite des Schafotts schritt, sagte er: „Ich sterbe unschuldig; ich verzeihe meinen Feinden; und ihr, unglückliches Volk —!" In demselben Augenblick wurde das Zeichen zum Wirbeln gegeben, der Lärm der Trommeln übertäubte seine Stimme, die 3 Henker ergriffen ihn. Um 10 Uhr 10 Minuten hatte er aufgehört zu leben.

16. Erster Koalitionskrieg bis zum Frieden von Basel; Schreckensherrschaft in Frankreich.

Mignet, Histoire de la Révolution française; Goethe, Tag- und Jahreshefte.

Erster Koalitionskrieg.

(Mignet:)

Der Tod Ludwigs XVI. machte die Parteien unversöhnbar und vermehrte die äußeren Feinde der Revolution. Die Republikaner hatten gegen ganz Europa, gegen die zahlreichen Klassen der Unzufriedenen und gegeneinander selbst zu kämpfen. Als das Kabinett von St. James die Nachricht vom Tode Ludwigs XVI. erfuhr, schickte es den Minister Chauvelin zurück, dessen Anerkennung dasselbe schon seit dem 10. August und der Absetzung des Königs verweigert hatte. Als der Konvent sah, daß England sich schon an die Koalition angeschlossen hatte und also alle seine Neutralitätsversicherungen nichtig und trügerisch waren, erklärte er am 1. Februar 1793 an den König von Großbritannien den Krieg, ebenso an den Statthalter von Holland, der seit 1788 gänzlich von England abhängig war. — Auch Spanien brach mit der Republik, nachdem es sich vergebens für Ludwig XVI. verwendet hatte. Das deutsche Reich beteiligte sich insgesamt an

Digitized by Google

dem Kriege. Neapel folgte dem Beispiele des heiligen Stuhles, der schon seine Beteiligung erklärt hatte. Neutrale Staaten blieben nur Venedig, die Schweiz, Schweden, Dänemark und die Türkei. Rußland war noch mit der zweiten Teilung Polens beschäftigt. Die Republik sah sich auf ihren Flanken von den kriegsgeübtesten Truppen Europas bedroht. Bald mußte sie in den Alpen mit 45000 Österreichern und Sardiniern kämpfen, in den Pyrenäen mit 50 000 Spaniern, am Niederrhein und in Belgien mit 70 000 Österreichern und Reichstruppen, verstärkt durch 38 000 Engländer und Holländer, zwischen der Maas und Mosel mit 33 400 Österreichern, am Mittel- und Oberrhein mit 112 600 Preußen, Österreichern und Reichstruppen. Um so vielen Feinden die Stirn zu bieten, verordnete der Konvent eine Aushebung von 300 000 Mann. Die Hauptanstrengungen der Verbündeten waren gegen die ausgedehnte Grenze von der Nordsee bis nach Hüningen gerichtet. — Die Wendung in dem Kriege trat mit den kühnen Maßregeln des Wohlfahrtsausschusses ein. Es begann der unsterbliche Feldzug von 1793 und 1794. Der Feind wurde überall zurückgeschlagen. —

Der Wohlfahrtsausschuß war es, der, Frankreich im Innern mit starker und furchtbarer Hand niederhaltend, Hilfsquellen geöffnet, Heere geschaffen, Feldherrn gefunden und so die Siege herbeigeführt hatte, die den Triumph der Revolution Europa gegenüber gesichert hatten. — Carnot ward durch seinen Eintritt in den Wohlfahrtsausschuß Kriegsminister und der oberste Leiter aller republikanischen Heere. Während man bisher den Krieg mit zerstreuten Korps geführt hatte, die an getrennten Punkten ohne einheitlichen Plan operierten, ging er mit starken Heeresmassen und vereinter Kraft auf ein einziges Ziel los. Er hat die Methode des großen Krieges eingeführt. — Während des Winters von 1793 auf 1794 lagen die Heere einander gegenüber, ohne etwas zu unternehmen. — Bei Beginn des Feldzuges (1794) kam es zu einer allgemeinen und planmäßigen Vorwärtsbewegung aller französischen Heere, die nach der Rheingrenze zu aufbrachen. — Die überall siegreichen republikanischen Truppen besetzten Belgien und den Teil von Holland, der links von der Maas liegt, sowie alle Städte längs des Rheins. — Kurze Zeit darauf dehnte sich die Vorwärtsbewegung weiter nach Holland sowie nach der spanischen Halbinsel aus. Die Vereinigten Provinzen (Holland) wurden mitten im Winter und von verschiedenen Seiten her von Pichegru angegriffen, der die batavischen Patrioten zur Freiheit aufrief. Die der Statthalterschaft feindliche Partei unterstützte die siegreichen Anstrengungen des französischen Heeres. Der Statthalter flüchtete sich nach

Digitized by Google

England; seine Gewalt wurde abgeschafft, und die Versammlung der Generalstaaten verkündete die Volkssouveränität und errichtete die Batavische Republik, die eine enge Verbindung mit Frankreich einging. Holland trug durch seinen Reichtum mächtig zu den Hilfsmitteln bei, die es ermöglichten, den Krieg gegen die Koalition fortzuführen. Diese wichtige Eroberung entzog zugleich den Engländern eine starke Stütze und nötigte Preußen, das gleichzeitig am Rhein und von Holland her bedroht war, zu Basel einen Frieden mit der französischen Republik zu schließen, zu dem seine Unfälle im Krieg, sowie die polnischen Angelegenheiten es schon seit einiger Zeit geneigt gemacht hatten. Gleichfalls zu Basel wurde auch mit Spanien Frieden geschlossen, das durch unsere Fortschritte auf seinem Gebiet beunruhigt war. Das Kabinett von Madrid erkannte die Französische Republik an, und diese gab ihm ihre Eroberungen zurück. Die beiden kriegsgeübten Pyrenäenheere stießen zu der Alpenarmee, die nun bald in Piemont eindrang und sich dann nach Italien ergoß.

Schreckensherrschaft in Frankreich — Eindruck in Deutschland.

(Goethe:)

Ich hatte nun zwei Jahre unmittelbar und persönlich das fürchterliche Zusammenbrechen aller Verhältnisse erlebt. Einem tätigen, produktiven Geiste, einem wahrhaft vaterländisch gesinnten Manne wird man es zu gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn Besseres, ja nur anderes daraus erfolgen solle. — 1794. Von diesem Jahr durft' ich hoffen, es werde mich gegen die vorigen, in welchen ich viel entbehrt und gelitten, durch mancherlei Tätigkeit zerstreuen, durch mancherlei Freundlichkeit erquicken, und ich bedurfte dessen gar sehr. Denn persönlicher Zeuge höchst bedeutender und die Welt bedrohender Umwendungen gewesen zu sein, das größte Unglück, was Bürgern, Bauern und Soldaten begegnen kann, mit Augen gesehen, ja solche Zustände geteilt zu haben, gab die traurigste Stimmung. Doch wie sollte man sich erholen, da uns die ungeheuren Bewegungen innerhalb Frankreichs jeden Tag beängstigten und bedrohten? Im vorigen Jahre hatten wir den Tod des Königs und der Königin bedauert, in diesem das gleiche Schicksal der Prinzessin Elisabeth. Robespierres Greueltaten hatten die Welt erschreckt, und der Sinn für Freude war so verloren, daß niemand über dessen Untergang zu jauchzen sich getraute, am wenigsten, da die äußern Kriegstaten der im Innersten aufgeregten Nation unaufhaltsam vorwärts drängten, ringsumher die Welt erschütterten und alles Bestehende mit Umschwung, wo nicht mit Unter-

Digitized by Google

gang bedrohten. Indes lebte man doch in einer traumartigen, schüchternen Sicherheit im Norden und beschwichtigte die Furcht durch eine halbgegründete Hoffnung auf das gute Verhältnis Preußens zu den Franzosen. — 1795. Nun verlauteten die Baseler Friedens-Präliminarien, und ein Schein von Hoffnung ging dem nördlichen Deutschland auf. Preußen machte Frieden, Österreich setzte den Krieg fort.

17. Zweite und dritte Teilung Polens.

Vivenot, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs u. s. w.; Ghillany, Diplomatisches Handbuch.

Zweite Teilung Polens (1793).

(Vivenot:)

Convention secrète, conclue entre les cours de Petersbourg et de Berlin le 12/23 janvier 1793.

Au nom de la très sainte et indivisible Trinité.

Les troubles qui agitent l'Europe à la suite de la funeste révolution arrivée en France présentant l'aspect d'un danger imminent et universel dans les progrès et l'extension dont ils seraient susceptibles, . . . S. M. l'Impératrice de toutes les Russies et S. M. le Roi de Prusse . . se sont hâtées de porter toute leur attention sur un objet si important, et s'étant communiqué avec une confiance mutuelle leurs idées et leurs considérations à cet égard, elles y ont trouvé des motifs de sollicitude d'autant plus vive qu'elles ont reconnu, à de signes certains, ce même esprit d'insurrection et d'innovations dangereuses qui règne maintenant en France, prêt à éclater dans le royaume de Pologne, voisin immédiat de leurs possessions respectives. Cet état de choses a dû naturellement faire sentir à L. L. M. M. Impériales et Royales la nécessité de redoubler de précautions et d'efforts pour garantir leurs sujets des effets d'un exemple scandaleux et contagieux et en même temps de les combiner de manière que ces efforts puissent procurer à la fois, et sûreté présente et future, et indemnité des frais exorbitants qu'ils doivent nécessairement occasionner . .

Pour indemnité des frais que coûtera un pareil armement et pour les raisons de sûreté et de tranquillité générale ci-dessus exposées, S. M. l'Impératrice de toutes les Russies, pour elle et ses descendants, héritiers et successeurs, se mettra en possession des pays et provinces situés et compris dans la ligne marquée sur la carte. . . . S. M. Prussienne se mettra en possession des pays, villes et districts, situés et compris dans la ligne tracée sur la carte . . .

Digitized by Google

Ruſſiſch-preußiſche Erklärung an die Polen (Déclaration):

Les intentions que S. M. l'Impératrice de toutes les Russies a fait annoncer dans la déclaration remise au mois de mai de l'année passée par son ministre à Varsovie à l'occasion de l'entrée de ses troupes en Pologne, étaient sans contredit faites pour se concilier le suffrage, la déférence et, on peut ajouter, la reconnaissance de toute la nation polonaise. Cependant, l'Europe a vu de quelle manière elles ont été accueillies et appréciées . . . L'établissement d'un foyer aussi dangereux pour toutes les puissances donc les États avoisinent ceux de la république a dû naturellement exciter leur attention. Elles se sont occupées en commun des mesures les plus propres à étouffer le mal dans sa naissance et en empêcher la contagion d'arriver jusqu'à leurs propres frontières. S. M. l'Impératrice de toutes les Russies et S. M. le Roi de Prusse n'en ont point reconnu de plus efficaces pour leur sûreté respective, que de resserrer la république de Pologne dans des limites plus étroites, en lui appréciant une existence et des proportions qui conviennent mieux à une puissance intermédiaire. . . Unies à cet effet par un parfait concert de vues et de principes, L. L. M. M. l'Impératrice de toutes les Russies et le Roi de Prusse sont intimement persuadées qu'elles ne peuvent mieux prévenir la subversion totale dont la république est menacée à la suite de la discorde qui la divise, et surtout de ces opinions monstrueuses et erronnées qu'on commence à y manifester, qu'en réunissant à leurs États respectifs celles de ses provinces qui y confinent actuellement, et en se mettant dès ce moment en possession effective, afin de les mettre de bonne heure à couvert des effets funestes de ces mêmes opinions qu'on cherche à y répandre.

Les dites M. M., en annonçant à toute la nation polonaise en général le parti ferme et inébranlable qu'elles ont pris à cet égard, l'invitent à se rassembler au plus tôt en diète, afin d'y procéder à un règlement amiable par rapport à cet objet et de concourrir à l'intention salutaire qu'elles ont, de lui assurer désormais un état de paix imperturbable et de consistance stable et solide.

Dritte Teilung — Ende Polens (1795).

(Ghillany:)

Abdankungsurkunde des Königs Stanislaus Poniatowsky:

Nous Stanislas Auguste par la grâce de Dieu Roi de Pologne etc. N'ayant jamais envisagé dans la possession du

Digitized by Google

trône d'autre avantage, ni d'autre but, que le moyen de devenir plus utile à Notre patrie, Nous avons eu la pensée de le quitter dans toutes les circonstances où Nous avons cru que Notre éloignement pourrait contribuer à augmenter le bonheur de Nos compatriotes, ou du moins à diminuer leurs infortunes. Convaincu actuellement que Nos soins ne sauraient plus être utiles à Notre patrie, après que la malheureuse insurrection qui y est arrivée, l'a plongée dans le renversement où elle se trouve; considérant de plus que les mesures sur le sort futur de la Pologne, nécessitées par l'urgence des circonstances auxquelles Sa Majesté l'Impératrice de toutes les Russies ainsi que les autres puissances limitrophes ont eu recours, sont les seules qui peuvent procurer la paix et le repos à Nos concitoyens, dont le bonheur a toujours été l'objet le plus cher de Notre sollicitude: Nous avons résolu en conséquence par amour pour la tranquillité publique de déclarer, comme Nous déclarons par cet acte, de la manière la plus authentique que faire se peut, que Nous renonçons librement et volontairement à tous Nos droits, sans exception quelconque, à la couronne de Pologne, au grand-duché de Lithuanie, et à toutes leurs dépendances. . .

Donné à Grodno, ce 14/25 novembre 1795, et de Notre règne la 32e année. Stanislas Auguste, Roi.

18. Das Direktorium; Ausgang des Ersten Koalitionskrieges.

Mignet, Histoire de la Révolution française.

Das Direktorium.

Die neue Verfassung (Direktorialverfassung), die am 22. August 1795 von dem Konvent beschlossen wurde, war das Werk der gemäßigt republikanischen Partei. Diese Verfassung war die beste, die weiseste, die freisinnigste und die umsichtigste, die man bis jetzt eingeführt oder entworfen hatte; sie war das Resultat 6jähriger Erfahrung mit der Revolution und der Gesetzgebung. Sie legte die gesetzgebende Gewalt in die Hände zweier Versammlungen: des „Rates der 500" (conseil des cinq-cents) und des „Rates der Alten" (conseil des anciens); die vollziehende Gewalt gab sie einem „Direktorium" (directoire) von 5 Mitgliedern.

Ausgang des ersten Koalitionskrieges — Napoleon Bonaparte.

(Mignet:)

Die militärische Lage der Republik war nicht glänzend; gegen Ende des Konvents hatten die Siege nachgelassen. Das Direk-

Digitized by Google

torium fand die Rheingrenze bei Mainz offen, den Krieg in der Vendée wieder angefacht, die Küsten des Ozeans und Hollands von einer englischen Landung bedroht; endlich konnte die italienische Armee, die an allem Mangel litt, sich kaum noch in der Defensive halten. Da bereitete Carnot einen neuen Feldzugsplan vor, der diesmal die Heere der Republik bis in das Herz der feindlichen Staaten führen sollte. Bonaparte wurde an die Spitze der italienischen Armee gestellt, Jourdan behielt den Oberbefehl der Sambre- und Maasarmee, und Moreau erhielt den Befehl über die Rheinarmee. Diese 3 großen Heere sollten von Italien und von Deutschland aus die österreichische Monarchie angreifen; sie sollten sich bei den Ausgängen aus Tirol vereinigen und dann auf Wien losgehen. Die Generale schickten sich an, diese weite Bewegung auszuführen, die, wenn sie gelang, der Republik die Oberhand über den Hauptstaat der Koalition verschaffen mußte.

Der neue Feldzug (1796) wurde unter den günstigsten Aussichten eröffnet. Als Bonaparte in Nizza ankam, kennzeichnete er seine Übernahme des Oberbefehls durch den kühnsten Eroberungszug. Dieses Heer, kaum 30 000 Mann stark, war von allem entblößt; aber es war voll Mut und Vaterlandsliebe, und mit ihm begann Bonaparte von da an das Staunen der Welt zu erregen. Er hatte vor sich ein Koalitionsheer von 90 000 Mann. Diese ungeheure Armee wurde in wenigen Tagen durch die Wundertaten seines überlegenen Geistes und Mutes zerstreut. Bei Millesimo trennte er das sardinische Heer von dem österreichischen, und diese Heere beeilten sich, Turin und Mailand, die Hauptstädte ihrer Herrschaft, zu verteidigen. Ehe der republikanische General die Österreicher verfolgte, warf er sich auf das sardinische Heer; bei Mondovi wurde das Schicksal Piemonts entschieden, und erschreckt beeilte sich der Hof von Turin, sich zu unterwerfen. Nachdem der Krieg mit Piemont beendigt war, zog Bonaparte gegen das österreichische Heer, dem er keine Ruhe mehr ließ. Er überschritt den Po bei Piacenza und die Adda bei Lodi. Dieser letztere Sieg öffnete ihm die Tore Mailands und verschaffte ihm den Besitz der Lombardei. — Neue Siege reihten sich an die von der italienischen Armee schon vollbrachten Wundertaten und sicherten die Eroberung Italiens. Mantua kapitulierte, und die republikanischen Heere zogen über das Gebirge gegen Wien. Bestürzt schloß der Hof von Wien den Waffenstillstand von Leoben. — Alle Regierungen Italiens, außer Venedig und Genua, hatten sich an die Koalition angeschlossen; aber das Volk neigte sich der französischen Republik zu. Bonaparte stützte sich auf dieses. Er verwandelte das Gebiet von

Digitized by Google

Mailand, das bisher unter österreichischer Herrschaft stand, in die „Cisalpinische Republik". Da die Aristokratie von Venedig und Genua die Koalition begünstigt hatte, wurde die Regierungsform dieser beiden Staaten geändert, und Bonaparte gestaltete sie demokratisch, damit das Volk über die Vornehmen die Oberhand haben sollte. So drang die Revolution auch in Italien ein.

Österreich trat durch den Präliminarfrieden von Leoben Belgien an Frankreich ab und erkannte die lombardische Republik an. Alle verbündeten Mächte hatten die Waffen niedergelegt, und selbst England wünschte, über den Frieden zu verhandeln. Frankreich, im Innern friedlich und frei, hatte nach außen seine natürlichen Grenzen erreicht und war von neugebildeten Republiken umgeben, welche, wie Holland, die Lombardei und Ligurien, seine Flanken deckten und sein Staatssystem in Europa ausbreiteten. Alles neigte sich dem allgemeinen Frieden zu. — Das Direktorium gelangte in dieser Epoche zu seiner höchsten Macht; während einiger Zeit sah es keine Feinde unter den Waffen. Von jedem inneren Widerstande befreit, legte es Österreich durch den Vertrag von Campo-Formio und dem deutschen Reiche durch den Kongreß von Rastatt den kontinentalen Frieden auf. Der Vertrag von Campo-Formio war für das Wiener Kabinett vorteilhafter, als die Präliminarien von Leoben. Man entschädigte es für seine belgischen und lombardischen Besitzungen mit einem Teil des Venetianischen Gebietes. Diese alte Republik wurde geteilt; Frankreich behielt die illyrischen Inseln und gab Österreich die Stadt Venedig und die Provinzen Istrien und Dalmatien. —

Die Koalition von 1792 und 1793 war aufgelöst; es blieb nur noch eine kriegführende Macht übrig: England. — Das Kabinett von London machte Friedensanerbietungen. Aber die Verhandlungen wurden zweimal abgebrochen, und der Krieg zwischen beiden Mächten dauerte fort. Noch während England in Lille verhandelte, bereitete es in St. Petersburg die Tripelallianz oder zweite Koalition vor. —

Bonaparte war damals nach Paris zurückgekehrt. Der Besieger Italiens und Friedensstifter des Kontinents wurde von dem Direktorium mit erzwungener, von dem Volke mit warm empfundener Begeisterung begrüßt. Man bewilligte ihm Ehren, wie sie noch kein General der Republik erlangt hatte. Man errichtete im Palast Luxemburg einen Altar des Vaterlandes, und er schritt unter einem Gewölbe von Fahnen, die in Italien erobert waren, hindurch, um sich zu der Triumph-Feier zu begeben, deren Gegenstand er war. Barras, der Präsident des Direk-

Digitized by Google

toriums, hielt eine Ansprache an ihn; nachdem er ihn zu seinen Siegen beglückwünscht hatte, lud er ihn ein, „einen so schönen Lebenslauf durch eine Eroberung zu krönen, welche die große Nation ihrer beleidigten Würde schuldig sei". Gemeint war damit die Eroberung Englands. Man schien alles zu einer Landung vorzubereiten, während man in Wirklichkeit die Eroberung Ägyptens im Auge hatte.

III. Die Zeit Friedrich Wilhelms III., bis 1807. (Zeitalter Napoleons.)

19. Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III.; Zweiter Koalitionskrieg; Napoleon erster Konsul.

Gräfin von Voß, Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe; Mignet, Histoire de la Révolution française; Ghillany, Diplomatisches Handbuch; E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben.

Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III.

(v. Voß:)

16. November (1797).

Ein Feldjäger kam mit der Nachricht, daß der König (Friedrich Wilhelm II.) im Sterben sei. Der Kronprinz (Friedrich Wilhelm III.) wollte gleich fort, aber er zögerte dann und fuhr erst gegen Mittag. Um 1 Uhr kam die schreckliche Nachricht, daß der König bereits um 9 Uhr gestorben sei. Ich ging hinauf im Pudermantel, wie ich war, es der jetzigen Königin (Luise) anzuzeigen. Die Radziwills waren bei ihr, wir weinten alle vereint um ihn. Ich war halbtot vor Schmerz, konnte nicht essen und fuhr nachmittags nach Potsdam. Dort fand ich den jetzigen König und wünschte ihm Glück und Segen. Der Verewigte wurde von dem ersten Bataillon bereits nach dem Schloß getragen.

15. Dezember.

. . . Der König ist noch ganz und gar der Kronprinz; über alles Ausrufungen, so wenig Etikette, als nur immer möglich, und große Sparsamkeit; wenn es nur so bleibt und dies alles nicht überhand nimmt mit der Zeit, dann ist es ja ganz schön und gut.

1. Januar 1798,

den Gott mich noch hat erleben lassen! Möge er mir Kräfte zum Guten geben und mich mehr und mehr bereiten für das Ende meiner irdischen Laufbahn! . . . Wieviel dachte ich an meinen armen verewigten König! Ach, ich beweine ihn aufrichtig. Aber

Digitized by Google

die jetzige Regierung ist gut und anerkennenswert und wird bei der edlen, redlichen Sinnesweise unseres teuren, jungen Königs sicher immer eine achtunggebietende sein.

24. Januar.

Der König hat die Masern. Die Königin kam abends herunter und trank den Tee bei mir. Sie ist auch unwohl, aber denkt nicht an sich und ist wie immer in allem und allem ein Engel!

Zweiter Koalitionskrieg.

(Mignet:)

Während noch die Bevollmächtigten der Republik in Rastatt den Frieden mit dem Reich verhandelten, eröffnete die zweite Koalition den Krieg. Der Vertrag von Campo-Formio war für Österreich nur eine Waffenruhe gewesen. England fand keine Mühe, es zu einer neuen Koalition zu bewegen. Mit Ausnahme von Preußen und Spanien nahmen die meisten europäischen Mächte daran teil. — Die Koalition war der Republik an kampfbereiten Streitkräften und an Rüstungen überlegen. Sie griff dieselbe an den 3 großen Zugängen an: in Italien, in der Schweiz und in Holland. Eine starke österreichische Armee brach in das Gebiet von Mantua ein; sie schlug Scherer zweimal an der Etsch, und bald schloß sich ihr auch der wunderliche, bis dahin immer siegreiche Suwarow an. Moreau trat an die Stelle Scherers und wurde ebenfalls geschlagen. Die vereinigten Österreicher und Russen wandten alsdann ihre Hauptmacht nach der Schweiz. —

Napoleons Rückkehr aus Ägypten und Staatsstreich.

(Mignet:)

Bonaparte hatte im Orient durch seinen Bruder Lucian und einige andere Freunde den Zustand der Angelegenheiten in Frankreich und den Niedergang der Direktorialregierung erfahren. Seine Unternehmung war glänzend, aber resultatlos gewesen. Nachdem er die Mameluckten geschlagen und ihre Herrschaft in Unter- und Oberägypten gestürzt hatte, war er nach Syrien vorgedrungen; aber Mißerfolg bei der Belagerung von Akkon (Saint-Jean d'Acre) hatte ihn genötigt, zu seiner ersten Eroberung zurückzukehren. Nachdem er da an dem Gestade von Abukir, das ein Jahr zuvor so verhängnisvoll für die französische Flotte gewesen war, ein türkisches Heer besiegt hatte, entschloß er sich, dieses Land der Verbannung und des Ruhmes zu verlassen, um die neue Krisis in Frankreich zu seinem Emporkommen zu benützen. Er ließ den General Kleber als Befehlshaber der Armee des Orients zurück und fuhr auf einer Fregatte über das Mittel-

Digitized by Google

meer hinüber, das von englischen Schiffen wimmelte. Er landete am 9. Oktober 1799 in Fréjus. Als Triumphator durcheilte er Frankreich von den Küsten des Mittelmeeres bis nach Paris. Sein fast fabelhafter Kriegszug hatte die Einbildung überrascht und beschäftigt und hatte seinen schon durch die Eroberung Italiens begründeten Ruhm noch erhöht. Seine Ankunft erweckte die Begeisterung der gemäßigten Mehrzahl der Nation.

Staatsstreich. Den 19. brumaire (10. November 1799) begaben sich die Mitglieder der beiden Räte nach St. Cloud. Die Galerie des Mars war für den Rat der Alten hergerichtet worden, die Orangerie für die 500. Eine beträchtliche bewaffnete Macht umgab den Sitz der Gesetzgebung. Gegen 2 Uhr nachmittags versammelten sich die beiden Räte in den für sie bestimmten Sälen unter den Tönen der Musikinstrumente, welche die Marseillaise spielten. —

Seit dem Weggang Lucians war der Rat der 500 in äußerster Angst und größter Unentschlossenheit. Einige Mitglieder schlugen vor, in Masse hinauszugehen und in Paris inmitten des Volkes Schutz zu suchen. Andere wollten, daß die Volksvertretung ihren Posten nicht verlasse, und daß sie hier der brutalen Gewalt Trotz biete. Inzwischen tritt eine Abteilung Grenadiere in den Saal ein, dringt langsam vor, und der Offizier, der sie befehligte, teilt der Versammlung den Befehl mit, sich zu zerstreuen. Der Abgeordnete Prudhon erinnert den Offizier und seine Soldaten an die Achtung vor den Erwählten des Volkes; der General Jourdan weist sie auf den ungeheuren Frevel eines solchen gewaltsamen Eingriffes hin. Die Truppe bleibt einen Augenblick unentschlossen, aber da dringt eine Verstärkung in geschlossener Kolonne ein. Der General Leclerc ruft: „Im Namen des Generals Bonaparte: der gesetzgebende Körper ist aufgelöst; die guten Bürger mögen sich zurückziehen. Grenadiere, vorwärts!" Rufe des Unwillens ertönen von allen Bänken des Saales, aber sie werden erstickt durch den Lärm der Trommeln. Die Grenadiere dringen in der ganzen Breite der Orangerie langsam mit gefälltem Bajonett vor. So treiben sie die Gesetzgeber vor sich her, die noch beim Hinausgehen den Ruf hören lassen: „Es lebe die Republik!" Um halb 6 Uhr, den 19. brumaire des Jahres VIII (10. November 1799), gab es keine Volksvertretung mehr. So wurde diese Verletzung des Gesetzes, dieser Staatsstreich gegen die Freiheit vollführt. —

Am 24. Dezember 1799, 45 Tage nach dem 18. brumaire, wurde die Verfassung vom Jahre VIII verkündigt. Die Regierung wurde in die Hände des „ersten Konsuls" gelegt, der noch zwei Konsuln mit beratender Stimme neben sich hatte. — Die

Digitized by Google

neue Regierung trat alsbald ihr Amt an. Bonaparte ward erster Konsul.

Ausgang des zweiten Koalitionskrieges.

(Mignet:)

Der erste Konsul vereinigte alle Streitkräfte der Republik am Rhein und in den Alpen. Den Oberbefehl über die Rheinarmee übertrug er Moreau, er selbst zog nach Italien. Er zog den 6. Mai 1800 zu diesem glänzenden Feldzuge aus, der nur 40 Tage dauerte. Der Feldmarschall Melas hatte 130 000 Mann unter den Waffen; er hatte Italien gänzlich in seiner Gewalt. Das republikanische Heer, das ihm entgegenstand, belief sich auf kaum 40 000 Mann. Da überschritt Bonaparte an der Spitze eines Heeres von 40 000 Mann den großen St. Bernhard, stieg nach Italien hinab und drang nach Mailand vor. — Am 14. Juni wurde das Schicksal Italiens in der Ebene von Marengo entschieden; die Österreicher wurden vernichtet. — 18 Tage später war Bonaparte wieder in Paris zurück. —

Die Österreicher, bei Marengo besiegt und in Deutschland von Moreau geschlagen, entschlossen sich, die Waffen niederzulegen. Am 8. Januar 1801 schlossen die Republik, der Hof von Wien und das Reich den Vertrag von Lunéville. Österreich bestätigte alle Bedingungen des Vertrages von Campo-Formio. Das Reich erkannte die Unabhängigkeit der Batavischen, Helvetischen, Ligurischen und Cisalpinischen Republik an. Der Friede ward bald allgemein. Indem der Kontinent die Waffen niederlegte, nötigte er auch England zu einem vorübergehenden Frieden; am 25. März 1802 vollendete der Vertrag von Amiens die Beruhigung der Welt.

(Ghillany:)

Friede von Lunéville, Artikel 6: Sa Majesté l'Empereur et Roi, tant en Son nom qu'en celui de l'Empire germanique, consent à ce que la République française possède désormais, en toute souveraineté et propriété les pays et domaines situés à la rive gauche du Rhin et qui faisaient partie de l'Empire germanique, de manière qu'en conformité de ce qui avait été expressément consenti au congrès de Rastatt par la députation de l'Empire et approuvé par l'Empereur, le Thalweg du Rhin soit désormais la limite entre la République française et l'Empire germanique, savoir: depuis l'endroit où le Rhin quitte le territoire helvétique jusqu'à celui où il entre dans le territoire batave.

Artikel 7: . . il est convenu entre Sa Majesté l'Empereur et Roi, tant en Son nom qu'en nom de l'Empire germanique, et la République française, qu'en conformité des principes formelle-

Digitized by Google

ment établis au Congrès de Rastatt, l'Empire sera tenu de donner aux Princes héréditaires qui se trouvent dépossédés à la rive gauche du Rhin, dédommagement qui sera pris dans le sein du dit empire.

(Arndt:)

Napoleon war einige Tage nach meiner Abreise von Paris aus Ägypten zurückgekommen. Ich sah die herrische Gestalt der Zeit sich schwingen und fortschwingen, folgte seinen Listen, seinen Schlachten, seinen Weltklängen und Faustgriffen. Begriff ich ihn schon klar? Ich weiß nicht, aber nach der Schlacht von Marengo wandelte mich ein Grauen an vor dieser Gestalt, vor dieser von so vielen und von so hohen Menschen vergötterten Gestalt: es schien ein unbewußtes Grauen vor dem Jammer der nächsten zehn Jahre zu sein. Der Zorn aber, ein Zorn, der bei der deutschen und europäischen Schmach oft ein Grimm ward, kam mit dem Frieden von Lunéville und mit den schimpflichen Verhandlungen und Vermäkelungen, worin Talleyrand und Maret des Vaterlandes Los und Lose ausschnitten und ausfeilschten.

20. Napoleon Kaiser; Dritter Koalitionskrieg.

Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire; Mignet, Histoire de la Révolution française.

Kaiserkrönung Napoleons (2. Dezember 1804).

(Thiers:)

. . . Dann begann die Zeremonie. Man hatte auf dem Altar die Krone, das Zepter, das Schwert und den Mantel niedergelegt. Der Papst machte auf der Stirn des Kaisers, auf seinen Armen und seinen Händen die üblichen Salbungen; dann segnete er das Schwert, das er ihm umgürtete, das Zepter, das er ihm in die Hand gab, und näherte sich, um die Krone zu ergreifen. Napoleon, der alle seine Bewegungen beobachtete und, wie er es angekündigt hatte, jene Schwierigkeit am Orte selbst entscheiden wollte, nahm, nicht mit Ungestüm, aber mit Entschiedenheit, dem Papste die Krone aus den Händen und setzte sie sich selbst auf das Haupt. Dieser Vorgang, von allen Umstehenden wohl begriffen, brachte eine unaussprechliche Wirkung hervor. Napoleon ergriff darauf die Krone der Kaiserin, näherte sich Josephine, die sich vor ihm niedergeworfen hatte, und setzte sie mit sichtlicher Zärtlichkeit auf das Haupt seiner Schicksalsgenossin, die in diesem Augenblick in Tränen zerschmolz. Nachdem er dies getan, schritt er auf den großen Thron zu. Gefolgt von seinen Brüdern, die den Saum des kaiserlichen Mantels hielten, bestieg er den Thron. Dann begab sich der Papst der Sitte gemäß zu den Füßen des Thrones, um den neuen Herrscher zu segnen und jene Worte zu singen, die schon vor Karl dem Großen in der

Digitized by Google

Basilika des heiligen Petrus erklungen waren, als der römische Klerus ihn plötzlich als Kaiser des Abendlandes ausgerufen hatte: Vivat in aeternum semper Augustus! Nach diesem Gesang ertönte unter den Gewölben von Notre-Dame der tausendfältig wiederholte Ruf: „Es lebe der Kaiser!" Darein mischte sich der Kanonendonner und gab ganz Paris den feierlichen Augenblick kund, in dem die Weihe Napoleons nach allen herkömmlichen Formen vollendet war.

Dritter Koalitionskrieg.

(Mignet:)

Das Direktorium hatte die benachbarten Staaten in Republiken verwandelt; Napoleon wollte sie nach dem Muster des Kaiserreiches einrichten. Er fing mit Italien an. Der Staatsrat der Cisalpinischen Republik beschloß, daß man die erbliche Monarchie wiederherstelle zu gunsten Napoleons. Der Vizepräsident des Staatsrats, H. Melzy, kam nach Paris, um ihm diesen Beschluß zu überbringen. H. Melzy bot ihm im Namen seiner Mitbürger die Krone an. — Der Kaiser ging nach Italien, um von diesem Königreich Besitz zu ergreifen; am 26. Mai 1805 empfing er in Mailand die eiserne Krone der Lombarden. Er ernannte seinen Adoptivsohn, Eugen Beauharnais, zum Vizekönig von Italien. Nach dieser Königsreise ging er wieder über die Alpen und kehrte in die Hauptstadt seines Reiches zurück. Bald aber reiste er nach dem Lager von Boulogne ab, wo sich eine Unternehmung zur See gegen England vorbereitete. Dieser Landungsplan, den das Direktorium nach dem Frieden von Campo-Formio, und der Erste Konsul nach dem Frieden von Lunéville gefaßt hatte, war seit dem neuen Bruche mit großem Eifer wiederaufgenommen worden. Der Kaiser beschleunigte durch seine Gegenwart die Ausrüstung dieser Seeexpedition, als er erfuhr, daß England, um der drohenden Landung zuvorzukommen, von neuem Österreich bewogen hatte, mit Frankreich zu brechen, und daß alle Streitkräfte der österreichischen Monarchie im Aufbruch begriffen seien. 90 000 Mann unter dem Erzherzog Ferdinand und dem General Mack hatten den Inn überschritten, München besetzt und den Kurfürsten von Bayern, der sich mit Frankreich verbündet hatte, verjagt; 30 000 Mann unter dem Erzherzog Johann besetzten Tirol, und der Erzherzog Karl rückte mit 100 000 Mann über die Etsch vor. Zwei russische Heere schickten sich an, sich mit den Österreichern zu vereinigen. Pitt hatte die größten Anstrengungen gemacht, um diese dritte Koalition zustande zu bringen. Die Errichtung des Königreiches Italien, die Vereinigung Genuas und Piemonts mit Frankreich und der offenkundige Einfluß des Kaisers auf Holland

Digitized by Google

und die Schweiz brachten Europa von neuem in Harnisch, das jetzt ebenso den Ehrgeiz Napoleons fürchtete, wie es früher die Grundsätze der Revolution gefürchtet hatte. Der Bündnisvertrag zwischen dem englischen Ministerium und dem russischen Kabinett war am 11. April 1805 unterzeichnet worden, und Österreich war den 9. August dem Bündnis beigetreten.

Napoleon verließ Boulogne, kehrte in aller Eile nach Paris zurück, begab sich am 23. September in den Senat, erlangte eine Aushebung von 80 000 Mann und reiste am folgenden Tage ab, um den Feldzug zu beginnen. Am 1. Oktober überschritt er den Rhein, am 6. drang er mit einem Heere von 160 000 Mann in Bayern ein. Masséna hielt den Erzherzog Karl in Italien auf, und der Kaiser führte den Krieg in Deutschland im Sturmschritt. Nach einigen Tagen überschritt er die Donau, zog in München ein und zwang den General Mack in Ulm, die Waffen zu strecken. Diese Übergabe zerrüttete das österreichische Heer. Napoleon verfolgte seinen Siegeslauf, besetzte am 13. November Wien und zog dann nach Mähren gegen die Russen, denen sich die Trümmer der geschlagenen Truppen angeschlossen hatten. Am 2. Dezember 1805, dem Jahrestage der Krönung, trafen die beiden Heere in der Ebene von Austerlitz auf einander. Die Feinde hatten 95000 Mann unter den Fahnen, die Franzosen 80 000. Auf beiden Seiten war die Artillerie furchtbar. Die Schlacht begann bei Sonnenaufgang. Um 1 Uhr nachmittags war der entscheidendste Sieg dieses wunderbaren Feldzuges vollendet. — Auf die Siege von Ulm und von Austerlitz folgte der Friede von Preßburg; er wurde am 26. Dezember unterzeichnet. Das Haus Österreich, das schon vorher seine außerdeutschen Besitzungen, Belgien und das Herzogtum Mailand, verloren hatte, erlitt dieses Mal auch in Deutschland selbst Verluste. Es trat die Grafschaft Tirol und seine Besitzungen in Schwaben (Vorderösterreich) an die Kurfürstentümer Bayern und Württemberg ab, die zu Königreichen umgewandelt wurden. Auch das Großherzogtum Baden trug einen Anteil an der Beute davon. —

Der König von Neapel, Ferdinand, der während des letzten Krieges den Friedensvertrag mit Frankreich verletzt hatte, sah seine Lande vom Feinde überzogen, und am 30. März (1806) wurde Joseph Bonaparte zum König der beiden Sizilien ernannt. Kurz darauf, den 5. Juni 1806, wurde Holland zu einem Königreich umgestaltet und erhielt einen anderen Bruder des Kaisers, Ludwig Bonaparte, zum Monarchen. Murat erhielt das Herzogtum Berg und Kleve. — Nur die Republik Schweiz hatte Napoleon nicht zu zerstören gewagt; jedoch erklärte er sich als deren „Vermittler" (médiateur).

Digitized by Google

21. Rheinbund; Ende des heiligen römischen Reiches deutscher Nation (1806).

Mignet, Histoire de la Révolution française; Ghillany, Diplomatisches Handbuch.

Rheinbund (1806).

(Mignet:)

Napoleon vollendete die Organisation seiner Militärherrschaft, indem er auch den alten germanischen Staatskörper unter seine Herrschaft brachte. Am 12. Juli 1806 vereinigten sich 14 Fürsten des südwestlichen Deutschland zu dem „Rheinbund" und erkannten Napoleon als „Protektor" an. Am 2. August teilten sie dem Reichstag zu Regensburg ihre Trennung von dem germanischen Staatskörper mit.

Ende des heiligen römischen Reiches deutscher Nation.

(Mignet:)

Das Deutsche Reich bestand nicht mehr, und Franz II. entsagte in einer Proklamation dem Titel eines deutschen Kaisers.

(Ghillany:)

Abdankung des Kaisers Franz II.:

„Wir, Franz der Zweite, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser. Nach dem Abschlusse des Preßburger Friedens war Unsere ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt dahin gerichtet, allen Verpflichtungen, die Wir dadurch eingegangen hatten, mit gewohnter Treue und Gewissenhaftigkeit das vollkommenste Genügen zu leisten und die Segnungen des Friedens Unsern Völkern zu erhalten, die glücklich wiederhergestellten friedlichen Verhältnisse allenthalben zu befestigen und zu erwarten, ob die durch diesen Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen im Deutschen Reiche es Uns ferner möglich machen würden, den nach der kaiserlichen Wahlkapitulation Uns als Reichsoberhaupt obliegenden schweren Pflichten genugzutun. Die Folgerungen, welche mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gleich nach dessen Bekanntmachung und bis jetzt gegeben worden, und die allgemein bekannten Ereignisse, welche darauf im Deutschen Reiche statthatten, haben Uns aber die Überzeugung gewährt, daß es unter den eingetretenen Umständen unmöglich sein werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen, und wenn noch der Fall übrig blieb, daß sich nach förderlicher Beseitigung eingetretener politischer Verwickelungen ein veränderter Stand ergeben dürfte, so hat gleichwohl die am 12. Juli zu Paris unterzeichnete und seitdem von den betreffenden Teilen genehmigte Übereinkunft mehrerer vorzüglichen Stände zu ihrer gänzlichen Trennung von dem Reiche und ihrer Vereinigung zu

Digitized by Google

einer besonderen Konföderation die gehegte Erwartung vollends vernichtet. Bei der hierdurch vollendeten Überzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten Unseres kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sind Wir es Unseren Grundsätzen und Unserer Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Wert in Unseren Augen haben konnte, als Wir dem von Kurfürsten, Fürsten und Ständen und übrigen Angehörigen des Deutschen Reiches Uns bezeigten Zutrauen zu entsprechen und den übernommenen Obliegenheiten ein Genüge zu leisten imstande waren. Wir erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß Wir das Band, welches Uns bis jetzt an den Staatskörper des Deutschen Reichs gebunden hat, als gelöst ansehen, daß Wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der konföderierten rheinischen Stände als erloschen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das Deutsche Reich losgezählt betrachten und die vonwegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserliche Regierung, wie hiermit geschieht, niederlegen. Wir entbinden zugleich Kurfürsten, Fürsten und Stände und alle Reichsangehörigen . . . von ihren Pflichten, womit sie an Uns als das gesetzliche Oberhaupt des Reiches durch die Konstitution gebunden waren. Unsere sämtlichen deutschen Provinzen und Reichsländer zählen Wir dagegen wechselseitig von allen Verpflichtungen, die sie bis jetzt unter was immer für einem Titel gegen das Deutsche Reich getragen haben, los, und Wir werden selbige in ihrer Vereinigung mit dem ganzen österreichischen Staatskörper als Kaiser von Österreich unter den wiederhergestellten und friedlichen Verhältnissen mit allen Mächten und benachbarten Staaten zu jener Stufe des Glückes und Wohlstandes zu bringen beflissen sein, welche das Ziel aller Unserer Wünsche, der Zweck unserer angelegensten Sorgfalt stets sein wird.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien den 6. August im 1806., Unserer Reiche, des Römischen und des erblichen, im 15. Jahre. Franz."

22. Preußisch-französischer Krieg (1806—1807).

Mignet, Histoire de la Révolution française; Gräfin von Voß, Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe; Fethe, Selbstbiographie*); Ghillany, Europäische Chronik.

Ursachen und Anfang des Krieges: Schlacht von Jena.

(Mignet:)

Preußen, das seit dem Frieden von Basel neutral geblieben, war bei dem letzten Feldzuge auf dem Punkte gewesen,

*) Aus G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Digitized by Google

sich an die österreichisch-russische Koalition anzuschließen. Nur die Raschheit der Siege des Kaisers hatte es zurückgehalten. Aber erschreckt durch die anwachsende Macht des Kaiserreichs und ermutigt durch den schönen Zustand seiner Truppen, verbündete es sich nun mit Rußland, um die Franzosen aus Deutschland zu verjagen. Das Berliner Kabinett verlangte unter Androhung des Krieges, daß die französischen Truppen über den Rhein zurückgehen sollten. Zugleich wollte es in Norddeutschland einen Gegenbund gegen den Südbund gründen. Der Kaiser, der sich eben jetzt in der Zeit seines Glückes und der Jugendkraft seiner Machtstellung befand und von der nationalen Stimmung getragen wurde, war weit entfernt, sich dem Ultimatum zu unterwerfen, und er zog gegen Preußen.

Der Feldzug wurde in den ersten Tagen des Oktobers eröffnet. Wie gewöhnlich, warf Napoleon die Koalition durch die Raschheit seines Vormarsches und die Kraft seiner Schläge nieder. Am 14. Oktober vernichtete er bei Jena den preußischen Militärstaat durch einen entscheidenden Sieg; am 25. zog das französische Heer in Berlin ein. Das Ende des Jahres 1806 wurde dazu angewendet, die preußischen Festungen zu erobern und nach Polen gegen das russische Heer zu ziehen.

(v. Voß:)

17. Oktober.

Von Tangermünde nach Berlin. Ein Feldjäger kam und brachte die furchtbare Nachricht, daß die Schlacht verloren sei. — Er sagte, die tödliche Verwundung des Herzogs von Braunschweig habe das Unglück herbeigeführt. Graf Schulenburg erwartete die Königin schon im Palais, um ihr zu sagen, daß sie bereits am nächsten Morgen nach Stettin weitergehen müsse.

18. Oktober.

Die Königin reiste mit den beiden Hofdamen ab. Ich blieb hier, um einzupacken und zu ordnen, was noch möglich ist. Aber wie wenig kann man fortschicken; das meiste muß doch hier bleiben. Man sagte, der König werde ankommen, aber er kam nicht.

19. Oktober.

Früh 6 Uhr reiste auch ich ab. Man sagte mir, die wenigen noch hier stehenden Truppen müßten eilends fort, weil man die Franzosen bereits erwarte.

25. Oktober.

Endlich mit vielen Aufenthalten in Danzig angelangt. Die königlichen Kinder sind hier, aber gar keine Nachrichten von den Majestäten; man glaubt, daß sie noch in Küstrin sind.

30. Oktober.

Die Majestäten sind in Stargard. Die Unentschlossenheit,

Digitized by Google

die Verblendung und die Unfähigkeit, die in den höchsten Stellen herrschen und selbst in der Umgebung des Königs, das ist unser größtes Unglück. Die Reiche dieser Welt mit ihrer Größe und Macht steigen eine Zeitlang empor und sinken dann wieder und verschwinden in dem Strom der Weltereignisse. Scheint es nicht, als wäre die Monarchie auf dem Punkt, in Trümmer zu zerschellen in diesem Sturm des Unglücks, wenn nicht ein Wunder kommt, uns zu retten? Nur Gottes starke Hand kann uns von diesem Übermächtigen befreien; will Er helfen, dann ist alles möglich; aber mit unserer Macht können wir nicht mehr siegen. Unsere Truppen sind gut, aber sie sind nicht, wie die seinigen, an den Krieg gewöhnt und im Kriege geschult, und er? — Der Krieg ist sein Handwerk, er versteht ihn und wir nicht. Auch er wird eines Tages untergehen, aber vielleicht zu spät für uns, zu spät für unser geliebtes Deutschland.

9. November.

Mittags 12 Uhr in Königsberg, wo wir im Schloß abstiegen. Man weiß und hört hier von gar nichts. Alles hofft auf Rußland; aber nichts ist sicher, die umlaufenden Nachrichten sind nur leere Gerüchte.

9. Dezember.

Die Königin kam um 12 Uhr an, ich bin ganz außer mir vor Freude.

10. Dezember.

Der König kam ganz unerwartet an. Die Bewegung meines Herzens, ihn so wiederzusehen, war groß, voller Freude und voller Schmerz und mit Worten nicht auszusprechen!

(Fethe:)

Unter solchen Verhältnissen war freilich der Aufenthalt in Münster für uns Altpreußen nicht angenehm. Indessen habe ich dies Unangenehme minder empfunden; ich habe mich vielmehr, nachdem ich etwas heimisch geworden, unter den Münsteranern wohl befunden, mir wahre Freunde erworben und von ihnen viele Freundschaft und Liebe empfangen. Aber das Jahr 1806 kam, und ein Schmerz folgte auf den andern. Zuerst wurde der diesrheinische Anteil des Herzogtums Kleve, welcher bei Preußen geblieben war, an Napoleon abgetreten; er faßte diesseits des Rheines festen Fuß und kam zugleich in den Besitz der Festung Wesel, welche der jetzigen preußischen Landesgrenze nur zu nahe war. Sein Schwager Joachim Murat wurde Herzog in dem alten Stammlande des königlichen Hauses. Niemand konnte sich verhehlen, daß unser Staat, der von Osten nach Westen so lang gestreckt war, in eine sehr bedenkliche Lage gekommen war. Unsere Trauer wurde gesteigert durch den Übermut, wo-

Digitized by Google

mit der neugeschaffene Herzog bis nach Münster übergriff. Neue finstre Wolken stiegen auf. Briefe aus Berlin atmeten sämtlich Krieg gegen Napoleon; Blücher verließ uns; wir sahen der unvermeidlichen Okkupation entgegen. — Dennoch blickten wir Altpreußen, auf die Tapferkeit des Heeres vertrauend, hoffnungsvoll nach Osten und sahen mit ungeduldiger Erwartung einer Siegesnachricht entgegen. Und sie kam — als Napoleon schon auf seinem Siegeszuge nach Berlin war, und sie trug so sehr das Gepräge der Wahrhaftigkeit, daß Präsident von Vincke die Bekanntmachung durch den Druck verfügte. Es war ein Jubel ohnegleichen; jeder eilte zum andern, um zuerst die frohe Nachricht zu überbringen. Aber die tiefste Niedergeschlagenheit folgte; der Kelch, den wir jetzt ausleeren mußten, wurde nach dem Taumel der Freude um so bitterer. Wenige Tage darauf erhielten wir durch Flüchtlinge nur zu gewisse Nachricht vom Verluste der Schlacht von Jena. Dennoch erholten wir uns von der ersten Betäubung und gaben nicht alle Hoffnung auf. Eine verlorene Schlacht konnte noch nicht über das Schicksal des ganzen Krieges entscheiden. Als wir aber ausführliche Kunde erhielten von den schrecklichen Folgen dieser Niederlage, als der letzte Rest der Armee in Lübeck das Gewehr strecken mußte, als die Festungen Hameln, Magdeburg, Stettin und Küstrin mit beispielloser Feigheit ohne Schwertstreich dem Feinde überliefert wurden und der ganze preußische Staat in feindliche Gewalt kam: da sank uns aller Mut; wir wußten, daß wir verloren waren. Unterdes war der traurigen Kunde von der verlorenen Schlacht die feindliche Besitznahme auf dem Fuße gefolgt. An einem frühen Morgen traf eine Abteilung Kavallerie von der Armee des Königs von Holland ein. — Gleich darauf traf der König von Holland an der Spitze seiner Armee ein. Wir hatten schwere Einquartierung; es waren 10000 Mann in die Stadt gerückt. Doch wurde strenge Mannszucht gehalten; denn es lag unverkennbar in der Absicht des Königs von Holland, das Land nicht feindselig, sondern mit möglichster Schonung zu behandeln. Er schmeichelte sich, daß ihm die an das Königreich Holland grenzenden preußischen Provinzen zu teil werden würden. — So war ich denn zum zweitenmal in die Gewalt der französischen Herrschaft geraten. — Preußens Macht war zertrümmert, der ganze Staat bis auf einen kleinen Rest in der Gewalt eines Eroberers, dessen ehrsüchtige Pläne sich mehr und mehr offenbarten. Es war nur zu gewiß, daß wir abgetreten werden würden; aber was unser Schicksal sein sollte, darüber war ein dunkler Schleier gezogen. —

Digitized by Google

Ausgang des preußisch-französischen Krieges; Friede von Tilsit.

(Mignet:)

Der Feldzug in Polen verlief weniger rasch, aber ebenso glänzend als derjenige in Preußen. Rußland maß sich zum drittenmal mit Frankreich.

(v. Voß:)

1. Januar 1807.

So hat Gottes Gnade mich denn noch dieses Jahr erleben lassen. Ach! seit dem Monat Oktober haben uns nur Unheil und Schreckn isse aller Art verfolgt! Gott wolle sich unser erbarmen und die Feinde vernichten, die unser armes Land verheeren.

2. Januar.

Die Königin etwas besser. Sehr unerfreuliche Nachrichten; General Lestocq hat viel Leute verloren und sich zurückziehen müssen. Die Königlichen Kinder reisen morgen nach Memel, und wir gehen nach, sobald es irgend geht.

7. Januar.

Es war ein toller Sturm mit dichtem Schneegestöber, und der Weg dicht am Meere, ohne jeden Schutz gegen den Orkan, war überdies ganz abscheulich. Um 3 Uhr kam ich nach Schwart, wo ich nach vieler Mühe und langem Umherfahren endlich ein bescheidenes Unterkommen beim Schulmeister fand. Die Herrschaften kamen bald darauf auch an; die Königin war trotz der großen Kälte Gottlob ziemlich wohl.

8. Januar.

Ich hatte auf der Erde geschlafen, da kein Bett zu haben war, aber ich schlief doch ganz gut. Der König fuhr früh weiter, ich konnte erst um 8 Uhr Pferde bekommen. Um 11 Uhr kamen wir am Haff an, stiegen in ein Boot und waren um 1 Uhr in Memel. Die Königin kam ganz zu Wagen und deshalb etwas später. Da kein Sessel da war, um sie aus dem Wagen die Treppe hinaufzutragen, so trug sie ein Bedienter auf dem Arm, was mir weh tat mit anzusehen. Sie war leidlich wohl durch Gottes Gnade, und wir legten sie auf ein Sofa.

10. Februar.

Am 7. und 8. ist denn wirklich eine sehr blutige Schlacht gewesen in der Nähe von Eylau; aber die Russen haben sich wieder zurückziehen müssen, es heißt allerdings geordnet und ohne Niederlage. Ein Offizier brachte die Nachricht und sagte, die Franzosen hätten 12000 Mann verloren und die Russen nur 8000. Die alliierte Armee hat Wunder der Tapferkeit getan und 12 Adler genommen. Abends kam ein zweiter Offizier,

Digitized by Google

der diese Adler nach Petersburg bringt, und einer derselben wurde der Königin gebracht. Das ist sehr schön und ehrenvoll, aber es ist kein Sieg.

15. Juni.

Die arme Königin ist in großer Angst; sie kam schon früh zu mir, und später bekamen wir die Nachricht, daß Bennigsen sich auf Wehlau und Lestocq auf Königsberg zurückziehen. Ach, dies alles klingt sehr schlecht, nur Gott der Herr allein kann uns noch helfen.

16. Juni.

Heute war ein schrecklicher Tag. Wir erfuhren, daß die Franzosen auf Königsberg marschieren und daß Lestocq gezwungen worden ist zurückzuweichen, und nach Tische traf Major von Rauch ein und brachte die furchtbare Nachricht, daß die Feinde bereits in Königsberg eingerückt seien. Bennigsen hat die Schlacht bei Friedland am 14. verloren, Lestocq hat sich auf Labiau zurückgezogen. Die Königin war in Verzweiflung, der König ganz gebrochen.

26. Juni.

Heute war ein sehr trauriger Tag für die arme Königin, aber auch für mich und für alle, die ihr Vaterland lieben. Es hat eine Zusammenkunft der drei Monarchen stattgefunden. Der Ort, wo sie sich trafen, ist ein kleines Haus auf der Brücke vor Tilsit. Die arme Königin weinte lange. Ach, wie unglücklich bin ich über dies Ende aller Hoffnungen.

27. Juni.

Die Königin hatte Briefe vom gestrigen Tage, an dem die Zusammenkunft stattfinden sollte. Am 25. hatte bereits eine von Napoleon mit dem Kaiser Alexander allein stattgehabt. Der König schreibt ganz außer sich. Napoleon hat von ihm verlangt, daß Hardenberg und Rüchel fortgeschickt würden, und daraus allein kann man sehen, was zu erwarten steht.

28. Juni.

Heute kam ein Brief des Königs an die Königin über die Zusammenkunft am 26. Dieser elende Napoleon hat den König mit gesuchter Gleichgültigkeit und Kälte behandelt, und er schreibt sehr aufgeregt und entrüstet. Es waren zwei kleine Häuschen auf der Brücke über die Memel errichtet; in dem einen waren die beiden Kaiser, in dem andern der König. Welche Insolenz gegen ihn! Auch aßen die beiden Kaiser dann zusammen in Tilsit; unser König mußte allein in einem Dorfe, eine Meile von der Stadt, bleiben. Welch entsetzliche Friedensbedingungen werden wir bekommen nach einem Vorspiel von so ausgesuchter Feindseligkeit und solchem Übermut!

Digitized by Google

3. Juli.

Wir erhielten den Befehl des Königs, nach Tilsit zu kommen, und das bereits morgen. Alle in wahrer Verzweiflung!

4. Juli.

Um 8 Uhr früh abgereist, das Herz voll Kummer. Endlich kamen wir in dem Dorfe Picktupönen an; wir wohnen sehr gut bei dem Geistlichen des Orts. — Der König war in Tilsit und kam erst abends 11 Uhr von dort zurück. . . Der Kaiser Alexander benimmt sich mehr als schwach; es ist ein Schmerz, es zu sagen.

6. Juli.

Um 4 Uhr fuhren wir fort, waren um 5 Uhr in Tilsit und stiegen in dem Quartier des Königs ab. Eine Viertelstunde später kam Napoleon; ich empfing ihn mit der Gräfin Tauenzien am Fuße der Treppe. Er ist auffallend häßlich, ein dickes, aufgedunsenes, braunes Gesicht; dabei ist er korpulent, klein und ganz ohne Figur; seine großen runden Augen rollen unheimlich umher; der Ausdruck seiner Züge ist Härte, er sieht aus wie die Inkarnation des Erfolges. Nur der Mund ist schön geschnitten, und auch die Zähne sind schön. Er war äußerst höflich, sprach sehr lange Zeit allein mit der Königin, und dann fuhr er fort. Gegen 8 Uhr begaben wir uns zu ihm, da er aus Rücksicht für die Königin sein Diner früher bestellt hatte. Während der Tafel war er sehr guter Laune. Nach Tische hatte er eine lange Konversation mit der Königin, die auch ziemlich zufrieden mit dem Ergebnis derselben war. Gott wolle geben, daß es zu etwas hilft. Wir kamen um Mitternacht nach Picktupönen zurück.

7. Juli.

. . . Als wir beim König abgestiegen waren, erfuhren wir von diesem, daß Napoleon alles, was er am gestrigen Tage der Königin versprochen, bereits widerrufen habe und selbst in der Härte seiner Forderungen noch weiter gegangen sei, als er es vor der Zusammenkunft mit ihr getan hatte. Man sagte, Herr von Talleyrand sei schuld daran. Später kam der General Barbier, der die Königin zum Diner einlud. Wir fuhren sogleich hin, und Barbier begleitete die Königin. Napoleon sah verlegen und zugleich tückisch und boshaft aus. Man setzte sich bald zu Tische; die Konversation war allgemein sehr gezwungen und einsilbig. Nach Tische sprach die Königin noch einmal allein mit Napoleon; beim Fortgehen sagte sie ihm, sie werde abreisen und empfinde es tief, daß er sie getäuscht habe. Meine arme Königin! sie ist ganz in Verzweiflung.

Digitized by Google

8. Juli.

. . . Der Elende nimmt uns ganz Westfalen, Magdeburg, die Altmark, Halberstadt und Posen; kurz mit einem Wort: dem König bleibt fast nichts übrig. Barmherziger Gott, setze dem Leben dieses entsetzlichen Menschen doch endlich ein Ziel!

(Ghillany:)

Friedensvertrag von Tilsit; Artikel 7.

Sa Majesté le Roi de Prusse cède en toute propriété et souveraineté aux Rois, Grand-ducs ou Princes qui seront désignés par Sa Maj. l'Empereur des Français, Roi d'Italie, tous les duchés, marquisats, principautés, comtés, seigneuries et généralement tous les territoires ou parties de territoires quelconques, ainsi que tous les domaines et bien-fonds de toute nature que Sa dite Maj. le Roi de Prusse possédait, à quelque titre que ce fût, entre le Rhin et l'Elbe au commencement de la guerre présente.

(Mignet:)

Der Friede von Tilsit (7. Juli 1807) dehnte die französische Herrschaft noch weiter über den Kontinent aus. Preußen wurde um die Hälfte verkleinert. Napoleon hatte schon vorher inmitten von Deutschland die beiden Königreiche Bayern und Württemberg gegen Österreich errichtet; er schuf jetzt weiter im Norden die zwei Vasallen-Königreiche Sachsen und Westfalen gegen Preußen. Der sächsische Vasallenstaat wurde aus dem Kurfürstentum Sachsen und dem preußischen Polen, das zum „Großherzogtum Warschau" erhoben wurde, gebildet und dem König von Sachsen gegeben. Das Königreich Westfalen umfaßte die Staaten Hessen-Kassel, Braunschweig, Fulda, Paderborn und den größten Teil von Hannover und wurde Hieronymus (Jérôme) Bonaparte gegeben. Rußland, obgleich besiegt, blieb doch die einzige unberührte Macht. — Napoleon, der nirgends mehr Widerstand erfuhr, konnte nun von einem Ende des Kontinents bis zum andern schalten und walten.

(Sethe:)

So sehr ich auch durch das Zurückziehen in meinen engen Geschäftskreis eine Art von philosophischer Ruhe errungen zu haben glaubte, so konnte ich doch erschütternden Gefühlen nicht entgehen, als der Tilsiter Friede uns wirklich vom preußischen Staat trennte und die Grenzen desselben sogar 40 Meilen von uns nach Osten abrückte. Die rührenden Worte, womit unser unglücklicher König von seinen Untertanen in den abgetretenen Provinzen Abschied nahm und die Beamten ihrer Eidespflicht entließ, machten uns die Größe unseres Verlustes noch tiefer empfinden. Liebe Kinder! es ist ein durchaus nicht zu be-

Digitized by Google

schreibendes Gefühl, wenn die alten Bande der Zugehörigkeit, der Liebe und des Vertrauens, welche uns durch eine lange Reihe unserer Voreltern an Staat und Landesherrn knüpfen, auf einmal gewaltsam zerrissen werden, wenn einem Volke ein neuer und fremder Herrscher aufgedrungen wird, für den kein Herz schlägt, den man mit zagendem Zweifel empfängt, und welcher auch seinerseits für die neuen Untertanen nichts empfindet.

Anhang.

Gedichte geschichtlichen Inhalts.

Siegeslied nach der Schlacht bei Prag, von Gleim.
Zieten, von Sallet.
Der alte Zieten, von Fontane.
Der Choral von Leuthen, von Besser.
Mittwoch Nachmittag, von Fröhlich.
Minna von Barnhelm, von Lessing.
Sanssouci, von Geibel.
Joseph II. und der Amtmann, von Fr. Walter.
Schloß Boncourt, von Chamisso.
Hermann und Dorothea, von Goethe.
Die Schlacht bei den Pyramiden, von Franz v. Gaudy.
Der Antritt des neuen Jahrhunderts, von Schiller.
Der Husar von Auerstädt, von Graf Schack.

An Luise, Königin von Preußen, von Heinr. v. Kleist.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern hast getragen,

Wie von des Kriegs zerriss'nem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen,
Wie groß du warst, das ahneten wir nicht!

Dein Haupt scheint mir von Strahlen wie umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.

Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Digitized by Google

Geschichtliches Quellenbuch

Eine Sammlung von Quellenschriften

für den

Schulgebrauch

Von

Ludwig Sevin

Zehntes Bändchen

Vom Frieden von Tilsit bis zum Wiedererstehen des Deutschen Reiches
(1807—1871)

Zweite Auflage

Leipzig,
R. Voigtländers Verlag
1904

2943

Digitized by Google

Inhalt.

I. Vom Frieden von Tilsit bis zum Zweiten Pariser Frieden (1807-1815).

Seite

1. Fremdherrschaft in Deutschland; Napoleon auf der Höhe seiner Macht 3
2. Neugestaltung des preußischen Staates 5
3. Die letzten Jahre der Fremdherrschaft Napoleons 10
4. Napoleons russischer Feldzug 13
5. Der deutsche Befreiungskrieg 1813 20
6. Der Krieg in Frankreich 1814; Erster Pariser Friede 28
7. Der Wiener Kongreß 30
8. Napoleons Rückkehr; die Herrschaft der hundert Tage; Zweiter Pariser Friede 33

II. Vom 2. Pariser Frieden bis zum Regierungsantritt Wilhelms I. (1815-1861).

9. Die Zeiten des Bundestags; — Friedrich Wilhelms III. fernere Regierung 36
10. Friedrich Wilhelm IV.; — die Revolutionsjahre 1848 und 1849 39

III. Vom Regierungsantritt Wilhelms I. bis zum Erstehen des neuen Deutschen Reiches (1861-1871).

11. Anfänge Wilhelms I. 47
12. Der dänische Krieg 1864 50
13. Der deutsche Krieg 1866 53
14. Der deutsch-französische Krieg 1870—1871; Ursachen und Ausbruch des Krieges 58
15. Der deutsch-französische Krieg 1870—71, Fortsetzung: die ersten Kämpfe 65
16. Der deutsch-französische Krieg 1870—71, Fortsetzung: die Schlachten bei Metz und die Schlacht bei Sedan 74
17. Ausgang des deutsch-französischen Krieges: Krieg gegen die französische Republick; Erstehen des neuen Deutschen Reichs; Frieden 80

Anhang.

Gedichte geschichtlichen Inhalts 84

Digitized by Google

I. Vom Frieden von Tilsit bis zum Zweiten Pariser Frieden (1807—1815).

1. Fremdherrschaft in Deutschland; Napoleon auf der Höhe seiner Macht.

E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben; — Mignet, Histoire de la Révolution française.

Französische Fremdherrschaft.

(Arndt:)

Die Jahre 1805 und 1806 rissen endlich die beiden letzten Stützen nieder, woran sich ein bißchen Deutsches geschienen hatte halten und erhalten zu können. Jetzt war das Letzte geschehen; alles einzelne Deutsche, das Kleinste wie das Größte, das Ruhmvollste wie das Dunkelste, lag nun in einem großen gemeinsamen Jammer über- und untereinander hingeworfen, und der übermütige welsche Hahn krähte sein Victoria! über den Trümmern der geschändeten Herrlichkeit. Da war der Tag gekommen, wo alle einzelnen Gefühle und Urteile und Vorurteile und Lieben und Vorlieben in dem großen Schutt mit zusammensanken. Was Kaiser und Könige verloren und aufgegeben hatten, davon mußten sich endlich auch die Kleinen lösen! Als Österreich und Preußen nach vergeblichen Kämpfen gefallen waren, da erst fing mein Herz an, sie und Deutschland mit rechter Liebe zu lieben und die Welschen mit rechtem, treuem Zorn zu hassen. Es war nicht allein Napoleon, nicht der listige, geschlossene, höhnische, in dem Lande, wo Honig Gift ist, geborne Korse, auf welchen die Lügenhaften später, als auf ihren großen Sündenbock, allen Zorn Europas hinzuhetzen gesucht haben, den ich zornig haßte, den ich am meisten haßte; — sie waren es, die Franzosen, die Trügerischen, Übermütigen, Habsüchtigen, die hinterlistigen und treulosen Reichsfeinde seit Jahrhunderten — sie haßte ich im ganzen Zorn; mein Vaterland erkannte und liebte ich nun im ganzen Zorn und in ganzer Liebe. Als Deutschland durch seine Zwietracht nichts mehr war, umfaßte mein Herz seine Einheit und Einigkeit.

Napoleon auf der Höhe seiner Macht.

(Mignet:)

In dieser Epoche richtete sich die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers gegen England, die einzige Macht, die sich seinen An-

Digitized by Google

griffen zu entziehen vermochte. Großbritannien hatte über Frankreich den Blockadezustand verhängt; es bot dadurch dem Kaiser Gelegenheit, es selbst durch eine ähnliche Maßregel von der Verbindung mit Europa abzuschneiden: im Jahre 1807 begann die „Kontinentalsperre". Um zu einer allgemeinen und unbestrittenen Oberherrschaft zu gelangen, wandte er gegen den Kontinent die Waffengewalt an, gegen England die Einstellung des Handels. England wurde von dem europäischen Kontinent in den Bann getan, Rußland und Dänemark an den nördlichen Meeren, wie Frankreich, Spanien und Holland am Mittelmeer und am Ozean, mußten sich gegen dasselbe erklären. Diese Zeit war der Höhepunkt der kaiserlichen Macht. — Der Zug nach Portugal und der Einbruch in Spanien eröffneten für den Kaiser und für Europa eine neue Reihe von Ereignissen. Seit langer Zeit war Portugal in Wirklichkeit nur noch eine englische Kolonie. Im Einvernehmen mit den Bourbonen in Madrid erklärte der Kaiser durch den Vertrag von Fontainebleau am 27. Oktober 1807, daß das Haus Braganza aufgehört habe zu regieren. Ein französisches Heer unter dem Befehl von Junot drang in Portugal ein. Der Prinzregent schiffte sich nach Brasilien ein, und die Franzosen besetzten Lissabon. Diese Eroberung bahnte nur den Weg zu der Spaniens. In der königlichen Familie herrschte das größte Zerwürfnis; der Günstling Godoi war vom Volke verabscheut, und der Prinz von Asturien, Ferdinand, verschwor sich gegen die Macht des Günstlings seines Vaters. So kam der Kaiser zu dem Plane, einen seiner Brüder auf den spanischen Thron zu setzen. Unter dem Vorwande des Seekrieges und der Kontinentalsperre drangen seine Truppen in die Halbinsel ein, besetzten die Küsten und die Hauptplätze und nahmen Stellung bei Madrid. Man legte dann der königlichen Familie nahe, daß sie nach dem Beispiel des Hauses Braganza sich nach Mexiko zurückziehen solle. Aber das Volk erhob sich gegen diese Abreise, und der Prinz von Asturien wurde als Ferdinand VII. zum König ausgerufen. Der Kaiser benützte diese Hof-Revolution, um seine eigene auszuführen. Die Franzosen drangen in Madrid ein, und er selbst begab sich nach Bayonne, wohin er die spanischen Fürsten beschied. Ferdinand gab die Krone seinem Vater zurück, der seinerseits auf sie zu Gunsten Napoleons verzichtete; und dieser ließ sie durch eine höchste Junta, den Rat von Kastilien und die Gemeindebehörde von Madrid seinem Bruder Joseph zuerkennen. An Stelle Josephs berief Napoleon seinen Schwager Murat, den Großherzog von Berg, auf den Thron von Neapel.

Zu dieser Zeit begann der erste Widerstand gegen die Herr-

Digitized by Google

schaft des Kaisers. Die Spanier erkannten auf einer Provinzial-Junta, die zu Sevilla am 27. Mai 1808 abgehalten wurde, Ferdinand VII. als König an und griffen in allen Provinzen, die von keinen französischen Truppen besetzt waren, zu den Waffen. Auch die Portugiesen erhoben sich in Oporto. Diese beiden Aufstände machten in kurzer Zeit reißende Fortschritte. Joseph Napoleon verließ Madrid, wo Ferdinand VII. ausgerufen wurde. — Zum Glück für Napoleon blieb Rußland dem Bündnis und den Abmachungen von Tilsit getreu. Der Kaiser Alexander hatte damals eine Anwandlung von Begeisterung und Zuneigung für diesen mächtigen und außerordentlichen Sterblichen. Napoleon, der, ehe er alle seine Streitkräfte nach der Halbinsel warf, sich des Nordens versichern wollte, hielt mit Alexander am 27. September 1808 eine Zusammenkunft in Erfurt. Die beiden Beherrscher des Abendlandes und des Nordens verbürgten einander die Ruhe und Unterwürfigkeit Europas. Napoleon marschierte nach Spanien, und Alexander wandte sich gegen Schweden. Die Gegenwart des Kaisers veränderte bald das Kriegsglück auf der Halbinsel; er brachte mit sich 80000 alte Soldaten, die aus Deutschland gekommen waren. Wiederholte Siege machten ihn zum Herrn der meisten spanischen Provinzen. Er hielt seinen Einzug in Madrid.

2. Neugestaltung des preußischen Staates.

E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben; G. H. Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein (nebst Steins Lebensbeschreibung, von ihm selbst entworfen); Kluckhohn, Luise, Königin von Preußen.

Der Minister Freiherr vom Stein.

(Arndt:)

Mit den Jahren 1805 und 1806 kam die Zeit der Verwirrung und des Unglücks. Stein nahm im Frühling des Jahres 1807 in Königsberg seine Entlassung und ging auf seine Güter am Rhein. Doch schon im Herbst desselben Jahres rief ihn sein König zurück und übergab dem Manne, dem alle Guten zutrauten, daß er nie am Vaterlande verzweifeln könne, die höchste Leitung der Geschäfte. Genug bekannt ist, was er für die Wiederherstellung des Vaterlandes gewollt und gewirkt, und wie er mit den besten Männern, namentlich mit dem stillen, festen Scharnhorst, dafür gestrebt und gearbeitet hat: Aufhebung der Dienstbarkeit und Leibeigenschaft, und was dazu gehört, Scheidung und Ablösung der grundherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, neue Städteordnung, neue Kriegs- und Wehr-

Digitized by Google

ordnung, Sprengung des Kastengeistes und Förderung des Gemeingeistes.

(Pertz:)

Aus: Steins Lebensbeschreibung:

In Memel fand ich den König höchst niedergedrückt, überzeugt, daß ihn ein unerbittliches Verhängnis verfolge, daß alles, was er unternehme, nur mißlingen könne, geneigt, um dieses ihn verfolgende Schicksal zu versöhnen und es von seinem Lande abzuwenden, in den Privatstand zurückzutreten. Die Königin war weich, wehmütig, voll Besorgnisse und voll Hoffnung. Beide Majestäten geruhten, mich sehr gnädig zu empfangen. Der König übertrug mir die Leitung sämtlicher innern und äußern Verwaltungsangelegenheiten. —

Man ging von der Hauptidee aus, einen sittlichen, religiösen, vaterländischen Geist in der Nation zu heben, ihr wieder Mut, Selbstvertrauen, Bereitwilligkeit zu jedem Opfer für Unabhängigkeit von Fremden und für Nationalehre einzuflößen und die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, den blutigen, wagnisvollen Kampf für beides zu beginnen. Man zählte auf den Beistand von England, hoffte auf Rußland und auf mögliche unberechenbare Ereignisse, die dann in der Folge und bald eintraten. — Die zur Erreichung jenes allgemeinen Zweckes ergriffenen Maßregeln waren:

1) Aufhebung der persönlichen Leibeigenschaft in der preußischen Monarchie;

2) Verwandlung der Domänen-Bauern in Ost- und Westpreußen in freie Eigentümer;

3) Bildung städtischer Gemeinden, durch die Städte-Ordnung ao. 1808 versehen mit dem Wahlrecht ihrer Magistrate und einer angemessenen inneren Verfassung, um die Liebe zur Gemeinde und Teilnahme an Gemeinde-Angelegenheiten zu erwecken und zu unterhalten.

Die Militär-Kommission legte im Jahre 1808 den Grund zu den Einrichtungen, deren Nutzen sich in den Jahren 1813, 14, 15 so trefflich bewährte und die noch beibehalten sind:

1) Aufhebung der Stockprügel, eines entehrenden, nach Willkür und Laune angewandten Strafmittels.

2) Allgemeine Militär-Dienstpflicht, die bisher nur auf den unteren Klassen ruhte; hierdurch entstand die Möglichkeit, die Dienstjahre abzukürzen, die Armee durch Inländer mit Aufhebung der fremden Werbung vollständig zu erhalten.

3) Wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere und Zulassung des verdienten Kriegers zu diesem Stande, ohne Rücksicht auf adelige Geburt.

Digitized by Google

Königliches „Edikt, den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend."

Memel, den 9. Oktober 1807.

§ 1. Freiheit des Güterverkehrs.

Jeder Einwohner Unserer Staaten ist ohne alle Einschränkung in Beziehung auf den Staat zum eigentümlichen und Pfandbesitz unbeweglicher Grundstücke aller Art berechtigt, der Edelmann also zum Besitz nicht bloß adeliger, sondern auch unadeliger, bürgerlicher und bäuerlicher Güter aller Art, und der Bürger und Bauer zum Besitz nicht bloß bürgerlicher, bäuerlicher und anderer unadeliger, sondern auch adeliger Grundstücke, ohne daß der eine oder der andere zu irgend einem Gütererwerb einer besonderen Erlaubnis bedarf, wenngleich nach wie vor jede Besitzveränderung den Behörden angezeigt werden muß. Alle Vorzüge, welche bei Gütererbschaften der adelige vor dem bürgerlichen Erben hatte, und die bisher durch den persönlichen Stand des Besitzers begründete Einschränkung und Suspension gewisser gutsherrlicher Rechte fallen gänzlich weg.

§ 2. Freie Wahl des Gewerbes.

Jeder Edelmann ist ohne jeden Nachteil seines Standes befugt, bürgerliche Gewerbe zu treiben, und jeder Bürger oder Bauer ist berechtigt, aus dem Bauern- in den Bürger- und aus dem Bürger- in den Bauernstand zu treten.

§ 12. Mit dem Martinitage 1810 hört alle Gutsuntertänigkeit in Unsern sämtlichen Staaten auf. Nach dem Martinitage 1810 gibt es nur freie Leute, so wie solches auf den Domänen in allen Unsern Provinzen schon der Fall ist, bei denen aber, wie sich von selbst versteht, alle Verbindlichkeiten, die ihnen als freien Leuten vermöge des Besitzes eines Grundstücks oder vermöge eines besonderen Vertrages obliegen, in Kraft bleiben.

(Arndt:)

Napoleon und seine Späher wurden aufmerksam auf die Arbeiten und Hoffnungen dieser Männer; Stein ward entlassen; der fremde Eroberer ächtete ihn und zeigte der ganzen Welt dadurch die Tugend des Verfolgten. Ein Jahr war er höchster Diener seines Königs gewesen. Dankbar hat er immer des offenen Vertrauens und des tapferen Beifalls erwähnt, die sein erhabener König ihm in jener verhängnisvollen Zeit gewährt hat. Er war von dem Gewaltigsten in die Acht getan; seine Güter waren mit Beschlag belegt; er suchte und fand von 1808 bis 1812 in den Erbstaaten seines alten Kaisers im Elende eine Zuflucht.

Digitized by Google

Königin Luise.

(Kluckhohn:)

Die Königin Luise von Preußen an ihren Vater:

Sommer 1809.

Bester Vater!

. . . Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für mein Leben hoffe ich nichts mehr. Ich habe mich ergeben, und in dieser Ergebung, in dieser Fügung des Himmels bin ich jetzt ruhig und in solcher Ruhe, wenn auch nicht irdisch glücklich, doch, was mehr sagen will, geistig glückselig. Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelte sie uns. Das siehet niemand klarer ein, als der König. Noch eben hatte ich mit ihm darüber eine lange Unterredung, und er sagte in sich gekehrt wiederholentlich: „Das muß auch bei uns anders werden." Auch das Beste und Überlegteste mißlingt, und der französische Kaiser ist wenigstens schlauer und listiger. Wenn die Russen und die Preußen tapfer wie die Löwen gefochten hatten, mußten wir, wenn auch nicht besiegt, doch das Feld räumen, und der Feind blieb im Vorteil. Von ihm können wir vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er getan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben. Gewiß wird es besser werden: das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, freilich jetzt glänzenden Throne ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist nur politisch, das heißt klug, und er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. Dabei befleckt er seine Regierung mit vielen Ungerechtigkeiten. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen. Er und sein ungemessener Ehrgeiz meint nur sich selbst und sein persönliches Interesse. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Er ist von seinem Glück geblendet, und

Digitized by Google

er meint alles zu vermögen. Dabei ist er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. Diese hoffen, wünschen und erwarten alle bessern Menschen, und durch die Lobredner der jetzigen und ihres großen Helden darf man sich nicht irre machen lassen. Ganz unverkennbar ist alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem besseren Ziele hin. Dieses Ziel scheint aber in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinsterben. Wie Gott will; alles, wie er will. Aber ich finde Trost, Kraft und Mut und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch alles in der Welt nur Übergang! Doch wir müssen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden. Hier, lieber Vater, haben Sie mein politisches Glaubensbekenntnis, so gut ich als eine Frau es formen und zusammensetzen kann. Mag es seine Lücken haben, ich befinde mich wohl dabei; entschuldigen Sie aber, daß ich Sie damit behellige; Sie sehen wenigstens daraus, daß Sie auch im Unglück eine fromme und ergebene Tochter haben, und daß die Grundsätze christlicher Gottesfurcht, die ich Ihren Belehrungen und Ihrem frommen Beispiele verdanke, ihre Früchte getragen haben und tragen werden, solange Odem in mir ist . . . Gern werden Sie, lieber Vater, hören, daß das Unglück, welches uns getroffen, in unser eheliches und häusliches Leben nicht eingedrungen ist, vielmehr dasselbe befestigt und uns noch werter gemacht hat. Der König, der beste Mensch, ist gütiger und liebevoller als je. Oft glaube ich in ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu sehen. Mehr in Handlungen, wie er ist, als in Worten ersehe ich die Aufmerksamkeit, die er in allen Stücken für mich hat, und noch gestern sagte er schlicht und einfach, mit seinen treuen Augen mich ansehend, zu mir: „Du, liebe Luise, bist mir im Unglück noch werter und lieber geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an dir habe. Mag es draußen stürmen — wenn es in unserer Ehe nur gut Wetter ist und bleibt. Weil ich dich so lieb habe, habe ich unser jüngst geborenes Töchterchen „Luise" genannt. Möge es eine Luise werden." Bis zu Tränen rührte mich diese Güte. Es ist mein Stolz, meine Freude und mein Glück, die Liebe und Zufriedenheit des besten Mannes zu besitzen, und weil ich ihn von Herzen wieder liebe, und wir so miteinander eins sind, daß der Wille des einen auch der Wille des

Digitized by Google

andern ist, wird es mir leicht, dies glückliche Einverständnis, welches mit den Jahren inniger geworden ist, zu erhalten. Mit einem Worte, er gefällt mir in allen Stücken, und ich gefalle ihm, und uns ist am wohlsten, wenn wir zusammen sind. Verzeihen Sie, lieber Vater, daß ich dies mit einer gewissen Ruhmredigkeit sage; es liegt darin der kunstlose Ausdruck meines Glückes, welches keinem auf der Welt näher am Herzen liegt als Ihnen, bester, zärtlicher Vater! Gegen andere Menschen, auch das habe ich von dem König gelernt, mag ich davon nicht sprechen; es ist genug, daß wir es wissen.

3. Die letzten Jahre der Weltherrschaft Napoleons, 1809 bis 1812.

Mignet, Histoire de la Révolution française; Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire; Gräfin von Voß, Neunundsechzig Jahre am Preußischen Hofe; E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben.

Erhebung Österreichs 1809.

(Mignet:)

Napoleon hatte sich (in Spanien) in eine weitschichtige und gefährliche Unternehmung eingelassen, bei der sein ganzes Kriegssystem versagte. Hier beruhte der Sieg nicht auf der Niederlage einer Armee und der Besitznahme einer Hauptstadt, sondern auf der völligen Besetzung des Gebietes und, was noch schwieriger war, der Unterjochung der Gemüter. Indessen schickte sich Napoleon bereits an, mit seiner unwiderstehlichen Tatkraft und seiner unerschütterlichen Beharrlichkeit dieses Volk zu bändigen, als er durch die fünfte Koalition nach Deutschland zurückgerufen wurde. Seine Entfernung und die seiner Truppen hatte sich Österreich zu nutze gemacht. Es machte eine mächtige Anstrengung, hob 550000 Mann aus, die Landwehr inbegriffen, und eröffnete im Frühling 1809 den Feldzug. Tirol erhob sich und Preußen wartete nur auf einen Mißerfolg Napoleons, um wieder die Waffen zu ergreifen. Aber der Kaiser war noch in der ganzen Vollkraft seiner Machtstellung und seines Glückes. Er eilte von Madrid herbei. Anfang Februar forderte er die Mitglieder des Rheinbundes auf, ihre Kontingente bereit zu halten. Am 12. April verließ er Paris, überschritt dann den Rhein, drang in das Innere von Deutschland vor, siegte bei Eckmühl und besetzte Wien zum zweiten Male.

(Thiers:)

Die Schlacht von Aspern, Ausgang und Eindruck.

So endigte diese zweitägige Schlacht, eine der blutigsten des Jahrhunderts. Es war eine Schlacht ohne anderes Resultat,

Digitized by Google

als ein schreckliches Blutvergießen. Die schwerste Folge dieser Schlachttage aber bestand darin, was man davon sagen würde; es waren die Übertreibungen unserer Feinde, die bereit waren, in Deutschland und in ganz Europa zu verkündigen, daß die Franzosen besiegt, niedergeschmettert und in vollem Rückzug begriffen seien.

Schlacht von Wagram, Waffenstillstand von Znaym.

Die Schlacht von Wagram war nach der Zahl der Kämpfer die größte, die Napoleon geliefert hatte, und nach ihren Folgen eine der wichtigsten. Die Armee, welche die österreichische Monarchie verteidigte, war besiegt und außer stand gesetzt, das Feld zu behaupten. Diese Erfolge waren unermeßlich, weil sie den Krieg beendigten. — Der Waffenstillstand wurde in Znaym unterzeichnet.

Endlich, den 14. Oktober, unterzeichnete Herr von Lichtenstein mit dem Herrn von Champagny den Friedensvertrag, der als Friede von Wien bezeichnet wird. Österreich trat den Kreis Villach, Krain und das rechte Ufer der Save bis zur türkischen Grenze ab; ferner das Inn-Viertel, und in Polen Neu-Galizien, das an das Großherzogtum (Warschau) fiel.

(Mignet:)

Indessen vergrößerte Napoleon auch nach dem Frieden von Wien noch die Ausdehnung und Macht seines Reiches. Die Kontinentalsperre wurde in ganz Europa durchgeführt; und das Reich, vergrößert durch den Kirchenstaat, die illyrischen Provinzen, den Kanton Wallis, Holland und die Hansa-Städte, umfaßte nun 130 Departements und erstreckte sich von Hamburg und Danzig bis nach Triest und Korfu. — Napoleon ließ sich von Josephine scheiden und vermählte sich am 1. April 1810 mit Maria Luise, Erzherzogin von Österreich. Die Geburt eines Sohnes (am 20. März 1811), der den Titel „König von Rom" erhielt, schien die Macht Napoleons zu befestigen, indem sie ihm einen Nachfolger sicherte.

Preußen: Rückkehr des Königs nach Berlin, Tod der Königin Luise.

(Arndt:)

Rückkehr des Königs nach Berlin. Ja, das waren Zeiten! das war ein Jahr — das Jahr 1809! Es hatte mit der Ächtung und Flucht aus Berlin des edlen Ministers vom Stein begonnen; alle seine Arbeiten, Aufstände, Kämpfe und blutigen Männerschlachten waren durch einen fürchterlichen Frieden verloren und beruhigt; so viele und große Hoffnungen von vielen Millionen Menschen lagen wieder versunken in dem

Digitized by Google

Abgrund der Verzweiflung. Es endigte mit der Auslieferung und Hinrichtung des frommen Andreas Hofer. Ich ging nach Berlin. Dort hoffte ich in dem dichten Menschengewühl mich der Welt verbergen und still und verschlossen für mich leben und studieren zu können. — Ich kam ein paar Tage vor Weihnachten an, den Tag vor dem feierlichen Einzug des Königs und der Königin aus Preußen. Ich mußte den Zug und die Freude mit ansehen. Jedes Herz, in welchem noch ein deutsches Fünkchen atmete, war durch das fürchterliche, allen gemeinsame und mehr oder weniger von allen verschuldete Unglück jetzt ein allgemeines deutsches Herz geworden. Das weiland so stolze und glorreiche Berlin lag ja nun auch da in Staub und Asche wie eine Königin der Länder, deren Gemahl und Herrscher von einem bösen Feinde mit Banden umstrickt ist. Ich mußte heraus aus meinem Stübchen und mit den Jauchzenden und Weinenden die Straße unter den Linden und die großen Plätze um das Schloß mit durchhinken. Denn ich ging ein Knie mit einem Schnupftuch umwunden; war in Zehdenik beim Aussteigen aus dem Postwagen ausgeglitscht und blutig verwundet. Ich spreche von Weinenden unter den Jubelnden. O, mehr Augen waren naß von Wehmut und Schmerz als von Freude. Der schönen Königin, die sich dem begrüßenden Volke am Fenster zeigte, sah man an den rotgeweinten Augen den tiefen Gram in der Wonne an. Denn wo waren die alten siegklatschenden Adler hingeflogen? Meine Augen suchten Scharnhorst, der blaß und verschlossenen Blickes und vornübergebückt sich von seinem Rosse unter anderen Generalen ruhig forttragen ließ.

(v. Voß:)

Tod der Königin Luise.

19. Juli.

Ach, welch' unglückseliger, fürchterlicher Tag! Ich hoffte die ganze Nacht vergebens, der König werde ankommen. Um 1 Uhr ging ich auf einen Augenblick in mein Zimmer; man rief mich eilend zurück, da der Zustand der Königin jeden Moment schlimmer wurde; sie hatte gar keinen Atem mehr, dann kamen Erbrechen und wiederholte Ohnmachten. Endlich gegen 5 Uhr kam der König, aber die Königin hatte bereits den Tod auf der Stirn geschrieben. Und doch, wie empfing sie ihn! mit welcher Freude umarmte und küßte sie ihn, und er weinte bitterlich! Der Kronprinz und Prinz Wilhelm waren mit ihm gekommen. So viel die arme Königin es nur vermochte, versuchte sie noch immer zu sprechen; sie wollte so gern immer noch zum König reden, ach, und sie konnte es nicht mehr! So ging es fort, und sie wurde immer schwächer. Der König saß auf dem Rand des

Digitized by Google

Bettes, und ich kniete davor; er suchte die erkalteten Hände der Königin zu erwärmen. Es war etwa 9 Uhr; die Königin hatte ihren Kopf auf die Seite geneigt und die Augen fest gen Himmel gerichtet. Ihre großen Augen weit geöffnet und aufwärts blickend, sagte sie: „Ich sterbe; o Jesu, mach' es leicht!" Ach, das war ein Augenblick, wie niemand ihn je vergißt! Ich bat den König, ihr die Augen zuzudrücken, denn der letzte Atem war entflohen. Ach, das Schluchzen und Weinen des unglücklichen Königs, der Kinder und aller, die umher knieten, war schrecklich. Die Wege Gottes sind unerforschlich und heilig, aber sie sind furchtbar zu gehen. Der König, die Kinder, der Staat, der Hof, alle, ja alle haben alles auf der Welt mit ihr verloren . . .

4. Napoleons russischer Feldzug.

Mignet, Histoire de la Révolution française; Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes; E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben.

(Mignet:)

Während der Krieg auf der Halbinsel noch fortdauerte, bereitete sich im Norden ein neuer Feldzug vor. Rußland sah das Reich Napoleons näher an sich heranrücken. Eingeschränkt in seinen eigenen Grenzen, blieb es ohne Einfluß und ohne Erwerbungen und litt unter der Kontinentalsperre, ohne von dem Kriege Nutzen zu ziehen. Auch ertrug dieses Kabinett unwillig eine Vorherrschaft, nach der es selbst strebte. Seit dem Ende des Jahres 1810 verstärkte es seine Heere, erneuerte es seine Handelsverbindung mit Großbritannien und schien nicht mehr weit entfernt von einem Bruche. Das ganze Jahr 1811 verlief in Verhandlungen, die zu nichts führten, und von beiden Seiten schickte man sich zum Kriege an. Der Kaiser traf mit Eifer die Vorbereitungen zu einem Unternehmen, das die einzige Macht einschränken sollte, die er noch nicht beschädigt hatte, und das seine siegreichen Adler bis nach Moskau führen sollte. Er erlangte die Hilfe Preußens und Österreichs, die sich verpflichteten, ein Hilfskorps zu stellen, das eine von 20000, das andere von 30000 Mann. Alle verfügbaren Streitkräfte Frankreichs wurden auf die Beine gebracht. —

Am 9. März reiste Napoleon zu dieser weitaussehenden Unternehmung ab. Er hielt mehrere Monate lang seinen Hof in Dresden, wohin auch der Kaiser von Österreich, der König von Preußen und alle Herrscher Deutschlands kamen, um sich vor seinem Glücke zu neigen. Am 22. Juni wurde an Rußland der Krieg erklärt.

Digitized by Google

(Kügelgen:)

Schon im Frühjahr 1812 wälzten sich die Heersäulen der kriegsgeübten französischen Armeen nach Norden. Durch Dresden zogen sie in dichtgedrängten Massen. Noch schweben mir die langen, dunkeln Züge der alten Garde mit ihren stolzen Adlern, hohen Bärenmützen und martialischen Gesichtern wie düstere Traumgebilde vor; vorweg der kriegerische Lärm der Trommeln und Pfeifen, dann die gespenstischen Gestalten der Sappeure mit blinkenden Äxten und langen, schwarzen Bärten, und hintennach endlose Reihen von Trossen. So ging es täglich unter unsern Fenstern durch, Mann an Mann und Brigade an Brigade. Ich bekam fast alle Waffengattungen des großen Heeres zu sehen: die hohen Kürassiere mit beschweiften Helmen und goldenen Panzern, die leichtberittenen Chasseurs, Ulanen, Dragoner, Husaren, Voltigeurs, alle Gattungen von Infanterie, und Artillerie mit guter Bespannung, endlich lange Züge von Pontons und Kriegsgeräte. Es war eine gar treffliche Armee, wie sie die Welt noch nicht gesehen, wohlversorgt und ausgerüstet mit allem Nötigen; sogar an Winterschuhe hatte man gedacht, und an grüne Brillen gegen die Blendung des Schnees. Aber auch die deutschen, spanischen und italienischen Truppen, die dem Machtgebot des Zwingherrn folgten, sahen kriegerisch und trotzig drein. Sie hatten seine Siege mit erfochten, teilten die Ehren seiner Armee und sollten mit dieser auch die letzte Katastrophe teilen. Zu Anfang Mai erschien Napoleon selbst und empfing, von zahlreichen anderen Vasallenfürsten umgeben, auch die Besuche seiner hohen Verbündeten, des Kaisers Franz und Königs Friedrich Wilhelm. Letzterem begegnete ich bei Gelegenheit eines Spaziergangs auf der Brühlschen Terrasse und schloß ihn gleich ins Herz, weil er so würdig aussah und so traurig. Es gab überhaupt damals recht viel zu sehen in Dresden. Die Anwesenheit so vieler Kriegsheere erfüllte die Stadt mit kriegerischem Pomp; Glocken und Kanonen spielten zum Empfang der Fürsten auf, großartige Paraden und Manöver unterhielten sie, und bei Nacht erstrahlte die Stadt im Zauberglanze tausendfältiger Lampen. — Dabei lagen alle Häuser voll Militär, das fast in allen Zungen Europas durcheinander lachte, sprach und fluchte. — Was meine Wenigkeit anlangt, so teilte ich zwar aufrichtig den Widerwillen meiner guten Mutter gegen den Helden des Jahrhunderts; doch hatte mich das nicht abgehalten, mich auf die Straße zu begeben, um mir den hochgewaltigen Mann, dessen Name auf allen Lippen war, möglichst von nahem zu besehen. Auch war es mir gelungen, in einem Augenblicke, da er anhielt, um eine Meldung anzuhören, nicht weit von seinem Pferde Fuß

Digitized by Google

zu fassen. Da blickte ich ihm lange in sein gelblich-fahles, damals schon gedunsenes Gesicht, das mir den Eindruck eines Leichenfeldes machte. Seine festen, imperatorischen Züge waren kalt und ruhig, sein Auge tot, und gleichgültig ruhte sein trüber Blick ein Weilchen auch auf dem kleinen, ihn neugierig anstarrenden Knaben. Dann ritt er langsam weiter, von seinem glänzenden Stabe gefolgt.

(Arndt:)

Napoleon war um die Mitte des Mai in Dresden angelangt, wohin er die Könige und Fürsten zur letzten großen Besprechung beschied. Den 29. Mai flog er aus Dresden nach Polen. Jetzt war mir der Krieg nicht mehr zweifelhaft. Ich ging im Junius nach Prag, entschlossen, mich so geschwind als möglich weiter gegen Osten zu machen, ehe mir alle Wege dahin gesperrt würden. Wir lasen nun seine und der Seinigen Weissagungen über diesen scythischen Feldzug. Die Vorbedeutung sollte erfüllt werden, allein sie ward von Gott nach einer anderen Seite hin ausgelegt und gedeutet als von den Menschen. Auch der christliche Gott spielt den Vermessenen und Stolzen durch ihre Orakel hin. Da klang es in der „Allgemeinen Zeitung" aus Dresden vom Tage der Abreise des Fürchterlichen: „Dresden hat das Glück genossen, den größten Helden und Herrscher des Jahrhunderts zwölf Tage lang unter Umständen und Umgebungen in seinen Mauern zu besitzen, welche für die Geschichte ewig denkwürdig bleiben müssen. Jede Minute war gewissermaßen verhängnisschwer und durch große Beschlüsse wichtig, und die Folgen der hier gepflogenen Unterhandlungen und hier verabredeten Maßregeln werden einst noch ganz Europa in Erstaunen setzen." Und er selbst gebrauchte in der Kriegsankündigung, die er den 22. Junius an seine Soldaten erließ, unter anderm die Worte: „Ein unvermeidliches Schicksal reißt Rußland mit sich fort. Des Schicksals Wille muß erfüllt werden."

(Mignet:)

Napoleon, der nach seiner Gewohnheit alles in einem Feldzuge beendigen wollte, rückte nach dem Innern von Rußland vor. Seine Armee war ungefähr 500000 Mann stark. Das russische Kabinett sah seine Schutzwehr nicht nur in seiner Armee, sondern auch in seinem ungeheuren Gebiet und seinem Klima. Indem seine Heere vor den unsrigen zurückwichen, zündeten sie die Städte an und verheerten das Land; so bereiteten sie für den Fall eines Umschlages oder Rückzuges Napoleon große Schwierigkeiten. — Napoleon besiegte die Russen an der Moskwa und hielt am 14. September seinen Einzug in Moskau. — Der Kaiser hätte einsehen müssen, daß dieser Krieg nicht in derselben

Digitized by Google

Weise endigen würde, wie die andern. Jedoch als Sieger über den Feind und im Besitz von dessen Hauptstadt hegte er Friedenshoffnungen, welche die Russen geschickt unterhielten. Schon nahte der Winter, und Napoleon verlängerte während beinahe 6 Wochen seinen Aufenthalt in Moskau. Infolge der trügerischen Verhandlungen mit den Russen verzögerte er seine Bewegungen, und erst am 19. Oktober entschied er sich für den Rückzug. Dieser Rückzug war verhängnisvoll: mit ihm begann die Erschütterung des Reiches. Napoleon verlor am Ende dieses Feldzuges, nicht durch eine Niederlage, sondern durch den Frost und den Hunger inmitten der Einöden und Schneefelder Rußlands seine alte Armee und den Zauber seines Glückes. Der Rückzug vollzog sich noch in einiger Ordnung bis zur Beresina, wo er zu einer ungeheuren Flucht ward. Nach dem Übergang über diesen Fluß reiste Napoleon, der bis dahin noch dem Heere gefolgt war, in einem Schlitten ab und eilte nach Paris.

(Arndt:)

Der Freiherr vom Stein bei Kaiser Alexander.

Als sich im Sommer des Jahres 1812 der übermütige Sieger und Eroberer gleich einem verderbendrohenden Schicksal gegen den Osten wendete, um Europas Unterjochung zu vollenden, berief der Kaiser Alexander den Minister vom Stein zu sich, damit er ihm für die eigenen und für Preußens und Deutschlands Angelegenheiten Ratgeber und Helfer würde. Einige erzählen, dem Kaiser seien in jener verhängnisvollen Zeit Äußerungen und Prophezeiungen eingefallen, welche Stein vor dem Frieden zu Tilsit weissagend zu ihm gesprochen. Wie dem sei, durch einen eigenhändigen Brief, der für Stein unerwartet wie aus den Wolken gefallen war, lud der Kaiser ihn vertrauensvoll zu sich ein, und der Mann stand hinfort gleichsam wie eine Säule der Wahrheit und Stärke für seine Hoffnungen und Entschlüsse ihm zur Seite. Wie, wodurch und wofür in jenem großen Jahre 1812 in Rußland gestritten und gesiegt worden, das steht noch frisch in unserm Gedächtnis. Die Verfolgung des geschlagenen Napoleon, das rasche Vorrücken über die Weichsel, das Bündnis mit Preußen für Deutschlands Befreiung, die gewaltigen Schlachten und endlich der Sieg bei Leipzig — in allem diesem war der Geist und der Rat und die Tugend dieses deutschen Mannes mit; sie waren und blieben mit und bei dem russischen Kaiser bis in Frankreich und bis in Paris hinein, und die Welt muß es nicht vergessen, daß sie dem Freiherrn vom Stein und der Beharrlichkeit des Kaisers Alexander in den Jahren 1812, 13 und 14 den Sturz der napoleonischen Tyrannei und die Befreiung Deutschlands und

Digitized by Google

auch die Befreiung Frankreichs von einem unerträglichen Joche am meisten zu danken hat. —

Ende August 1812 fuhr ich in St. Petersburg ein und sogleich geradeswegs zur Burg des Herrn Ministers Freiherrn vom Stein. Ich ward mit großer Freundlichkeit von ihm empfangen. — Die Schlacht an der Moskwa oder bei Borodino am 7. September, der Einzug der Franzosen am 14., und der Brand der alten Hauptstadt den 15. und 16. September machten einen großen Einschnitt, den ersten großen Einschnitt in den Lauf dieses Feldzugs, jagten auch in Petersburg die verschiedensten Meinungen und Ansichten in einem ungeheuren brandenden Wellenschlage durcheinander. Auch hier waren anfangs die Ansichten geteilt, ob die Franzosen oder ob der General Rostopschin die Einäscherung Moskaus verschuldet habe. Die den Mann kannten, sagten: Rostopschin; aber die meisten fluchten auf die Tat als auf eine schauerliche Greulichkeit. Als aber die Franzosen anfingen, darüber zu fluchen und Rostopschin als einen Abscheu der äußersten Barbarei hinzustellen, da wendete es sich bei den Russen um, und da erst merkten sie, welche Glorie für das Volk und welche Niederlage für den Feind in diesem flammenden Opfer aufgelodert sei. Nun ward Rostopschin mit einem Male der große russische Name, und es erhoben sich Erzählungen und Sagen von vielen Vorbereitungen und Veranstaltungen für diesen Zweck, die der Mann nie weder gedacht noch gemacht hatte.

Rückzug aus Rußland.

Napoleon hatte eine kostbare Zeit in Moskau versessen, immer noch hoffend, den Kaiser von Rußland mit Frieden zu bestricken, wie es ihm in Wien und anderen Hauptstädten gelungen war; aber diesmal schoß er fehl. Der Friede erschien nicht, wohl aber erschien der Winter, und endlich mußte an den Rückzug gedacht werden. Den 20. Oktober ward zum Abzug geblasen, und den 23. den Russen ins Gesicht, die sie nur Barbaren schalten, sprengten die Franzosen den schönen Kreml in die Luft, ein schönes historisches Denkmal in einem halb italienischen, halb asiatischen Stil gebaut. Dies war eine jener unnützen Barbareien, welche diese, die sich so gern die Fürsten der Bildung und Gesittung Europas nennen, nicht bloß unter den Melacs, sondern in unseren Tagen an hundert Stellen in Deutschland gegen heilige Denkmale begangen haben. Denn der Kreml war keine Festung, war nicht für den Krieg gebaut, sondern gleichsam eine eigne kleine Wunderstadt inmitten der großen Stadt. Der Rückzug der Franzosen ward nun durch den Winter und die Lanzen der Kosaken, welche die Rückreise der Welschen beschleunigten, eine fürchterliche und grauenvolle Flucht, eine Niederlage der Menschen und Pferde,

Digitized by Google

wie man in Jahrtausenden nicht erlebt hatte. Die Russen zogen ihnen nach gegen Westen; der Kaiser sollte bald aus Petersburg abreisen, und der Herr vom Stein ihm nach Preußen vorangehen. Er nahm mich mit in seinen Wagen, worin wir bärenhaft genug in nordisches Pelzwerk vermummt saßen. Wir fuhren am Abend des 5. Januars 1813 aus Petersburg ab und waren den folgenden Abend in Pleskow, weiland eine Stadt und ein Staat glorreicher Freiheit und Herrlichkeit wie Novgorod, jetzt einsam und verlassen. — Von Pleskow oder Pskow, wie es abgekürzt gewöhnlich lautet, fuhren wir auf Druja, dort über die gefrorne Düna, und von da über Widzy und Svenziany auf Wilna. Ein armes, sandiges, wenig bevölkertes Land, das erst gegen Wilna hin fruchtbarer wird. Wir sahen den lebendigsten Krieg, ja wir waren mitten drin, und kamen immer tiefer hinein, je mehr wir Wilna naheten: viele zerrissene, zerschlagene, abgedeckte Häuser ohne Menschen und Tiere, nicht einmal eine Katze miaute darin; öde schauerliche Gemäuer und Brandstätten, magere Postpferde, ja so abgetrieben waren die kleinen litauischen Pferde, daß wir an jedem Erdknollen oder Hügel stillhalten und sie sich verschnaufen lassen mußten, — und doch hatten wir unsere Wagen auf Schlitten gesetzt, an welche sechs, ja zuweilen acht Pferde geschirrt wurden. Ach! wir hatten durch unsern langsamen Zug über die öden Schneewüsten Zeit, über die Greuel nachzudenken, die dieser einzige Feldzug veranlaßt hatte. Was sahen wir? O könnte ein stolzer Eroberer weinen, wie er die Mütter von Hunderttausenden weinen macht! Den zweiten, dritten und vierten Tag unserer Reise begegneten uns immerfort einzelne Scharen Gefangene, die weiter rückwärts gegen den Osten geführt wurden. Welch ein Anblick! zerrissene, erfrorene, bläuliche, unglückliche Pferdefleischfresser, schienen sie kaum noch Menschen. Vor unsern Augen starben ihrer in Dörfern und vor den Posthäusern; Kranke lagen auf Schlitten im Stroh übereinander; sowie einer starb, warf man ihn seitweges in den Schnee. An den Straßen lagen die Leichen wie anderes Aas unbedeckt und unbegraben, kein menschliches Auge hatte ihre letzte Not beweint. Wir sahen sie zum Teil mit blutigen Gliedern; denn auch Erschlagene hatte man als gräßliche Wegezeichen an Bäumen aufgerichtet. Sie und gestürzte Pferde bezeichneten den Weg nach Wilna; auch der des Weges Unkundigste hätte schwerlich irregehen können. Unsere Pferde schnoben und bäumten sich häufig, indem sie dazwischen, auch wohl darüber hinspringen mußten. Das war aber nicht das Grauen vor den Leichen, sondern ihre Witterung der Wölfe, die wir hin und wieder oft in Scharen von zehn oder fünfzehn mit dem Genuß ihrer Beute beschäftigt sahen, und die

Digitized by Google

wohl wenige Schritte von uns über den Weg strichen. Wir fuhren den 11. Januar spät abends in Wilna ein.

(Kügelgen:)

Eindruck in Deutschland.

Die politischen Ereignisse gingen ihren Gang und wurden in unserem Hause aufs lebhafteste besprochen. Zwar las mein Vater keine Zeitung, weil er keine Zeit dazu zu haben meinte; unser Hausarzt aber und treuer Freund, der Dr. Plönitz, las dafür jede. Er war, wie viele seiner Fachgenossen, ein lebendiges Tageblatt und kam zur Zeit und Unzeit, das Haus mit Nagelneuestem zu alarmieren. Meine Eltern hatten die kolossalen französischen Armeen, geführt von den größten Feldherren der Zeit, nicht ohne Besorgnis nach Rußland ziehen sehen; daß aber dies riesige Reich so rasch und fast im Umsehen erobert werden würde, hatten sie sich nicht träumen lassen. In der Dresdener Hofkirche ward ein Tedeum nach dem anderen abgesungen zur Verherrlichung der siegreichen Fortschritte des großen Kaisers, bis endlich der Sturz des altehrwürdigen Moskau die Alleinherrschaft Napoleons über den Kontinent zu begründen schien. Da brachte der getreue Plönitz, anfänglich zwar nur als unverbürgtes Gerücht, die sich bald bestätigende Nachricht von dem schauerlichen Brande Moskaus. Man kannte den Hergang jedoch nicht und wußte nicht, ob man dies Ereignis zum Vorteil oder Nachteil deuten solle, bis ein Brief aus der fernen Heimat meiner Mutter den Weg zu uns gefunden und von dem Aufschwunge der öffentlichen Meinung wie von der Siegeszuversicht erzählte, welche infolge jenes Brandes ganz Rußland belebe und alle Stände zu jedem Opfer begeistere. So durfte man denn wieder hoffen. Es war nicht unwahrscheinlich, daß solche Entschlossenheit Erfolge haben müsse, und diese Hoffnung schien sich denn auch bald in allerlei Gerüchten zu realisieren, die sich mit Eintritt des Winters häuften und rasch von Mund zu Munde flogen. Jetzt wußte Plönitz viel zu sagen von ernstlichen Verlegenheiten der Großen Armee, von Hunger, Frost und Blöße, von schrecklicher Bedrängnis, unglücklichen Gefechten, Rückzug und Flucht, und immer lauter und immer kecker wurden die Gerüchte, obschon die offiziellen Berichte noch längere Zeit zu täuschen suchten. Gewisses war nicht zu erfahren, und die Spannung steigerte sich ins Ungeheure. „Was gibt es Neues?" Das war die herrschende Phrase jener Zeit und die gangbare Rede, mit der sich jedermann begrüßte. „Was gibt's Neues, Blanke?" so pflegte mein Vater auch seinen Stiefelputzer anzureden, einen alten verdrossenen Mann, der sich wohl herbeiließ, etwas von den Neuigkeiten mitzuteilen, die er auf seinen Gängen in der Stadt erfuhr. Nun mochte es etwa gegen die Weihnachtszeit

Digitized by Google

sein, als der Alte sich auf obige Frage hinter den Ohren kratzte und gleichgültig erwiderte: er wisse nischt, außer etwa nur das, daß der Napoleon in der Nacht eingepassiert wäre. „Wer sagt das?" rief mein Vater, indem er aufsprang und den alten Brummbär bei den Schultern packte. „Nu, nu!" erwiderte der, „wer soll's denn sagen? die Leute sprechen's." Der Vater ließ alles stehen und liegen, eilte in die Stadt und kam bald mit der Bestätigung der großen Novität zurück. Napoleon war wirklich angekommen, unangemeldet, allein und ohne alte oder junge Garde. Ganz überraschend war er halberfroren bei seinem Gesandten vorgefahren, hatte diesen aus den Federn geschreckt, sich in sein warmes Bett gelegt und war vor Tagesanbruch schon wieder abgereist. Der Hiobspost von dem Untergange der Armee vorauseilend, hatte er Norddeutschland wie ein Blitz durchzuckt, um in ein Dresdener Bett zu schlagen; dann zuckte er weiter bis Paris. Der alte Blanke bekam für seine Nachricht einen Taler, und die zahlreich vorsprechenden Freunde tranken vom besten Rheinwein, den wir im Keller hatten. So wackere Gesichter hatte man lange nicht gesehen; denn wenn Napoleon als sein eigener Kurier die Armee verlassen hatte, so mußte ihm das Wasser reichlich an die Kehle gehen. Nun folgte eine Neuigkeit der andern; die früheren Gerüchte bestätigten sich und wurden von der Wahrheit noch überboten. Wir hörten jetzt offiziell von dem grauenhaftesten aller Rückzüge, ja von der völligen Vernichtung der unüberwindlichen Armee. General York ging über. Russische Heere drangen unaufhaltsam vor. Das niedergetretene Preußen erhob sich mit jugendlicher Kraft, und immer näher rückte auch uns die langersehnte Befreiung.

5. Der deutsche Befreiungskrieg 1813.

Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein (nebst Steins Lebensbeschreibung); E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben; L. Ranke, Deutsche Geschichte; E. von Colomb, Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813—15.

Die Konvention von Tauroggen — York.

(Pertz:)

York an den König Friedrich Wilhelm III.

Durch einen späteren Abmarsch wie der Marschall, durch die vorgeschriebene Marschdirektion von Mitau auf Tilsit, bloß um den Rückzug der 7ten Division zu decken, durch böse Wege und endlich durch ungünstige Witterung in eine höchst nachteilige Lage versetzt, habe ich mich genötigt gesehen, mit dem Kaiserlich-Russischen Generalmajor von Diebitsch die Konvention abzu-

Digitized by Google

schließen, welche Ew. K. M. hiermit alleruntertänigst zu Füßen lege. Fest überzeugt, daß bei einem weiteren Marsch die Auflösung des ganzen Korps und der Verlust seiner ganzen Artillerie und Bagage ebenso unausbleiblich gewesen sein würde, wie bei der großen Armee, glaubte ich als Untertan Eurer Majestät nur noch auf Allerhöchstihr Interesse und nicht mehr auf das Ihres Verbündeten sehen zu müssen, für den das Korps nur aufgeopfert worden wäre, ohne ihm in seiner Lage noch wahre Hilfe zu leisten.

Ew. K. M. lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, als treuer Untertan und wahrer Preuße das Beste meines Volkes gewollt zu haben.

Tauroggen, den 30. Dezember 1812.

von York.

Erhebung Preußens.

(Arndt:)

Den 21. Januar 1813 gegen Abend kamen wir von Gumbinnen in Preußens Hauptstadt, in Königsberg, an. Stein versammelte hier die preußischen Würdenträger und angesehensten Männer, unter ihnen voranzustellen der ehemalige Minister Graf Alexander zu Dohna und der Präsident von Schön. Er handelte allerdings im Namen und Auftrage des Kaisers von Rußland, aber in solcher Weise und mit solcher Achtung und Schonung der Personen und Verhältnisse, daß der König von Preußen stillschweigend als der Freund und Bundesgenosse desselben vorausgesetzt ward. Von dem Lande sollte nicht als von einem eroberten Lande Besitz genommen werden, sondern als von einem Lande, das man zu befreien kam. Es erschienen in diesen Tagen hier und in der Umgegend auch die Heerabteilungen des Fürsten von Wittgenstein und des Generals York, der mit den Russen den bekannten Vertrag abgeschlossen hatte. Das veranlaßte Jubel und Feste, die freilich noch ihren düstern und finstern Gegenschein hatten. Denn groß war auch hier die Not und das Elend. Lazarette voll gefangener und verwundeter Franzosen, auch Lazarette von Russen und Preußen, Durchfuhren von unglücklichsten Gefangenen weiter gegen Osten; auch hier knarrten die stillen Leichenwagen durch die Gassen, und viele der Einwohner wurden auch die Opfer der Seuchen. So schlichen mitten in der Wonne der Befreiung Jammer und Tod als finstere Gesellen umher. Merkwürdig auffallend war mir und jedem, welchem er zum erstenmal erschien, der General York, der berufen war, gleichsam den ersten preußischen Anfang zu machen, eine starre entschlossene Gestalt, eine

Digitized by Google

breite gewölbte Stirn voll Mut und Verstand, um den Mund ein hartes sarkastisches Lächeln. Er sah aus wie scharf gehacktes Eisen; hat es ferner gegen die Welschen in vielen Schlachten wohl erwiesen. Der Herr vom Stein weilte hier nur kurze Zeit, eilte von hier nach Breslau, wohin der König von Preußen sich begeben hatte. Denn Berlin und Spandau waren in den Händen der Franzosen, welche durch die Lande und Städte hin- und herziehend sich immer noch gebärdeten, als müßten die Lande ihnen fernerhin dienen. Endlich erschallte zur unendlichen Freude aus Breslau die Königliche Entscheidung hieher. Wie auch die diplomatischen äußerlichen Scheine noch zweifelhaft spielten, seit dem Königlichen Aufruf der Freiwilligen vom 3. Februar und dem Gesetz und Gebot über die Freiwilligen war die Entscheidung nicht mehr zweifelhaft. Hier in Königsberg wurden von mir und vielen andern deutschen Zugvögeln, die noch ein bißchen Herz in der Brust hatten, wahrhaft königliche und kaiserliche Tage verlebt; noch klopft mir nach einem Vierteljahrhundert mein unterdes kälter gewordenes Blut bei dieser Erinnerung mit verdoppelten Schlägen. Hier ward die erste Landwehr von 30000 bis 40000 Mann errichtet; daneben wurden die aus Kurland zurückgekommenen preußischen Regimenter ergänzt; unter der Führung des Grafen von Lehndorf ward ein prächtiges Reiterregiment von Freiwilligen beritten gemacht. Das war eine Begeisterung in den Städten und auf dem Lande, auf den Straßen und in den Feldern, auf den Kathedern und Kanzeln und in den Schulen! In kälterer ärmerer Zeit lächelt man, wenn man zurückdenkt; aber es war alles bitterster heiligster Ernst, was den Leuten jetzt ein kindliches ja kindisches, höchstens ein gemachtes poetisches Spiel dünken würde. Da sagten die sechzehn-, siebzehnjährigen Jünglinge, die für die Waffenlast kaum reifen Jünglinge beim Abschied aus den Gymnasien, als sie das Roß tummeln und die Büchse laden lernen wollten, übersetzte Stücke aus den Hymnen des Tyrtäus, lyrische Stücke aus der Klopstockschen Hermannsschlacht her, und Männer und Greise, Väter und Mütter standen mit gefalteten Händen dabei und beteten still Sieg und Segen. — Unterdessen war Kutusow mit seinen Russen auch über die Weichsel gegangen, und der Kaiser Alexander nach Breslau, wo er Bündnis und Freundschaft mit dem König von Preußen von neuem befestigte. Der König hatte seine Verkündigung an sein Volk und die Kriegserklärung an Frankreich erlassen und den Orden des Eisernen Kreuzes als das hohe Feldzeichen dieses Krieges errichtet. Ich kam in der letzten Märzwoche in Kalisch an, wo der Kaiser und der Minister vom Stein waren und den König von Preußen erwarteten.

Digitized by Google

Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III.

(Stacke:)

An Mein Volk!

So wenig wie für mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Kriegs, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen unter der Übermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte Meiner Untertanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt sowie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstands verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vorteil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Übermut und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört. Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt; Ihr wißt, was Euer trauriges Los ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den Großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmütigen Schweizer und Niederländer. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden; denn unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Mut und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer auch von einzelnen gefordert werden

Digitized by Google

mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Willen werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

Anfang des Befreiungskrieges (bis zum Waffenstillstand).

(Arndt:)

Ich weilte nur ein paar Tage in Breslau. Im Anfange Aprils war ich in Dresden und ließ mich bei dem würdigen Oberappellationsrat Körner einquartieren. Bald kam auch der Minister vom Stein. Er war jetzt durch gemeinsamen Beschluß der hohen Herrscher zum Vorsitzer eines Kaiserlich Russischen und Königlich Preußischen Verwaltungsrats für die deutschen Angelegenheiten und Lande ernannt. — Da die verbündeten Heere nun über die Elbe weiter in Thüringen vordrangen, und die Franzosen von der anderen Seite heranzogen, so wimmelte Dresden außer den erwähnten Fremden, die dort Geschäfte hatten, auch von Flüchtlingen, die das Sichere suchten, einige Zeit dort blieben und dann über die Berge nach Böhmen zogen. Auch Goethe kam und besuchte mehrmals das ihm befreundete Körnersche Haus. Ich hatte ihn in zwanzig Jahren nicht gesehen; er erschien immer noch in seiner stattlichen Schöne, aber der große Mann machte keinen erfreulichen Eindruck. Ihm war's beklommen, und er hatte weder Hoffnung noch Freude an den neuen Dingen. Der junge Körner war da, freiwilliger Jäger bei den Lützowern; der Vater sprach sich begeistert und hoffnungsreich aus, da erwiderte Goethe ihm gleichsam erzürnt: „Schüttelt nur an Euren Ketten, der Mann ist Euch zu groß, Ihr werdet sie nicht zerbrechen."

(Stein, Lebensbeschreibung:)

Unterdessen ging die Schlacht von Görschen verloren, weil das verbündete Heer zu schwach war. — Eine Folge der bei Großgörschen verlorenen Schlacht war der Rückzug der Ver-

Digitized by Google

bündeten über die Elbe und, nach der bei Bautzen gleichfalls verlorenen Schlacht, nach Schlesien. In beiden focht man mit großer Tapferkeit, aus beiden zog man sich mit guter Ordnung zurück.

(Arndt:)

Ich sah in Dresden den edlen Scharnhorst, leicht am Knie verwundet. Er selbst sah es nur für eine Streifung an; aber diese leichte Wunde sollte sein Tod werden. Er starb den 28. Junius in Prag. Eine Reise nach Wien und bei der schwebenden Ungewißheit der Dinge hin- und herfliegende Sorge um die endliche Lösung derselben bei diesem starken und doch reizbarsten Gemüte machten das kleine Übel zu einem gefährlichen. Doch auch der Tod ist Gottes. — Ich fuhr, als alles Dresden verließ, mit kleinen Aufträgen meines Herrn nach Berlin, wo ich bis gegen das Ende des Junius blieb. Es wurden inzwischen mit Napoleon Schlachten geschlagen, zweifelhafte, aber tapfere; doch selbst die Nachrichten von Verlusten schlugen nicht nieder. Die Menschen waren auf das Höchste und Letzte gerüstet; lieber das tiefste Leid und Verderben, lieber die letzten ehrlichen Todeswunden als länger die Schande der Knechtschaft —: das war das allgemeine Gefühl und die einstimmige Stimme in der Hauptstadt. —

(Stein:)

Der Krieg nahm einen Charakter von langer Dauer an. Beide Heere bedurften Verstärkung und Reorganisation, und so kam der Waffenstillstand zu Pleiswitz zustande, den 5. Juni 1813, der bis zum 10. August verlängert wurde, um die Friedensunterhandlungen zu Prag zwischen den kriegführenden Mächten unter Österreichs Vermittlung vorzunehmen.

(Arndt:)

Ich erinnere mich wie heute, als die grimmige Botschaft erschallte: es ist Waffenstillstand. Ja, das war eine grimme Botschaft und machte viele unsicher und zweifelhaft. Viele fürchteten, Napoleon, der den Willen und die List der Einheit gegen mehrere hatte, werde die Zeit und das Glück so hinschleppen und durch Überlistung gewinnen, was nicht mehr durch Waffen erzwungen werden konnte. Wir waren alle viel in Sorgen und Mißstimmungen und oft in bitterm Ärger, wenn wir in den Zeitungen von angenehmen Hoffnungen eines baldigen Friedens lasen.

Wiederbeginn des Krieges, Beitritt Österreichs; Schlacht bei Leipzig.

(Stein:)

Unterdessen dauerten die Rüstungen fort, besonders erhielt

Digitized by Google

in Preußen die Landwehr und der Landsturm ihre volle Entwickelung. In Görlitz war der österreichische Bevollmächtigte Graf Stadion angekommen und nach Reichenbach gefolgt; sein edler, fester Charakter flößte Vertrauen in die Gesinnungen seines Hofes ein. In der österreichischen Monarchie waren alle Militäranstalten geboten, sie entquollen nicht dem Nationalgefühl; denn man hatte nicht, wie ao. 1809, das Gemüt in Anspruch genommen, sondern nur den Gehorsam. In der Armee war wenig Vertrauen, wenig Zufriedenheit mit dem Krieg. Daher fiel auch der erste Versuch bei Dresden schlecht aus; er war schlecht entworfen, verspätet und unrühmlich ausgeführt, da 15000 Österreicher sich gefangen gaben. Die Siege bei Kulm, Katzbach, Dennewitz gaben wieder Mut und Vertrauen.

(Arndt:)

Als der Waffenstillstand zu allgemeinem Jubel den 10. August aufgekündigt ward und den 17. August das Schlagen wieder begonnen, war Herr vom Stein mit dem großen Hauptquartier durch Böhmen gezogen und hatte mich in Reichenbach zurückgelassen. Es zogen nach der Schlacht an der Katzbach 18000 französische Gefangene durch Reichenbach nach Oberschlesien; in Reichenbach waren Lazarette für verwundete Preußen.

(Stein:)

Während die beiden Armeen vom Ende August bis Anfang Oktober einander gegenüberstanden, rückten die Verhandlungen unter den Diplomaten vor, unter denen die gemeinsame Gefahr Einigkeit erhielt, und so kamen die förmlichen Allianz-Traktate zwischen Österreich, Rußland, England und Preußen zu stande, 9. September, 30. September und 3. Oktober 1813. Österreich hatte schon längst mit Bayern in Ried unterhandelt. Hier waren der General Graf Wrede, Fürst Reuß-Greiz und Geheimer Rat von Floret versammelt, der erstere durch Willenskraft den beiden letzteren schwachen Leuten überlegen; es gelang ihm, den 8. Oktober einen sehr günstigen Traktat zu unterzeichnen, der Bayern den Besitz aller seiner damaligen Besitzungen sicherte. Der Friede war für Bayern zu günstig, ohne daß den Verbündeten ein verhältnismäßiger Vorteil daraus entstand; denn ihr Heer war durch den kühnen Elbe-Übergang Blüchers bei Wartenburg, 3. Oktober, bestimmt im Vorrücken, in wenigen Tagen mußten die großen entscheidenden Schläge geschehen.

Unterdessen gingen die Kriegsoperationen ihren raschen Gang, und die große entscheidende Völkerschlacht erfolgte den 16., 18. und 19. Oktober bei Leipzig.

Digitized by Google

(Colomb:)

Blücher an seine Gemahlin (nach der Schlacht bei Leipzig).

Lützen, den 20. Oktober 1813.

Liebes Malchen,

Gestern konnte ich nicht schreiben, ich war zu müde; aber mein Freund Gneisenau hat an dich geschrieben und gesagt, daß ich gesund bin. Den 16. habe ich dem Feind vor Leipzig bei dem Dorf Möckern wieder eine Schlacht geliefert, 4000 Gefangene gemacht, 45 Kanonen, ein Adler und verschiedene Fahnen erobert. Den 18. warf ich den Feind in Leipzig hinein und nahm 4 Kanonen. Den 19. und 20. (18. und 19.) ist die größte Schlacht geliefert, die nie uf der Erde stattgefunden hat. 600000 Mann kämpften miteinander. Um 2 Uhr nachmittag nahm ich Leipzig mit Sturm; der König von Sachsen und viele Generals der Franzosen wurden gefangen, der polnische Fürst Poniatowski ertrank. 170 Kanonen wurden erobert, und gegen 40000 Mann sind gefangen. Napoleon hat sich gerettet, aber er ist noch nicht durch. Diesen Augenblick bringt meine Kavallerie wieder 2000 Gefangene. Die ganze feindliche Armee ist verloren. Der Kaiser von Rußland hat mich in Leipzig uf öffentlichen Markt geküßt und den Befreier Deutschlands genannt; auch der Kaiser von Östreich überhäufte mich mit Lob, und mein König dankte mich mit Tränen in den Augen. Da mich der Kaiser kein Orden mehr geben kann, so erhalte ich von ihm ein goldenen Degen mit Brillanten besetzt, den man ein großen Wert gibt. In diesem Augenblick bin ich nur 10 Meilen von Fritze, und da nun alles wieder frei ist, so kannst Du mit Fritze korrespondieren, und ihr könnt euch aufhalten, wo ihr wollt. Ich schlage euch Leipzig vor; es ist ein angenehmer Ort, und da ich Leipzig, welches man in Brand schießen wollte, dadurch gerettet, daß ich verbot, keine Granaten hineinzuwerfen, so wird man euch uf Händen tragen. Schreib mich Dein Entschluß, gut Quartier will ich Dich dann besorgen. Ich gehe mit meine Armee durch Thüringen nach Westfalen, und meine Truppen sollen balde in Münster sein. Gott mit Dich. Lebenslang Dein

Blücher.

(Stein:)

Ich ging sogleich hin (nach Leipzig) und fand hier alles in dem höchsten Jubel. — Der Beschluß über die Organisation der Zentral-Verwaltung der eroberten deutschen Länder ward nun gefaßt, und (diese) von allen Verbündeten mir übertragen. — Ich erreichte Frankfurt gegen den 10. November und fand hier alles mit den Verhandlungen über die Auflösung des Rhein-

Digitized by Google

bundes und den Beitritt seiner Mitglieder zu dem Bund gegen Napoleon beschäftigt. —

Nach einem heftigen blutigen Kampfe war nun Deutschland bis an den Rhein befreit, das französische Heer bis auf 40000 Mann, die krank und erschöpft zurückkamen, aufgerieben, und die große Frage blieb zu entscheiden, ob und wie der Krieg in Frankreich selbst fortzusetzen. Österreich war zu der Schließung eines billigen Friedens geneigt. Der Kaiser (Alexander) hielt aber die Dauer des Friedens unmöglich, solange als Napoleon auf dem Throne sitze, und da er diesen festen Entschluß äußerte, so war nur die Rede von der Art der Fortsetzung. — Bis nach der Schlacht von Leipzig herrschte eine große Einigkeit unter den Verbündeten, aber während des Aufenthaltes des Hauptquartiers in Frankfurt und Freiburg begannen die Uneinigkeiten.

6. Der Krieg in Frankreich 1814; Erster Pariser Friede.

E. von Colomb, Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813—15; E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben; Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein; Ghillany, Europäische Chronik.

Übergang über den Rhein.

(Colomb:)

Blücher an seine Gattin.

Bacharach, den 1. Januar 1814.

Herzensliebe Frau.

Der frühe Neujahrsmorgen war vor mich erfreulich, da ich den stolzen Rhein passierte. Die Ufer ertönten von Freudengeschrei, und meine braven Truppen empfingen mich mit Jubel. Der Widerstand des Feindes war nicht bedeutend. Ich schließe nun die Festung Mainz völlig ein. Für meine Person gehe ich mit der Armee gleich vorwärts . . . Der Lärm von meinen braven Kameraden ist so groß, daß ich mich verbergen muß, damit alles zur Ruhe kommt. Die jenseitigen deutschen Bewohner empfangen uns mit Freudentränen. . . Lebe wohl! Ich küsse Dich tausendmal in Gedanken und bin lebenslang Dein

Blücher.

Vordringen in Frankreich.

(Arndt:)

So glücklich war es denn durch Gott wieder geraten, daß Napoleon sich gesträubt hatte, und daß die Heere der Verbündeten endlich über den Rhein gegangen waren. Endlich waren sie einmal in das Land eingerückt, das alle Welsche unter dem Titel das

Digitized by Google

schöne und ruhmvolle Frankreich gleichsam als ein heiliges und unantastbares, als den Sitz aller Kunst, Wissenschaft, Bildung und Schönheit den andern Europäern, den Barbaren möchte man sagen, darzustellen pflegten. Diese Feinen und Feinsten mußten sich nun einmal gefallen lassen, dieses Land nicht allein von den Deutschen, Ungarn und Russen, sondern von Kosaken, Kalmücken und Baschkieren, deren Rosse aus der Wolga und dem Oby getrunken, bestampfen zu lassen. Doch gingen inmitten der Züge und Gefechte die Unterhandlungen mit Napoleon immer noch fort, und wurden den 3. Februar des Jahres 1814 zu Chatillon wieder neu eröffnet. Wir diesseits des Rheins zitterten daher immer noch vor bösen Friedensnachrichten; kleine Wechselfälle der Schlachten erschreckten uns nicht, sondern wir fürchteten die welschen Fuchslisten, und ob es ihnen nicht gelingen würde, das Gewebe, welches Liebe und Eintracht jetzt glücklich und fest um die Monarchen geschlungen zu haben schien, irgendwie und irgendwo zu lockern. Aber gottlob! Napoleon ward durch einzelne kleine Erfolge zu neuen Hoffnungen verleitet, und die Herrscher konnten immer klarer erblicken, daß er durch Unterhandlungen nur hinzuhalten und Zeit zu gewinnen suchte. Aber das Beste war, daß die Friedensbedingungen nun immer härter gestellt wurden.

Die Verbündeten kamen nach blutigen Schlachten nach Paris.

Einnahme von Paris; Erster Pariser Friede.

(Pertz:)

Gneisenau an den General-Gouverneur Gruner in Trier.

Paris ist unser. Der Tyrann wird gestürzt. In diesem Augenblick wird er für vogelfrei und des Thrones für verlustig erklärt. Vorgestern hat sich unsere Armee wieder vortrefflich geschlagen. Wir haben 49 Kanonen erobert. Von uns ward der Montmartre gestürmt. Gestern hielten wir den Einzug. Früher konnte ich nicht schreiben, es war dies fast unmöglich. Seit dem 9. Februar sind wir in der angestrengtesten Tätigkeit. Unsere Armee hat Wunder getan.

Montmartre, den 1. April 1814.

Der Ihrige

von Gneisenau.

(Arndt:)

Napoleon ward entthront und ließ sich ganz zahm nach der Insel Elba abführen: die Bourbons bestiegen den Thron ihrer

Digitized by Google

Väter. Was soll ich, was alle Deutsche damals empfunden haben, was alle wissen, hier weiter berühren? Talleyrand war sogleich voran da und nahm den Kaiser Alexander in Empfang; ja er nahm ihn gefangen, er nicht allein, sondern die Franzosen, sondern die Pariser. Wie knirschten die preußischen Krieger, wie die Österreicher, daß sie vor den Toren und in den Straßen von Paris hungern und dursten mußten, daß ihnen nicht einmal Quartier vergönnt ward in dieser Hauptstadt der gesitteten Welt, wie die Welschen sie nennen, sie, die Berlin und Wien und die grausam und hinterlistig berechneten Mißhandlungen so vieler Jahre fühlten! Doch sollen wir nicht vergessen, daß wir es vorzüglich Alexanders Beharrlichkeit verdankten, daß wir nach Paris kamen. Durch ihn haben wir Paris erobert, aber so wie er in ihre Tore einritt, hatte Paris ihn schon erobert. Frankreich behielt den Raub der Länder und leistete auch nicht die geringste Entschädigung und Vergütung; doch brannte es die Hoffart tief, daß sie die meisten Eroberungen und Einziehungen wieder herausgeben mußten.

(Ghillany:)

Erster Pariser Friede, 30. Mai 1814.

Article 2. Le Royaume de France conserve l'intégrité de ses limites, telles qu' elles existaient à l'époque du 1. Janvier 1792.

Article 6. Les états de l'Allemagne seront indépendants et unis par un lien fédératif. La Suisse indépendante continuera de se gouverner par elle-même.

Article 32. Dans le délai de deux mois toutes les puissances qui ont été engagées de part et d'autre dans la présente guerre, enverront des plénipotentiaires à Vienne pour régler dans un congrès général les arrangements qui doivent compléter les dispositions du présent traité.

7. Der Wiener Kongreß.

Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben.

Alle deutschen Herzen und Augen waren seit dem Herbst auf Wien gerichtet, wo die Kaiser und Könige Europas und ihre Räte sich versammelt hatten, um die verworrene und übereinandergeworfene Welt wieder ein wenig zu ordnen und besonders auch die deutschen Dinge und Leute zurechtzustellen. Ich leugne nicht, daß ich und viele andere wohl oft ungerecht gemurrt und gezürnt haben, wenn uns die Dinge nach unserer Ansicht krumm oder verkehrt zu gehen schienen; daß wir auch gegen den preußischen

Digitized by Google

Staatskanzler Fürsten Hardenberg gewiß oft mit Unrecht gemurrt haben; daß uns überhaupt die Angelegenheiten nicht in dem Maße, wie die Deutschen für das Allgemeine, für ganz Europa, diesmal mit den Herzen und Schwertern gewaltig und scharf gewesen waren, für Deutschlands Ehre und Würde geführt zu werden schienen. Wir Deutsche vergessen bei solchen Gelegenheiten immer wieder, wie ganz eigentümlich nachteilig unsere Stellung ist: daß, wenn viele mit geteilten Vorteilen und Ansichten gegen einen oder drei nach demselben Ziel laufen sollen, jener eine oder jene drei immer in einem unermeßlichen Vorsprung sind, nämlich, daß sie Willen und Kraft immer für einen Zweck beisammen haben, daß also in Unterhandlungen das in viele Herrschaften und Ansichten geteilte Deutschland immer einen Teil der Vorteile verlieren muß, welche es durch Siege erfochten hat. Rußland, England, Frankreich, Spanien standen in Wien als Einheiten, Deutschland als Vielheit, endlich gar als eine zersplitterte und zwieträchtige Vielheit, worunter und womit die Fremden desto besser ihr Spiel treiben konnten. Das war aber gar das Seltsamste, daß man den Urheber alles Unheils, daß man das niedergeworfene und besiegte Frankreich, dem man durch den Frieden von Paris eben sein Erbe wieder zugeteilt hatte, hier in Wien sogleich wieder mithandeln und mitstimmen ließ, daß man den Mann, der mit den deutschen Fürstentümern und Herrlichkeiten jüngst noch so schändlich gefeilscht hatte, der alle unsere Unebenheiten, Schwächen und Gebrechen auf das gründlichste kannte, daß man Talleyrand als den Mitsprecher und Mitrater unter den erlauchten Räten und Freunden der Herrscher mitsitzen ließ. Fürst Hardenberg hatte also gewiß eine sehr schwere Stellung, zumal da Preußen bei der Entschädigungsfrage weit mehr als Österreich, welches sich in Italien und um das Adriatische Meer seine Fettstücke ausgesucht hatte, recht in die Mitte aller möglichen deutschen Streite und Zänke hineingeschoben war. Drei Lande waren es, worum in Wien vorzüglich gehandelt und gestritten worden: Polen, das Königreich Sachsen und die von Frankreich wiedereroberten Rhein- und Maaslande. Ich weiß, daß viele Preußen, besonders auch solche, die Feldherren heißen oder werden wollten, statt aller Wiedererstattung und Entschädigung nichts als Sachsen, das ganze Sachsen begehrt hatten; ja ich habe viele schelten gehört, daß man mit den preußischen Landen nur über den Rhein hinaus wollte. Mich für meinen Teil hat der Streit um Sachsen wenig gekümmert: Sachsen im Mittelpunkt Deutschlands mußte endlich, wenn wir nicht immer wieder in die allerundeutscheste, die Fremden lockende Zwietracht zurückzufallen gemeint waren, schon in und bei

Digitized by Google

Deutschland bleiben und mit dem übrigen Deutschland auf jeden Fall stehen oder fallen. Aber ganz anders stand die Frage um Polen und um die Lande um die Maas, Mosel und Rhein. Dort lagen die mächtigen Reichsfeinde an den Grenzen und konnten sich nur freuen, wenn man da schwächende Zersplitterungen und Zerreißungen machte. Das durfte ein Fürst Staatskanzler von Preußen nicht unbeachtet lassen; er mußte sorgen, wenn Preußen mit seinen Grenzen durchaus an den Rhein mußte — und das mußte es —, daß es als Vorstreiter des deutschen Volks dort in tüchtiger Rüstung zu stehen komme. — Aber man mattete sich um Sachsen ab, verfeindete sich, stritt sich tot um Sachsen, und hier — weh! daß ich es sagen muß! — hier den hinterlistigen lüsternen Welschen gegenüber ließ man die Fremden die Länder gutwillig und demütig zerschneiden und zuschneiden, und gebärdete sich dabei, als wenn es sich um Kleinigkeiten handle. Ja, ich bin noch heute überzeugt: hätte hier, für diese wichtigste Grenze, der Geist der Klugheit und Stärke gewaltet, hier wäre ganz anderes und Größeres zu erlangen gewesen, als bei dem traurigen Streit um Sachsen. Freilich England hatte mit dem Prinzen von Oranien und mit seinen holländischen und deutschen Räten und Helfern ein neues austrasisches Königreich frühe zugeschnitten; gerade von seiten Englands und von einem geistesarmen und engherzigen deutschen Mann, der nur das einzelne Kleine und das einzelne Gegenwärtige sehen konnte, von dem hannöverschen Minister, Grafen von Münster, ging gerade der rücktreibende Wellenschlag gegen Preußen aus. Es war natürlich, daß Talleyrand sich sogleich mit dieser englisch-hannöverschen Partei zusammenfand und ihr Gewebe mit aufwickeln und durchflechten half. Auf diese Weise ist hier einem politischen Unverstande, einem Neide, welchem jede kaum erst aufleuchtende deutsche Herrlichkeit sogleich zu herrlich und zu gefährlich deucht, die Arbeit gegen Preußen endlich nur zu gut gelungen. Was Napoleon eingerichtet und vergrößert hatte, das blieb als etwas Unantastbares stehen; viele kleine deutsche Fürsten, gleichsam als sei durch sie das Vaterland vorzüglich gerettet worden, wurden noch mit Landen und Leuten vermehrt; England, Rußland und Österreich hatten gehörig für sich gesorgt; Preußen allein, welches in der heiligen Arbeit dieses Krieges am meisten getan und gelitten hatte, erhielt nicht den Inhalt der Quadratmeilen, welche es im Jahre 1806 besessen hatte, kaum seine alte Einwohnerzahl, und ward in seinen südwestlichen Landschaften mit den schlechtesten, von fremder Politik abhängigen Grenzen dem lauernden Frankreich und dem habsüchtigen Holland gegenüber hingestellt, so hingestellt, was man in die Luft hinstellen nennt.

Digitized by Google

8. Napoleons Rückkehr; die Herrschaft der hundert Tage; Zweiter Pariser Friede.

Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben; — Colomb, Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813—15.

Rückkehr Napoleons.

(Arndt:)

Als man in Wien noch alle Hände voll Arbeit hatte und die einige verbündete Freundschaft sich durch die eben erwähnten politischen Stellungen, Zettelungen und Streitpunkte sehr abgekühlt hatte, erscholl plötzlich die Nachricht, Napoleon habe den letzten Tag des Februars 1815 die Insel Elba verlassen, sei mit einigen hundert Mann in Südfrankreich gelandet und ziehe immer landeinwärts an der Rhone herauf. Nicht lange, und es erscholl weiter, wie sein Zug ein wahrer Triumphzug bis in Paris hinein geworden, indem General und Korporal ihm zugefallen und seinen Fahnen gefolgt waren. Ludwig der Achtzehnte, von allen verlassen, war nach Belgien entflohen, und die verbündeten Herrscher mußten ihre Heere zum neuen Kampf gegen den gefährlichen Korsen wieder über den Rhein schicken.

Schlacht bei Ligny.

(Colomb:)

Blücher an seine Gattin.

Wavre, den 17. Juni 1815.

Napoleon hat mich gestern nachmittag um 3 Uhr mit 120000 Mann Linientruppen angegriffen. Das Gefecht dauerte bis in die Nacht. Beide Armeen haben viele Menschen verloren. Ich habe mich heute näher an den Lord Wellington gezogen, und in einigen Tagen wird es wahrscheinlich wieder zur Schlacht kommen. Alles ist voll Mut, und wenn Napoleon noch einige solcher Schlachten liefert, so ist er mit seiner Armee fertig. Vorgestern ist ein Divisions-General namens Bourmont mit seinem ganzen Stabe zu mich übergegangen, und gestern wieder ein Obriste und mehrere Offiziere. Ich bin in der Affäre damit weggekommen, daß sie mich einen schönen englischen Schimmel erschossen haben; Gneisenau hat dasselbe Schicksal gehabt. Wir sind beide von dem Fallen mit den Pferden etwas mitgenommen; sonst bin ich und meine Umgebung gesund; nur mein Adjutant Major von Winterfeld ist schwer blessiert. Gebhard ist ganz gesund, und mein kreuzbraver Nostitz hat mich einen großen Dienst getan, da er mich unter dem Pferde herausgeholfen. Du kannst diesen Brief in Berlin bekannt machen und nur sagen, daß sie nächstens mehr erfahren sollten. Denn schlagen werden wir uns nun öfter, bis wir wieder in Paris sind. Meine Truppen haben wie Löwen gefochten; aber wir waren zu schwach, denn 2 von meine Korps

Digitized by Google

waren nicht bei mich. Nun habe ich alles an mich gezogen. Lebe wohl und grüße alles, was Dich umgibt.

Blücher.

Schlacht bei Waterloo (oder Bellealliance).
(Colomb:)

Blücher an seine Gattin.

Schlachtfeld la Bellaliance.

Was ich versprochen, habe ich gehalten. Den 16. wurde ich gezwungen, der Gewalt zu weichen; den 18. habe ich in Verbindung meines Freundes Wellington Napoleon das Garaus zu machen. Wo er hingekom, weiß kein Mensch. Seine Armee ist völlig en déroute, seine Artillerie ist in unsern Händen. Seine Orden, die er selbst getragen, sind mich soeben gebracht. Sie sind in einem seiner Wagen genom. Laß diese Zeilen der Prinzeß Charlotte und der königlichen Familie bekannt machen . . . (Schluß fehlt.)

Blücher an seine Gattin (diktiert):

Gosselies, den 25. Juni 1815.

Ich habe mich von meinem Fall ziemlich erholt, aber schon wieder ist mir ein Pferd blessiert. Nun glaube ich wohl nicht so balde und vielleicht gar hier nicht mehr zu großen Gefechten zu kommen; unser Sieg ist der vollkommenste, der je erfochten ist, Napoleon ist in der Nacht ohne Hut und Degen entwischt. Seinen Hut und Degen schicke ich heute am König; sein überaus reicher Staatsmantel, sein Wagen sind in meinen Händen; auch sein Perspektiv, wodurch er uns am Schlachttage besehn, besitze ich. Den Wagen will ich Dir schicken; es ist nur schade, daß er beschädigt ist. Seine Juwelen und alle seine Pretiosen sind unseren Truppen zur Beute geworden; von seiner Equipage ist ihm nichts geblieben, mancher Soldat hat 5—6000 Taler Beute gemacht. Er war im Wagen, um sich zurückzubegeben, als er von unseren Truppen überrascht wurde. Er sprang heraus, warf sich ohne Degen zu Pferde, wobei ihm der Hut abgefallen, und so ist er wahrscheinlich, durch die Nacht begünstigt, entkommen; aber der Himmel weiß, wohin. Heute rücke ich mit dem größten Teil der Armee in Frankreich ein. Die Folgen dieses Sieges sind nicht zu berechnen, und nach meinem Urteil muß Napoleon sein Untergang daraus hervorgehen, und die französische Nation wird und muß ihn verachten. Dann, hoffe ich, geht der Friede hervor, und mit Gottes Hülfe bin ich vor Winters wieder bei Dich.

Digitized by Google

(Eigenhändig:) Ich zittere so sehr, daß ich nicht selbst viel schreiben kann, habe auch nicht Zeit. Lebe wohl und behalte lieb Deinen

treusten Freund Blücher.

Zweiter Pariser Friede.

(Arndt:)

Napoleon war besiegt und an seinen Prometheusfelsen St. Helena geschmiedet. Es saß wieder ein Kongreß der Herrscher in Paris. Diesmal wiegten wir uns mit Hoffnungen, es werden endlich jedermänniglich die Augen geöffnet sein, es werde endlich eine volle und ganze Sündentilgung und Schuldabrechnung mit dem übermütigen welschen Volke abgeschlossen werden. Und dies erfolgte wieder nicht, wenigstens erfolgte es nur zum kleinen Teil. Freilich mußten sie eine bedeutende Geldentschädigung bezahlen, auch die aus allen Landen entführten Bibliotheken, Kunstwerke und Denkmäler zurückgeben, endlich einen Teil ihres Landes und ihrer festen Plätze auf drei und nach Befinden der Notwendigkeit auf fünf Jahre von 150000 Mann der verbündeten Heeresmacht besetzen lassen; aber die Herausgabe der deutschen Landschaften, die Stärkung Deutschlands durch festere und sicherere Grenzen wurde nicht erlangt. Was konnte denn dagegen im Wege liegen? Man hatte ja die Erfahrungen so vieler Jahre und die jüngste Erfahrung dieses Winters, daß dieses wankelmütige und prahlerische Volk nicht durch Eidschwüre und Gnade, sondern nur durch Furcht und Geiz zu halten und zu binden sei. — Preußen, auch durch Stein noch mehr befeuert, welcher aber von seinem Gewicht auf Alexander schon viel verloren hatte, stellte immerwährend als conditio sine qua non des Friedens mit Frankreich die Auslieferung und Rückgebung der deutschen Landschaften Elsaß und Lothringen mit den Festungen Metz und Straßburg auf und drang um so kühner auf diese Auslieferung, da es erklärte, es handle hier bloß im Sinn der deutschen Ehre und Sicherheit, es verlange von diesen zurückgegebenen Landschaften auch kein kleinstes Dorf. Es war wegen der Engländer nicht zu erlangen, die hier, wie in andern Punkten, auf Deutschlands Kosten die Großmütigen spielten. Dies war und blieb die deutsche Klage, als im Herbst des Jahres 1815 alles abgeschlossen war, und jeder wieder in sein Land zog.

Digitized by Google

II. Vom Zweiten Pariser Frieden bis zum Regierungsantritt Wilhelms I. (1815—1861).

9. Die Zeiten des Bundestags; — Friedrich Wilhelms III. fernere Regierung.

Ghillany, Europäische Chronik; Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben; — G. Freytag, Karl Mathy.

Der Bundestag.

(Ghillany:)

Deutsche Bundesakte, vom 8. (10.) Juni 1815.

Artikel 2. Zweck des Deutschen Bundes ist die Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten.

Artikel 3. Alle Bundesmitglieder haben als solche gleiche Rechte. Sie verpflichten sich alle gleichmäßig, die Bundesakte unverbrüchlich zu halten.

Artikel 4. Die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine Bundesversammlung besorgt.

Artikel 5. Östreich hat bei der Bundesversammlung den Vorsitz.

Artikel 6. Wo es auf Abfassung und Abänderung von Grundgesetzen des Bundes, auf Beschlüsse, welche die Bundesakte selbst betreffen, auf organische Bundeseinrichtungen und auf gemeinnützige Anordnungen sonstiger Art ankommt, bildet sich die Versammlung zu einem Plenum, wobei jedoch mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Größe der einzelnen Bundesstaaten folgende Berechnung und Verteilung der Stimmen verabredet ist: je 4 Stimmen haben Östreich, Preußen, Sachsen, Bayern, Hannover, Württemberg; je 3 Stimmen Baden, Kurhessen, Großherzogtum Hessen, Holstein, Luxemburg; je 2 Stimmen Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin, Nassau; je eine Stimme Weimar, Gotha, Koburg, Meiningen, Hildburghausen, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Dessau, Bernburg, Köthen, Sondershausen, Rudolstadt, Hechingen, Lichtenstein, Sigmaringen, Waldeck, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Frankfurt, Bremen, Hamburg; zusammen 69 Stimmen.

Artikel 9. Die Bundesversammlung hat ihren Sitz in Frankfurt a. M.

Artikel 13. In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.

Demagogen-Verfolgung.

(Arndt:)

Meine Gedanken und Hoffnungen, welchen höheren Orts

Digitized by Google

nicht unfreundlich zugewinkt war, richteten sich auf den Rhein und auf die dort zu stiftende preußische Universität. Im Jahre 1818 ward Bonn zur künftigen rheinischen Universitätsstadt erklärt, und ich an dieser Anstalt zum Professor der neueren Geschichte ernannt. Im Frühling 1819 hatte Sand den Herrn von Kotzebue ermordet. Ich wie guter Dinge getrost baute mir eben ein Haus am heiligen Rhein, welches die Schönheit des herrlichen Siebengebirges gerade aufs Korn nahm. Meine Frau hatte mir an dem großen deutschen Siegestage, den 18. Junius, meinen ersten Sohn geboren; der Tag war hier von Lehrern und Schülern noch mit großer öffentlicher Lust gefeiert worden, wie denn in jener noch warmen Zeit auch die Feuer des 18. Oktober noch hell und mächtig auf den deutschen Bergen zu lodern pflegten. Wenige Tage später erschienen die Männer, welche Haussuchung bei mir hielten und meine Papiere zusammenpackten und versiegelten. Im Herbste des folgenden Jahres 1820 bin ich in meiner amtlichen Wirksamkeit still gestellt und einer langen gerichtlichen Untersuchung unterworfen worden. Ich habe durch sie und ihre Folgen mehrere schöne Jahre verloren, wohl die letzten, wo mir noch einige Kraft übrig blieb. In meiner Wirksamkeit gehemmt bin ich geblieben, Wiederherstellung in meine Amtstätigkeit habe ich nicht erlangen können, bin endlich mit Beibehaltung meines vollen Gehaltes in den Ruhestand gesetzt worden. In dieser schweren und jeden menschlichen Stolz demütigenden Prüfungszeit habe ich Gott und meine Freunde kennen gelernt, und das war freilich eine große Freude im Leide. Aber es sind auch gewesen, die mich unter dem Titel, ich sei in diesen Gegenden ein gefährlicher Mann, wohl gern irgendwohin wie ins Elend geschickt hätten. Doch habe ich die Gnade und Gerechtigkeit meines Königs dafür zu preisen, daß ich in meinem Gärtchen am Rhein habe wohnen bleiben dürfen. Die Geschichte dieser Untersuchung darf und kann ich, wie der Tag steht, nicht schreiben. Die allgemeine Anklage lautete auf Teilnahme an geheimen Gesellschaften und bösen Umtrieben, die dem deutschen Vaterlande gefährlich werden könnten. Ich bin davon freigesprochen. Aber meine trotzige und harte Natur — durch wie viele Demütigungen hat sie lernen müssen, daß ich für das liebe Vaterland auch noch meinen Marterweg von Leiden zu laufen, daß ich auch noch meine Wunden zu holen hatte, da ich mich auf Schlachtfeldern nicht unter Kugeln und Schwertern umgetummelt hatte. Ich habe es, nachdem ich mich über die ersten Plagen besonnen und gefaßt hatte, wirklich so hingenommen als ein Verhängnis des ausgleichenden und gerechten Gottes, der mich für manche trotzige und kühne Worte hat bezahlen lassen wollen, und dies hat mich — wofür ich

Digitized by Google

Gott noch mehr danke — vor jener Erbitterung und Verfinsterung behütet, wodurch die meisten in solche Geschichten verflochtene Männer traurig untergehen. — Ich habe seit jenem Unglück, das mich aus meiner akademischen Wirksamkeit setzte, Jahre durch mehr geträumt und gespielt, als recht ist, habe auch bei einer zahlreichen Familie und bei manchen anderen Verlusten, welche die Zeit mit sich gebracht hatte, mich nach meiner Decke strecken und zusammenziehen lernen müssen. —

An den großen oder fürchterlichen Erscheinungen und Entwickelungen der Zeit, dem griechischen und spanischen Aufruhr, dem Deutschen Zollverein, den drei großen Pariser Tagen, wie die Franzosen sie nennen, dem belgischen Aufstand, den traurigen hannöverschen Händeln, den preußischen Zerwürfnissen mit seinen katholischen Erzbischöfen und mit Rom habe ich mit doch noch nicht ganz stumpfen Sinnen teilnehmen und über einzelnes auch meine Papierschnitzel ausstreuen müssen.

Einwirkung der Julirevolution: erneute Einheits- und Freiheitsbestrebungen.

(G. Freytag:)

Die französische Julirevolution erregte einen Sturm in den Völkern Europas. Überall durch ganz Deutschland war von den Tagen der Pariser Barrikaden bis zum Hambacher Fest der Liberalismus in eroberungslustigem Aufschwunge. — Damals standen der ratlose Enthusiasmus der Liberalen und die schwächliche mürrische Vorsorge der Regierungen für das reale Wohl feindselig gegeneinander; seitdem haben die Träume der Volksführer von 1832 gleich dem Sauerteige gewirkt, der, an sich unschmackhaft, unser tägliches Brot genießbar macht. Ihre Ideen, bekämpft, vielfach modifiziert, haben zum großen Teil gesetzliches Leben gewonnen; Fürsten und Volksvertreter, alle politischen und sozialen Parteien haben dafür und dagegen gerungen. — Freilich waren damals auch die deutschgesinnten Patrioten, welche sich nicht mit den unsicheren Träumen von allgemeinem Weltbrand und europäischer Republik befriedigten, in verhängnisvoller Unsicherheit über den Umfang ihres künftigen Deutschlands. Wie die österreichische Ländermasse dazu stehen sollte, wußte keiner zu sagen. Es ist noch lange nachher ein ganzes Jahr parlamentarischer Verhandlungen nötig gewesen, um darüber eine politische Forderung zu erzeugen. Und ferner war ihnen das Wesen des preußischen Staates fast unbekannt. Sie vergaßen gern, daß Preußen damals 14 Millionen Deutsche umfaßte, fast mehr als die kleineren Bundesstaaten zusammen, und daß eine feste organisierte Einheit, die bereits die reichliche Hälfte des Ganzen war, bei jeder Neubildung deutscher Verhältnisse ein entscheidendes Wort sprechen

Digitized by Google

mußte. — Ja die preußische Regierung war ihnen besonders anstößig. Der König hatte seinem Volke eine Verfassung verheißen und sein Versprechen nicht erfüllt, die preußische Diplomatie suchte mit Eifer die liberalen Anläufe der süddeutschen Kammern zu verdächtigen; Preußen galt für einen Militärstaat, der doch nicht den Mut habe, eine kriegerische Politik zu verfolgen; die preußischen Landschaften endlich ließen sich mit unerträglicher Fügsamkeit das harte Staatswesen gefallen. Man hatte im Süden keine Ahnung, wie groß dort im Osten die Armut, der Mangel an Kapital und an überschüssiger Menschenkraft nach 10 Jahren des Krieges, einer feindlichen Okkupation, einer systematischen Aussaugung des Landes und nach einer unerhörten Anspannung für die Befreiung geworden war. — Wahrlich, die Zustände der alten Provinzen Preußens in jener Zeit wären wohl der brüderlichen Teilnahme des deutschen Westens wert gewesen. — Daß bei solcher Lage des Staates auch die äußere Politik Preußens lange unfrei war und ängstlich beflissen, im Bann der Heiligen Allianz die mühsam geschaffene Ordnung zu bewahren, war nicht unnatürlich, und darum wird das Urteil der Geschichte über das System Friedrich Wilhelms III. dereinst vielleicht milder sein, als das seiner Zeitgenossen war.

10. Friedrich Wilhelm IV.; — die Revolutionsjahre 1848 und 1849.

Wolfg. Menzel, Geschichte der letzten 40 Jahre; — G. Freytag, Karl Mathy.

Friedrich Wilhelms IV. Regierungsantritt.

(Menzel:)

Im Jahre 1840, am 7. Juni, starb König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und folgte ihm sein Sohn Friedrich Wilhelm IV. War der Vater ernst, einsilbig, mürrisch gewesen, so strahlte dagegen der Sohn von Geist, Beredsamkeit und Heiterkeit, und weckte bei jedermann die Erwartung großer Änderungen im bisherigen preußischen Systeme. Der neue Preußenkönig bewahrte den patriotischen Erinnerungen des Jahres 1813 warme Sympathien. Er ließ alle noch verhafteten sog. Demagogen der dreißiger Jahre frei. Er berief sogleich Boyen und den alten Arndt in die Ämter zurück, die ihnen seit den Karlsbader Beschlüssen genommen waren. Mit seinem persönlichen Freunde, dem Herrn von Radowitz, war er schon als Kronprinz über manche Wünsche, eine bessere Einigung des Deutschen Bundes betreffend, einverstanden. — Der König reiste nach Königsberg, um sich hier, in der Wiege der preußischen Souveränität, nach alter Sitte huldigen zu lassen. Drei Tage vor der Huldigung überreichten ihm die ostpreußischen Provinzialstände unter Vorantritt des Oberpräsidenten von Schön eine Bitte um die Reichsverfassung.

Digitized by Google

Er antwortete ablehnend, weil er eine Repräsentativverfassung für unzweckmäßig und gewagt halte und den historischen Boden der ständischen Gliederung und Provinzialvertretung nicht verlassen wolle.

Der „Vereinigte Landtag".

(Menzel:)

Im Spätherbst 1842 machte der König von Preußen den ersten Versuch einer gemeinsamen Sitzung sämtlicher Ausschüsse aus den Provinzialständen, als Vorbild eines Reichstages. Derselbe blieb aber unpopulär, weil der Adel darin zahlreicher vertreten war, als Bürger und Bauern. Desto populärer waren im folgenden Jahre die einzelnen Provinziallandtage, in denen immer lautere Forderungen an die Regierung gestellt wurden. — Immer noch von dem Prinzipe der ständischen Gliederung nicht lassend, glaubte der König doch dem Dringen nach Reichsständen in der Art nachgeben zu sollen, daß er, wie früher schon die Ausschüsse, so jetzt die sämtlichen Mitglieder aller Provinzialstände zu einem „Vereinigten Landtage" nach Berlin berief, am 3. Februar 1847. Niemand zweifelte, daß somit die konstitutionelle Bahn betreten sei, und der Jubel war groß. Der Landtag wurde am 11. April in Berlin eröffnet, und der König sagte ausdrücklich: er werde nimmermehr zugeben, daß sich zwischen ihn und das Land ein geschriebenes Blatt (eine Charte) gleichsam als zweite Vorsehung eindränge. Ferner beklagte er sich über den Geist der Auflockerung zum Umsturz, schmachvoll für die deutsche Treue und preußische Ehre, und endlich die große Opposition des Unglaubens abwehrend, rief er mit Begeisterung aus: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Allein die Opposition kehrte sich nicht an diese schönen Worte, sondern setzte sich gleich in der Errungenschaft des Vereinigten Landtages fest, um mit vereinter Kraft auf ihre Zwecke hinzuarbeiten, und antwortete dem König mit einer Adresse, worin sie die Rechte der künftigen Repräsentativverfassung reklamierte und verwahrte. Der König blieb bei seinem Patent stehen und ließ sich von der Adresse nicht hinreißen; aber neue, auf ihn gebaute Hoffnungen wurden damals geweckt durch eine merkwürdige Schrift des Generals von Radowitz, eines dem König persönlich engvertrauten Mannes, der Preußens Mission in einer innigen Verschmelzung der spezifisch preußischen und der deutschen Gesamtinteressen und in einer dadurch motivierten Bundesreform erkannte.

Revolutionsbewegungen des Jahres 1848.

(Menzel:)

Wie früher die Julirevolution, so gab auch die Februarrevolution dem benachbarten Deutschland einen Stoß gleich dem

Digitized by Google

eines Erdbebens. Diesmal aber war die Erschütterung viel stärker und dauerte länger, weil schon vorher in Deutschland alles unterwühlt und aufgelockert war. Die politische Freiheit, wie sie seit Gründung der deutschen Verfassungen überall verstanden und verlangt worden war, nach dem Beispiel der französischen Charte und nach der Doktrin des Rotteck-Welckerschen Staatslexikons, wurde in allen deutschen Staaten gleich im Beginn der Märzrevolution durch massenhafte Kundgebungen der Konstitutionellen wie im Sturm erobert und von den Regierungen fast ohne Widerstand gewährt. Die namhaften Führer der bisherigen liberalen Kammeroppositionen wurden überall zu Ministern ernannt. Monarchie und Aristokratie warfen sich diesen Konstitutionellen unbedingt in die Arme, um von ihnen geschützt zu werden, während sich eine demokratische Partei bildete, welche, mit der konstitutionellen Monarchie und ihren Bürgschaften nicht zufrieden, die Republik verlangte und überall Volkstumulte, Brand und Zerstörung hervorrief. Die Bewegung begann am Oberrhein. Kaum war die erste Nachricht von dem Siege des Volkes in Paris angelangt, so wurde am 27. Februar auf freiem Felde bei Mannheim eine große Volksversammlung abgehalten, und hier wurde die Forderung eines deutschen Parlaments, der Preßfreiheit, der Volksbewaffnung, der Schwurgerichte erneuert und als vier Punkte in eine Adresse zusammengefaßt, die dem Großherzog von Baden gebracht werden sollte. Am folgenden Tage fand eine ähnliche Volksversammlung in Karlsruhe statt, und der liberale Minister Bekk versprach, demnächst dreien der vier Punkte zu genügen; nur das deutsche Parlament zu schaffen, gehe über seine Kräfte. — Mittlerweile schritt die Bewegung vom Rhein her tiefer ins Innere Deutschlands vor. — Die bisherigen Häupter der Kammeroppositionen hielten am 8. März eine Zusammenkunft in Heidelberg. Sie erließen einen Aufruf an das deutsche Volk, worin sie demselben eine Nationalvertretung verhießen und zu einer größern Versammlung, durch welche jene vorbereitet werden sollte, d. h. zu einem Vorparlament einluden. Die bedrohten Regierungen hielten es für das Klügste, die Häupter der Bewegung in ihr Interesse zu ziehen, und gaben sich ganz den Konstitutionellen hin, um mit ihrer Hilfe wenigstens der Demokraten Meister zu werden. Der König von Preußen schickte seinen Vertrauten, den General von Radowitz, nach Wien, um den Fürsten Metternich zu bewegen, mit Preußen gemeinsam in Bezug auf die immer dringender gewordene Reform des Deutschen Bundes die Initiative zu ergreifen. Bisher hatte Metternich nichts von den preußischen Bundesreformvorschlägen wissen wollen; jetzt aber fand er selbst rätlich, mit Preußen gemeinsam einzuschreiten,

Digitized by Google

um die Leitung des Bundes nicht aus der Hand zu lassen. — Die Riesenmacht Österreichs war an einem einzigen Tage wie verschwunden. Die unter Metternichs langer Verwaltung verrostete Staatsmaschine fiel vor einem bloßen Hauch zusammen. In Wien stellte zuerst eine Adresse des Gewerbevereins vom 6. März an den Kaiser freisinnige Forderungen, dann auch eine der Studenten. Diese letzteren verlangten zuerst die Entfernung Metternichs, am 11. Metternich selbst schien gar nicht mehr zu existieren, denn er befahl und verhinderte nichts. Am 13. wurden zufällig die niederösterreichischen Stände in Wien eröffnet und gleich in der ersten Sitzung von Studenten und Pöbel überfallen und terrorisiert. Als dieser Pöbel noch an demselben Abend sich seinem ganzen Übermut überließ, im Ständehause alles zerstörte und in den Straßen tobte, wurde Militär gegen ihn entsandt, aber schon nach wenigen Schüssen, die nur 30 Mann töteten, wieder zurückgezogen. Erzherzog Ludwig bestimmte den Kaiser, keine Gewalt zu brauchen, sondern allen Forderungen nachzugeben. Metternich selbst verhielt sich apathisch und hatte nichts einzuwenden, als man ihm ankündigte, es wäre besser, er dankte ab. Er verließ Wien augenblicklich und entkam nach London. Der Kaiser bewilligte sofort Preßfreiheit, Bürgerwehr und eine liberale Verfassung für das ganze Kaiserreich. — In Preußen war ebenfalls große Verwirrung. Vom Rhein her stürmten Adressen und Deputationen. Auch in den Ostprovinzen gärte es. In Berlin selbst fanden vom 6. an fast täglich Zusammenrottungen statt. Unter den Zelten im Tiergarten wurde eine Adresse beraten, die von den Literaten der sog. Zeitungshalle vorbereitet war. Am 14. erbat sich auch der Berliner Magistrat eine Audienz beim König, um ihm die Volkswünsche vorzutragen. Der König vertröstete auf den Vereinigten preußischen Landtag, der am 27. April zusammentreten sollte. So lange aber wollte die Ungeduld des Volkes nicht warten. Die abendlichen Zusammenrottungen wurden jeden Tag zahlreicher und wilder. Als nun die Nachrichten von Wien kamen, glaubte der König nicht länger zögern zu dürfen und verkündete am 17. die Preßfreiheit, die Berufung des Landtages schon auf den 2. April, die Verwandlung des deutschen Staatenbundes in einen Bundesstaat. Damit genügte er allen vernünftigen Erwartungen. Aber es gab Leute in Berlin, die das friedliche und gesetzliche Zustandekommen der deutschen Einheit nicht wollten. Von diesen ging die Forderung aus, der König solle alles Militär aus Berlin entfernen und sich der neu zu errichtenden Bürgerwehr allein anvertrauen. Ein großer Zug nach dem Schlosse sollte am 18. diese Forderung zur Geltung bringen. Magistrat und Bürgerschaft wurden darüber

Digitized by Google

unruhig und beschlossen ihrerseits einen mehr loyalen Zug nach dem Schlosse, um dem Könige für die Konzessionen zu danken. Als nun am 18. die beiden Prozessionen sich gegen Mittag in Bewegung setzten und den Schloßplatz erfüllten, auf welchem zur Sicherheit einiges Militär aufgestellt war, trat der König auf den Balkon heraus, grüßte lebhaft und wurde mit Lebehoch empfangen. Aber es gab Gedränge, man hörte wiederholt rufen: „fort mit dem Militär!" und der Pöbel fing an, Roß und Reiter von hinten zu stoßen und zu stacheln, als plötzlich zwei Schüsse fielen, ohne übrigens jemand zu verwunden. Da schrie man augenblicklich: „Verrat!" und „zu den Waffen!" Die Menge zerstob und bildete sich ein oder mochte glauben, es sei auf friedliche Bürger geschossen worden. Und wie mit einem Zauberschlage erhoben sich auch schon in allen Straßen Barrikaden. Die Wühler aus der Zeitungshalle schossen auf die Schildwachen und zwangen das Militär zum Kampfe. Die bürgerliche Schützengilde und die Studenten schlossen sich den Aufrührern an. Die wenig zahlreichen, von General von Prittwitz kommandierten Truppen drangen vom Schloß und von den Toren aus gegen das mit Barrikaden erfüllte Innere der Stadt vor. Der Straßenkampf währte 19 Stunden fort bis den andern Morgen um 9 Uhr. Das Gewehrfeuer knallte unaufhörlich, schweres Geschütz donnerte selten und nur gegen die größeren Barrikaden. Gegen Morgen wurden die Truppen mehr und mehr des Aufruhrs Meister, als ganz unerwartet Befehl gegeben wurde, das Schießen einzustellen. Vom Volke waren 216, vom Militär nur 18 Mann tot geblieben. Der eben damals aus Paris zurückgekehrte preußische Gesandte, Heinrich von Arnim, noch ganz voll von den Pariser Eindrücken, soll hauptsächlich den König bestimmt haben und wurde einige Tage später zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Sämtliche Truppen wurden aus der Stadt entfernt; die da gesiegt hatten, zogen mit verhüllten Fahnen stumm und in edler Entrüstung ab. Eine schnell improvisierte Bürgerwehr ersetzte sie. Am 21. nahm die preußische Armee neben der preußischen Kokarde die deutsche an, und der König ritt selbst, mit den drei deutschen Farben geschmückt, durch die Straßen, die Studenten voran mit einer Reichsfahne, auf welche der deutsche Doppeladler gestickt war. — Am 22. wurden die im Kampf Gefallenen in 183 Särgen feierlich begraben. Der unermeßliche Zug ging am Balkon des Schlosses vorüber, auf dem der König zusah.

Das deutsche Parlament 1848—49.

(Menzel:)

Die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung wurden in allen Bundesstaaten von den Regierungen selbst vollzogen.

Digitized by Google

Man hegte von der erstmaligen Wiederkehr eines deutschen Reichstages die größten Erwartungen; eine schöne, rein nationale Begeisterung herrschte fast überall bei den Wählern und Gewählten vor, und die Parteizwecke und Partikularinteressen waren mehr in den Hintergrund gedrängt. In jenen schönen Frühlingstagen des April wehte es wie kaiserliche Luft durch die weiten deutschen Gaue. Die großen Ideen des Kaisertums, uralte Erinnerungen von der Herrlichkeit deutscher Nation bewegten die Geister und stimmten wunderbar feierlich, als ob der alte Barbarossa, der im Kyffhäuser am Steintisch schläft, eben erwachen wollte und die unsichtbaren Tore des Berges schon aufgingen. — Am 18. Mai wurde die Versammlung, die man abwechselnd Nationalversammlung, Reichstag und Parlament nannte, in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. eröffnet. Sie zählte damals schon über 300 Mitglieder, die sich später auf über 500 ergänzten. Die Mehrheit gehörte den Konstitutionellen, nur eine Minderheit war demokratisch. Zum Präsidenten wurde Heinrich von Gagern gewählt, der damals vorzugsweise „der Edle" hieß. Man blieb bei dem Beschluß des Vorparlaments stehen, nach welchem das Vereinbarungsprinzip ausgeschlossen wurde und die Versammlung allein die deutsche Verfassung machen sollte ohne irgend eine Einmischung oder Widerrede von seiten der Fürsten. — Sofern das Parlament selbst die Exekutivgewalt nicht übernommen hatte und kein regierender Konvent sein wollte, aber auch der alte Bundestag im höchsten Grade unpopulär war, tagte man lange und eifrig über eine provisorische Exekutive. Inzwischen wurden im stillen Unterhandlungen gepflogen, und infolgedessen schlug Gagern einen provisorischen Reichsverweser vor. Er tat, wie er selber sagte, einen kühnen Griff, indem er der Nationalversammlung riet, denselben allein, ohne Anfrage bei den Fürsten, zu wählen, und zugleich den Erzherzog Johann als den passendsten Kandidaten für die gedachte Würde bezeichnete. Der Erzherzog wurde gewählt, weil er und obgleich er ein Erzherzog war. Der Reichsverweser wurde nur provisorisch bis zur Wahl des definitiven Reichsoberhauptes ernannt. Er erbte die Funktionen des Bundestags, welcher als solcher aufhörte. Am 11. Juli hielt der Erzherzog seinen Triumpheinzug in Frankfurt, und am folgenden Tage der Bundestag seine letzte Sitzung, indem er seine Gewalt dem neuen Reichsverweser übertrug. — In der Zwischenzeit begann das Parlament Verhandlungen über die deutschen Grundrechte, die der künftigen Reichsverfassung zu Grunde gelegt und eine Magna Charta für die Nation werden sollten. Damit wurden die Schleusen für einen unendlichen Strom von doktrinären Reden aufgezogen. — Die Grundrechte, schon im

Digitized by Google

Oktober beraten, aber erst am 21. Dezember allgemein verkündet, verbürgten die Gleichheit aller Deutschen vor dem Gesetz, Abschaffung aller Standesvorrechte, gleiche Wehrpflicht, Freizügigkeit, persönliche Freiheit, Hausrecht, Preßfreiheit, Lehrfreiheit, Gleichheit aller Kulte, Trennung der Schule von der Kirche, Vereinsrecht, Versammlungsrecht, Schwurgerichte, Öffentlichkeit und Mündlichkeit, Abschaffung aller bäuerlichen Lasten, alles Lehnsverbandes, der Fideikommisse, der Todesstrafe. — Am 20. Oktober begannen in der Paulskirche die Debatten über die künftige deutsche Reichsverfassung und dauerten mit Unterbrechungen den ganzen Winter hindurch. Alles drehte sich dabei um die Oberhauptsfrage. Man ging von dem heißen Verlangen der Nation in den Märztagen aus und wollte die bisherige Bundesverfassung, in der 2 Großstaaten, 4 Königreiche und eine weitere Abstufung von kleinen und kleinsten Staaten jeder selbständig und alle uneins gewesen, nicht mehr haben, sondern ein einiges und unteilbares, großes, die ganze Nation umfassendes Reich. Die Demokraten dachten an eine Republik mit einem nur auf kurze Zeit gewählten Präsidenten, wie in Frankreich. Allein die deutschen Republikaner hatten schon so viele Beweise ihrer Schwäche abgelegt, daß vollends nach den Siegen der Monarchie in Wien und Berlin ihre Sache verloren war. Zum heil. römischen Reiche deutscher Nation mit einem habsburgischen Kaiser zurückzukehren, wurde nicht einmal ernstlich vorgeschlagen, weil die alte Reichsverfassung sich als unhaltbar erwiesen und weil sich das mächtige Preußen keinem Habsburger würde unterworfen haben. Ebensowenig durfte man erwarten, daß Österreich etwa dem König von Preußen gehorchen würde, wenn man ihn zum Kaiser machte. Es blieben also nur zwei Auswege: entweder mit Ausnahme Österreichs das ganze übrige Deutschland unter einem preußischen Kaiser zu vereinigen, oder aber zur alten Bundesverfassung zurückzukehren. — Gagerns Programm vom 18. Dezember proklamierte den Gedanken eines engeren deutschen Bundesstaates — versteht sich unter Preußen — in Union mit Österreich. Von diesem Augenblick an veränderte sich die Front aller bisherigen Parteien in der Paulskirche, und man sah nur noch zwei Lager einander gegenüber: das preußische oder kleindeutsche, und das österreichische oder großdeutsche. Kleindeutsch nannte man nämlich den engern Bund unter Preußen, weil Deutsch-Österreich von ihm abgerissen werden sollte. — Am 19. Januar machte die Paulskirche insofern ein fait accompli, als die Mehrheit mit 258 gegen 211 Stimmen in der Oberhauptsfrage sich für einen regierenden Fürsten entschied. Am 25. Januar beschloß die Mehrheit in der Paulskirche, dem regierenden Fürsten, welcher das Oberhaupt des neuen Reichs werden sollte, den erb-

Digitized by Google

lichen Kaisertitel zu erteilen. Am 28. März wurde die Kaiserwahl in der Paulskirche vorgenommen, und Friedrich Wilhelm IV. von 209 gegen 248 Stimmen zum Erbkaiser der Deutschen ausgerufen. — In Berlin waren gemäß der neuen oktroyierten preußischen Verfassung vom 26. Februar beide Kammern zusammengetreten. Die Kaiserfrage in Frankfurt beschäftigte auch die zweite Kammer in Berlin aufs lebhafteste, und am 2. April ging sie in einer Adresse den König dringend an, die Kaiserwürde anzunehmen. Eine große Deputation war eben von Frankfurt angelangt, um dem König die deutsche Krone anzutragen. Sie wurde aufs ehrenvollste empfangen, am 3. April, aber die Antwort des Königs war ablehnend. Er dankte zwar für das in ihn gesetzte Vertrauen und erklärte sich bereit, dem gemeinsamen deutschen Vaterlande seine Hingebung und Treue zu beweisen, glaubte aber, es sei unmöglich, Deutschlands Einheit aufzurichten mit Verletzung der Rechte anderer, ohne die freie Zustimmung der Fürsten und freien Städte. Ihnen komme es zu, erst die Reichsverfassung zu prüfen, und von dem Ergebnis dieser Prüfung allein werde es abhängen, ob ihm Rechte zuerkannt werden würden, die ihn instand setzten, mit starker Hand die Geschicke des Vaterlandes zu leiten. Die Frankfurter Deputation konnte aber die vom König verlangte Vereinbarung, welche die Endgültigkeit der Reichsverfassung noch in Frage stellte, nicht anerkennen, gab in diesem Sinne sogleich eine Erklärung ab und reiste unverrichteter Dinge nach Frankfurt zurück. —

(G. Freytag:)

Durch die Arbeit dieses Jahres sind drei große Ideen in das Bewußtsein der Nation gebracht worden: Deutschland einheitlicher Bundesstaat mit kräftiger Zentralgewalt, der König von Preußen Oberherr der Zentralregierung, die Ländermasse des österreichischen Staates ausgeschieden aus der neuen Einheit. Die Verfassung gewann nicht sofort und nicht ohne große Veränderungen gesetzliches Leben. Der Egoismus der Regierungen und der Egoismus einzelner Volksstämme begann dagegen zu reagieren. Doch so entscheidend war die Bedeutung der gewonnenen Lehren, daß Preußen auf Grundlage derselben neue Versuche begann, die deutschen Regierungen zu gewinnen; sie schlugen fehl, der Bundestag ward restauriert, aber die großen Grundsätze der Reichsverfassung blieben den Regierungen und den Völkern als das Ideal deutscher Zukunft in Sorge und Hoffnung. Vollends für Preußen war seit dem Jahre 1849 eine neue große Pflicht der Ehre und Selbsterhaltung übernommen, und in diesem Staate fühlten alle Parteien Druck, Demütigung und Mißbehagen mit den eigenen Verhältnissen, dem Manne gleich, der eine über-

Digitized by Google

nommene Arbeit zu leisten nicht vermocht hat, — bis der Tag kam, wo Preußen gegen Österreich denselben großen Satz, der in der Paulskirche durchgekämpft war, mit den Waffen ausfocht.

III. Vom Regierungsantritt Wilhelms I. bis zum Erstehen des neuen Deutschen Reiches (1861—1871).

11. Anfänge Wilhelms I.

L. Hahn, Kaiser Wilhelms Gedenkbuch; — Walden, Fürst Bismarcks gesammelte Reden.

Thronbesteigung König Wilhelms I.

Erlaß vom 7. Januar 1861.

(Hahn:)

An mein Volk. König Friedrich Wilhelm IV. ruht in Gott. Er ist erlöst von den schweren Leiden, die Er mit frommer Ergebung trug. Unsere Tränen, die in gerechter Trauer fließen, wolle der Herr in Gnaden trocknen; des Entschlafenen gesegnetes Andenken wird in Meinem, in Euren Herzen nicht erlöschen. Niemals hat eines Königs Herz treuer für seines Volkes Wohl geschlagen. Der Geist, in welchem Unseres Hochseligen Vaters Majestät, der Heldenkönig — so nannte ihn der nun heimgegangene Königliche Sohn —, nach den Jahren des Unheils sein Volk wieder aufrichtete und zu den Kämpfen stählte, an welchen Mein verklärter Bruder hochherzig teilnahm, war König Friedrich Wilhelm dem Vierten ein heiliges Erbteil, welches Er treu zu pflegen wußte. Überall gewährte Er edlen Kräften Anregung und förderte deren Entfaltung. Mit freier Königlicher Hand gab Er dem Lande Institutionen, in deren Ausbau sich die Hoffnungen derselben erfüllen sollten. Mit treuem Eifer war Er bemüht, dem gesamten deutschen Vaterlande höhere Ehre und festere Einigung zu gewinnen. Als eine unheilvolle Bewegung der Geister alle Grundlagen des Rechts erschüttert hatte, wußte Meines in Gott ruhenden Bruders Majestät die Verwirrung zu enden, durch eine neue politische Schöpfung die unterbrochene Entwickelung herzustellen und ihrem Fortgange feste Bahnen anzuweisen. Dem Könige, der so Großes zu begründen wußte, dessen unvergeßliches Wort: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen" auch meine Seele erfüllt, gebührt ein hervorragender Platz in der glorreichen Reihe der Monarchen, welchen Preußen seine Größe verdankt, welche es zum Träger des deutschen Geistes machten.

Digitized by Google

Dies hohe Vermächtnis Meiner Ahnen, welches sie in unablässiger Sorge, mit ihrer besten Kraft, mit Einsetzung ihres Lebens gegründet und gemehrt haben, will Ich getreulich wahren. Mit Stolz sehe Ich Mich von einem so treuen und tapferen Volke, von einem so ruhmreichen Heere umgeben. Meine Hand soll das Wohl und das Recht aller in allen Schichten der Bevölkerung hüten, sie soll schützend und fördernd über diesem reichen Leben walten. Es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genuß der erworbnen Güter zu leben. In der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner religiösen Gesinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht; nur so vermag es seinen Rang unter den Staaten Europas zu behaupten. Ich halte fest an den Traditionen Meines Hauses, wenn Ich den vaterländischen Geist Meines Volkes zu heben und zu stärken Mir vorsetze. Ich will das Recht des Staates nach seiner geschichtlichen Bedeutung befestigen und ausbauen und die Institutionen, welche König Friedrich Wilhelm IV. ins Leben gerufen hat, aufrecht erhalten. Treu dem Eide, mit welchem Ich die Regentschaft übernahm, werde Ich die Verfassung und die Gesetze des Königreichs schirmen. Möge es Mir unter Gottes gnädigem Beistand gelingen, Preußen zu neuen Ehren zu führen. Meine Pflichten für Preußen fallen mit Meinen Pflichten für Deutschland zusammen. Als deutschem Fürsten liegt Mir ob, Preußen in derjenigen Stellung zu kräftigen, welche es vermöge seiner ruhmvollen Geschichte, seiner entwickelten Heeresorganisation unter den deutschen Staaten zum Heile aller einnehmen muß. Das Vertrauen auf die Ruhe Europas ist erschüttert. Ich werde Mich bemühen, die Segnungen des Friedens zu erhalten. Dennoch können Gefahren für Preußen und Deutschland heraufziehen. Möge dann jener Gott vertrauende Mut, welcher Preußen in seinen großen Zeiten beseelte, sich an Mir und Meinem Volke bewähren und dasselbe Mir auf Meinen Wegen in Treue, Gehorsam und Ausdauer fest zur Seite stehen! Möge Gottes Segen auf den Aufgaben ruhen, welche Sein Ratschluß Mir übergeben hat.

Berlin, am 7. Januar 1861.

Wilhelm.

Neue Heeresverfassung; — Ministerium Bismarck.

(Walden:)

Rede des Ministers Bismarck im Abgeordnetenhause am 27. Januar 1863 (über das Budgetrecht und den Verfassungskonflikt):

Der von Ihrer Kommission Ihnen vorgelegte Entwurf hat das unbestreitbare Verdienst, Klarheit in unsere gegenseitigen Be-

Digitized by Google

ziehungen zu bringen. — In dieser Adresse werden dem Hause der Abgeordneten Rechte vindiziert, welche das Haus entweder gar nicht, oder doch nicht allein besitzt. Wenn Sie, meine Herren, das Recht hätten, durch Ihren alleinigen Beschluß das Budget in seiner Hauptsumme und in seinen Einzelheiten endgültig festzustellen, wenn Sie das Recht hätten, von Sr. Majestät dem Könige die Entlassung derjenigen Minister, welche Ihr Vertrauen nicht haben, zu fordern, wenn Sie das Recht hätten, durch Ihre Beschlüsse über den Staatshaushaltsetat den Bestand und die Organisation der Armee festzustellen, wenn Sie das Recht hätten, die Beziehungen der Staatsregierung zu ihren Beamten maßgebend zu kontrollieren: dann wären Sie in der Tat im Besitze der vollen Regierungsgewalt in diesem Lande. Auf der Basis dieser Ansprüche beruht Ihre Adresse, wenn sie überhaupt eine Basis hat. Ich glaube daher, die praktische Bedeutung derselben mit kurzen Worten dahin bezeichnen zu können: „Durch diese Adresse werden dem Königlichen Hause der Hohenzollern seine verfassungsmäßigen Regierungsrechte abgefordert, um sie der Majorität dieses Hauses zu übertragen." Sie kleiden diese Forderung in die Form ein, daß Sie die Verfassung für verletzt erklären, insoweit die Krone und das Herrenhaus sich Ihrem Willen nicht fügen. — Sie finden die Verfassungsverletzung in specie bei Art. 99. Art. 99 lautet, wenn ich mich der Worte erinnere: Alle Einnahmen und Ausgaben des Staates müssen für jedes Jahr im voraus veranschlagt und auf den Staatshaushaltsetat gebracht werden; . . . letzterer wird jährlich durch ein Gesetz festgestellt. Wie nun ein Gesetz zustande kommt, sagt Art. 62 mit unwiderleglicher Klarheit. Er sagt, daß zum Zustandekommen eines jeden Gesetzes die Übereinstimmung der Krone und der beiden Kammern erforderlich ist. — Wenn eine Vereinbarung zwischen den drei Gewalten nicht stattfindet, so fehlt es in der Verfassung an jeglicher Bestimmung darüber, welche von ihnen nachgeben müssen . . . Keine dieser Gewalten kann die andere zum Nachgeben zwingen, die Verfassung verweist daher auf den Weg der Kompromisse zur Verständigung. — Durch wessen Schuld in dem jetzigen Fall das Zustandekommen des Kompromisses unterblieben ist, darüber werden wir uns schwerlich verständigen. — Sie benutzten Ihr Zustimmungsrecht bei der Feststellung des Budgets dahin, einen Beschluß zu fassen, dessen Ausführung völlig unmöglich war, wenn man Preußen nicht wehrlos machen wollte, wenn man nicht die bisher aufgewendeten Kosten für die Reorganisation als weggeworfen betrachten wollte. Sie verlangten von Sr. Majestät dem Könige die Entlassung der Hälfte der Infanterie, eines Drittels der Kavallerie. — Das Herrenhaus verwarf, und nach der Ansicht der Königlichen Regierung mit vollem

Digitized by Google

Rechte, als unzulänglich für das Bedürfnis des Staates, das von Ihnen votierte Budgetgesetz. Der Fall, daß kein Budget zustande kam, lag tatsächlich vor. — Daß hier eine Lücke in der Verfassung ist, ist gar keine neue Erfindung. Ich muß nach dem Gesagten die Behauptungen, daß wir verfassungswidrig gehandelt haben, ja daß wir die Verfassung verletzt hätten, auf das bestimmteste und mit voller Überzeugung zurückweisen. Was die Verfassung Ihnen an Rechten zubilligt, soll Ihnen unverkürzt zukommen; was Sie darüber hinaus verlangen, das werden wir ablehnen, und Ihren Forderungen gegenüber die Rechte der Krone mit Ausdauer wahrnehmen. Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß die Beratung dieses Manifestes, welches unserm Königlichen Herrn überreicht werden soll, gerade zusammenfällt mit dem heutigen Geburtstage des jüngsten mutmaßlichen Thronerben. In diesem Zusammentreffen, meine Herren, sehen wir eine verdoppelte Aufforderung, fest für die Rechte des Königtums, fest für die Rechte der Nachfolger Sr. Majestät einzustehen. Das preußische Königtum hat seine Mission noch nicht erfüllt, es ist noch nicht reif dazu, einen rein ornamentalen Schmuck Ihres Verfassungsgebäudes zu bilden, noch nicht reif, als ein toter Maschinenteil dem Mechanismus des parlamentarischen Regiments eingefügt zu werden.

12. Der dänische Krieg 1864.

Hahn, Fürst Bismarck; — Hahn, Geschichte des preußischen Vaterlandes. Die schleswig-holsteinische Frage; Bundesexekution gegen Dänemark.

(Hahn, Fürst Bismarck:)

Aus der „Provinzial-Korrespondenz" vom 9. Dezember 1863:

„Wenn auf dem Wege der Bundesexekution vorgegangen wird, so kann niemand in Europa das gute Recht Deutschlands bestreiten; schon jetzt zeigt sich, daß vielmehr gerade die Mächte, welche sonst am eifrigsten auf seiten Dänemarks stehen, sich bemühen, dasselbe zum Nachgeben zu nötigen. Bleibt der König von Dänemark aber bei seinem Unrechte stehen, auch wenn Holstein von deutschen Truppen besetzt ist, so werden die deutschen Mächte es immer in der Hand haben, weitere Forderungen zu stellen und nötigenfalls das Londoner Protokoll für nichtig zu erklären, weil der König seinerseits die Bedingungen desselben nicht erfüllt habe. Diese Anschauungen Preußens und Österreichs haben denn auch in der deutschen Bundesversammlung schließlich die Oberhand gewonnen, und man hat beschlossen, fürerst auf dem Wege der Exekution vorzugehen, die Frage der Erbfolge aber weiterer Entscheidung vorzubehalten. Hannover und Sachsen sind dazu bestimmt, zuerst in Holstein einzurücken, um die schwer

Digitized by Google

bedrückten Holsteiner in ihrem guten Recht zu schützen und gegen dänische Willkürherrschaft zu wahren. Als Reservetruppen werden 25000 Preußen und 15000 Österreicher an die Elbe rücken . . . Niemand kann wissen, wie weit der ernste Gang führt, den die braven preußischen Truppen soeben beginnen sollen; das aber weiß jeder, daß unserm Könige als einem echten Hohenzollern Preußens und Deutschlands Ruhm und Größe wahrhaft am Herzen liegen."

Aus der „Provinzial-Korrespondenz" vom 30. Dezember 1863:

„Preußen und Österreich sind soeben noch einen zweiten wichtigen Schritt weiter gegangen; sie haben beim Bunde auch die Besetzung von Schleswig beantragt, falls Dänemark nicht unverzüglich das Recht in Schleswig wiederherstellt. Durch den bisherigen Verlauf der Ereignisse ist das Verfahren unserer Regierung in der dänischen Angelegenheit glänzend gerechtfertigt worden. . . . Der Erfolg ist, daß ganz Holstein schon jetzt von dänischen Truppen und von der dänischen Gewaltherrschaft befreit, daß ferner der dänische Stolz und Trotz gebeugt und gebrochen ist. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Rechte und Freiheiten der Herzogtümer jetzt zur vollen und dauernden Anerkennung gebracht werden; die Frage der Erbfolge aber kann jetzt, nachdem das streitige Land der dänischen Macht tatsächlich entzogen ist, um so freier und unbefangener erörtert und gelöst werden . ."

Eroberung der Düppeler Schanzen.

(Hahn, Geschichte des preußischen Vaterlandes:)

Die Erstürmung der Düppeler Schanzen war auf den 18. April angesetzt. Schon mehrere Tage zuvor waren die 6 Sturmkolonnen, welche das Unternehmen ausführen sollten — je eine Kompanie von jedem Bataillon — ausgelost worden. Die Mannschaften, die der gefahrvollen Ehre teilhaftig werden sollten, hatten sich dazu durch den gemeinsamen Genuß des heiligen Abendmahls in ernster Weise vorbereitet. Am frühen Morgen rückten sie in die dritte Parallele. Um 4 Uhr früh begann ein neues Bombardement aus allen preußischen Batterien; um 10 Uhr sollte der Sturm beginnen. Zehn Minuten vorher trat ein Feldgeistlicher an die Sturmkolonnen und hielt an dieselben eine einfache, aber ergreifende Ansprache, der alle mit entblößtem Haupte und Tränen in den Augen zuhörten. Darauf beteten die Truppen ein stilles Gebet, und dann segnete sie der Prediger und rief: „Gehet mit Gott!" In demselben Augenblicke schwieg das Feuer der Geschütze. Es war 10 Uhr. Eine lautlose kurze Pause folgte; dann schlugen die Tambours den Sturmmarsch, 3 Musikchöre

Digitized by Google

spielten: „Ich bin ein Preuße", und mit tausendstimmigem Hurra ging es auf die Schanzen los. Der Feind begrüßte die Angreifer mit dem heftigsten Infanterie- und Kartätschfeuer, aber dasselbe vermochte den Ungestüm der vorwärts stürmenden Truppen nicht aufzuhalten. Ohne einen Schuß zu tun, eilten sie vorwärts; unaufhaltsam ging jede Kolonne auf die ihr bezeichnete Schanze los. Die Kartätschen fielen wie dichter Hagel ein; aber mit der klingenden Musik hinten, die Pioniere voran, stürmten die Truppen auf die Schanzen los, warfen über die davorliegende doppelte Eggenreihe Sandsäcke, schnitten und zerhieben die Drahtgitter und erstiegen in beständig wechselndem Zickzacklaufe die Schanzen. Nach 10 Minuten schon wehte die erste preußische Fahne von der sechsten Schanze, dem riesigsten der Werke, gleich darauf von der ersten, dritten und fünften, dann nach heftigem Kampfe auch von der vierten und zweiten. Am wildesten wogte der Kampf um die Schanzen 8, 9 und 7; doch auch diese Werke fielen den ungestümen Angreifern bald in die Hände. Die Dänen leisteten tapfere Gegenwehr, besonders die Kanoniere, welche zum Teil bis auf den letzten Mann bei den Geschützen blieben. Der größte Teil der in den Schanzen selbst kämpfenden Dänen wurde gefangen; die weiterhin stehenden dänischen Truppen wandten sich alsbald zum Rückzuge über die beiden großen Brücken nach Alsen. — Um 2 Uhr war kein Feind mehr diesseits des Alsensundes. Die zehn Schanzen, das dahinter liegende feste Lager, die beiden Brückenköpfe waren genommen, die Düppelstellung war in den Händen der Preußen. Ein großer Sieg war in wenigen Stunden errungen. Prinz Friedrich Karl, der mit dem Kronprinzen, den übrigen Prinzen und dem greisen Feldmarschall Wrangel auf einem nahen Hügel hielt, entblößte, als er die glückliche Kunde erhielt, sein Haupt und dankte Gott für den herrlichen Erfolg. Der Sieg hatte manch schweres Opfer gekostet. Etwa 70 Offiziere und nahezu 1200 Mann waren tot oder verwundet; aber so schmerzlich diese Verluste waren, sie standen nicht im Verhältnis zur Größe des Errungenen. Die Dänen hatten ihrerseits weit über 5000 an Toten und Verwundeten. Vom König Wilhelm kam wenige Stunden nach beendigtem Kampfe ein Telegramm in folgenden Worten an Prinz Friedrich Karl: „Nächst dem Herrn der Heerscharen verdanke Ich Meiner herrlichen Armee und Deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen Meine höchste Anerkennung aus und Meinen königlichen Dank für ihre Leistungen."

Der Wiener Friede.

(Hahn, Fürst Bismarck:)

Artikel 3: Se. Maj. der König von Dänemark verzichtet

Digitized by Google

auf alle seine Rechte auf die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten Ihrer Majestäten des Kaisers von Österreich und des Königs von Preußen, und verpflichtet sich, die Verfügungen, welche Ihre genannten Majestäten hinsichtlich dieser Herzogtümer treffen werden, anzuerkennen.

13. Der deutsche Krieg 1866.

Hahn, Fürst Bismarck; — Hahn, Kaiser Wilhelms Gedenkbuch.

Austritt Preußens aus dem Deutschen Bunde; Ausbruch des Krieges.

(Hahn, Fürst Bismarck:)

Erklärung des preußischen Gesandten bei dem Bundestag (nach der Annahme des österreichischen Antrages auf Mobilisierung des Bundesheeres gegen Preußen), 14. Juni 1866.

. . . . „Durch die nach dem Bundesrechte unmögliche Kriegserklärung gegen ein Bundesglied, welche durch den Antrag Österreichs und das Votum derjenigen Regierungen, welche ihm beigetreten sind, bedingt ist, sieht das Königliche Kabinett den Bundesbruch als vollzogen an. Im Namen und auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs, seines allergnädigsten Herrn, erklärt der Gesandte daher hiermit, daß Preußen den bisherigen Bundesvertrag für gebrochen und deshalb nicht mehr verbindlich ansieht, denselben vielmehr als erloschen betrachten und behandeln wird. Indessen will Se. Majestät der König mit dem Erlöschen des bisherigen Bundes nicht zugleich die nationalen Grundlagen, auf denen der Bund auferbaut gewesen, als zerstört betrachten. Preußen hält vielmehr an diesen Grundlagen und an der über die vorübergehenden Formen erhabenen Einheit der deutschen Nation fest und sieht es als eine unabweisliche Pflicht der deutschen Staaten an, für die letztere den angemessenen Ausdruck zu finden. Die Königliche Regierung legt ihrerseits die Grundzüge einer neuen, den Zeitverhältnissen entsprechenden Einigung hiermit noch vor und erklärt sich bereit, auf den alten, durch eine solche Reform modifizierten Grundlagen einen neuen Bund mit denjenigen deutschen Regierungen zu schließen, welche ihr dazu die Hand reichen wollen. Der Gesandte vollzieht die Befehle seiner allerhöchsten Regierung, indem er seine bisherige Tätigkeit hiermit nunmehr für beendet erklärt."

„Preußischer Staatsanzeiger", 16. Juni 1866:

„Nachdem durch Beschluß vom 14. Juni der Bund gebrochen und Preußen mit Krieg bedroht worden, erheischte das Gebot der Selbsterhaltung, das Land gegen die Nachbarstaaten zu sichern. Preußen hat deshalb am 15. Juni Sachsen, Hannover und Kurhessen ein Bündnis auf Grund unbewaffneter Neutralität an-

Digitized by Google

geboten mit der Bedingung der Berufung des deutschen Parlaments behufs Sicherstellung des Friedens. Gleichzeitig hat Preußen jenen Staaten die Gewährleistung ihres Besitzstandes und ihrer Souveränität zugesagt. Die gedachten drei Staaten haben dieses Anerbieten abgelehnt. Da die geographische Lage Preußens nicht gestattet, dort offene oder verdeckte Feindschaft bei anderweitem Kriege zu ertragen, so haben die Königlichen Truppen heute morgen in allen drei Richtungen die Grenzen überschritten, um zu verhindern, daß man uns von dort im Rücken angreift, während wir uns gegen Österreich verteidigen."

Die Schlacht bei Königgrätz.

(Hahn, Kaiser Wilhelms Gedenkbuch:)

Telegramm des Königs vom 3. Juli, nachts 11 Uhr:

„An die Königin Augusta. Einen vollständigen Sieg über die österreichische Armee, nahe an Königgrätz, zwischen der Elbe und Bistritz, haben wir heute in einer achtstündigen Schlacht erfochten. Verlust des Feindes und Trophäen noch nicht gezählt, aber bedeutend. Einige 20 Kanonen. Alle 8 Korps haben gefochten; aber große, schmerzliche Verluste. Ich preise Gott für Seine Gnade. Wir sind alle wohl. Der Gouverneur soll Viktoria schießen."

Aus dem Schreiben König Wilhelms an die Königin Augusta, Horiz, 4. Juli 1866:

. . . Erst um Mitternacht hatte ich mit General Moltke alles festgestellt; bestimmte meinen Aufbruch auf 5 Uhr früh, da die Armee sofort nachts 2 Uhr den Marsch anzutreten hatte. . . Das Gefecht fing soeben 8 Uhr mit Artilleriefeuer des 2. Korps an, als ich in Sadowa ankam und auf einer Höhe Posto faßte; dies Korps stand rechts von hier. Die Division Horn ging bei Sadowa über die Bistritz und griff vorliegende waldige Höhen an, gewann bei der Heftigkeit der Verteidigung wenig Terrain; die 7. Division (Fransecky) entwickelte sich mehr links mit gleich schwankendem Erfolge. Herwarth griff schon nach $1^1/_2$ Stunden, von Nechanitz kommend, ins Gefecht ein, welches von nun an fast während 5 Stunden hauptsächlich in Artilleriegefecht bestand, untermischt mit Infanteriegefecht in waldigen Bergen. Mit Sehnsucht sahen wir dem Eintreffen der zweiten Armee entgegen, denn bei diesem langen Artilleriekampfe mußte dieselbe mehrere Male bereits ihre Reservemunition verausgaben. Das Infanteriegefecht schwankte hin und her. Endlich entdeckten wir die ersten Spuren der Annäherung des Garde-Korps; aber das Gefecht konnte man nicht sehen, indem es jenseits einer Höhe vor sich ging und man nur dasselbe aus der feindlichen Flanken-

Digitized by Google

stellung annehmen konnte. Trotz dieser Umgehung und trotz des allmählichen, sehr langsamen Vordringens Herwarths hielt der Feind in dem Zentrum immer noch festen Stand. Jetzt wurde die 5. Brigade, Leib-, 48. Regiment zur Unterstützung des Angriffs auf das Zentrum vorgenommen. Ich ritt durch die Regimenter durch, die mich mit lautem Jubel begrüßten. Plötzlich wurde das Artilleriefeuer im Zentrum schwächer, und wurde Kavallerie verlangt, ein Zeichen, daß der Feind anfange, zu weichen. Jetzt verließ ich meine Höhe, weil der Sieg anfing, sich durch den Flankenangriff der zweiten Armee zu entscheiden, und ritt mit der Kavallerie vor. Hier stieß ich auf die im vollen Avancieren begriffene 2. Garde-Division und Teile des Garde-Füsilier-Regiments inmitten eben genommener 12 Kanonen. Der Jubel, der ausbrach, als diese Truppen mich sahen, ist nicht zu beschreiben; die Offiziere stürzten sich auf meine Hände, um sie zu küssen, was ich diesmal gestatten mußte, und so ging es, allerdings im Kanonenfeuer, immer vorwärts und von einer Truppe zur andern, und überall das nicht endenwollende Hurra-Rufen! Das sind Augenblicke, die man erlebt haben muß, um sie zu begreifen, zu verstehen . . . Jetzt brachen unsere Kavallerie-Regimenter vor, es kam zu einem mörderischen Kavalleriegefecht vor meinen Augen gegen österreichische Kürassiere, Ulanen, die total kulbutiert wurden, und das Gefechtsfeld, das ich gleich darauf beschritt, sah fürchterlich aus: von zerhauenen Österreichern, tot, lebend! So avancierte dann wieder die Infanterie bis zum Talrand der Elbe, wo jenseits dieses Flusses noch sehr heftiges Granatfeuer erfolgte, in das ich auch geriet, aus dem mich Bismarck ernstlich entfernte. Ich ritt aber nun noch immer umher, um noch ungesehene Truppen zu begrüßen. . . Wie sah das Schlachtfeld aus! Wir zählten 35 Kanonen; es scheinen über 50 genommen zu sein, mehrere Fahnen. Alles lag voller Gewehre, Tornister, Patrontaschen. Wir rechnen bis heute 12000 Gefangene; hier befinden sich 50 gefangene Offiziere. Aber nun den Revers der Medaille. Unser Verlust ist noch nicht ermittelt, er wird hoch sein. . . Das 1. Garderegiment hat solche Verluste, daß aus zwei Bataillonen eins formiert ist. In welcher Aufregung ich war, kannst Du denken, und zwar der gemischtesten Art: Freude und Wehmut. Endlich begegnete ich noch spät 8 Uhr Fritz mit seinem Stabe. Welch ein Moment nach allem Erlebten und am Abend dieses Tages! Ich übergab ihm selbst den Orden pour le mérite, so daß ihm die Tränen herabstürzten; denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten, — also völlige Überraschung! Einstens alles mündlich. Erst um 11 Uhr war ich hier, ohne alles, so daß ich auf einem Sofa kampierte.

Digitized by Google

Nach der Schlacht bei Königgrätz.

(Hahn, Fürst Bismarck:)

Bismarck an seine Gemahlin.

Hohenmauth, Montag, 9. Juli.

. . . Uns geht es gut; wenn wir nicht übertrieben in unseren Ansprüchen sind und nicht glauben, die Welt erobert zu haben, so werden wir auch einen Frieden erlangen, der der Mühe wert ist. Aber wir sind ebenso schnell berauscht wie verzagt, und ich habe die undankbare Aufgabe, Wasser in den brausenden Wein zu gießen und geltend zu machen, daß wir nicht allein in Europa leben, sondern noch mit drei Nachbarn. Die Österreicher stehen in Mähren, und wir sind schon so kühn, daß für morgen unser Hauptquartier da angesagt wird, wo sie heute noch stehen. Gefangene passieren noch immer ein und Kanonen, seit dem 3. bis heut 180. Holen sie ihre Südarmee hervor, so werden wir sie mit Gottes gnädigem Beistande auch schlagen. Das Vertrauen ist allgemein. Unsere Leute sind zum Küssen: jeder so todesmutig, ruhig, folgsam, gesittet, mit leerem Magen, nassen Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelsohlen, freundlich gegen alle; kein Plündern und Sengen; bezahlen, was sie können, und essen verschimmeltes Brot. Es muß doch ein tiefer Fond von Gottesfurcht im gemeinen Mann bei uns sitzen, sonst könnte das alles nicht sein. . . Der König exponierte sich am 3. allerdings sehr, und es war sehr gut, daß ich mit war; denn alle Mahnungen anderer fruchteten nicht, und niemand hätte gewagt, so zu reden, wie ich es mir beim letzten Male, welches half, erlaubte, nachdem ein Knäuel von 10 Kürassieren und 15 Pferden neben uns sich blutend wälzte und die Granaten den Herrn in unangenehmster Nähe umschwirrten. Die schlimmste sprang zum Glück nicht. Es ist mir aber doch lieber so, als wenn er die Vorsicht übertriebe. Er war enthusiasmiert über seine Truppen, und mit Recht, so daß er das Sausen und Einschlagen neben sich gar nicht zu merken schien, ruhig und behaglich, wie am Kreuzberg, und fand immer wieder Bataillone, denen er danken und guten Abend sagen mußte, bis wir denn richtig wieder ins Feuer hineingeraten waren. Er hat aber so viel darüber hören müssen, daß er es künftig lassen wird, und Du kannst beruhigt sein; ich glaube auch kaum noch an eine wirkliche Schlacht . . . Leb wohl, ich muß in Dienst.

Dein treuester v. B.

Der Prager Friede (23. August 1866).

(Hahn, Fürst Bismarck:)

Im Namen der Allerheiligsten und Unteilbaren Dreieinigkeit. Seine Majestät der König von Preußen und Seine Majestät der

Digitized by Google

Kaiser von Österreich, beseelt von dem Wunsche, Ihren Ländern die Wohltaten des Friedens wiederzugeben, haben beschlossen, die zu Nikolsburg am 26. Juli 1866 unterzeichneten Präliminarien in einen definitiven Friedensvertrag umzugestalten. — Art. 4. Seine Majestät der Kaiser von Österreich erkennt die Auflösung des bisherigen Deutschen Bundes an und gibt Seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Beteiligung des österreichischen Kaiserstaates. Ebenso verspricht Seine Majestät, das engere Bundesverhältnis anzuerkennen, welches Seine Majestät der König von Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen wird, und erklärt Sich damit einverstanden, daß die südlich dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem Norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird. — Art. 5. Seine Majestät der Kaiser von Österreich überträgt auf Seine Majestät den König von Preußen alle Seine im Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogtümer Holstein und Schleswig mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen. — Art. 6. Auf den Wunsch Seiner Majestät des Kaisers von Österreich erklärt Seine Majestät der König von Preußen sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem Er Sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung des Königreichs Sachsen innerhalb des Norddeutschen Bundes durch einen mit Seiner Majestät dem Könige von Sachsen abzuschließenden besonderen Friedensvertrag näher zu regeln. Dagegen verspricht Seine Majestät der Kaiser von Österreich, die von Seiner Majestät dem Könige von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen einschließlich der Territorialveränderungen anzuerkennen.

Aus der „Provinzial-Korrespondenz"
vom 29. August 1866.

„Der jüngste ruhmvolle Krieg wird soeben durch einen erfolgreichen Frieden abgeschlossen, Preußens Heer kehrt in die Heimat zurück mit dem erhebenden Bewußtsein, Größeres für unser Vaterland errungen zu haben, als es jemals einem sieggekrönten Kriegsheere auch in den glänzendsten Zeiten der preußischen Geschichte vergönnt war.

Digitized by Google

Dreierlei große und wichtige Erfolge hat Preußen davongetragen:

Preußen für sich allein hat eine Ausdehnung und Abrundung erhalten, die es ihm gestatten, seine Stellung als Großmacht in jeder Beziehung leichter und nachdrucksvoller als bisher geltend zu machen;

Preußen vereinigt ganz Norddeutschland bis an den Main durch einen engen militärischen und politischen Bund zu einer tatkräftigen deutschen Macht;

Preußen ist die alleinige leitende Großmacht in Deutschland; ganz Deutschland, insoweit es an der nationalen Macht und Entwickelung teilnehmen will, ist auf die Verbindung mit Preußen und mit dem Norddeutschen Bunde hingewiesen. Preußens eigene und unmittelbare Erweiterung ist für sich allein schon so erheblich, wie eine solche in der wunderbar glücklichen Geschichte Preußens noch niemals mit einem Schlage durchgeführt worden ist. Durch die Einverleibung von Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Frankfurt a. M. u. s. w. erlangt Preußen, welches seither eine Ausdehnung von etwa 5100 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von etwa 19300000 Seelen besaß, einen Zuwachs von nahezu 1300 Quadratmeilen mit etwa 4500000 Einwohnern, also mit einem Male beinahe den vierten Teil seines gesamten bisherigen Besitzstandes: das eigene preußische Gebiet steigt auf 6400 Quadratmeilen, die Bevölkerung auf 23800000 Seelen . . .

So groß und gewaltig aber schon dieser Erfolg für Preußens unmittelbare Macht ist, so ist er doch nicht das einzige, ja nicht einmal das bedeutendste Ergebnis des wunderbar glücklichen Krieges: größer und wichtiger noch als die Ausdehnung und Erweiterung des preußischen Staates selber ist die Befestigung und Erhöhung der preußischen Machtstellung in Deutschland und damit zugleich der nationalen Macht des deutschen Vaterlandes.

14. Der deutsch-französische Krieg 1870—1871; Ursachen und Ausbruch des Krieges.

Moltke, Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870—71; — Hirth, Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870—71; — Klein, Fröschweiler Chronik.

Ursache des Krieges.

(Moltke:)

Es sind vergangene Zeiten, als für dynastische Zwecke kleine Heere von Berufssoldaten ins Feld zogen, um eine Stadt, einen Landstrich zu erobern, dann in die Winterquartiere rückten oder Frieden schlossen. Die Kriege der Gegenwart rufen die ganzen

Digitized by Google

Völker zu den Waffen; kaum eine Familie, welche nicht in Mitleidenschaft gezogen würde. Die volle Finanzkraft des Staates wird in Anspruch genommen, und kein Jahreswechsel setzt dem rastlosen Handeln ein Ziel. Solange die Nationen ein gesondertes Dasein führen, wird es Streitigkeiten geben, welche nur mit den Waffen geschlichtet werden können; aber im Interesse der Menschheit ist zu hoffen, daß die Kriege seltener werden, wie sie furchtbarer geworden sind. Überhaupt ist es nicht mehr der Ehrgeiz der Fürsten; es sind die Stimmungen der Völker, das Unbehagen über innere Zustände, das Treiben der Parteien, besonders ihrer Wortführer, welche den Frieden gefährden. Leichter wird der folgenschwere Entschluß zum Kriege von einer Versammlung gefaßt, in welcher niemand die volle Verantwortung trägt, als von einem einzelnen, wie hoch er auch gestellt sein möge, und öfter wird man ein friedliches Staatsoberhaupt finden, als eine Volksvertretung von Weisen. Die großen Kämpfe der neueren Zeit sind gegen Wunsch und Willen der Regierenden entbrannt. Weniger kommt es heutzutage darauf an, ob ein Staat die Mittel besitzt, Krieg zu führen, als darauf, ob seine Leitung stark genug ist, ihn zu verhindern. — Aus solchen Verhältnissen ist auch der Krieg von 1870—1871 hervorgegangen. Ein Napoleon auf dem Thron von Frankreich hatte seinen Anspruch durch politische und militärische Erfolge zu rechtfertigen. Nur eine Zeitlang befriedigten die Siege der französischen Waffen auf fernen Kriegsschauplätzen; die Erfolge des preußischen Heeres erregten Eifersucht, sie erschienen als Anmaßung, als Herausforderung, und man verlangte Rache für Sadowa. Die liberale Strömung des Zeitalters lehnte sich auf gegen die Alleinherrschaft des Kaisers, er mußte Bewilligungen zugestehen, seine Machtstellung im Innern war geschwächt, und eines Tages erfuhr die Nation aus dem Munde ihrer Vertreter, daß sie den Krieg mit Deutschland wolle!

Der Kampf, welchen Frankreich jenseits des Ozeans wesentlich für finanzielle Interessen geführt, hatte ungeheure Summen gekostet und die Ordnung der militärischen Streitkräfte erschüttert. Man war nichts weniger als „archiprêt“ für einen großen Krieg; dennoch mußte die spanische Erbfolge als Vorwand für einen solchen dienen. Am 15. Juli waren die Reserven einberufen, und als ob man sich die Gelegenheit nicht entwischen lassen wollte, wurde schon 4 Tage später die französische Kriegserklärung in Berlin überreicht.

Vorwand des Krieges: die spanische Thronkandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern.

(Hirth:)

Darstellung der Emser Vorgänge, welche auf Befehl und

Digitized by Google

unter unmittelbarer Approbation Sr. Majestät des Königs redigiert und am 18. (Juli 1870) den Vertretern des Bundes im Auslande mitgeteilt wurde:

„Der Graf Benedetti beantragte am 9. d. M. in Ems eine Audienz beim Könige, die ihm sofort bewilligt ward. In derselben verlangte er, der König solle dem Erbprinzen von Hohenzollern den Befehl erteilen, seine Annahme der spanischen Krone zurückzunehmen. Der König entgegnete, daß, da er in der ganzen Angelegenheit nur als Familienhaupt und niemals als König von Preußen begrüßt worden sei und daher keinen Befehl zur Annahme der Thronkandidatur erteilt habe, er ebensowenig einen Befehl zur Zurücknahme erteilen könne. Am 11. erbat und erhielt der französische Botschafter eine zweite Audienz, in welcher er eine Pression auf den König auszuüben versuchte, damit derselbe in den Prinzen dringe, der Krone zu entsagen. Der König erwiderte, der Prinz sei vollkommen frei in seinen Entschlüssen; übrigens wisse er selbst nicht einmal, wo der Prinz, der eine Alpenreise machen wolle, sich in diesem Augenblick befinde. Auf der Brunnenpromenade am 13. morgens gab der König dem Botschafter ein ihm selbst soeben zugestelltes Extrablatt der „Kölner Zeitung" mit einem Privattelegramm aus Sigmaringen über den Verzicht des Prinzen, mit der Bemerkung, daß er selbst, der König, noch kein Schreiben aus Sigmaringen erhalten habe, ein solches aber wohl heut erwarten könne. Graf Benedetti erwähnte, daß er schon gestern abend die Nachricht vom Verzicht aus Paris erhalten habe, und als der König hiermit die Sache als erledigt ansah, verlangte der Botschafter nunmehr ganz unerwartet vom Könige, er solle die bestimmte Versicherung aussprechen, daß er niemals wieder seine Einwilligung geben werde, wenn die qu. Thronkandidatur etwa wieder aufleben sollte. Der König lehnte eine solche Zumutung bestimmt ab und blieb bei diesem Ausspruch, als Graf Benedetti wiederholt und immer dringender auf seinen Antrag zurückkam. Demungeachtet verlangte Graf Benedetti nach einigen Stunden eine dritte Audienz. Auf Befragen, welcher Gegenstand zu besprechen sei, ließ er erwidern, daß er den am Morgen besprochenen zu wiederholen verlange. Der König wies aus diesem Grunde eine neue Audienz zurück, da er keine andere Antwort als die gegebene habe; übrigens auch von nun alle Verhandlungen durch die Ministerien zu gehen hätten. Den Wunsch des Grafen Benedetti, sich beim Könige bei seiner Abreise zu verabschieden, gewährte derselbe, indem er ihn bei einer Fahrt nach Koblenz auf dem Bahnhofe am 14. im Vorübergehen begrüßte. Hiernach hat also der Botschafter 3 Audienzen beim Könige gehabt, die stets den Cha-

Digitized by Google

rakter von Privatgesprächen trugen, da Graf Benedetti niemals als Beauftragter oder Unterhändler sich gerierte."

Französische Kriegserklärung an Preußen. Le soussigné, chargé d'affaires de France, en exécution des ordres qu'il a reçus de son Gouvernement, a l'honneur de porter à la connaissance de Son Excellence Monsieur le Ministre des affaires étrangères de Sa Majesté le Roi de Prusse la communication suivante: Le gouvernement de Sa Majesté l'Empereur des Français, ne pouvant regarder que comme une entreprise dirigée contre la sécurité territoriale de la France le projet d'élever un Prince prussien au trône d'Espagne, s'est trouvé dans la nécessité de demander à Sa Majesté le Roi de Prusse l'assurance qu'une telle combinaison ne pourrait se réaliser avec son assentiment. Sa Majesté le Roi de Prusse s'étant refusé à donner cette assurance et ayant témoigné au contraire à l'ambassadeur de Sa Majesté l'Empereur des Français qu'il entendait se réserver, pour cette éventualité comme pour toute autre, la faculté de consulter les circonstances, le Gouvernement impérial a dû voir dans la déclaration du Roi une arrière-pensée menaçante pour la France comme pour l'équilibre général des forces en Europe. Cette déclaration a été aggravée encore par la notification faite aux cabinets du refus de recevoir l'Ambassadeur de l'Empereur et d'entrer dans aucune explication nouvelle avec lui. En conséquence, le gouvernement de Sa Majesté Impériale a jugé qu'il avait l'obligation de pourvoir immédiatement à la défence de son honneur et de ses intérêts compromis, et, résolu à prendre, à cet effet, toutes les mesures commandées par la situation qui lui est faite, il se considère, dès à présent, comme étant en état de guerre avec la Prusse. Le soussigné a l'honneur d'offrir à Son Excellence etc. les assurances de sa respectueuse considération.

Berlin, le 19 juillet 1870.

(signé) Le Sourd.

Eindruck im Elsaß.

(Klein, Fröschweiler Chronik:)

Niemand in unserm Heimatlande dachte an den jähen Ausbruch eines so verhängnisvollen Krieges. Alles ging im alten Geleise. Eine furchtbare Hitze brannte auf unserer Hochebene; die spärliche Heuernte war eingeheimst worden, und die Weizenernte stand diesmal viel früher als gewöhnlich vor der Tür. Der Juli war gekommen. Plötzlich drangen in unser stilles Landleben dunkle Gerüchte von politischen Verwickelungen, von Krieg. Man sah einander fragend an: „Krieg! für was? mit

Digitized by Google

wem?" Diejenigen Leute, welche Söhne bei der Armee hatten, erkundigten sich, was die Zeitung melde, wie es stehe, ob etwas zu fürchten sei. Der Kriegslärm wurde allgemeiner, bedrohlicher; man fühlte einen schweren Druck, wie in der Luft, so im Herzen; man spürte, daß ein geheimnisvolles Schachspiel zwischen großen Mächten stattfände. Und das alles ging so schnell, so riesig schnell! — Und siehe, das Gewitter stieg am Himmel immer höher, immer dunkler, bis am 19. Juli ein Blitz mit krachendem Donner die Brandfackel in Preußens Hauptstadt warf. Der erste Eindruck der Kriegserklärung auf unsere Leute war betäubend, niederschmetternd. Frankreich in Fehde mit Preußen! Das gibt ein schweres Ringen, ein blutiges Trauerspiel, einen Kampf auf Tod und Leben. — Wo wird der Kampf losbrechen und zu blutigem Austrag kommen? In Paris und durchs ganze Land tönte die Losung: „nach Berlin! nach Berlin!" und auch im Elsaß glaubte man allgemein, die Schlachten würden auf deutschem Boden geschlagen, das linke Rheinufer in schnellem Siegeslauf erobert und den stolzen Teutonen das kaudinische Joch aufgehalst werden. Die Franzosen waren ja bis jetzt die mächtigste Nation der Erde, und es hatte doch der Kaiser Napoleon in seiner Proklamation angekündigt: „Ein großes Volk, welches eine gerechte Sache verteidigt, ist unbesiegbar. Ein jeder tue seine Pflicht, und der Herr der Heerscharen wird mit uns sein." Der Auf- und Einbruch nach Deutschland war also beschlossen und von einem Tag zum andern erwartet, zumal der Kriegsminister Le Boeuf im Senat erklärte: Frankreich ist archiprêt, und jedem Soldaten der Boden unter den Füßen brannte, einen Triumphzug nach Berlin mitzumachen. Wie bereit und schlagfertig Frankreich wirklich war, hat sich dann in den Tagen vom 20. Juli bis zum 5. August und während des ganzen Feldzugs herausgestellt.

Vorbereitung zum Kriege.

(Moltke:)

Von der französischen Heeresmacht war eine Division zur Beobachtung der spanischen Grenze bestimmt; nur das Notwendigste wurde in Algier, eine schwache Abteilung in Civitavecchia zurückgelassen, Paris und Lyon mit der erforderlichen Besatzung versehen. Sämtliche übrigen Truppen: 332 Bataillone, 220 Schwadronen, 924 Geschütze, in der Stärke von rund 300000 Mann, bildeten die Rhein-Armee, welche, in 8 Korps gegliedert, vorläufig wenigstens von derselben Zentralstelle geleitet werden sollte. Diese schwere Aufgabe konnte nur der Imperator selbst übernehmen, bis zu seinem Eintreffen sollte Marschall Bazaine die sich versammelnden Streitkräfte befehligen. Wahrscheinlich hatte man auf den alten Zwiespalt der deutschen

Digitized by Google

Stämme gerechnet. Durften die Süddeutschen auch nicht gerade als Verbündete angesehen werden, so hoffte man durch einen ersten Sieg sie untätig zu erhalten oder selbst für sich zu gewinnen. Auch vereinzelt blieb freilich Preußen immer noch ein mächtiger Gegner, und sein Heer der Zahl nach überlegen; aber dieser Nachteil konnte vielleicht durch die Schnelligkeit des eigenen Handelns aufgewogen werden. Wirklich ging der französische Feldzugsplan auf ein überraschendes Angriffsverfahren aus. Die starke Schlacht- und Transportflotte sollte zu einer größeren Landung verwertet werden, welche einen Teil der Streitkräfte Preußens im Norden festhalten konnte, während dessen Hauptmacht, wie man annahm, den ersten Angriff hinter der starken Rheinlinie abwarten werde. Dieser Strom sollte, unter Umgehung der großen Festungen bei und unterhalb Straßburg ungesäumt überschritten und die süddeutsche Heeresmacht, welche den Schwarzwald zu verteidigen hätte, dadurch gleich anfangs von der norddeutschen getrennt werden. Zur Ausführung dieses Planes wäre erforderlich gewesen, die Hauptkräfte im Elsaß verfügbar zu stellen. Das vorhandene Eisenbahnnetz gestattete aber zunächst nur 100000 Mann nach Straßburg zu führen, während 150000 bei Metz ausschiffen mußten und von dort heranzuziehen blieben. 50000 im Lager von Châlons sollten als Rückhalt dienen; auch konnten noch 115 Bataillone ins Feld rücken, sobald die Nationalgarde sie im Innern des Landes ersetzte. — Die Truppen waren, ohne das Eintreffen der Ergänzungsmannschaft und Ausrüstung abzuwarten, aus ihren Standorten aufgebrochen. Inzwischen häuften sich die einberufenen Reserven in den Depots; alle Bahnhöfe waren überfüllt, die Eisenbahnen zum Teil schon verstopft. Die Weiterbeförderung stockte, da man oft in den Depots den augenblicklichen Standort der Regimenter nicht kannte, an welche die Mannschaften abzusenden waren. Trafen diese endlich bei ihren Regimentern ein, so mangelten ihnen die notwendigsten Ausrüstungsgegenstände. Den Korps und Divisionen fehlten die Trains, die Lazarette und fast das gesamte Verwaltungspersonal. Magazine waren nicht im voraus angelegt worden, und die Truppen wurden auf die Bestände der Festungen angewiesen. Diese selbst befanden sich in vernachlässigtem Zustande; denn auf sie war bei der sicheren Erwartung, man werde alsbald in Feindes Land vorgehen, wenig Rücksicht genommen. So hatte man auch Karten, zwar von Deutschland, nicht aber von dem eigenen Gebiet, an die Stäbe verteilt. Zahllose Anforderungen, Klagen und Beschwerden liefen beim Kriegsministerium in Paris ein, welches schließlich den Truppen überlassen mußte, sich zu helfen, wie sie konnten. Als 8 Tage nach der Kriegserklärung der Kaiser

Digitized by Google

in Metz eintraf, waren die Truppen noch nicht vollzählig und selbst die Standorte ganzer Heeresteile dort noch nicht genau bekannt. Er befahl das Vorrücken der Armee; aber seine Marschälle erklärten, daß dies bei den inneren Zuständen vorerst nicht möglich sei. Überhaupt drängte sich allmählich der Gedanke auf, daß statt des beabsichtigten Einbruchs in Feindesland man sich im eigenen zu verteidigen haben werde. —

In Deutschland war man durch den Ausbruch des Krieges überrascht, aber nicht unvorbereitet. Die Möglichkeit desselben war vorgesehen. Nach dem Ausscheiden Österreichs aus den deutschen Verhältnissen hatte Preußen die alleinige Führerschaft übernommen und die engere Verbindung mit den süddeutschen Staaten angebahnt. Der Sinn für nationale Zusammengehörigkeit war neu belebt und wurde von dem patriotischen Gefühl der gesamten Bevölkerung getragen. Die Mobilmachung des norddeutschen Heeres war alljährlich den eingetretenen Verhältnissen entsprechend bearbeitet und zwischen Kriegsministerium und Generalstab vereinbart. Aber auch mit den Generalstabschefs der süddeutschen Staaten war man in vertraulichen Besprechungen zu Berlin über wichtige Punkte einig geworden. Es wurde anerkannt, daß eine gesonderte Verteidigung, etwa des Schwarzwalds, auf Hilfe durch Preußen nicht rechnen könne, daß vielmehr Süddeutschland am sichersten geschützt werde durch ein angriffsweises Vorgehen im Elsaß vom Mittelrhein her, welches durch die dort zu versammelnde Hauptmacht nachhaltig unterstützt werden könnte. Von vollem Vertrauen auf die preußische Heeresleitung zeugt es, wenn die Regierungen von Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, anscheinend das eigene Land entblößend, ihre Kontingente bereitwillig der Hauptversammlung anschlossen und unter Befehl des Königs Wilhelm stellten. Sobald diese Verständigung erreicht war, konnten die weiteren Vorbereitungen getroffen werden. — Auf Grundlage einer vom Chef des preußischen Generalstabs ausgearbeiteten Denkschrift wurden die gesamten mobilen Streitkräfte in drei gesonderte Heere gegliedert:

Die I. Armee, unter Befehl des Generals v. Steinmetz, zunächst nur aus dem 7. und 8. Korps nebst einer Kavallerie-Division bestehend, hatte sich als rechter Flügel um Wittlich zu versammeln, in Stärke von etwa 60000 Mann;

die II. Armee, unter dem Prinzen Friedrich Karl, 3., 4., 10., Gardekorps und 2 Kavallerie-Divisionen, sollte in der Gegend von Homburg und Neunkirchen das Zentrum bilden, 134000 Mann stark;

die III. Armee, vom Kronprinzen von Preußen befehligt, umfaßte das 5. und 11. preußische, das 1. und 2. bayrische Korps,

Digitized by Google

die württembergische und badische Felddivision nebst einer Kavallerie-Division, in ungefährer Stärke von 130000 Mann, und hatte sich als linker Flügel bei Landau und Rastatt zu versammeln.

Das 9. Korps wurde aus der 18. und der hessischen Division kombiniert und bildete mit dem Königlich sächsischen 12. Korps vorwärts Mainz eine Reserve von 60000 Mann zur Verstärkung der II. Armee auf 194000 Mann.

Die drei Armeen zusammen zählten 384000 Mann. Noch blieben das 1., 2. und 6. Korps, 100000 Mann, verfügbar; doch traten diese zunächst nicht in Rechnung, da die Eisenbahnen zu ihrem Transport erst am 21. Tage frei wurden. Zur Küstenverteidigung waren die 17. Division und die Landwehrformationen bestimmt. Sonach war das deutsche Heer dem französischen an Zahl erheblich überlegen. Alle Besatzungs- und Ersatztruppen mitgerechnet, standen nahezu eine Million Mann und über 200000 Pferde in Verpflegung.

Die Nacht zum 19. Juli hatte den Allerhöchsten Befehl zur Mobilmachung gebracht, und als 14 Tage später Se. Majestät sich nach Mainz begab, waren am Rhein und vorwärts desselben bereits gegen 300000 Mann eingetroffen. — In den ersten Tagen des August stand die I. Armee, 50000 Mann stark, bei Wadern konzentriert. Die II., deren Stärke allmählich auf 194000 Mann anwuchs, hatte ihre Kantonnements nach vorwärts bis zu einer vom Generalstab rekognoszierten Stellung Alsenz—Grünstadt an den Ausgängen des Haardt-Gebirges ausgedehnt, in welcher sie einen etwa erfolgenden Angriff zuversichtlich annehmen durfte. Die III. Armee sammelte sich noch an beiden Seiten des Rheins.

15. Der deutsch-französische Krieg 1870—1871, Fortsetzung: die ersten Kämpfe (Saarbrücken, Weißenburg, Wörth, Spicheren).

191 Depeschen vom Kriegsschauplatz des deutsch-französischen Krieges 1870—1871, nach den Veröffentlichungen des Kgl. Polizei-Präsidiums zu Berlin (Berlin, Verlag von Louis Abel). Klein, Fröschweiler Chronik.

Saarbrücken.

(Depeschen usw.)

Depesche vom Kriegsschauplatz:

Am 2. August, vormittags 10 Uhr ist das kleine Detachement in Saarbrücken von drei feindlichen Divisionen angegriffen, die Stadt mit 23 Geschützen beschossen worden. Um 12 Uhr wurde die Höhe des Exerzierplatzes, um 2 Uhr die Stadt von dem Detachement geräumt und der Rückzug zum nächsten Soutien angetreten. Verlust verhältnismäßig gering. Nach Aussage eines Gefangenen war der Kaiser um 11 Uhr vor Saarbrücken eingetroffen.

Digitized by Google

(Fröschweiler Chronik:)

Man kann sich unmöglich eine Vorstellung von der Freude, von dem Heidenspektakel machen, der am Abend des 2. August in Fröschweiler entstand, als von Bitsch herüber die Kunde eintraf: „Die französische Armee hat die Grenze überschritten; Saarbrücken ist in Brand geschossen und erobert worden; der Kaiser hat selbst kommandiert, und der kleine Lulu hat eine Kanone losgedrückt und die Feuertaufe erhalten." „Vive la France! Jetzt geht's los; nach Berlin! morgen marschieren auch wir über die Grenze;" und auf allen Gassen in allen Tönen das ewige Gekreische: „Allons, enfants de la patrie." Auch unter dem Bauernvolk waren einzelne ganz verrückt vor lauter Begeisterung. Ach leider! Es war der letzte Hoffnungsstrahl, der noch einmal grüßend unsere Finsternis erhellte. Der Morgen des dritten August kam; herrlich leuchtend stieg die Sonne am Himmel; jedermann harrte bebenden Herzens der Dinge, die geschehen sollten. Es geschah nichts, sondern es traf die Nachricht ein, der Vorstoß gegen Saarbrücken sei bloß eine gewaltsame Rekognoszierung gewesen, um den Feind zu zwingen, seine Flügel zu entfalten, und der Kaiser wolle die Offensive noch nicht ergreifen. Und so blieb denn alles beim alten: kein Aufmarsch, keine Bewegung nach der Grenze. Da schwand auch bei unseren Soldaten und bei der ganzen Bevölkerung das letzte Vertrauen auf den lang gehegten Angriffsplan, und allen Herzen drängte sich kläglich enttäuschend, unbeschreiblich ängstigend die Gewißheit auf: Jetzt erbarm sich Gott, unsere Heimat wird zum Schauplatz blutiger Verteidigungskämpfe werden. Daß diese eiserne Notwendigkeit über uns hereinbrechen würde und mußte, merkten wir sogleich an allen Maßregeln, die jetzt getroffen wurden. Es rückten immer stärkere Heereskolonnen heran: das 8. Bataillon Jäger zu Fuß, das 76., das 78. Linienregiment, mehrere Batterien des 20. Artillerieregiments; die fuhren kreuz und quer auf unseren Höhen herum und faßten endlich Posto unten am Dorf, rechts von der Wörther Straße. Die Offiziere fingen an, den Ernst der Lage zu erkennen, schauten fragend, stutzend bald zu den Vogesen, bald zum Schwarzwald hinüber: „Wo ist die Pfalz? wo ist der Rhein?" Auch die Soldaten waren nicht mehr so sorglos, so ausgelassen; ein ganz anderes, eigentümlich dumpfes Getöse durchbrauste die Reihen. Der Chassepot wurde fester an die Seite gedrückt; man sah schöne, furchtbar entschlossene, auch bange, bleiche Gesichter. Und ob das in der menschlichen Natur oder im Herannahen des Feindes liegt: je größer die Gefahr, desto ungeduldiger der Kampfesmut, desto grimmiger der Nationalhaß. Wenn nur in dieser Periode noch das Kommando mächtiger, und die Verpflegung und Aus-

Digitized by Google

rüstung der Truppen besser gewesen wäre! Wenn doch irgend ein General das nötige Vieh und die noch vorhandenen Vorräte an Mehl, Wein, Obstwein 2c. im Namen des Gesetzes oder mit Gewalt requiriert hätte! Wir hätten ja alles gegeben. Aber da war keine Stimme noch Antwort, und so ging denn auch alles drunter und drüber. Die Soldaten brachen in die Gärten, rauften das Gemüse aus dem Boden, das unreife Obst von den Bäumen; sie stürzten in die Felder und verheerten die Kartoffeläcker; sie erstürmten bereits einzelne Keller, raubten in den Höfen die Gänse, Hühner, kurz, was sie in der Wut der Verzweiflung nur finden konnten. Die Einwohner verloren denn auch natürlich alle Begeisterung fürs Vaterland, die Geduld und die Besinnung. Sie liefen den Soldaten nach in die Felder, Gärten, Gehöfte und Keller; sie wollten sich wehren, klagten, schalten, heulten: „wenn nur einmal die Preußen kämen!" Sie rannten haufenweise zum Bürgermeister, vors Pfarrhaus: „Herr Jeses! sie nehmen uns ja alles, die machen's ja ärger, als die Kosaken!" Und ging der Bürgermeister oder sonst einer zum General und seufzte über dieses heillose Wesen: „Was wollen Sie?" war die Antwort, „meine Mannschaften müssen gegessen haben."

Weißenburg.

(Depeschen:)

Depesche vom Kriegsschauplatz:

Mainz, 4. August.

An die Königin Augusta, Berlin.

Unter Fritzens Augen heute einen glänzenden aber blutigen Sieg erfochten durch Stürmung von Weißenburg und des dahinter liegenden Gaisberges. Unser 5. und 11. Korps und 2. bayrisches Armeekorps fochten. Feind in Flucht. 500 unverwundete Gefangene, eine Kanone und das Zeltlager in unseren Händen. Divisions-General Douay tot. Von uns General v. Kirchbach leicht gestreift. Mein Regiment und 58er starke Verluste. Gott sei gepriesen für diese erste glorreiche Waffentat! Er helfe weiter!

Wilhelm.

(Fröschweiler Chronik:)

4. August. Zwischen der Kaserne und der alten Kirche rastete jetzt auf der Straße und hüben und drüben auf den Chausseegräben ein Regiment Turkos. Ha! da waren sie endlich, die schmerzlich ersehnten Söhne des Propheten, die fürchterlichen und gefürchteten Sturmkolonnen der Wüste; — in der Tat: Verwunderung und Schrecken erregende Horden. Wir machten uns näher heran: auffallende, orientalische Kleidung; kupfergelbe, sonnenverbrannte Gesichter; ruhig stupide und wieder lebhafte, intelligente Figuren; mitunter prächtige numidische Typen; kleine verschrumpfte und hohe markige Gestalten; dann und wann ein baumstarker Neger.

Digitized by Google

O weh, deutsche blondlockige Jugend! wo die einbrechen, gibt's Heulen und Wehklagen. — Es war etwa 9 Uhr. Man konnte merken, daß verhängnisvolle Begebenheiten im Anzuge waren. Alles war in der größten Aufregung; die Offiziere standen gruppenweise zusammen, flüsterten einer dem andern etwas ins Ohr; Blicke und Gebärden deuteten unruhig nach dem Liebfrauenberg hinüber. Es fielen auch einige Worte: „il y a du nouveau là bas;" oder: „ça commence à chauffer." Fragte man den einen oder den andern: „Was gibt's?" „Ich weiß nicht," war die Antwort, oder: „c'est une petite affaire d'avantpostes du côté de Wissenbourg." Unseren Bauern war der ganze Alarm noch ein Rätsel; sie ahnten aber doch mit sicherm Instinkte: jetzt muß es anders werden; entweder Franzosen oder Preußen. Und plötzlich, wie wenn ein unsichtbarer Feuerreiter herübergeflogen wäre, plötzlich verbreitete sich die Hiobspost, und der Kanonendonner verkündete es dröhnend durch die Berge, daß die Deutschen Weißenburg überfallen hatten und der erste Waffentanz dort unten an der Grenze aufgespielt wurde. Nun denke sich einer in unsere Mitte; diese Bestürzung, dieses Aufbeben aller Gemüter: „Sie kommen, sie kommen! Herr Gott, sie kommen herüber!" Und dieses Durcheinanderrennen und Durcheinanderfragen, dieses angstvolle Zappeln zwischen Furcht und Hoffnung, dieses fieberheiße Bangen nach guter Botschaft: „Wie steht's? wer wird's gewinnen? werden sie hinausgeschlagen? — noch nichts Neues?" So vergingen vier bange, entsetzliche Stunden, und die Stafetten sprengten hin und her, und die Generale kommandierten, und die Soldaten schwirrten durcheinander. Da kam gegen 2 Uhr die erste Kunde —, man wollte, mußte die Wahrheit so lange als möglich verhehlen: „Ein kleines Gefecht hat stattgefunden; General Douay hat unvorsichtig angegriffen, — zu wenig Mann, — ce n'est rien, ce n'est rien." Aber der unsichtbare Feuerreiter sauste hinterdrein: „Die Franzosen haben's verloren, Weißenburg brennt, General Douay ist gefallen, der Feind ist im Land." — War das rien? Das war nicht „rien"; es war der erste Wetterschlag, der Frankreichs Stern den Untergang prophezeite.

Wörth.

(Depeschen:)

Depesche vom Kriegsschauplatz.

Siegreiche Schlacht bei Wörth.

Mac Mahon mit dem größten Teile meiner Armee vollständig geschlagen, Franzosen auf Bitsch zurückgeworfen.
Auf dem Schlachtfelde bei Wörth, 6. August, 4½ Uhr nachmittags.

Friedrich Wilhelm.
Kronprinz.

Digitized by Google

An die Königin Augusta!

Welches Glück, dieser neue große Sieg durch Fritz! Preise nur Gott für seine Gnade! Gewann einige 30 Geschütze, 2 Adler, 6 Mitrailleusen, 4000 Gefangene. Mac Mahon war verstärkt aus der Hauptarmee. — Es soll Viktoria geschossen werden.

Wilhelm.

(Fröschweiler Chronik:)

Schon im Laufe des 4. August kamen die Truppen massenhaft von Reichshofen herüber: Artillerie, Fußvolk, Zuaven 2c.; wir können sie nicht mehr alle besonders namhaft machen, die Menge war zu groß, das Getümmel zu verworren. Auch wurden sie nach ihren Divisionen, Brigaden — rechts ab gegen Elsaßhausen, Mörsbrunn, vorwärts gegen Wörth, links gegen Langensulzbach, Nähweiler detachiert und in Schlachtordnung aufgestellt. Die Generale: Ducrot, Raoult, D'Herillier 2c., waren alle hier, kamen und gingen, ordneten, kommandierten, planten, so gut es gehen mochte. Ihre größte Verlegenheit und Besorgnis waren die Karten; sie kannten, weiß Gott, das Elsaß nicht und hatten eben keine Karten. Und so wurden dann in aller Eile die Schulkarten, die Katasterkarten, die Dorf- und Feldpläne der Gemeinden requiriert. — Auch der Marschall war am Donnerstag abend in Fröschweiler, erschien einen Augenblick im Schloß und wechselte einige Worte mit dem General D'Herillier, zog sich aber bald wieder zurück. — Es war eine große, unheimliche Bewegung. Unser armes Dörflein war zu einem tosenden Heerlager geworden. — Auch muß der Chronikschreiber noch berichten, daß in seinem Hause bereits Anstalten zur Verpflegung der Verwundeten getroffen wurden. Der Oberstabsarzt des 1. Korps der Rheinarmee war mit einer ganzen Schar junger Doktoren im Pfarrhause einquartiert. — Freitag, den 5. August. Endlich graute der Morgen. Schon ganz frühe kamen die traurigen Überreste der bei Weißenburg geschlagenen Divisionen: entronnene Turkos und Linienfoldaten, Verwundete, am Stecken hinkend oder auf Maultieren hockend, Kanonen, zertrümmerte Wagen, Karren nebst einer Menge sonstiger Bagagen und Impedimente. Das war wieder ein böser, erschütternder Augenblick. Ganz frühe schon war auch der Marschall Mac Mahon hier eingetroffen und hatte sein Hauptquartier im Schloß Dürckheim genommen. — Gegen Abend wurde der entsetzlichen Hungersnot ein Ende gemacht. Es kamen 33000 Rationen Lebensmittel, die wurden so schnell als möglich überallhin verteilt. — Es trafen auch in der Nacht immer noch neue Regimenter ein. — Unsere Gnadenfrist war abgelaufen, nur eine Nacht verschleierte noch unser trübes Verhängnis. Im ganzen Heer war man auf einen jähen, furcht-

Digitized by Google

baren Zusammenstoß mit dem Feinde gefaßt, obschon eine Schlacht auf den anbrechenden Morgen des 6. August weder beabsichtigt, noch eigentlich erwartet war. Auch der Chronikschreiber wußte, wie viel Uhr es geschlagen. Doktor Sarasin hatte ihn beiseite genommen und ihm eröffnet: „Wenn Sie noch etwas zu retten haben, Weib, Kinder, Hab und Gut, so tun Sie es auf der Stelle; denn Sie werden hier Greuelszenen erleben, von welchen Sie keine Ahnung haben." Das war eine Aussicht! Und fliehen! Wohin? — Nein, lieber bleiben, auf dem Posten bleiben. — (6. August.) Es waren schon ganz früh, zwischen 4 und 5 Uhr, einige Kanonenschüsse gefallen; ob von hier aus hinüber nach der Dieffenbacher Höhe, oder aus dem feindlichen Lager herüber gegen den Lerchenberg, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Welchen Eindruck aber dieses erste Aufkrachen der Geschütze auf die ganze Bevölkerung machte! „Jetzt geht's an, jetzt schlägt die schwere Stunde, was wird's geben? Ist's denn möglich? Der Feind so nah? Eine Schlacht also, eine Schlacht hier bei Fröschweiler! Großer Gott, erbarme dich!" so heult's von einem Ende des Dorfes zum andern. Es ist 7 Uhr vorbei. Doktor Sarasin kommt: „Herr Pfarrer, wir müssen die Kirche haben; schnell alle Bänke aus der Kirche und Stroh in Menge, so viel die Leute zusammentragen können." Ich gehe mit ihm; die Kirchenbänke werden eiligst herausgeschafft, das Schiff und der Speicher der Kirche werden reichlich mit Stroh versehen, und gleich darauf geschieht dasselbe auch im Schulhaus. Alles ist außer Rand und Band. Die Soldaten ziehen kreuz und quer durch die Gassen; die Turkos sammeln sich, erheben ihr greuliches Kriegsgeschrei und stürmen hinaus in den Kampf. — Ich gehe auch wieder heraus auf die Straße. Da ist der Marschall und der ganze Generalstab: alle zu Pferde in prächtiger Rüstung, so ernst, so feierlich, so totenbleich. Herr Gott, welch großer, unvergeßlicher Augenblick! Sie sprechen zusammen, unruhig, bedeutungsvoll; sie erteilen Befehle, sausen im Galopp die Schindergasse hinauf, kommen wieder, — gegen Wörth hinab, gegen Elsaßhausen hinüber. Jetzt ist auch der Marschall verschwunden. Fahre wohl, o Held von Magenta; du trägst auf der Degenspitze das Schicksal deines Kaisers. — Es ist halb 8 Uhr. Die Schlacht hat begonnen. Die ersten Kanonensalven donnern in östlicher Richtung. Der Feind wirft seine Geschosse von der Görsdorff-Dieffenbacher Höhe herüber. Achtung im Unterdorf. Gottlob, es hat noch keine eingeschlagen. Sie fliegen mehr links, gegen den Lerchenberg hinüber. Von dort kriegen sie Antwort; es knallt drauf und drauf. Ob sie hüben und drüben treffen? wer weiß es? Es scheint aber, die Preußen zielen gut; dort bringen sie schon einen Artilleristen, dem's den Fuß zerschmettert hat. Er sagt, die deutsche Granate sei mitten in die

Digitized by Google

französische Batterie gefahren und habe den Kapitän und 4 Mann verwundet. Man legt ihn ins Schulhaus auf den Boden. Bald hören wir auch Kleingewehrfeuer vom Tal herauf; es knattert recht lustig dort unten; sie müssen bei Wörth schon ziemlich nahe aneinander seien. Horch! in der Ferne brummt und raspelt auch etwas in der Gegend von Gunstett. — So, jetzt wissen wir, wie wir dran sind: Fröschweiler liegt mitten im Kreise; Gott sei unserm Dorf und allen Einwohnern gnädig! Bis zu dieser Stunde können wir nur danken; 's hat noch kein Unglück gegeben. Aber wie ist's plötzlich so stille geworden auf den Gassen, gerade wie wenn der Todesengel überall vorüberstreifte! Alles wie ausgestorben. Wo sind die Leute? Auf der Flucht, in den Wäldern, Steingruben, in den Kellern, massenweise beisammen in den Kellern. — Was ist da drüben los? Jetzt donnert's auch bei Langensulzbach. Das sind die Bayern! die Bayern in der Flanke! Die wollen den Bergwald herauf. Der Kampf muß heftig entbrannt sein; die Kanonen brummen gewaltig, die Mitrailleusen knattern, das Gewehrfeuer wird schneller. Dort drüben am Waldesrand gegen Nähweiler und da unten an der Sulzbacher Straße muß es blutig hergehen; die gedeckte Stellung unserer Leute ist ja unüberwindlich. Ach, wie mancher in Freund- und Feindesreihen liegt jetzt schon in Todesweh und Todesschlummer! Es scheint aber, der erste Anprall des Feindes ist siegreich zurückgeschlagen; in nördlicher Richtung wird's stiller. Das Treffen zieht sich weiter hinunter nach dem Sulzbächel. Dort kommen sie gar nicht herauf: lauter Wald und steile Höhen. Seht, da bringen sie Verwundete; dem armen Turko hat ein Granatsplitter den Arm entzweigeschlagen, sein Gesicht ist wild verzerrt vor Schmerzen. „Legt ihn in die Schulstube zu den andern!" Da tragen sie auch mehrere Offiziere, schwer getroffen; wie sie zittern und frieren an allen Gliedern! „Wasser, Wasser!" Wir legen sie in die Kirche, erwärmen sie mit Decken und Federbetten. Welche Schreckensbilder! Wir frugen sie, wie's geht da drüben bei Langensulzbach. „Gut, sie werden zurückgeworfen." Gott sei Lob und Dank! — Es ist etwa 10 Uhr. Nach Norden wird's immer stiller; die Bayern sind also zurückgeschlagen, oder sie sind zurückgewichen, um von einer anderen Seite wieder anzugreifen. Aber gegen Wörth hinab! Hört, wie's kracht! immer mächtiger Knall auf Knall, auf der ganzen Linie von Görsdorf bis nach Gunstett; dort ist die Hauptmacht des Feindes, sie muß ungeheuer groß sein. Von allen Seiten rollt der Kanonendonner zu unserem Dorfe herüber, von allen Richtungen fliegen unter gräßlichem Pfeifen und Zischen die feuerspeienden Granaten; ein unaufhörliches, immer heftiger werdendes Gewehrfeuer prasselt und knattert

Digitized by Google

wie fallende Schloßen. Weh! Elsaßhausen steht in Flammen. Es blitzt und kracht zum Entsetzen. Noch steh' ich hier in der Kirche bei den vielen verwundeten Kriegern; wir können sie nicht mehr zählen, die Räume sind überfüllt. Da liegen sie in ihrem Blute, mit verstümmelten Leibern; Todesblässe, Fieberglut spielt auf ihren Angesichtern; Wut und Verzweiflung stiert aus ihren großen, brechenden Augen. Ich stehe hier, betäubt, gefesselt, gebannt von unbewußtem Pflichtgefühl. Aber was soll ich noch da oben auf der Erde? Was soll mein Helfen, Trösten, Beten in diesem heulenden Menschenknäuel, in dieser dumpfen, entsetzlichen Mördergrube? Ich taumle die Kirchentreppe hinunter und schleiche gebückten Leibes gegen den Schloßhof. Es folgt ein Donnerschlag, das Geschoß hat hinter mir einem französischen Stabsarzt den Leib aufgerissen; ich renne weiter, es kommt ein Zischen, erschrecklich, satanisch: die Granate ist mir überm Kopfe weggefahren ins Oberdorf. — Ich gehe auch in die Tiefe. Wer kann's beschreiben, was er empfindet, wenn er in solchem Schlachtenwetter in die Tiefe steigt! Dort oben zwei große Völker, die wutentbrannt den Streit der Vernichtung ringen und im blutigen Zweikampfe sich unmenschlich zerfleischen! — Gott sei Dank für diese Zufluchtsstätte. Der Keller ist groß und die Gewölbe von massiven Steinen. Da sind unsere Leute: die Gräfin mit ihren zwei Söhnen steht auf der unteren Treppe; die Pfarrfrau sitzt am Boden auf einer Matratze bei den vier Kleinen, die schlafen so süß, so selig mitten im Sturme. Horch, wie's schmettert, immer greulicher, furchtbarer an allen Orten und Enden! Gegen Langensulzbach hat's auch wieder angefangen; die Bayern sind also nicht zurückgeschlagen. — Wie die Kanonen dröhnen! Es hat ins Schloß eingeschlagen: Spiegel, Leuchter, Gemälde, Möbel sind auseinandergefahren. — Es ist 3 Uhr. Der Entscheidungskampf rückt näher, es müssen Kanonen im Garten oder doch in nächster Umgebung stehen. Die Mitrailleusen klirren in unaufhörlichem, haarsträubendem Knallen; unter jedem Schuß erzittert das ganze Gebäude. — Jetzt wird's stiller, der Kanonendonner entfernt sich nach Westen. Wir atmen auf in der dunklen, feuchten Tiefe. Noch ein Schuß, noch eine Mitrailleuse, noch vereinzeltes Gewehrknattern; — es wird ruhiger. Plötzlich hören wir starke Männerstimmen, mächtige Kolbenstöße auf die Platten der Hausflur: „Hurra! Sieg! heraus! heraus! die Deutschen sind da!" — (6. August abends:) Während das siegreiche Heer teils in geschlossenen Kolonnen vorüberflutete, teils in aufgelösten Haufen das eroberte Dorf ausplünderte, erscholl plötzlich von Wörth herauf ein unbeschreibliches Getöse. Es mußte wieder etwas Neues, Außerordentliches im Anzuge sein. Die Soldaten

Digitized by Google

sprangen, wie von elektrischem Feuer entzündet, zu allen Häusern und Höfen heraus, stellten sich in Reih und Glied und bildeten auf beiden Seiten der Straße eine undurchdringliche Mauer. Ich stand auf der Haustreppe. „Was ist denn?" „Der Kronprinz kommt!" Und das Getöse dringt immer näher, und das Triumphgeschrei wird immer größer. Jetzt sind sie im Unterdorf. Horch, wie sie jubeln! Die Trommeln wirbeln, die Siegeslieder brausen, eine ungeheure Begeisterung flammt durch die Reihen, alle Häupter sind entblößt, die Mützen fliegen hoch empor, und aus aller Mund tönt ein tausendfaches, donnerndes Hurra. Wir stehen da, wie verzaubert. Wahrhaftig, da zieht er, umgeben und gefolgt von seinen Generalen, an unseren Blicken vorüber. Wie sein Angesicht vor Freude strahlt, und wie er so wohlwollend die jubelnden Scharen begrüßt! Welch großartiges, majestätisches Schauspiel! Was doch in diesem Augenblick sein fürstliches Herz empfunden haben mag! Durch Flammen und Ruinen über die blutige Walstatt! ob durch die Siegesfreude auch eine Ahnung zieht von dem tausendfachen Weh, das der Krieg über die Völker wälzt? und ob es ihm nicht lieber wäre, wie ein rechter Salomo Deutschland im Frieden zu regieren, als mit Siegespalmen geschmückt auf schäumendem Schlachtroß über blutgetränkte Gefilde zu ziehen? Wir glauben's gerne; sein Blick ist milde, seine ganze Erscheinung erweckt Vertrauen. Wir vernehmen es auch aus den wenigen Worten, die er zu den verzagten Einwohnern spricht: „Die Leute sollen sich nicht fürchten." Auch sieht man's den immer wieder hurrarufenden Kriegern an: sie haben ihn lieb, denn er ist ihres Vaterlandes Hoffnung. —

Spicheren.

(Depeschen:)

Mainz, den 6. August, abends 9 Uhr.

An General von Hanenfeldt.

Die Teten der preußischen Kolonnen hatten sich am 5. der Saar genähert, heute früh traf General von Kamecke westlich Saarbrück den Feind in starker Stellung auf den Bergen von Spicheren und ging sofort zum Angriff über. Auf den Kanonendonner eilten Abteilungen der Divisionen Barneckow und Stülpnagel eben dahin, General von Göben übernahm das Kommando, und gelang es nach sehr heftigem Kampfe die von seiten des französischen Korps Frossard besetzte Position zu erstürmen. General von François und Oberst von Reuter verwundet.

A. L. v. Verdy.

Saarbrücken, den 9. August, 11 Uhr 45 Min. nachts.

An General von Hanenfeldt.

Das Gefecht vom 6. August bei Spicheren unweit Saar-

Digitized by Google

brücken hat größere Dimensionen und Resultate gehabt, als bisher bekannt gewesen. Das französische Korps Frossard ist in demselben fast gänzlich aufgelöst worden. Die Verluste desselben an Toten und Verwundeten sind außerordentlich bedeutend. Das Lager einer Division und verschiedene bedeutende Magazine sind genommen; außerdem eine sehr große Anzahl Gefangene eingebracht, deren Zahl sich noch stündlich vermehrt. Bis jetzt bereits über 2000. Aber auch der diesseitige Verlust bedeutend. Bei der 5. Division allein zirka 1800 Mann. Die französische Armee weicht auf allen Punkten zurück. St. Avold von diesseitigen Truppen besetzt.

Patrouillen streifen bis 2 Meilen von Metz. Sonst am 9. bis jetzt nichts von Belang gemeldet.

von Podbielsky.

16. Der deutsch-französische Krieg 1870—1871, Fortsetzung: die Schlachten bei Metz und die Schlacht bei Sedan.

191 Depeschen u. s. w.; Moltke, Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870—71; Hirth, Tagebuch u. s. w.

Die Schlachten bei Metz.

(Depeschen:)

Depesche vom Kriegsschauplatz:

Ihre Majestät die Königin hat soeben von Seiner Majestät dem Könige folgende Depesche erhalten:

Herny, Sonntag, den 14. August.

Siegreiches Gefecht bei Metz durch Truppen des 7. und 1. Armee-Korps. Details fehlen noch.

Ich begebe mich sogleich auf das Schlachtfeld.

Wilhelm.

Depesche Sr. Majestät des Königs an Ihre Majestät die Königin.

Herny, den 15. August, 7 Uhr 30 Min. abends.

Um 3 Uhr vom Schlachtfelde von Metz zurückgekehrt. — Die Avantgarde des 7. Korps griff gestern abend gegen 5 Uhr den abziehenden Feind an; dieser stellte und verstärkte sich zusehends aus der Festung. — Die 13. Division und Teile der 14. unterstützten die Avantgarde, desgleichen Teile des 1. Armee-Korps. — Ein sehr blutiges Gefecht entspann sich auf der ganzen Linie; der Feind ward auf allen Punkten geworfen, und die Verfolgung ging bis vor das Glacis der Außenwerke. — Die Nähe der Festung gestattete dem Feinde vielfach, seine Blessierten zu sichern. — Nachdem unsere Blessierten geborgen waren, zogen die Truppen in ihre alten Biwaks mit Tagesanbruch. — Die Truppen sollen sich alle mit unglaublicher und bewundernswürdiger Energie und mit Lust geschlagen haben. — Ich habe

Digitized by Google

viele gesehen und ihnen von Herzen gedankt. — Der Jubel war ergreifend. — Ich sprach mit General Steinmetz, Zastrow, Manteuffel, Goeben.

Depesche vom Kriegsschauplatz:

Pont-à-Mousson, den 17. August, 7 Uhr 10 Min. abends.

General-Leutnant von Alvensleben mit dem dritten Armee-Korps am 16. westlich von Metz auf die Rückzugsstraße des Feindes nach Verdun vorgerückt. Blutiger Kampf gegen Divisionen von Decan, l'Admirault, Frossard, Canrobert und die kaiserliche Garde. Vom zehnten Korps, Abteilungen des achten und neunten Korps, unter Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl, successive unterstützt, wurde der Feind trotz bedeutender Überlegenheit nach zwölfstündigem heißen Ringen auf Metz zurückgeworfen. Verluste aller Waffen auf beiden Seiten sehr bedeutend; diesseits General von Döring und von Wedel gefallen, von Rauch und von Grüter verwundet. Seine Majestät der König begrüßten heute die Truppen auf dem siegreich behaupteten Schlachtfelde. A. L. von Verdi.

Depesche vom Kriegsschauplatz:

Großer Sieg! unter Führung Sr. Majestät des Königs.

An Ihre Majestät die Königin!

Biwak bei Rezonville, 18. August, 9 Uhr abends.

Die französische Armee in sehr starker Stellung westlich von Metz heute unter Meiner Führung angegriffen, in neunstündiger Schlacht vollständig geschlagen, von ihren Verbindungen mit Paris abgeschnitten und gegen Metz zurückgeworfen.

Wilhelm.

Depesche vom Kriegsschauplatz:

In der Schlacht am 18. waren vorzugsweise engagiert: Garde, 2., 7., 8., 9. und 12. Armee-Korps. In Reserve befanden sich das 3. und 10. Korps, von diesen nur geringe Abteilungen im Gefecht, größtenteils Artillerie. Der Feind in festungsähnlicher Position mit seiner ganzen Armee, ausgenommen das Korps Mac Mahon und 2 Divisionen Failly. Bei Einbruch der Nacht sämtliche Höhen erstürmt. Verlust noch nicht annähernd zu übersehen. General Craushaar (Sachsen), Oberst Röder, Erckert tot. Dauer der Schlacht von 12 Uhr mittags bis 9 Uhr abends. Mehrere tausend Gefangene gemacht.

General-Quartiermeister von Podbielski.

Resultat der Schlachten bei Metz, neuer Kriegsplan.

(**Moltke**:)

Nur durch die Kämpfe am 14. und 16. August war der Erfolg am 18. ermöglicht worden. Die Franzosen geben ihren Verlust

Digitized by Google

auf 13000 Mann an. In Metz standen im Oktober noch 173000 Mann. Somit verfügte der Gegner in der Schlacht am 18. August jedenfalls über mehr als 180000 Mann. Die genaue Stärke der 7 deutschen Korps an diesem Tage betrug 178818 Mann. Mit nur annähernd gleichen Kräften war sonach der Feind aus einer Stellung vertrieben, die kaum vorteilhafter gefunden werden kann. Natürlich mußte dabei der Verlust des Angreifers sehr viel größer sein, als der des Gegners; er betrug 20159 Mann, darunter 899 Offiziere. Überhaupt hatten gleich die ersten 14 Tage des August dem deutschen Heere in 6 Schlachten 50000 Mann gekostet. — Nur mit Mühe war es gelungen, in dem mit Verwundeten angefüllten Rezonville ein Dachstübchen für den König und ein Unterkommen für seinen Generalstab zu finden. Diesem lag es ob, noch während der Nacht alle die Anordnungen zu entwerfen, welche eine durch den Sieg geschaffene ganz neue Lage der Verhältnisse unverzüglich erheischte. Schon am Morgen des 19. konnten sämtliche darauf bezüglichen Ordres Seiner Majestät zur Beschlußnahme vorgelegt werden. Es hatte nicht im ursprünglichen Feldzugsplan gelegen, Metz zu belagern; man wollte, während die Armee an dem Platz vorüber gegen Paris vorrückte, sich mit einer bloßen Beobachtung desselben begnügen. Unter den eingetretenen Verhältnissen war nun aber die förmliche Einschließung von Metz nötig geworden, was eine durchgreifende Änderung der ganzen Heereseinteilung bedingte. Für den bezeichneten Zweck wurde unter Befehl des Prinzen Friedrich Karl eine besondere Armee gebildet, bestehend aus dem 1., 7. und 8. Korps der bisherigen ersten Armee und dem 2., 3., 9. und 10. der zweiten, dann der Reservedivision, der 1. und 3. Kavallerie-Division: zusammen 150000 Mann. Das Garde-, 4. und 12. Korps, sowie die 5. und 6. Kavallerie-Division bildeten fortan unter dem Kronprinzen von Sachsen eine besondere, die „Maas-Armee", in Stärke von 138000 Mann. Diese und die dritte Armee, welche 223000 Mann zählte, waren zum Vorgehen gegen das in Châlons sich bildende neue französische Heer bestimmt. Alle diese Befehle gingen nach Genehmigung des Königs schon um 11 Uhr an die Truppenführer ab.

Schlacht bei Sedan.

(Depeschen:)

Depesche vom Kriegsschauplatz:

An die Königin Augusta in Berlin.

Auf dem Schlachtfelde von Sedan, den 1. September, $3^1/_4$ Uhr nachm.

Seit halb 8 Uhr siegreich fortschreitende Schlacht rund um

Digitized by Google

Sedan. — Garde, vierte, fünfte, elfte, zwölfte Korps und Bayern. — Feind fast ganz in die Stadt zurückgeworfen.

Wilhelm.

Brief des Kaisers Napoleon an König Wilhelm.
(Hirth:)

„Monsieur, mon frère!

N'ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes, il ne me reste qu'à remettre mon épée aux mains de Votre Majesté. Je suis de V. M. le bon frère

Napoléon.

Sedan, le 1er septembre 1870.

Depesche vom Kriegsschauplatz:
(Depeschen:)

Der Königin Augusta in Berlin.

Vor Sedan, den 2. September, 1/2 2 Uhr nachm.

Die Kapitulation, wodurch die ganze Armee in Sedan kriegsgefangen, ist soeben mit dem General Wimpffen geschlossen, der an Stelle des verwundeten Marschalls Mac Mahon das Kommando führte. Der Kaiser hat nur sich selbst Mir ergeben, da er das Kommando nicht führt und alles der Regentschaft in Paris überläßt. Seinen Aufenthaltsort werde Ich bestimmen, nachdem Ich ihn gesprochen habe in einem Rendezvous, das sofort stattfindet. Welch' eine Wendung durch Gottes Führung.

Wilhelm.

Brief König Wilhelms an die Königin:
(Hirth:)

Vendresse, südl. Sedan, 3. September 1870.

Du kennst nun durch meine drei Telegramme den ganzen Umfang des großen geschichtlichen Ereignisses, das sich zugetragen hat! Es ist wie ein Traum, selbst wenn man es Stunde für Stunde hat abrollen sehen! Wenn ich mir denke, daß nach einem großen glücklichen Krieg ich während meiner Regierung nichts Ruhmreicheres mehr erwarten konnte, und ich nun diesen weltgeschichtlichen Akt erfolgt sehe, so beuge ich mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Mitverbündeten ausersehen hat, das Geschehene zu vollbringen, und uns zu Werkzeugen Seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen und in Demut Gottes Führung und Seine Gnade zu preisen. Nun folge ein Bild der Schlacht und deren Folgen in gedrängter Kürze! Die Armee war am Abend des 31. und am 1. früh in den vorgeschriebenen Stellungen angelangt rund um Sedan. Die Bayern hatten den linken Flügel bei Bazeilles an der Maas, daneben die Sachsen gegen Moncelle und Daigny, die Garde gegen Givonne noch im Anmarsch, das 5. und 11. Korps

Digitized by Google

gegen St. Menges und Fleigneux; da hier die Maas einen scharfen Bogen macht, so war von St. Menges bis Donchéry kein Korps aufgestellt, in diesem Orte aber Württemberger, die zugleich den Rücken gegen Ausfälle von Mezières deckten. Kavallerie-Division Graf Stolberg in der Ebene von Donchéry als rechter Flügel. In der Front gegen Sedan der Rest der Bayern. Der Kampf begann trotz dichten Nebels bei Bazeilles schon früh am Morgen, und es entspann sich nach und nach ein sehr heftiges Gefecht, wobei Haus für Haus genommen werden mußte, was fast den ganzen Tag dauerte, und in welches die Erfurter Division Schöler (aus der Reserve, 4. Korps) eingreifen mußte. Als ich um 8 Uhr auf der Front vor Sedan eintraf, begann die große Batterie gerade ihr Feuer gegen die Festungswerke. Auf allen Punkten entspann sich nun ein gewaltiger Geschützkampf, der stundenlang währte, und während dessen von unserer Seite nach und nach Terrain gewonnen wurde. Die genannten Dörfer wurden genommen. Sehr tief eingeschnittene Schluchten mit Wäldern erschwerten das Vordringen der Infanterie und begünstigten die Verteidigung. Die Dörfer Illy und Floing wurden genommen, und es zog sich allmählich der Feuerkreis immer enger um Sedan zusammen. Es war ein grandioser Anblick vor unserer Stellung auf einer dominierenden Höhe hinter jener genannten Batterie, rechts vom Dorfe Frénois vorwärts, oberhalb Pt. Torcy. Der heftigste Widerstand des Feindes fing allmählich an nachzulassen, was wir an den aufgelösten Bataillonen erkennen konnten, die eiligst aus den Wäldern und Dörfern zurückliefen. Die Kavallerie suchte einige Bataillone unseres 5. Korps anzugreifen, die vortreffliche Haltung bewahrten; die Kavallerie jagte durch die Bataillons-Intervallen durch, kehrte dann um und auf demselben Wege zurück, was sich dreimal von verschiedenen Regimentern wiederholte, so daß das Feld mit Leichen und Pferden besäet war, was wir alles von unserem Standpunkte genau mit ansehen konnten. Ich habe die Nummer dieses braven Regimentes noch nicht erfahren können. Da sich der Rückzug des Feindes auf vielen Stellen in Flucht auflöste, und alles, Infanterie, Kavallerie und Artillerie in die Stadt und nächste Umgebung sich zusammendrängte, aber noch immer keine Andeutung sich zeigte, daß der Feind sich durch Kapitulation aus dieser verzweifelten Lage zu ziehen beabsichtige, so blieb nichts übrig, als durch die genannte Batterie die Stadt bombardieren zu lassen. Da es nach 20 Minuten ungefähr an mehreren Stellen bereits brannte, was mit den vielen brennenden Dörfern in dem ganzen Schlachtkreise einen erschütternden Eindruck machte, — so ließ ich das Feuer schweigen und sendete den Oberstleutnant von Bron-

Digitized by Google

sart vom Generalstabe als Parlamentär mit weißer Fahne ab, der Armee und Festung die Kapitulation antragend. Ihm begegnete bereits ein bayrischer Offizier, der mir meldete, daß ein französischer Parlamentär mit weißer Fahne am Tore sich gemeldet habe. Der Oberstleutnant von Bronsart wurde eingelassen, und auf seine Frage nach dem General en chef ward er unerwartet vor den Kaiser geführt, der ihm sofort einen Brief an mich übergeben wollte. Da der Kaiser fragte, was für Aufträge er habe, und zur Antwort erhielt: „Armee und Festung zur Übergabe aufzufordern," erwiderte er, daß er sich dieserhalb an den General von Wimpffen zu wenden habe, der für den blessierten Mac Mahon soeben das Kommando übernommen habe, und daß er nunmehr seinen General-Adjutanten Reille mit dem Briefe an mich absenden werde. Es war 7 Uhr, als Reille und Bronsart zu mir kamen; letzterer kam etwas voraus, und durch ihn erfuhren wir erst mit Bestimmtheit, daß der Kaiser anwesend sei. Du kannst Dir den Eindruck denken, den es auf mich vor allem und alle machte! Reille sprang vom Pferd und übergab mir den Brief seines Kaisers, hinzufügend, daß er sonst keine Aufträge habe. Noch ehe ich den Brief öffnete, sagte ich ihm: „Aber ich verlange als erste Bedingung, daß die Armee die Waffen niederlege." Der Brief fängt so an: „N'ayant pas pu mourir à la tête de mes troupes, je dépose mon épée à Votre Majesté", alles Weitere mir anheimstellend. Meine Antwort war, daß ich die Art unserer Begegnung beklage und um Sendung eines Bevollmächtigten ersuche, mit dem die Kapitulation abzuschließen sei. Nachdem ich dem General Reille den Brief übergeben hatte, sprach ich einige Worte mit ihm als altem Bekannten, und so endigte dieser Akt. Ich bevollmächtigte Moltke zum Unterhändler und gab Bismarck auf, zurückzubleiben, falls politische Fragen zur Sprache kämen; ritt dann zu meinem Wagen und fuhr hierher, auf der Straße überall von stürmischen Hurras der heranziehenden Trains begrüßt, die überall die Volkshymne anstimmten. Es war ergreifend! Alles hatte Lichter angezündet, so daß man zeitweise in einer improvisierten Illumination fuhr. Um 11 Uhr war ich hier und trank mit meiner Umgebung auf das Wohl der Armee, die solches Ereignis erkämpfte. Da ich am Morgen des 2. noch keine Meldung von Moltke über die Kapitulationsverhandlungen erhalten hatte, die in Donchéry stattfinden sollten, so fuhr ich verabredetermaßen nach dem Schlachtfeld um 8 Uhr früh, und begegnete Moltke, der mir entgegenkam, um meine Einwilligung zur vorgeschlagenen Kapitulation zu erhalten, und mir anzeigte, daß der Kaiser früh 5 Uhr Sedan verlassen habe und auch nach Donchéry gekommen sei. Da derselbe mich zu

Digitized by Google

sprechen wünschte, und sich in der Nähe ein Schlößchen mit Park befand, so wählte ich dieses zur Begegnung. Um 10 Uhr kam ich auf der Höhe vor Sedan an; um 12 Uhr erschienen Moltke und Bismarck mit der vollzogenen Kapitulationsurkunde; um 1 Uhr setzte ich mich mit Fritz in Bewegung, von der Kavallerie-Stabswache begleitet. Ich stieg vor dem Schlößchen ab, wo der Kaiser mir entgegenkam. Der Besuch währte eine Viertelstunde; wir waren beide sehr bewegt über dieses Wiedersehen. Was ich alles empfand, nachdem ich vor drei Jahren Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht gesehen hatte, kann ich nicht beschreiben. Nach dieser Begegnung beritt ich von $^1/_2$3 bis $^1/_2$8 Uhr die ganze Armee vor Sedan. Der Empfang der Truppen, das Wiedersehen des dezimierten Garde-Korps, das alles kann ich Dir heute nicht beschreiben; ich war tief ergriffen von so vielen Beweisen der Liebe und Hingebung. Nun lebe wohl, mit bewegtem Herzen am Schlusse eines solchen Briefes

Wilhelm.

17. Ausgang des deutsch-französischen Krieges 1870—71: Krieg gegen die französische Republik; Erstehen des neuen Deutschen Reiches; Frieden.

191 Depeschen u. s. w.; Hahn, Kaiser Wilhelms Gedenkbuch.

Krieg gegen die französische Republik — Belagerungen.
(Depeschen:)

Belagerung von Paris. Depesche:
Von der Armee vor Paris.

Aus dem großen Hauptquartier vom 20. September.

Nach den vorbereitenden Bewegungen der letzten Tage ist am 19. durch einen Vormarsch sämtlicher Korps die vollständige Zernierung von Paris ausgeführt worden. Seine Majestät der König rekognoszierten im Laufe des Tages die Nordostfront der Befestigungen.

von Podbielski.

Übergabe Straßburgs. Telegramm:
Der Königin Augusta in Berlin.

Ferrières, den 27. September um 11 Uhr abends.

Straßburg kapitulierte heute abend um 9 Uhr.

Wilhelm.

Übergabe von Metz. Telegramm:
Der Königin Augusta in Homburg,
den 27. Oktober.

Diesen Morgen hat die Armee Bazaine und Festung Metz kapituliert. 150000 Gefangene inkl. 20000 Blessierte und Kranke.

Digitized by Google

Heute nachmittag wird die Armee und Garnison das Gewehr strecken. Das ist eins der wichtigsten Ereignisse in diesem Monat. Dank der Vorsehung!

Wilhelm.

Der Königin Augusta, Homburg.

29. Oktober.

Das große Ereignis, daß nun die beiden Armeen, welche im Juli uns gegenübertraten, in Gefangenschaft sich befinden, veranlaßte mich, die beiden Kommandierenden Unserer Armeen, Fritz und Friedrich Karl, gestern zu Feldmarschällen zu ernennen. Der erste Fall der Art in unserem Hause.

Wilhelm.

Schlacht bei Belfort. Telegramm:

Versailles, den 16. Januar.

Der Königin Augusta in Berlin.

General von Werder ist gestern von Bourbaki mit 4 Korps in seiner Position vor Belfort bei Montbelliard und Chagey angegriffen worden und hat in einem sechsstündigen Kampfe alle Angriffe abgeschlagen, so daß an keiner Stelle der Feind die Stellung durchbrach. Verlust nur 300 bis 400 Mann. Hauptsächlich Artilleriekampf.

Wilhelm.

Wiederherstellung des Deutschen Kaiserreiches.
(Hahn, Kaiser Wilhelms Gedenkbuch:)

An das deutsche Volk.

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen, nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmütigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des Deutschen Reiches die seit mehr denn 60 Jahren ruhende deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des Deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden hiermit, daß Wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Rufe der verbündeten Deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die Deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden Wir und Unsere Nachfolger an der Krone Preußen fortan den Kaiserlichen Titel in Unseren Beziehungen und Angelegenheiten des Deutschen Reiches führen und hoffen zu Gott, daß es der Deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die Kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reichs und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines

Digitized by Google

Volkes, zu verteidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem Deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermütigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

Gegeben Hauptquartier Versailles, den 18. Januar 1871.

Wilhelm.

Letzte Kämpfe, Frieden.

(Depeschen:)

Versailles, den 18. Januar.

Der Kaiserin Königin Augusta in Berlin.

Bourbaki hat nach dreitägiger Schlacht sich vor dem Werderschen heldenmütigen Widerstande zurückgezogen. Werder gebührt die höchste Anerkennung und seinen tapfern Truppen.

Wilhelm.

Versailles, den 26. Januar.

Die Armee Bourbakis zieht sich auf Besançon, am linken Doubsufer zurück, verfolgt von einzelnen Korps der Südarmee. Der Verlust des Feindes wird bei seiner mißglückten Offensive gegen General von Werder auf mindestens 10000 Mann geschätzt. Das Elend unter den zurückgebliebenen französischen Verwundeten und Kranken, welche ohne Hilfe und Verpflegung zurückgelassen wurden, ist überaus groß. Die übrigen Korps der vom General von Manteuffel kommandierten Südarmee haben die rückwärtigen Verbindungen der Bourbakischen Armee durch Besetzung von St. Vit, Quingey und des Eisenbahnknotens von Mouchard unterbrochen. Vor Paris nichts Neues.

von Podbielski.

Übergabe von Paris — Waffenstillstand.

Telegramme:

Dem Königlichen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ist den 28. d. Mts. abends spät nachstehende Mitteilung zugegangen:

Versailles, den 28. Januar.

Es ist von dem Reichskanzler Grafen Bismarck und Herrn Jules Favre die Kapitulation aller Pariser Forts und ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand zu Lande und zu Wasser unter-

Digitized by Google

zeichnet worden. — Die Pariser Armee bleibt in der Stadt kriegsgefangen.

An die Kaiserin und Königin.

Versailles, den 29. Januar.

Gestern abend ist ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand unterzeichnet worden. Linie und Mobile werden kriegsgefangen und in Paris interniert. Garde nationale sédentaire übernimmt die Aufrechterhaltung der Ordnung. Wir besetzen alle Forts, Paris bleibt zerniert und darf sich verpflegen, wenn die Waffen ausgeliefert sind. Eine Konstituante wird nach Bordeaux in 14 Tagen berufen. Die Armeen im freien Felde behalten ihre resp. Landstrecken besetzt, mit Neutralitätszonen zwischen sich. Dies ist der erste segensvolle Lohn für den Patriotismus, den Heldenmut und die schweren Opfer. Ich danke Gott für diese Gnade; möge der Friede bald folgen.

Wilhelm.

Ende der Armee Bourbakis. Telegramm:

Der Kaiserin Königin in Berlin.

Versailles, den 1. Februar.

Die Bourbakische Armee ist gegen 80000 Mann stark bei Pontarlier per Konvention in die neutrale Schweiz übergetreten. Das ist also die vierte französische Armee, die zum Weiterkampf unfähig gemacht ist.

Wilhelm.

Friede. Telegramme:

Versailles, den 26. Februar.

Der Kaiserin Königin in Berlin.

Mit tiefbewegtem Herzen, mit Dankbarkeit gegen Gottes Gnade zeige ich Dir an, daß soeben die Friedenspräliminarien unterzeichnet sind. Nun ist noch die Einwilligung der Nationalversammlung in Bordeaux abzuwarten.

Wilhelm.

Die Friedenspräliminarien enthalten: die Abtretung von Elsaß außer Belfort, von Deutsch-Lothringen einschließlich Metz; eine Kontribution von 5 Milliarden wird in 3 Jahren gezahlt, und so lange bleiben Teile Frankreichs außerhalb der neuen Grenzen besetzt.

Versailles, den 2. März.

Der Kaiserin Königin in Berlin.

Soeben habe ich den Friedensschluß ratifiziert, nachdem er schon gestern in Bordeaux von der Nationalversammlung angenommen worden ist. Soweit ist also das große Werk vollendet, welches durch siebenmonatliche siegreiche Kämpfe errungen wurde; Dank der Tapferkeit, Hingebung und Ausdauer des unvergleich-

Digitized by Google

lichen Heeres in allen seinen Teilen und der Opferfreudigkeit des Vaterlandes. Der Herr der Heerscharen hat überall unsere Unternehmungen sichtlich gesegnet und daher diesen ehrenvollen Frieden in Seiner Gnade gelingen lassen. Ihm sei die Ehre! Der Armee und dem Vaterlande mit tief erregtem Herzen Meinen Dank!

Wilhelm.

Anhang.

Gedichte geschichtlichen Inhalts.

Vor Rauchs Büste der Königin Luise, von Körner.
Das Lied von Schill, von Arndt.
Andreas Hofer, von Schenkendorf.
Andreas Hofer, von Mosen.
Aufruf
Lützows wilde Jagd
Gebet während der Schlacht } von Körner.
Schwertlied
Abschied vom Leben
Geharnischte Sonette } von Rückert.
Die drei Gesellen
Die Trommel, von Besser
Der Trompeter an der Katzbach, von Mosen.
Vaterlandslied
Die Leipziger Schlacht } von Arndt.
Das Lied vom Feldmarschall
Blücher am Rhein, von Kopisch.
Die Grenadiere, von Heine.
Die nächtliche Heerschau, von Zedlitz.
Frühlingsgruß an das Vaterland } von Schenkendorf.
Wollt ihr keinen Kaiser küren?
Die Straßburger Tanne, von Rückert.
Das alte, gute Recht } von Uhland.
Am 18. Oktober 1816
Der Tod Friedrich Wilhelms III., von Gruppe.
Schleswig-Holstein, von Chemnitz.
Der 19. Juli 1870, von Hesekiel.
Die Wacht am Rhein, von Schneckenburger.
Kriegslied, von Geibel.
Soldatenlied, von Kreusler.
Hurra, Germania! } von Freiligrath.
Die Trompete von Vionville
Die Rosse von Gravelotte } von Gerok.
Des deutschen Knaben Tischgebet
Am 3. September 1870, von Geibel.
Zwei Berge Schwabens, von Gerok.
An Deutschland, Januar 1871, von Geibel.

Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Digitized by Google

G.E. STECHERT
& Co.
NEW YORK

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 097129412